

Autorin: Christina Mader

ZUKUNFT SÄEN
Pflanzliche Transformation der Landwirtschaft
als Schlüssel zur nachhaltigen Agrarwende

Masterarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

eines Master of Science

in der Studienrichtung Nachhaltige Stadt- und Regionalentwicklung

eingereicht an der

Universität Graz

Umwelt-, Regional- und Bildungswissenschaftliche Fakultät

Betreuung und Begutachtung:

Univ.-Prof. Ulrich Ermann

Institut für Geographie und Raumforschung

2025

*„The inability to imagine a world in which things are different is evidence only
of a poor imagination, not of the impossibility of change.”*

Bregman Rutger

Vorwort

Diese Masterarbeit ist nicht nur das Ergebnis intensiver Recherche, analytischer Auseinandersetzung und unzähliger Stunden des Schreibens, sondern vor allem auch das Produkt zahlreicher Impulse, die mich auf diesem Weg begleitet und bestärkt haben. Fachliche Rückmeldungen, kritische Fragen, alltägliche Gespräche und stille Unterstützung haben in verschiedenen Phasen der Arbeit eine wichtige Rolle gespielt. Sie haben mir geholfen, den Fokus zu schärfen, neue Perspektiven einzunehmen und dranzubleiben, auch wenn die Richtung nicht immer eindeutig war. Dass diese Arbeit nun vorliegt, verdanke ich nicht zuletzt all jenen, die mich auf unterschiedliche Weise ermutigt und gefordert haben.

Mein besonderer Dank gilt Ulrich Ermann, der mir als Betreuer nicht nur mit differenziertem und konstruktivem Feedback zur Seite stand, sondern mir zugleich den Freiraum ließ, eigene Wege zu gehen. Von Herzen danke ich auch meinen Eltern, deren Unterstützung während meines gesamten Studiums von unschätzbarem Wert war. Ohne ihren Rückhalt wäre dieses Studium – und damit auch diese Arbeit – in dieser Form nicht möglich gewesen. Ein großer Dank gebührt auch allen Interviewpartner:innen, die sich trotz voller Terminkalender Zeit genommen haben, um ihre Gedanken, Erfahrungen und Perspektiven mit mir zu teilen. Ihre Beiträge haben dieser Arbeit nicht nur Tiefe verliehen, sondern mir wiederholt neue Denkanstöße gegeben. Den Korrekturleser:innen danke ich für ihren geschärften Blick, ihre Aufmerksamkeit im Detail und ihre Bereitschaft, sich mit Sorgfalt und Geduld durch mehr als nur einen Entwurf zu arbeiten.

Meinen Studienkolleg:innen – und nicht zuletzt Freund:innen – danke ich für den offenen Austausch, das kritische Feedback, die gemeinsame Prokrastination und gegenseitige Motivation. Es war beruhigend und stärkend, diesen Weg nicht allein zu gehen. Dankbar bin ich auch meiner Schwiegermama, die mich auf ihre ganz eigene, herzliche Weise unterstützt hat. In besonderer Weise gilt mein Dank meinem Freund, der mich in der Zeit dieser Arbeit mit einem feinen Gespür für das richtige Maß an Ruhe und Ablenkung begleitet hat. Er hat mir geholfen, Gedanken zu sortieren, wenn ich mich in Formulierungen verloren habe und war einfach da, wenn es darauf ankam.

Zuletzt gilt mein Dank allen vegan lebenden Menschen. Ihre Haltung zeigt, dass Veränderung möglich ist – und dass Überzeugungen nicht nur gedacht, sondern gelebt werden können. Auch diese Arbeit ist, in gewisser Weise, ein Ausdruck davon.

Zusammenfassung

Angesichts der vielfältigen ökologischen, ökonomischen, sozialen und ethischen Krisen des bestehenden Agrarsystems widmet sich diese Masterarbeit der Frage, inwiefern eine pflanzliche Transformation der österreichischen Landwirtschaft als Schlüssel für eine nachhaltige Agrarwende verstanden werden kann. Ausgehend von der zentralen Fragestellung werden drei Analyseebenen differenziert in den Blick genommen: die strukturellen Rahmenbedingungen, die wahrgenommenen Handlungsspielräume agrarischer Akteur:innen sowie ein mögliches Zukunftsmodell unter Einbeziehung postwachstumsorientierter und posthumanistischer Perspektiven.

Die Analyse der Rahmenbedingungen zeigt, dass eine pflanzliche Transformation sowohl durch massive strukturelle Hürden als auch durch widersprüchliche politische Steuerungsmechanismen behindert wird. Besonders die Gemeinsame Agrarpolitik der EU sowie nationale Subventionssysteme stabilisieren bestehende Machtverhältnisse zugunsten der tierischen Landwirtschaft. Darüber hinaus erschweren gesellschaftliche Leitbilder, kulturell tief verankerte Konsumgewohnheiten und kognitive Dissonanzen eine pflanzliche Transformation erheblich.

Die qualitative Inhaltsanalyse der Interviews mit landwirtschaftlichen Akteur:innen offenbart differenzierte Wahrnehmungen: Während manche eine pflanzliche Transformation als möglichen Ausweg aus den multiplen Krisen betrachten, betonen andere die funktionale Relevanz der tierischen Landwirtschaft – sowohl für Österreich insgesamt als auch im Zusammenspiel mit der pflanzlichen Produktion. Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Transformationsprozesse nicht linear verlaufen, sondern von Unsicherheiten, Ambivalenzen und strukturellen Widersprüchen geprägt sind. Gleichwohl existieren bereits heute konkrete Ansätze agrarischer Transformation, etwa in Form von Lebenshöfen oder biozyklisch-veganen Landwirtschaften.

Auf dieser Grundlage wird ein Zukunftsmodell entworfen, das auf einer ökologisch nachhaltigen, sozial gerechten und tierethisch reflektierten Landwirtschaft beruht. Eine solche Landwirtschaft versteht sich nicht länger primär als Produktionsstätte, sondern als Raum relationaler Koexistenz. Ihre Umsetzung setzt jedoch einen tiefgreifenden kulturellen und institutionellen Wandel voraus.

Aus den theoretischen und empirischen Analysen lässt sich ableiten, dass eine pflanzliche Transformation – verstanden als mehrdimensionaler, systemischer Wandel – ein erhebliches Potential für eine nachhaltige Agrarwende entfaltet. Sie stellt zwar keine universelle Lösung dar, setzt jedoch einen notwendigen Impuls zur Infragestellung der bestehenden Agrarlogik und zur Entwicklung zukunftsfähiger Alternativen. Nicht zuletzt zeigt sich: Eine andere Form der Landwirtschaft ist nicht nur vorstellbar – sie wird bereits erprobt.

Abstract

Sowing Tomorrow: Plant-Based Agricultural Transformation as a Key to a Sustainable Agrarian Transition.

In light of the multifaceted ecological, economic, social, and ethical crises of the current agricultural system, this thesis explores the extent to which a plant-based transformation of Austrian agriculture can be understood as a key strategy for a sustainable agrarian transition. Based on this overarching research question, three analytical dimensions are examined: the structural conditions shaping agricultural practice, the perceived scope of action among agricultural actors, and a potential future model incorporating degrowth and posthumanist perspectives.

The analysis of the structural context reveals that a plant-based transformation is impeded by profound systemic barriers and contradictory political governance mechanisms. In particular, the Common Agricultural Policy of the European Union and national subsidy systems serve to stabilize existing power structures in favor of animal-based agriculture. Additionally, dominant societal paradigms, culturally entrenched consumption patterns, and cognitive dissonances significantly obstruct a shift toward plant-based systems.

The qualitative content analysis of interviews with agricultural actors reveals a diversity of perspectives: while some consider plant-based transformation a viable response to multiple ongoing crises, others emphasize the functional relevance of animal agriculture – both for Austria at large and in relation to plant-based production itself. The findings indicate that transformation processes do not follow a linear path but are shaped by uncertainties, ambivalences, and structural contradictions. Nonetheless, concrete examples of agricultural transformation already exist today, such as farm sanctuaries and vegan farming models.

Building on these findings, a future-oriented model is proposed – one grounded in ecological sustainability, social justice, and ethical reflection on human–animal relations. Agriculture, in this model, is no longer understood primarily as a site of production but as a space of relational coexistence. However, the implementation of this model necessitates profound cultural and institutional transformation.

Theoretical and empirical analyses suggest that a plant-based transformation – understood as a multidimensional, systemic shift – holds considerable potential for advancing a sustainable agrarian transition. While it may not offer a universal solution, it provides an essential impetus for questioning the prevailing agricultural logic and developing viable alternatives. Ultimately, it becomes evident that an alternative form of agriculture is not only conceivable — it is already being practiced.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	- 1 -
Zusammenfassung.....	- 2 -
Abstract.....	- 3 -
1 Einleitung	- 7 -
2 Theoretische Perspektiven auf Landwirtschaft.....	- 11 -
2.1 Jenseits der Ernte: Wie die Landwirtschaft unsere Welt formt	- 13 -
2.2 Postwachstum: Utopie oder Notwendigkeit?.....	- 21 -
2.3 Posthumanismus: Landwirtschaft jenseits anthropozentrischer Perspektiven	- 34 -
3 Landwirtschaft im Spannungsfeld von Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft.....	- 47 -
3.1 Historische Entwicklung und Status quo der Landwirtschaft.....	- 49 -
3.2 Rahmenbedingungen der österreichischen Landwirtschaft	- 57 -
3.2.1 Politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen	- 59 -
3.2.2 Naturräumliche Rahmenbedingungen	- 67 -
3.2.3 Gesellschaftliche und kulturelle Rahmenbedingungen	- 73 -
3.3 Bauernproteste: Ein Spiegel der Konflikte	- 80 -
4 Perspektiven und Stimmen aus der landwirtschaftlichen Praxis – eine empirische Untersuchung	- 88 -
4.1 Forschungsdesign und empirisches Vorgehen	- 88 -
4.2 Zentrale Themen und Ergebnisse der Inhaltsanalyse	- 98 -
4.2.1 Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft.....	- 99 -
4.2.2 Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen	- 109 -
4.2.3 Bedeutung und Bewertung der tierischen Landwirtschaft.....	- 116 -
4.2.4 Hemmnisse und Herausforderungen einer pflanzlichen Transformation	- 124 -
4.2.5 Potentiale und Gelingbedingungen einer pflanzlichen Transformation	- 129 -
4.2.6 Transformation– Beweggründe, Ablauf und Herausforderungen	- 135 -
4.2.7 Alternative Landwirtschaftskonzepte in der Praxis	- 144 -
4.2.8 Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft	- 149 -

5	Landwirtschaft neu denken	- 154 -
5.1	Tradition trifft Transformation: Potentiale erkennen, Barrieren verstehen.....	- 154 -
5.2	Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Agrarwende	- 163 -
5.3	Ein Zukunftsmodell für die österreichische Landwirtschaft.....	- 170 -
5.4	Utopien als Motor des Wandels	- 173 -
6	Fazit und Ausblick	- 176 -
	Quellenverzeichnis	- 180 -
	Anhang.....	- 193 -
	Teil A: Theorie	- 193 -
	Teil B: Empirie	- 194 -
	Fallzusammenfassungen	- 194 -
	Kategoriensystem	- 201 -

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Globale Treibhausgasemissionen im Ernährungssektor	- 15 -
Abbildung 2:	Verhältnis der Gesamtbiomasse aller Säugetiere auf der Erde.....	- 18 -
Abbildung 3:	Ökologischer Fußabdruck pro Person der Bevölkerung eines Landes	- 26 -
Abbildung 4:	Multifunktionalität der Landwirtschaft	- 48 -
Abbildung 5:	Entwicklung der Agrarstruktur in Österreich zwischen 1951 und 2020 nach landwirtschaftlich genutzter Fläche pro Betrieb und Anzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe	- 53 -
Abbildung 6:	Entwicklung konsumbezogener Treibhausgasemissionen in Österreich nach Produktkategorien	- 56 -
Abbildung 7:	Verteilung der GAP-Fördermittel nach Prozentgruppen	- 62 -
Abbildung 8:	Jahreszeitenmittel der Lufttemperatur in Österreich für das Jahr 2024	- 68 -
Abbildung 9:	Jahressumme des Niederschlags für das Jahr 2024	- 69 -
Abbildung 10:	Landnutzung in Österreich	- 70 -
Abbildung 11:	Wahrnehmung von Landwirt:innen und Gesellschaft zu unterschiedlichen Entwicklungen.....	- 79 -
Abbildung 12:	Bauernprotest im Regierungsviertel in Brüssel	- 81 -
Abbildung 13:	Verortung der Interviewpartner:innen im Wertekompass.....	- 92 -
Abbildung 14:	Kuhstreicheln als alternative Einkommensquelle und Beitrag zur Bewusstseinsbildung	- 140 -
Abbildung 15:	Bilanz zur SDG-Umsetzung in Österreich zwischen 2014 und 2020	- 193 -

Tabellenverzeichnis

<i>Tabelle 1: Profilmatrix der Interviewpartner:innen.....</i>	<i>- 91 -</i>
<i>Tabelle 2: Gegenwartsdiagnose und Zukunftsvision der Landwirtschaft in drei Worten.....</i>	<i>- 150 -</i>
<i>Tabelle 3: Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse.....</i>	<i>- 202 -</i>
<i>Tabelle 4: Kategoriensystem der Subkategorie „Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft“</i>	<i>- 203 -</i>
<i>Tabelle 5: Kategoriensystem der Subkategorie „Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen“</i>	<i>- 204 -</i>
<i>Tabelle 6: Kategoriensystem der Subkategorie „Bedeutung und Bewertung der tierischen Landwirtschaft“</i>	<i>- 205 -</i>
<i>Tabelle 7: Kategoriensystem der Subkategorie „Transformation / Transfarmation“</i>	<i>- 206 -</i>
<i>Tabelle 8: Kategoriensystem der Subkategorie „Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft“</i>	<i>- 207 -</i>

Abkürzungsverzeichnis

AfD	Alternative für Deutschland
AMA	Agrarmarkt Austria
BML	Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Klima- und Umweltschutz, Regionen und Wasserwirtschaft
CO ₂ e	CO ₂ -Äquivalente
EU	Europäische Union
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
GAP	Gemeinsame Agrarpolitik
kg/ha	Kilogramm pro Hektar
Mio. t	Millionen Tonnen
Mrd.	Milliarden
ÖPUL	Österreichisches Programm für umweltgerechte Landwirtschaft
ÖVP	Österreichische Volkspartei
SDG	Sustainable Development Goal
SVG	Selbstversorgungsgrad
VfGH	Verfassungsgerichtshof

1 Einleitung

Das gegenwärtige Agrarsystem – insbesondere in seiner tierhaltenden Ausprägung – bildet einen zentralen Knotenpunkt zahlreicher ökologischer, gesundheitlicher und sozialer Krisenphänomene. Es trägt maßgeblich zur globalen Erwärmung bei, beschleunigt das Artensterben, beansprucht enorme Land- und Wasserressourcen und gilt als Risikofaktor für zukünftige Pandemien. Auch die gesundheitlichen Folgen eines übermäßigen Konsums tierischer Produkte sind wissenschaftlich umfassend belegt. Dennoch dominieren bislang vor allem Lösungsansätze, die innerhalb der bestehenden Strukturen verbleiben: effizientere Produktionsverfahren, strengere Tierschutzstandards oder Appelle zu individuellem Konsumverzicht. Diese Maßnahmen mögen sinnvoll erscheinen – doch sie greifen zu kurz.

Angesichts der sich verschärfenden Krisen erscheint eine grundlegende Neuausrichtung des Agrar- und Ernährungssystems dringlicher denn je. Zunehmend zeigt sich, dass Reformen nicht ausreichen, um den vielfältigen Herausforderungen adäquat zu begegnen. Vor diesem Hintergrund geht die vorliegende Arbeit von der Prämisse aus, dass ein grundlegender Paradigmenwechsel erforderlich ist. Im Zentrum dieses Wandels steht die kritische Auseinandersetzung mit der Rolle der Tierhaltung. Die besondere Relevanz der tierischen Landwirtschaft ergibt sich dabei nicht nur aus der langfristigen Klimaauswirkung ihrer Emissionen, sondern auch aus ihrer zentralen Schnittstellenfunktion zwischen Mensch, Tier, Umwelt und Wirtschaft. Darüber hinaus ist sie eng mit Fragen globaler Gerechtigkeit und Verantwortung verknüpft. Kaum ein anderer Bereich greift in vergleichbarer Weise in ökologische und soziale Systeme ein – und ist zugleich in besonderem Maße auf deren Stabilität angewiesen.

Die Begrenzung der globalen Erderwärmung auf maximal +2 °C zählt zu den drängendsten Herausforderungen unserer Zeit. Besonders die Landwirtschaft steht dabei unter wachsendem Handlungsdruck: Während andere Sektoren ihre Emissionen mittelfristig weitgehend reduzieren können, wird prognostiziert, dass die Landwirtschaft auch 2050 noch signifikante Treibhausgasemissionen verursachen wird (Roe et al. 2019; European Commission 2018; Warszawski et al. 2021; Kirchweger et al. 2022, S. 64). Zwar sind die klimapolitischen Zielsetzungen klar formuliert, doch bleibt vielfach offen, wie eine solche Transformation konkret aussehen kann – insbesondere auf regionaler Ebene.

Gleichzeitig stellt die Landwirtschaft nicht nur einen ökologisch relevanten, sondern auch einen politisch und kulturell hochgradig aufgeladenen Bereich dar: Agrar- und Ernährungssysteme sind tief in gesellschaftliche Normen, kulturelle Praktiken und ökonomische Machtverhältnisse eingebettet. Infolgedessen ist ein tiefgreifender Wandel in diesem Feld besonders voraussetzungsreich, zugleich aber auch besonders bedeutsam. Die Frage ist längst nicht mehr, ob sich die Landwirtschaft verändern muss, sondern wie ein solcher Wandel gestaltet werden kann. Genau hier setzt die vorliegende Arbeit an, indem sie die Rolle der Tierhaltung – als einer

der zentralen Treiber aktueller Krisen – ins Zentrum der Analyse rückt und nach alternativen, pflanzenbasierten Zukunftspfaden¹ sucht.

Dabei handelt es sich keineswegs um eine rein subjektive Einschätzung. Vielmehr ist die Notwendigkeit eines systemischen Wandels inzwischen Gegenstand zahlreicher wissenschaftlicher Analysen und manifestiert sich zunehmend in konkreten gesellschaftlichen Spannungen und Aushandlungsprozessen. Auf der einen Seite fordern gesellschaftliche Akteur:innen mehr Nachhaltigkeit, ökologische Verantwortung und eine artgerechtere Haltung sogenannter *Nutztiere*². Auf der anderen Seite bestimmen ökonomische Zwänge und das kapitalistische Effizienzprinzip maßgeblich die Produktionsweise. *Österreich muss wettbewerbsfähig bleiben* – so lautet das Mantra, das sich unablässig wiederholt, jedoch selten kritisch hinterfragt wird. Wettbewerbsfähigkeit, ja – doch zu welchem Preis? Während Landwirt:innen unter diesen Bedingungen oft wirtschaftlich und psychisch leiden, sind es ihre Tiere, die den höchsten Tribut zahlen.

Vor diesem Hintergrund richtet die vorliegende Masterarbeit ihren Fokus auf die vegane Landwirtschaft – nicht aus der Annahme heraus, sie könne eine einfache oder universelle Lösung darstellen, sondern weil sie ein besonderes Potential bietet, das bestehende Agrarsystem in seiner strukturellen Tiefe zu hinterfragen. Sie fordert dazu auf, das Verhältnis zwischen Mensch, Tier und Mitwelt grundlegend neu zu denken und macht dabei ethische, ökologische und politische Spannungsfelder sichtbar, die in vielen gängigen Transformationskonzepten nur unzureichend berücksichtigt werden. Diese thematische Schwerpunktsetzung ist theoretisch im Feld der *more-than-human geography* verortet – einer Denkrichtung, die anthropozentrische Selbstverständlichkeiten kritisch hinterfragt und stattdessen die relationalen Verflechtungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur:innen ins Zentrum rückt. Aus dieser Perspektive wird Landwirtschaft nicht lediglich als ökonomische Tätigkeit verstanden, sondern als sozio-materielle, raumproduzierende Praxis, die tiefgreifende ökologische, kulturelle und politische Dimensionen umfasst.

In diesem Verständnis wird Landwirtschaft zu einem zutiefst geographischen Phänomen – sie formt Räume, transformiert Landschaften, schafft materielle wie symbolische Verbindungen und Konfliktlinien und prägt zugleich in erheblichem Maße die sozialen, ökologischen und ökonomischen Verhältnisse unseres Zusammenlebens. Die Art und Weise, wie wir Landwirtschaft betreiben, beeinflusst somit nicht nur natürliche Ressourcen, sondern auch gesellschaftliche Machtverhältnisse, Normen und Weltbilder. Eine Agrarwende, die diesen vielfältigen Verflechtungen gerecht werden will, muss über technische Lösungen hinausgehen

¹ Der Begriff *pflanzenbasiert* schließt in dieser Arbeit auch Lebenshöfe und Pilzproduktionen ein.

² Der Begriff *Nutztier* wird in dieser Arbeit kursiv gesetzt, um auf seine normative Aufladung und die dahinterliegende Reduktion von Tieren auf ihren ökonomischen Verwertungszweck hinzuweisen. Trotz dieser kritischen Einordnung wird der Begriff verwendet, um an bestehende agrarische Diskurse anzuknüpfen – jedoch in kursiver Schreibweise, um eine reflektierte Distanz zu markieren.

und grundlegende Fragen nach dem Umgang mit Mensch, Tier und Umwelt neu verhandeln. Es braucht neue Vorstellungen davon, wie Landwirtschaft gestaltet werden kann – jenseits bestehender Strukturen und Logiken. Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zu diesem notwendigen Reflexions- und Transformationsprozess.

Aufbauend auf thematischen Vorarbeiten im Rahmen meiner Bachelorarbeit *Aus den Augen, aus dem Sinn: Die Absurdität des ‚humanen‘ Tötens* sowie meiner ersten Masterarbeit *Echte Kerle essen Fleisch – Eine kritische Reflexion über Maskulinität und Fleischkonsum* widmet sich diese Masterarbeit einer vertieften Analyse der österreichischen Landwirtschaft. Im Zentrum steht dabei die Betrachtung der Landwirtschaft als Teil eines kapitalistischen und anthropozentrischen Produktionssystems, dessen Logik tiefgreifende ökologische und ethische Herausforderungen hervorruft. Ziel ist es, nicht nur einzelne agrarische Praktiken zu untersuchen, sondern die strukturellen Rahmenbedingungen sichtbar zu machen, die landwirtschaftliches Handeln prägen und begrenzen. Im Zentrum dieses Vorhabens steht folgende Forschungsfrage:

Inwiefern kann die pflanzliche Transformation der österreichischen Landwirtschaft als Schlüssel für eine nachhaltige Agrarwende verstanden werden?

Zur vertieften Auseinandersetzung mit dieser Leitfrage werden drei Unterforschungsfragen herangezogen, die unterschiedliche Analyseebenen beleuchten:

- 1) Welche strukturellen Rahmenbedingungen fördern oder behindern eine pflanzliche Transformation der österreichischen Landwirtschaft?
- 2) Wie nehmen landwirtschaftliche Akteur:innen Handlungsspielräume innerhalb des Agrarsystems im Hinblick auf eine pflanzliche Transformation wahr – und welche Vorstellungen von einer zukunftsfähigen Landwirtschaft artikulieren sie?
- 3) Wie könnte ein Zukunftsmodell der österreichischen Landwirtschaft gestaltet sein, das sowohl postwachstumsorientierte als auch posthumanistische Ansätze integriert – und welche Voraussetzungen müssten erfüllt sein, um dessen Umsetzung zu ermöglichen?

Die Struktur dieser Arbeit folgt einer klaren Argumentationslogik, die von der theoretischen Rahmung über die empirische Analyse bis hin zu konkreten Handlungsperspektiven reicht. Das zweite Kapitel bildet hierbei die theoretische Grundlage der Untersuchung. Es werden zentrale Perspektiven auf Landwirtschaft und ihre Auswirkungen vorgestellt, die als analytischer Rahmen für die Untersuchung dienen. Im Fokus stehen postwachstumsorientierte und posthumanistische Ansätze, die das gegenwärtige Agrarsystem und insbesondere die Tierhaltung kritisch in den Blick nehmen. Das dritte Kapitel bietet eine Kontextualisierung der österreichischen Landwirtschaft. Es zeichnet die historische Entwicklung agrarischer Strukturen nach, beschreibt den aktuellen Status quo und analysiert zentrale Rahmenbedingungen. Im vierten Kapitel wird das empirische Vorgehen der Arbeit beschrieben. Hier wird das Forschungsdesign – einschließlich der Datenerhebung und der Auswertungsmethode – erläutert. Ferner erfolgen die

Darstellung und Analyse der empirischen Ergebnisse. Das fünfte Kapitel führt schließlich die theoretischen und empirischen Befunde zusammen. Im Zentrum steht eine interpretative Auseinandersetzung mit den identifizierten Rahmenbedingungen und Dynamiken. Dabei geht es nicht nur um eine Beschreibung bestehender Entwicklungen, sondern um die Identifikation jener strukturellen Stellschrauben, an denen ein Richtungswechsel notwendig erscheint. Auf dieser Grundlage wird ein normatives Zukunftsmodell entworfen, das eine pflanzenbasierte, sozial gerechte und ökologisch tragfähige Landwirtschaft skizziert.

Natürlich ist mir bewusst, dass ein solcher Wandel kaum zu realisieren ist – aber Visionen dürfen und sollen geträumt werden, denn sie bieten eine Grundlage für Veränderung. Diese Arbeit versteht sich daher als Denkanstoß: ein Versuch, Alternativen zum gegenwärtigen System aufzuzeigen, die ethische, soziale, ökologische und wirtschaftliche Dimensionen miteinander vereinen. Ziel ist es, die Diskussion über nachhaltigere und gerechtere Modelle der Landwirtschaft anzuregen – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer den Wandel nicht wagt, darf sich nicht wundern, wenn die Zukunft einfach die Probleme der Vergangenheit wiederkaut – Muh!

Es sei an dieser Stelle mit der gebotenen Klarheit betont, dass sich meine Kritik nicht gegen die Landwirt:innen als handelnde Subjekte richtet, sondern gegen die strukturellen Rahmenbedingungen, die ihre Handlungsmöglichkeiten determinieren. Mein Anliegen ist kein Frontalangriff auf die bäuerliche Praxis, sondern eine Infragestellung der systemischen Imperative, die unsere Landwirtschaft derzeit dominieren – insbesondere das kapitalistische Wachstumsparadigma, das die Ökonomie über die Ökologie stellt, die anthropozentrische Perspektive, die den Menschen als Maß aller Dinge begreift und eine Logik der Ausbeutung, die sowohl menschliche als auch nicht-menschliche Akteur:innen betrifft. Doch anstatt bloß die Symptome zu beklagen, möchte ich jenen Landwirt:innen, die sich in diesem System gefangen sehen – und vielleicht bereits spüren, dass die gegenwärtige Struktur mit ihren eigenen Vorstellungen in Konflikt gerät – eine konkrete Alternative aufzeigen. Eine Landwirtschaft, die sich von der systemischen Gewalt emanzipiert, die nicht auf der Diskriminierung und Ausbeutung nicht-menschlicher Tiere basiert, sondern auf Respekt, Nachhaltigkeit und einer neuen Form von bäuerlicher Selbstbestimmung.

Ja, sie existiert – eine Alternative jenseits der Notwendigkeit, empfindungsfähige Lebewesen in Produktionsfaktoren zu verwandeln. Der Weg aus diesem System ist keine Utopie in ferner Zukunft, sondern ein realisierbares Transformationsprojekt. Wie so oft beginnt der Wandel nicht in den Ministerien oder Vorstandsetagen, sondern an der Basis – Schritt für Schritt, Hof für Hof. Wer sagt, dass strukturelle Veränderungen nur von oben verordnet werden können, unterschätzt die subversive Kraft der gelebten Praxis. Und manchmal beginnt der Umbruch nicht mit einer Revolution, sondern mit einer simplen, aber folgenreichen Entscheidung: Es anders zu machen.

2 Theoretische Perspektiven auf Landwirtschaft

Täglich greifen wir wie selbstverständlich zu Lebensmitteln – doch über ihre Herkunft, die Bedingungen ihrer Produktion und die dahinterliegenden Systeme machen sich die wenigsten Menschen ernsthaft Gedanken. Dabei ist moderne Landwirtschaft längst mehr als ein Ort der Nahrungsmittelerzeugung. Vielmehr handelt es sich um ein komplexes Gefüge aus biologischen, technischen, ökonomischen und politischen Prozessen, das tief in gesellschaftliche Strukturen eingebettet ist. Zwischen Klimakrise, Ressourcenverknappung, wachsender sozialer Ungleichheit und geopolitischen Machtverhältnissen ist Landwirtschaft zu einem zentralen Schauplatz gesellschaftlicher Auseinandersetzungen geworden. Wer heute über Landwirtschaft spricht, spricht unweigerlich auch über Gerechtigkeit, Verantwortung und Zukunftsfähigkeit (Sundrum 2022, S. IX-XII).

Doch was genau ist „die Landwirtschaft“ und wie lässt sie sich analysieren, ohne in reduktionistische Engführungen zu verfallen? Wer profitiert von ihrer gegenwärtigen Ordnung – und wer trägt die ökologischen, sozialen oder gesundheitlichen Folgekosten? Welche kulturellen Deutungsmuster, wirtschaftlichen Interessen und politischen Machtverhältnisse strukturieren das agrarische System? Solche Fragen machen deutlich, dass Landwirtschaft weit mehr ist als ein funktionales Subsystem der Ökonomie. Sie ist Ausdruck gesellschaftlicher Machtverhältnisse, kultureller Leitbilder und historischer Entwicklungsdynamiken. Um diese vielschichtige Verflechtung analytisch zu fassen, bedarf es theoretischer Perspektiven, die Landwirtschaft nicht bloß als technische Produktionssphäre, sondern als gesellschaftliches Handlungsfeld begreifen.

Ein analytischer Zugang, der eine mehrdimensionale Betrachtung von Landwirtschaft im globalen Kontext ermöglicht, ist das Konzept der sogenannten Nahrungsregime. Entwickelt von Harriet Friedmann und Philip McMichael (1989), dient es der Beschreibung historisch spezifischer Konfigurationen von Produktion, Handel und Konsum landwirtschaftlicher Güter. Dabei handelt es sich nicht um starre Modelle, sondern um hegemoniale Ordnungsmuster, in denen politische, ökonomische und kulturelle Praktiken miteinander verflochten sind. Sie bestimmen maßgeblich, welche Nahrungsmittel wie erzeugt werden, wem sie nutzen und welche Kosten und Schäden dafür in Kauf genommen werden (Ermann et al. 2018, S. 17-38).

Das derzeit dominante neoliberale Nahrungsregime – beginnend in den 1990er Jahren – ist geprägt durch die Liberalisierung globaler Agrarmärkte sowie den Einfluss der Welthandelsorganisation (WTO). Staatliche Steuerungsfunktionen wurden zurückgedrängt, die Macht transnationaler Konzerne erheblich gestärkt. In der Folge richtet sich die landwirtschaftliche Produktion zunehmend nach der „Ideologie des Neoliberalismus“ aus, während bäuerliche Autonomie, regionale Versorgung und soziale Gerechtigkeit marginalisiert wurden. Nach dem Prinzip der „komparativen Kostenvorteil[e]“ soll sich jedes Land bloß auf jene Güter konzentrieren, die es im Vergleich zu anderen Ländern kostengünstiger erzeugen kann,

während es die restlichen Güter über den internationalen Handel bezieht (Ermann et al. 2018, S. 31-37; Langthaler 2015).

Angesichts aktueller Krisen werden die strukturellen Schwächen des neoliberalen Regimes zunehmend sichtbar. Das gegenwärtige landwirtschaftliche Paradigma – geprägt von Monokulturen, hohem Einsatz von Pestiziden und Düngemitteln, industrieller Tierhaltung sowie globalisierten Lieferketten – stößt zunehmend an seine Grenzen. Der fortschreitende Verlust fruchtbarer Böden und die Übernutzung natürlicher Ressourcen untergraben die Grundlage der Landwirtschaft selbst. Zugleich erhöhen die Folgen des Klimawandels die Vulnerabilität landwirtschaftlicher Systeme und gefährden deren langfristige Stabilität. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welche Gegenentwürfe zum dominanten, neoliberalen Nahrungsregime existieren – und welche Potentiale in ihnen liegen. Bevor jedoch alternative Ansätze diskutiert werden, ist es notwendig, die bestehenden Herausforderungen in der Landwirtschaft zu beleuchten.

Ein tieferes Verständnis von Landwirtschaft und ihren Dynamiken lässt sich jedoch nicht durch die Betrachtung einzelner Phänomene gewinnen. Vielmehr bedarf es theoretischer Zugänge, die Landwirtschaft zugleich als Ausdruck historisch gewachsener Macht- und Strukturverhältnisse sowie als soziales Handlungsfeld begreifen – ein Feld, in dem sich Auseinandersetzungen um Ressourcen, Verantwortung und das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Natur bündeln. Die gegenwärtige Landwirtschaft – ob tierisch oder pflanzlich geprägt – ist eine strukturbildende Kraft, deren Auswirkungen tief in gesellschaftliche Ordnungen, ökologische Zusammenhänge, das menschliche Selbstverständnis und das Verhältnis zur mehr-als-menschlichen Welt hineinreichen. In den folgenden Abschnitten werden daher zentrale Auswirkungen des Agrarsystems analysiert – nicht nur im Sinne klassischer Umwelt- und Ressourcenproblematiken, sondern auch unter Einbeziehung postwachstumstheoretischer Ansätze und posthumanistischer Perspektiven.

Angesichts der inhärenten Komplexität und Dynamik des Agrarsektors wäre der Anspruch einer vollständigen Erfassung aller relevanten Einflussfaktoren und Wechselwirkungen illusorisch. Zwar wird der Versuch unternommen, zentrale Aspekte und Auswirkungen des gegenwärtigen Systems darzustellen, doch lassen sich nicht alle Zusammenhänge und Problemfelder umfassend berücksichtigen. Die nachfolgenden Ausführungen erheben daher nicht den Anspruch einer abschließenden Analyse, sondern verstehen sich vielmehr als Impuls für eine weiterführende Diskussion. In diesem Sinne zielen sie darauf ab, neue Perspektiven zu eröffnen, kritische Reflexionen zu stimulieren und – im besten Falle – die Vorstellungskraft für alternative Zukunftsszenarien jenseits der dominanten Wachstumslogiken und anthropozentrischen Engführungen zu erweitern.

2.1 Jenseits der Ernte: Wie die Landwirtschaft unsere Welt formt

Wir befinden uns derzeit im Holozän, einer erdgeschichtlichen Epoche, die vor rund 10 000 Jahren mit dem Ende der letzten Eiszeit begann und die Warmzeit einläutete. Das Holozän ist jedoch nicht nur durch seine höheren Temperaturen gekennzeichnet, sondern auch durch sein stabiles Klima. Erstmals konnten Menschen das Wetter über lange Zeiträume hinweg zuverlässig einschätzen – eine wesentliche Voraussetzung für die Entstehung der Landwirtschaft (Rahmstorf und Schellnhuber 2018, S. 25). Die industrielle Revolution und die damit verbundenen Treibhausgasemissionen haben das Klimasystem und seine Stabilität jedoch drastisch verändert (Neubauer und Repenning 2019, S. 60; Herrmann 2022, S. 99f).

Empirische Studien zeigen, dass bereits sechs der neun planetaren Grenzen infolge menschlicher Aktivitäten überschritten wurden – darunter Klimawandel, der Verlust der biologischen Vielfalt, Landnutzungsänderungen, Störungen der biogeochemischen Kreisläufe (Stickstoff- und Phosphorkreislauf), Süßwassernutzung und chemische Verschmutzung. Dadurch hat der globale Ressourcenverbrauch den sicheren Handlungsspielraum verlassen und bewegt sich in einem Bereich, der möglicherweise zu „irreversible[n] Destabilisierungen“ führt. In Bezug auf die Versauerung der Ozeane, den Abbau der stratosphärischen Ozonschicht und Luftverschmutzung zeigen sich dagegen bisher nur regionale Übernutzungen. Das Konzept der planetaren Grenzen soll sicherstellen, dass Eingriffe in natürliche Systeme so reguliert werden, dass die Erde in einem „holozän-ähnlichen“ Zustand verbleibt (Richardson et al. 2023; Schmelzer und Vetter 2019, S. 76).

Die Überschreitung der planetaren Grenzen verdeutlicht, dass der Mensch die natürlichen Systeme längst überstrapaziert hat. Was einst als wissenschaftliche Prognose galt, entfaltet sich nun unübersehbar in der Wirklichkeit: Das Jahr 2024 hat Klimageschichte geschrieben – allerdings nicht im positiven Sinne. Nachdem bereits das Jahr 2023 mit außergewöhnlich hohen Temperaturen auffiel, übertraf 2024 sämtliche bisherigen Rekorde. Erstmals lag die durchschnittliche globale Temperatur deutlich über der 1,5 °C-Marke im Vergleich zum vorindustriellen Niveau – einem Schwellenwert, der im Pariser Klimaabkommen nicht ohne Grund als kritisch festgelegt wurde. Neben diesem besorgniserregenden Meilenstein wurden weitere Negativrekorde verzeichnet: Die Konzentrationen von Treibhausgasen, die Lufttemperaturen sowie die Temperaturen der Meeresoberflächen erreichten jeweils historische Höchststände (Copernicus 2025).

Die gegenwärtige Erderwärmung vollzieht sich in einem bislang beispiellosen Tempo und verläuft bis zu hundertmal schneller als in früheren Klimaperioden der Erdgeschichte. Der Mensch ist damit zu einer geologischen Kraft geworden, die das Klimasystem aktiv und unwiderruflich verändert (Neubauer und Repenning 2019, S. 60; Herrmann 2022, S. 99f). Diese Entwicklung hat einige Wissenschaftler:innen zu der Annahme veranlasst, dass das Holozän bereits geendet hat

und wir uns längst im *Anthropozän* – dem „Zeitalter des Menschen“ – befinden. Der Begriff wurde im Jahr 2000 vom niederländischen Chemiker und Atmosphärenforscher Paul Crutzen gemeinsam mit Eugene F. Stoermer geprägt, um zu verdeutlichen, dass der Mensch zu einem dominanten geologischen Einflussfaktor geworden ist (Kolbert 2011). Das Konzept des Anthropozäns beschreibt einen tiefgreifenden „erdhistorischen Bruch“, in dem anthropogene Aktivitäten derart weitreichende Folgen haben, dass sie eine neue geohistorische Epoche begründen (Hüpkens 2020, S. 4; Cress et al. 2023, S. 4). Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass menschliche Eingriffe mittlerweile in geologischen Schichten messbar sind (Kolbert 2011).

Die weitreichenden Veränderungen, die das Anthropozän definieren, sind besonders deutlich in der Landwirtschaft sichtbar (ebd.). Als eine der einflussreichsten menschlichen Aktivitäten prägt die Landwirtschaft nicht nur die Ernährungssicherung, sondern auch zentrale ökologische Prozesse. Ihre Auswirkungen reichen weit über den reinen Anbau von Nahrungsmitteln hinaus und machen sie zu einem Schlüsselfaktor im globalen Umweltgeschehen. Dabei ist es jedoch weniger die Landwirtschaft als solche, die problematisch ist, sondern vielmehr das vorherrschende Verständnis von Landwirtschaft als gewinnorientierte und wachstumsgetriebene Praxis. Die daraus resultierenden Umweltfolgen werden im Folgenden entlang zentraler Problemfelder differenziert untersucht.

Das globale Agrar- und Ernährungssystem verursacht jährlich rund 13,7 Gigatonnen CO₂-Äquivalente und ist damit für mehr als ein Viertel der weltweiten, anthropogenen Treibhausgasemissionen verantwortlich³ (Poore und Nemecek 2018, S. 987). Der überwiegende Anteil dieser Emissionen resultiert dabei aus der landwirtschaftlichen Produktion sowie aus Landnutzungsänderungen (Crippa et al. 2021, S. 198). Besonders emissionsintensiv sind die *Nutztierhaltung* und Fischerei, die zusammen 31 Prozent der ernährungsbedingten Emissionen verursachen. Die Produktion pflanzlicher Nahrungsmittel für den direkten menschlichen Verzehr folgt mit 21 Prozent, während die Herstellung von Futtermitteln weitere sechs Prozent beiträgt. Ein erheblicher Anteil der Emissionen ist auf Landnutzungsänderungen zurückzuführen. So entstehen sechzehn Prozent der Emissionen durch Flächenbeanspruchung für die Tierhaltung und acht Prozent durch den Anbau pflanzlicher Lebensmittel. Diese Diskrepanz verdeutlicht die hohe Flächenintensität der tierischen Produktion gegenüber einer direkten Nutzung pflanzlicher Ressourcen für die menschliche Ernährung. Die restlichen achtzehn Prozent der Emissionen entstehen in den nachgelagerten Bereichen der Lebensmittelkette wie Verarbeitung, Handel, Transport oder Verpackung (Ritchie 2019; siehe Abb. 1).

³ Die Angaben zum Anteil des Ernährungssektors an den globalen Treibhausgasemissionen variieren je nach Quelle und liegen zwischen 26 und 34 Prozent, was einer Spannweite von 13,7 bis 17,8 Gigatonnen CO₂-Äquivalenten entspricht. Diese Unterschiede sind auf methodische Abweichungen, unterschiedliche Zeiträume sowie variierende Datenquellen zurückzuführen. Unabhängig von der verwendeten Datengrundlage besteht in der wissenschaftlichen Gemeinschaft Konsens darüber, dass der Ernährungssektor einen erheblichen Beitrag zum anthropogenen Klimawandel leistet.

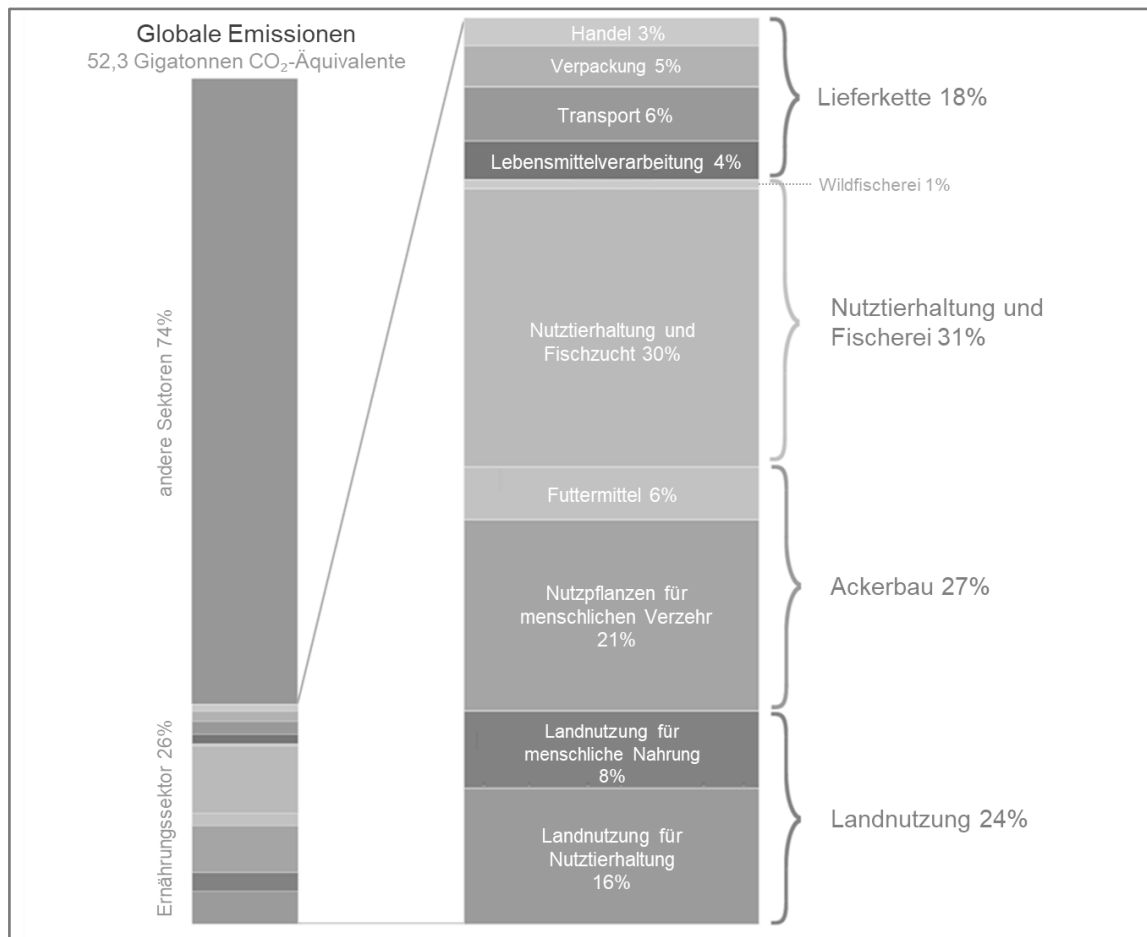


Abbildung 1: Globale Treibhausgasemissionen im Ernährungssektor (Quelle: Poore und Nemecek 2018; eigene Darstellung modifiziert nach Ritchie 2019)

Insgesamt unterstreicht die Grafik die zentrale Bedeutung des Ernährungssystems – insbesondere der *Nutztierhaltung* und der damit verbundenen Landnutzungsänderungen – als bedeutende Quelle globaler Treibhausgasemissionen. In diesem Zusammenhang gewinnt die Frage nach alternativen Ernährungsstrategien zunehmend an Relevanz. Aktuelle wissenschaftliche Untersuchungen zur Umweltbilanz verschiedener Ernährungsweisen belegen, dass eine Reduktion tierischer Produkte zugunsten pflanzenbasierter Alternativen einen wesentlichen Beitrag zur Verringerung von Treibhausgasemissionen sowie zur Schonung natürlicher Ressourcen leisten kann (Falcone et al. 2020, S. 78).

Ungeachtet des vorhandenen Wissens über die Folgen setzt sich der globale Fleischkonsum ungebrems fort und treibt damit den Ressourcen- und Flächenverbrauch in die Höhe. Besonders gravierend sind die Folgen in tropischen Regionen, wo riesige Waldflächen gerodet werden, um Platz für Weiden und den Anbau von Futtermitteln zu schaffen (Herrmann 2022, S. 251f). Die Abholzung dieser Wälder ist jedoch nicht nur für die Zerstörung von Lebensraum und der damit einhergehenden Vertreibung und Tötung unzähliger Wildtiere verantwortlich (Mettke und Schmitz 2015, S. 212), sondern reduziert auch die Fähigkeit der Natur, Kohlendioxid zu binden und beschleunigt damit wiederum die Klimakrise (Herrmann 2022, S. 251f). Dabei sind die ökologischen Dimensionen nur ein Teil der weitreichenden Problemlage.

Der Klimawandel wird zunehmend auch als eine der größten Bedrohungen für die globale Gesundheit im 21. Jahrhundert erkannt. Er beeinflusst die Gesundheit sowohl direkt durch klimatische Veränderungen und extreme Wetterereignisse als auch indirekt durch ökologische und gesellschaftliche Folgewirkungen – darunter Ernteaufschläge, die Ausbreitung von Krankheiten und die Vertreibung von Menschen. Besonders gravierend sind die Auswirkungen auf die Nahrungsmittelproduktion und -sicherheit (Springmann et al. 2016, S. 1937). Obwohl der Mensch grundsätzlich anpassungsfähig ist, stellt ein sich schnell wandelndes Klima eine erhebliche Herausforderung dar, da der Verlust an Vorhersehbarkeit eine effiziente landwirtschaftliche Nutzung erschweren kann. Während einige kältere Industrieländer wie Kanada möglicherweise von der Erwärmung profitieren könnten, sind tropische und subtropische Regionen vorrangig nachteilig betroffen – genau jene Gebiete, in denen die Bevölkerung am stärksten von Nahrungsmittelknappheit bedroht ist und gleichzeitig am wenigsten zum Klimawandel beigetragen hat⁴. Darüber hinaus werden Extremwetterereignisse verstärkt auftreten, wodurch sich die Lebensbedingungen vieler Menschen zusätzlich verschärfen (Rahmstorf und Schellnhuber 2018, S. 78).

Die zunehmende Instabilität klimatischer Bedingungen wirkt sich dabei nicht nur auf langfristige Entwicklungsperspektiven aus, sondern zeigt bereits heute konkrete, teils drastische Folgen für die globale Ernährungssicherheit. Besonders eindrücklich zeigt sich dies an den Extremwetterereignissen der Jahre 2010 und 2011, deren Auswirkungen weit über die nationalen Grenzen hinausreichten. In Russland führte eine extreme Hitzewelle zu massiver Trockenheit und großflächigen Bränden, wodurch etwa dreißig Prozent der Weizenernte verloren gingen. Als Reaktion darauf erließ die russische Regierung ein Exportverbot für Getreide, was die internationalen Märkte erheblich beeinflusste. Da Russland zu den weltweit wichtigsten Weizenexporteuren zählt, kam es zu einem deutlichen Anstieg der globalen Getreidepreise. In vielen Ländern Afrikas und des Nahen Ostens führte dies zu sozialen Unruhen, da Grundnahrungsmittel für große Teile der Bevölkerung unerschwinglich wurden (Reimer und Staud 2021, S. 323).

Doch der Einfluss der Landwirtschaft auf die menschliche Gesundheit geht weit über die reine Verfügbarkeit von Nahrungsmitteln hinaus. Die *Global Burden of Disease-Studie* verdeutlicht, dass die Mehrheit der ernährungsbedingten Todesfälle nicht auf Hunger, sondern auf eine unausgewogene Ernährung zurückzuführen ist. Insbesondere der Mangel an Obst und Gemüse sowie der übermäßige Konsum von rotem und verarbeitetem Fleisch tragen erheblich zu gesundheitlichen Risiken bei. Dieser Wandel spiegelt eine tiefgreifende globale Entwicklung wider: Während in der Vergangenheit vor allem Infektionskrankheiten infolge von Unterernährung

⁴ Länder des Globalen Südens, die historisch nur gering zur Erderwärmung beigetragen haben, sind überdurchschnittlich stark betroffen – und zugleich in internationalen klimapolitischen Entscheidungsprozessen strukturell unterrepräsentiert. Infolgedessen benennt der IPCC-Bericht (2022, S. 12) erstmals Kolonialismus als strukturellen Faktor, der die Auswirkungen der Klimakrise verstärkt.

und mangelnder Hygiene dominierten, stehen heute zunehmend nichtübertragbare Krankheiten wie Adipositas, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und Diabetes im Fokus (Springmann et al. 2016, S. 1937). Trotz dieser wissenschaftlichen Erkenntnisse steigt die globale Nachfrage nach tierischen Produkten weiterhin an. Der Sektor der tierischen Landwirtschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten ein signifikantes Wachstum verzeichnet: Seit den 1960er Jahren hat sich der weltweite Fleischkonsum mehr als verfünffacht, was primär auf das globale Wirtschaftswachstum sowie die steigende Weltbevölkerung zurückzuführen ist (Heinrich-Böll-Stiftung 2021, S. 11). Derzeit liegt der weltweite Pro-Kopf-Konsum von Fleisch bei durchschnittlich 43 Kilogramm pro Jahr, während er in Europa mit 78 Kilogramm fast doppelt so hoch ausfällt. Der weltweite Milchkonsum liegt bei etwa 88 Kilogramm pro Person und Jahr – in Europa erreicht dieser einen Wert von 216 Kilogramm (FAO 2020; Rieger et al. 2023, S. 765).

Somit liegt der Konsum von Fleisch und Milchprodukten vieler Industrienationen, insbesondere in Europa, deutlich über den empfohlenen Grenzwerten. Europäer:innen decken fast ein Drittel ihrer täglichen Kalorienzufuhr durch tierische Produkte ab und überschreiten die empfohlene Obergrenze für eine nachhaltige und gesunde Ernährung mehrfach (Willett et al. 2019; Rieger et al. 2023, S. 765). Insbesondere die Erzeugung von Fleisch und Milch aus Wiederkäuern trägt erheblich zur Emission klimarelevanter Gase, zum hohen Ressourcenverbrauch sowie zum Rückgang der Biodiversität bei (IPCC 2019; Rieger et al. 2023, S. 765). Darüber hinaus birgt die industrielle Tierhaltung nicht nur ernährungsphysiologische Risiken, sondern auch gesundheitliche Gefahren auf globaler Ebene. Besonders besorgniserregend ist ihr Beitrag zur Entstehung und Verbreitung zoonotischer Infektionen, „also Krankheiten, die von Tieren auf den Menschen übertragen werden können“ (Gunderson 2015, S. 101ff; Ferrari 2015a, S. 125). Nahezu alle schwerwiegenden Pandemien der jüngeren Menschheitsgeschichte – von der Pest bis hin zu Corona – lassen sich auf tierische Erreger zurückführen (Diamond 2015, S. 233; Traxler et al. 2021).

Die (industrielle) Tierhaltung ist jedoch nicht nur ein Treiber für die Entstehung neuer Infektionskrankheiten, sondern stellt auch eine der ressourcenintensivsten Formen der Nahrungsmittelerzeugung dar. Um eine einzige Kalorie aus Fleisch zu erzeugen, sind – je nach Berechnung – etwa zehn Kalorien aus pflanzlicher Nahrung erforderlich (Herrmann 2022, S. 251).

„Die Tierindustrie nennt sich selbst gern ‚Veredelungsbranche‘, weil sie in ihrer eigenen Wahrnehmung pflanzliche Futtermittel zu Fleisch, Milch und Eier ‚veredelt‘. Das ist allerdings ein Verlustgeschäft. Wir müssen in die Tiere immer mehr reinstecken, als wir nachher herausbekommen. Denn zwischendurch müssen sie ja selbst leben“ (Schmitz 2023, S. 51).

Der hohe Bedarf an Futtermittel führt dabei einerseits zu einer erheblichen Umweltzerstörung und andererseits verschärft er die globalen Ungleichheiten in der Nahrungsmittelverteilung (Gunderson 2015, S. 102). Walker et al. verdeutlichen in diesem Zusammenhang ein

gravierendes Missverhältnis. Während etwa eine Milliarde Menschen unter Übergewicht oder Fettleibigkeit leiden – eine Entwicklung, die maßgeblich mit dem steigenden Fleischkonsum zusammenhängt – bleibt eine ebenso große Zahl an Menschen unterernährt. Diese Diskrepanz resultiert nicht zuletzt aus der Umleitung großer Mengen an Getreide in die Tierfütterung (2005, S. 348). Würde diese Nahrung direkt von Menschen verzehrt werden, anstatt sie als Futtermittel zu nutzen, ließe sich die landwirtschaftliche Produktion deutlich ressourcenschonender und effizienter gestalten (Herrmann 2022, S. 251).

Das Ausmaß der Tierhaltung wird in Abbildung 2 veranschaulicht, die das Verhältnis der globalen Gesamtbiomasse aller Säugetiere darstellt. Sie soll dabei helfen, die Dimensionen der *Nutztierhaltung* einzuordnen und ihre Bedeutung im Kontext weltweiter Umweltveränderungen besser zu verstehen. Hierbei zeigt die Analyse von Greenspoon et al. (2023), dass nicht-menschliche Säugetiere etwa 64 Prozent (690 Mt) der globalen Säugetierbiomasse ausmachen. Innerhalb dieser Gruppe entfällt jedoch nur ein geringer Bruchteil auf wildlebende Arten: Lediglich drei Prozent (20 Mt) entfallen auf wildlebende Landsäugetiere, während Meeressäuger mit sechs Prozent (40 Mt) vertreten sind. Im Gegensatz dazu machen domestizierte Tiere mit rund 91 Prozent (630 Mt) den weitaus größten Anteil der nicht-menschlichen Säugetierbiomasse aus (ebd.). Ein vergleichbares Ungleichgewicht zeigt sich auch bei wildlebenden und domestizierten Vogelarten: Die Biomasse domestizierten Geflügels, hauptsächlich bestehend aus Hühnern, übersteigt jene aller wildlebenden Vögel um das Dreifache (Bar-On et al. 2018, S. 6508).

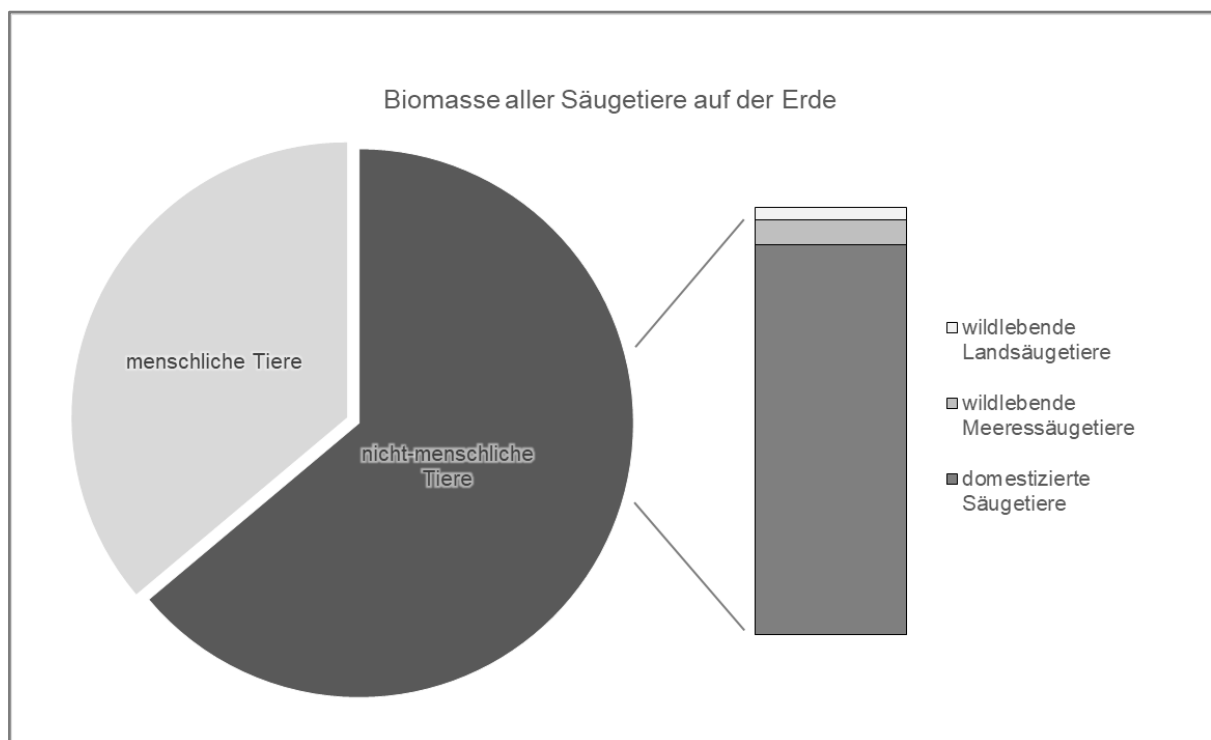


Abbildung 2: Verhältnis der Gesamtbiomasse aller Säugetiere auf der Erde (Quelle: Greenspoon et al. 2023; eigene Darstellung)

Diese Verhältnisse zwischen domestizierten und wildlebenden Säugetieren bzw. Vögeln verdeutlichen, wie massiv der Mensch in die natürliche Verteilung und Zusammensetzung der Tierwelt eingegriffen hat. Während wildlebende Tierpopulationen weltweit rückläufig sind, hat sich die Anzahl domestizierter Tiere – sowohl im Rahmen der Nahrungsmittelproduktion als auch in Form von Haustierhaltung – in einem Ausmaß vermehrt, das deutlich über natürliche ökologische Gleichgewichte hinausgeht. Viele domestizierte Säugetierarten übertreffen die Biomasse der größten wildlebenden Säugetiere um das Zehn- bis Tausendfache. Den größten Anteil daran tragen Rinder (420 Mt) sowie weitere *Nutztiere*, die vorrangig für die Fleisch- und Milchproduktion gehalten werden, darunter Büffel, Schweine, Schafe und Ziegen (Greenspoon et al. 2023).

Nicht überraschend übt diese schiere Anzahl an *Nutztieren* einen erheblichen Druck auf natürliche Ressourcen aus. Die weltweite Landoberfläche beläuft sich auf etwa 13,4 Milliarden Hektar⁵, wovon die Landwirtschaft den größten Anteil mit 37 Prozent (5 Mrd. ha) beansprucht. Innerhalb der landwirtschaftlich genutzten Flächen entfällt der überwiegende Anteil von siebenzig Prozent auf Weideland, was die zentrale Bedeutung der Tierhaltung für die globale Landnutzung unterstreicht. Die verbleibenden Prozente entfallen auf Ackerland, das wiederum mit 71 Prozent vorrangig der Futtermittelproduktion dient. Die Nahrungsmittelproduktion nimmt mit lediglich achtzehn Prozent eine eher bescheidene Rolle ein, während die restlichen Flächen dem Anbau von Rohstoffen für Biokraftstoffe sowie der stofflichen Nutzung vorbehalten sind (Raschka et al. 2012, S. 21; Umweltbundesamt 2012, S. 12).

Die Landwirtschaft ist jedoch nicht nur Spitzenreiter in der globalen Landnutzung, sondern sichert sich mit einem Trinkwasserverbrauch von rund siebenzig Prozent auch den ersten Platz im Wettstreit um eine der wertvollsten Ressourcen der Erde. Besonders die Tierhaltung trägt erheblich zur Wasserverknappung bei, da sowohl die Futtermittelproduktion als auch die direkte Versorgung der Tiere große Wassermengen erfordern (Lang 2010, S. 90). Neben dem erheblichen Flächen- und Wasserverbrauch spielt auch die Bewirtschaftungsweise eine entscheidende Rolle für die ökologischen Folgewirkungen der Agrarproduktion. Während eine intensive Landwirtschaft zwar die Nahrungsmittelproduktion steigert, geht sie häufig mit einem Rückgang der biologischen Vielfalt sowie einer Schwächung „regulierende[r] und kulturelle[r] Ökosystemleistungen“ einher, die eng mit der ökologischen Stabilität verknüpft sind. Hinzu kommen Bodendegradierung und Erosion infolge starker Flächennutzung (Jandl et al. 2024, S. 8ff) sowie Nährstoffeinträge durch Überdüngung, die zur Versauerung und Eutrophierung von Böden und Gewässern führen können (Cai et al. 2011, S. 766).

Angesichts der erheblichen ökologischen Belastungen stellt sich die Frage, ob diese Produktionsweise tatsächlich einen unverzichtbaren Beitrag zur globalen Ernährungssicherung leistet. Insbesondere die Agrarindustrie vertritt häufig die Annahme, dass der großflächige

⁵ Ein erheblicher Teil der Landoberfläche (4,3 Mrd. ha) ist aufgrund ungünstiger natürlicher Gegebenheiten (wie Berge, Wüsten, Ödland oder Eisschilde) kaum oder gar nicht nutzbar (Raschka 2012, S. 21; Umweltbundesamt 2012, S. 12).

Einsatz von Pestiziden, synthetischen Düngemitteln und ertragreichen Sorten notwendig sei, um die wachsende Weltbevölkerung zu ernähren – und präsentiert diese Form der Landwirtschaft damit als alternativlos. Diese Behauptung hält jedoch einer genaueren Analyse nicht stand. Laut der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) werden bereits ausreichend Lebensmittel produziert, um weltweit jedem Menschen täglich 3 500 Kalorien bereitzustellen. Bereits seit den 1960er Jahren ist die Nahrungsmittelproduktion pro Kopf schneller gestiegen als die Weltbevölkerung. Das anhaltende Problem von Hunger und Mangelernährung lässt sich daher nicht auf unzureichende Produktionsmengen zurückführen, sondern ist primär Ausdruck tiefgreifender struktureller Ungleichheiten in der Verteilung und im Zugang zu Lebensmitteln (Montgomery 2012, S. 200).

Wenn die Ernährungskrise also nicht auf Produktionsdefizite, sondern auf strukturelle Verteilungsungleichheiten zurückzuführen ist, rückt die Frage nach den ökologischen Folgekosten industrieller Landwirtschaft umso stärker in den Vordergrund. Besonders eindrücklich zeigt sich dies im weltweiten Rückgang der Biodiversität, der inzwischen zu den gravierendsten globalen Umweltproblemen zählt. Die Journalistin und Autorin Susanne Dohrn (2017, S. 8) bezeichnet die industrielle Landwirtschaft nicht ohne Grund als „Totengräberin der biologischen Vielfalt“. Besonders alarmierend ist in diesem Zusammenhang das weitreichende Insektensterben, da Insekten rund neunzig Prozent aller Blütenpflanzen und 75 Prozent der wichtigsten Nutzpflanzen bestäuben. Ohne diese zentrale ökologische Dienstleistung wäre rund ein Drittel der weltweiten Nahrungsmittelproduktion gefährdet. Darüber hinaus dienen Insekten zahlreichen Tierarten als wichtige Nahrungsquelle (Herrmann 2022, S. 251f).

Um das Artensterben zu bremsen, ist ein grundlegender Wandel in der Landwirtschaft notwendig. Eine Abkehr von Monokulturen und der Verzicht auf Pestizide würden die Lebensbedingungen vieler Insekten verbessern. Der ökologische Landbau bietet hierbei eine nachhaltige Alternative, erfordert jedoch mehr landwirtschaftliche Fläche, da geringere Dünger- und Pestizideinsätze zu niedrigeren Erträgen pro Hektar führen. Diese Flächen könnten jedoch nur dann bereitgestellt werden, wenn weniger Getreide an Tiere verfüttert und stattdessen direkt für die menschliche Ernährung genutzt werden würde (Herrmann 2022, S. 252). Damit schließt sich der Kreis – eine Abkehr der tierischen Landwirtschaft wäre somit nicht nur ein wirksamer Beitrag zum Klimaschutz, sondern auch ein Schlüssel zur nachhaltigen Agrarwende.

Die moderne Landwirtschaft befindet sich an einem Scheideweg. Ihre ökologischen Folgewirkungen machen deutlich, dass das Agrarsystem in seiner gegenwärtigen Form nur bedingt zukunftsfähig ist. In diesem Kontext rückt die Debatte um Postwachstum zunehmend in den Fokus. Während das gegenwärtige Wirtschaftsmodell auf kontinuierliches Wachstum und Effizienzsteigerung ausgerichtet ist, stellt sich die grundsätzliche Frage, ob alternative Pfade nicht langfristig tragfähiger wären. Ein postwachstumsorientiertes Agrarsystem könnte darauf zielen, planetare Belastungsgrenzen zu respektieren, regionale Stoff- und Wirtschaftskreisläufe zu

stärken und eine gerechtere Verteilung von Ressourcen zu ermöglichen. Doch was genau ist unter Postwachstum zu verstehen – und inwiefern kann dieser Ansatz als reale Alternative oder notwendige Perspektive für die Transformation der Landwirtschaft gelten? Das folgende Kapitel geht diesen Fragen nach und beleuchtet das Konzept des Postwachstums zwischen utopischer Vorstellung und möglicher Notwendigkeit für die Transformation der Landwirtschaft.

2.2 Postwachstum: Utopie oder Notwendigkeit?

Die Herausforderungen des Klimawandels, des Artensterbens, sozialer Ungleichheit sowie von Armut und Hunger offenbaren die Defizite der heutigen globalen Wirtschaft. Die zunehmende Übernutzung und Zerstörung natürlicher Ressourcen machen deutlich, wie wenig ökologische Aspekte in der bestehenden ökonomischen Ordnung berücksichtigt werden (Hennicke 2008). Seit den 1970er Jahren wächst die Einsicht, dass das aktuelle Wirtschaftssystem nicht nachhaltig ist und langfristig keine lebenswerte Zukunft sicherstellen kann. Die Belastung der natürlichen Lebensgrundlagen durch Übernutzung und Umweltverschmutzung erfordert daher tiefgreifende strukturelle Veränderungen (Rogall 2008, S. 18). Die Art und Weise, wie natürliche Ressourcen ausgebeutet werden, zeigt nicht nur wirtschaftliche Fehlentwicklungen auf, sondern hinterlässt auch deutliche Spuren.

Während der Zeit der Jäger- und Sammlergesellschaften nutzten Menschen ausschließlich natürliche Ressourcen in ihrem unveränderten Zustand. Werkzeuge und Gegenstände wurden aus Materialien wie Holz, Stein oder Naturfasern hergestellt und gelangten nach ihrer Nutzung wieder in die natürlichen Kreisläufe zurück. Übermäßige Umweltbelastungen blieben aus, da die Menschen wegezogen, sobald die lokalen Ressourcen erschöpft waren. Mit der neolithischen Revolution vor etwa 10 000 Jahren änderte sich dieses Lebensmodell grundlegend. Die Einführung von Ackerbau und Tierzucht sowie die Sesshaftwerdung führten zu einer intensiveren Nutzung der natürlichen Ressourcen. Dies hatte erstmals lokal begrenzte Umweltzerstörungen zur Folge, beispielsweise durch die Überbeanspruchung von Böden, Gewässern und Wäldern (ebd., S. 23).

In den frühen Hochkulturen Mesopotamiens, Ägyptens und der europäischen Antike nahmen die Belastungen „von Böden, Wasser und Luft durch menschliche Aktivitäten“ deutlich zu. Obwohl die meisten Produkte dieser Zeit schadstoffarm waren und ihre Abfälle in natürlichen Kreisläufen verbleiben konnten, führten Urbanisierung und Großproduktionen – wie der Bau von Flotten – zu erheblichen Eingriffen in die Natur. Beispiele dafür sind etwa die Kahlschläge von Küstenwäldern oder die Umweltprobleme durch Abwässer und Abfälle in wachsenden Metropolen wie Alexandria und Rom. Die Intensivierung der Landwirtschaft hatte ebenfalls schwerwiegende Folgen. Künstliche Bewässerungssysteme führten beispielsweise in Mesopotamien zur Versalzung der Böden, während Entwaldung und Übernutzung die Bodendegradation in anderen Regionen vorantrieben. Ähnliche Herausforderungen zeigten sich auch in Europa während des Mittelalters.

Hier waren Umweltprobleme vor allem durch die wachsende Urbanisierung und unzureichende Hygienestandards geprägt. Die Pestepidemien des 14. Jahrhunderts demonstrieren eindrucksvoll, wie eng Umwelt- und Gesellschaftsprobleme miteinander verbunden sein können. Dennoch blieben diese Umweltbelastungen meist lokal begrenzt, da die menschlichen Aktivitäten die globalen Ökosysteme noch nicht flächendeckend beeinflussten (ebd., S. 23f).

Mit der Industrialisierung veränderten sich die Umweltprobleme grundlegend. Waren sie zuvor meist auf einzelne Städte oder Regionen beschränkt, führten Mechanisierung, der Einsatz von Chemikalien und die Globalisierung zu Schäden mit weltweiten Auswirkungen. Klimawandel, Ozonabbau und die Erschöpfung natürlicher Ressourcen sind prägnante Beispiele für diese neuen Herausforderungen. Ein weiteres Problem des Industriezeitalters ist die Einführung naturfremder Substanzen, die kaum natürlichen Abbauprozessen unterliegen. Das exponentielle wirtschaftliche Wachstum und die Veränderung des Lebensstils seit der industriellen Revolution haben zudem den Ressourcenverbrauch auf ein untragbares Maß gesteigert (ebd., S. 24f).

Nach Sieferle (1989, S. 8) weisen moderne Umweltprobleme vier zentrale Merkmale auf:

1. *Globale Dimension*: Sie betreffen nicht mehr nur lokale oder regionale, sondern planetare Systeme wie die Atmosphäre.
2. *Komplexität*: Umweltbelastungen resultieren häufig aus dem Zusammenspiel vieler Faktoren, wodurch eine eindeutige Zuordnung von Ursachen erschwert wird.
3. *Unsichtbarkeit*: Während frühere Probleme wie Rauch oder Gestank direkt wahrnehmbar waren, sind moderne Belastungen durch Schadstoffe wie Gase oder Schwermetalle oft unsichtbar und nur durch wissenschaftliche Analysen nachweisbar.
4. *Irreversibilität*: Schäden wie das Artensterben, die Anreicherung von Schadstoffen in Böden oder die chemische Veränderung der Atmosphäre sind dauerhaft und haben tiefgreifende Folgen für das Klima und die Ökosysteme.

Die beschriebenen Merkmale moderner Umweltprobleme verdeutlichen, dass ökologische Herausforderungen zunehmend systemische und globale Dimensionen annehmen. Die Nahrungsmittelproduktion ist von diesen Entwicklungen nicht ausgenommen. In diesem Kontext spielt insbesondere die fortschreitende Globalisierung des Agrar- und Lebensmittelsektors eine entscheidende Rolle, da sie nicht nur die Produktionsbedingungen, sondern auch die Konsummuster weltweit beeinflusst. Prognosen⁶ zufolge wird sich der Fleischkonsum bis 2050 verdoppeln, sofern das Bevölkerungswachstum wie erwartet fortschreitet und die Konsummuster weiterhin ressourcenintensiver werden (Steinfeld et al. 2006, S. 275). Allerdings wird zunehmend

⁶ Basierend auf eigenen Berechnungen unter Verwendung der vorliegenden statistischen Daten zur globalen Fleischproduktion lässt sich die Prognose von Steinfeld et al. (2006) weitgehend verifizieren. Zwischen 2000 [230 Millionen Tonnen] und 2024 [370 Millionen Tonnen] ist der weltweite Fleischverbrauch um rund 60,9 Prozent angestiegen. „Im Vergleich zum Jahr 2000 wuchs die produzierte Fleischmenge somit um mehr als 100 Millionen Tonnen“, was den anhaltenden globalen Trend eines steigenden Fleischverbrauchs bestätigt (Statista 2025b).

infrage gestellt, ob dieser Anstieg tatsächlich nachfragegesteuert ist. Es gibt Argumente, die nahelegen, dass das Wachstum des Fleischkonsums primär angebotsseitig getrieben ist, was eine stärkere Regulierung der Produktion erforderlich machen könnte (Rivera-Ferre 2009, S. 102f; mehr zu diesen Überlegungen im Kapitel 3.2.1).

Unabhängig von der Triebkraft des Konsumwachstums hat eine solche Entwicklung erhebliche ökologische Auswirkungen (Vinnari und Tapio 2012, S. 46) und ein Blick in die Geschichte zeigt, dass menschliches Handeln zunehmend tiefere Spuren in der Natur hinterlässt. Vor diesem Hintergrund drängt sich die Frage auf, ob das gegenwärtige Wirtschaftsmodell, das auf stetiges Wachstum und steigenden Ressourcenverbrauch setzt, mit den planetaren Grenzen überhaupt noch vereinbar ist – oder ob wir nicht bereits in einer ökologischen Schuldenkrise stecken, die sich mit jedem weiteren Jahr verschärft. Während klassische Wirtschaftstheorien Wachstum als unverzichtbaren Wohlstandsmotor betrachten, argumentieren Vertreter:innen der Postwachstumstheorie, dass wahre Nachhaltigkeit nur durch eine Abkehr vom Wachstumszwang möglich ist (Schmelzer und Vetter 2019, S. 70-82). Doch ist eine Wirtschaft ohne stetiges Wachstum möglich und wünschenswert? Bevor dieser Gedanke jedoch weiter vertieft wird, gilt es zunächst, das bestehende Wirtschaftssystem – den Kapitalismus – eingehender zu beleuchten.

Kapitalismus – der Traum vom unendlichen Wachsen

Wirtschaftliches Wachstum und Ausdehnung sind grundlegende Elemente der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und historisch untrennbar mit ihrer Entstehung verflochten. Ihren Ursprung nahm diese im Rüstungswettlauf der frühneuzeitlichen europäischen Staaten, deren hoher Kapitalbedarf neue Finanzierungsformen erforderlich machte. Bereits im 15. und 16. Jahrhundert ermöglichten „frühkapitalistische Wagniskapitalunternehmungen“ die koloniale Expansion der spanischen Krone, die auf den Import von Rohstoffen aus überseeischen Gebieten ausgerichtet war. Diese frühen „Kolonialunternehmungen“ führten zur Entstehung der ersten „Handelsgesellschaften“, die sich im Laufe der Zeit zu „Aktiengesellschaften“ weiterentwickelten. Ihr zentrales Ziel war und ist die kontinuierliche Kapitalakkumulation, die sich als treibendes Prinzip kapitalistischer Expansion bis in die Gegenwart fortsetzt (Schmelzer und Vetter 2019, S. 48).

Diese Akkumulation vollzog sich historisch auf Kosten zahlreicher Bevölkerungsgruppen und erfolgte in verschiedenen Weltregionen auf unterschiedliche Weise. In Amerika ging sie mit Genoziden gegen indigene Bevölkerungen einher, während Millionen Menschen aus afrikanischen Ländern versklavt und zur Arbeit in kolonialen Produktionssystemen gezwungen wurden. Diese Formen der gewaltsamen Enteignung und Ausbeutung bilden eine zentrale Grundlage der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Parallel dazu wurde in Europa durch die „Privatisierung von Allmendeland“ die Existenzgrundlage großer Teile der Landbevölkerung zerstört. Menschen ohne Zugang zu eigenem Land waren gezwungen, sich als

Lohnarbeiter:innen in das entstehende Industriesystem zu integrieren. Zusätzlich wurde die bäuerliche Bevölkerung durch die „Umstellung des Steuersystems von Naturalien auf Münzgeld“ in das kapitalistische System eingebunden. Staaten spielten in diesem Transformationsprozess eine zentrale Rolle, indem sie die Landnahme auf globaler Ebene vorantrieben und die Eigentumsrechte absicherten, die die kapitalistische Warenproduktion erst ermöglichten (ebd., S. 48f). Diese historischen Entwicklungen zeigen, dass Kapitalakkumulation nicht allein durch wirtschaftliche Mechanismen vorangetrieben wurde, sondern maßgeblich von staatlicher Macht, Enteignung und systematischer Gewalt geprägt war.

Zwischen dem 18. und frühen 20. Jahrhundert führte ebendiese Wirtschaftsweise zunächst vor allem für die *weiße* männliche Mittel- und Oberschicht zu einem bislang unerreichten materiellen Wohlstand. Die anhaltende wirtschaftliche Expansion begünstigte jedoch auch erfolgreiche soziale und politische Kämpfe, die diesen Wohlstand schrittweise einem wachsenden Teil der Gesellschaft zugänglich machten – insbesondere im Globalen Norden, aber auch in den wohlhabenderen Schichten des Globalen Südens. Diese „Demokratisierung [des] Wohlstands“ in den Industrienationen trug wiederum zur Beschleunigung des Wirtschaftswachstums bei. Somit sind zentrale „demokratische, sozial- und wohlfahrtsstaatliche Errungenschaften in den Ländern des globalen [sic!] Nordens“ untrennbar mit wirtschaftlichem Wachstum verbunden (ebd., S. 53, 56).

Diese enge Verknüpfung zwischen wirtschaftlichem Wachstum und gesellschaftlichem Fortschritt ließ den Kapitalismus über Jahrhunderte hinweg als ein äußerst erfolgreiches Wirtschaftsmodell erscheinen. Der Kapitalismus war auch ohne Zweifel ein bemerkenswertes Erfolgsmodell für den Globalen Norden – denn erstmals in der Geschichte entstand ein System, das nicht nur punktuell, sondern kontinuierlich Wohlstand durch Wachstum schuf. Doch seine größte Errungenschaft ist zugleich seine fundamentale Schwäche: Er produziert nicht nur Wachstum, sondern ist auf ständiges Wachstum angewiesen, um stabil zu bleiben. Dieses inhärente Wachstumsprinzip stellt jedoch eine zunehmende Problematik dar, da es in einer Welt mit begrenzten Ressourcen langfristig an physikalische Grenzen stößt (Herrmann 2022, S. 11).

Derzeit agieren die Industriestaaten jedoch noch so, als stünde ihnen ein ganzes Sonnensystem zur Verfügung – bekanntlich gibt es aber derzeit nur einen bewohnbaren Planeten. Entsprechend dominiert in der politischen Debatte weiterhin die Vorstellung, dass sich wirtschaftliches Wachstum und Klimaschutz miteinander in Einklang bringen lassen – ein Konzept, das unter dem Begriff des *grünen Wachstums* bekannt ist. Doch die Annahme, dass wirtschaftliche Expansion unbegrenzt möglich ist, bleibt eine unbelegte Hoffnung. Die grundlegende Problematik ist nicht neu: Ein stetig wachsendes Wirtschaftssystem stößt in einer Welt mit endlichen Ressourcen zwangsläufig an Grenzen. Während technologische Innovationen und Effizienzsteigerungen oft als Lösungsansätze präsentiert werden, bleibt die zugrundeliegende Wachstumslogik selbst weitgehend unangetastet (ebd., S. 11f).

Wachstum ist hierbei jedoch nicht nur eine zentrale Logik der modernen Ökonomie, sondern auch eine „ideologische Konstruktion“ – ein kollektives Narrativ, das politische und wirtschaftliche Diskurse lenkt. Es dominiert die Schlagzeilen, prägt Analysen und gilt über Länder- und Parteigrenzen hinweg als unverzichtbares Ziel. Hierbei hat sich der Kapitalismus mit seiner Wachstumslogik zu einer ideologischen Norm entwickelt, die Fortschritt und Wohlstand nahezu ausschließlich in Wachstumsraten des Bruttoinlandprodukts misst (Schmelzer und Vetter 2019, S. 56, 42). Der Kapitalismus ist ein „totales System“, das nicht nur die Wirtschaft, sondern sämtliche Lebensbereiche durchdringt und prägt. Dieser Umstand erschwert es, alternative wirtschaftliche Konzepte zu denken und umzusetzen – somit erscheint „es [...] einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus“ (Herrmann 2022, S. 23).

Wird Gramscis Konzept der kulturellen Hegemonie auf diesen Kontext angewendet, so lässt sich nachvollziehen, wie und warum bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse – trotz ihrer inneren Widersprüche – stabil bleiben und weitgehend akzeptiert werden. Gramsci geht davon aus, dass Herrschaft nicht nur durch Zwang, sondern vor allem durch Konsens aufrechterhalten wird. Dominante gesellschaftliche Gruppen schaffen es, ihre Interessen, Werte und Weltbilder so in der Alltagskultur zu verankern, dass sie als normal und alternativlos erscheinen. Im Fall kapitalistischer Gesellschaften lässt sich damit erklären, warum viele Menschen ein System unterstützen oder zumindest hinnehmen, das einerseits Freiheit und Wohlstand verspricht, zugleich aber soziale Ungleichheit, Umweltzerstörung und Abhängigkeiten produziert. Die Widersprüche werden dabei nicht unbedingt verdrängt, sondern kulturell integriert – etwa durch Narrative von Leistung, Wachstum oder individuellem Konsumglück (Candeias 2007, S. 18-32).

Wirtschaftliches Wachstum, so wie wir es heute kennen, war über weite Teile der Geschichte kaum vorhanden. Bis ins frühe 19. Jahrhundert lag die jährliche Wachstumsrate durchschnittlich bei nur 0,05 Prozent, was einer Steigerung von etwa sechs Prozent pro Jahrhundert entspricht. Dieses geringe Wachstum war primär auf den langsamen Anstieg der Bevölkerung zurückzuführen und spiegelte somit keine Wohlstandssteigerung pro Kopf wider (Schmelzer und Vetter 2019, S. 46). Zuletzt verzeichnete die globale Wirtschaft ein durchschnittliches Wachstum von 2,8 Prozent pro Jahr⁷. Dies mag ebenso marginal erscheinen, hat jedoch weitreichende Konsequenzen: Bei dieser Rate verdoppelt sich die weltweite Wirtschaftsleistung alle 26 Jahre. Bis zum Jahr 2100 entspräche dies die sechzehnfache Wirtschaftskraft im Vergleich zur Jahrtausendwende – ein Szenario, das offenkundig physikalische Grenzen sprengt (Herrmann 2022, S. 85).

⁷ Das durchschnittliche Wachstum basiert auf den Jahren 2000 bis 2019. Im Jahr 2020 führte die COVID-19-Pandemie jedoch zu einem deutlichen Einbruch von -3,1 Prozent (Herrmann 2022, S. 85).

Bereits heute übersteigt der Ressourcenverbrauch in vielen Industrieländern deutlich die ökologische Tragfähigkeit des Planeten (ebd.). Würde die gesamte Weltbevölkerung den Lebensstil Österreichs übernehmen, wären rechnerisch rund 3,6 Erden nötig, um den damit verbundenen Ressourcenbedarf dauerhaft zu decken. In Ländern wie den Vereinigten Staaten oder Kanada ist der Verbrauch sogar noch erheblich höher – dort würde es etwa fünf Planeten brauchen (Global Footprint Network 2025). Dass die natürlichen Systeme dennoch nicht vollständig kollabiert sind, liegt vor allem daran, dass ärmere Länder einen weitaus geringeren ökologischen Fußabdruck pro Kopf hinterlassen (Herrmann 2022, S. 85).

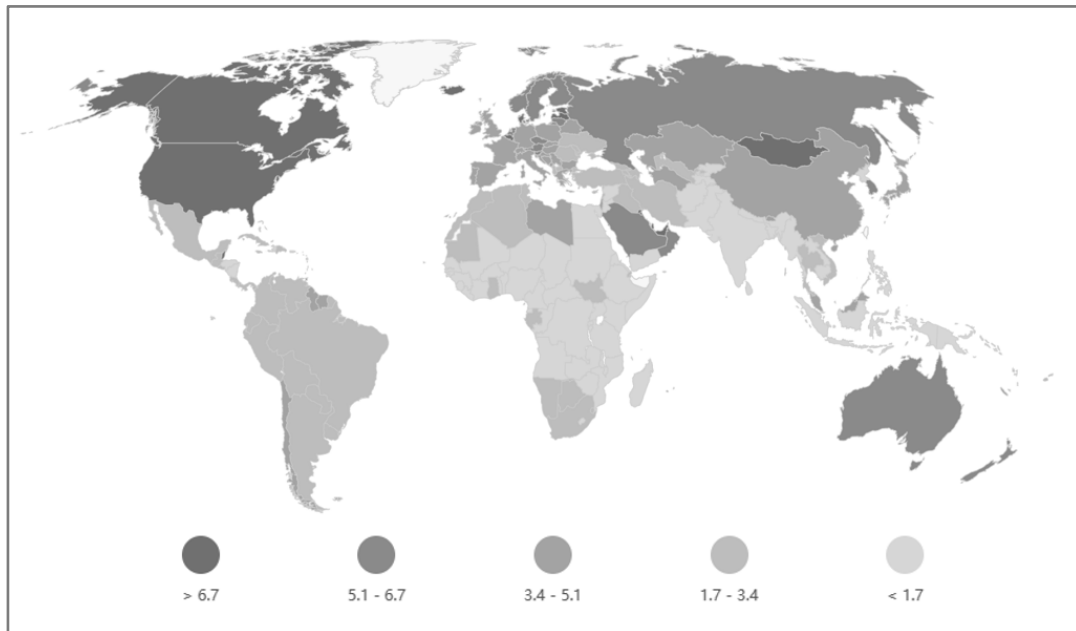


Abbildung 3: Ökologischer Fußabdruck pro Person der Bevölkerung eines Landes [in globalen Hektar]
 Der ökologische Fußabdruck pro Person ergibt sich aus dem gesamten Fußabdruck eines Landes, geteilt durch seine Bevölkerung. Um innerhalb der planetaren Grenzen zu leben, dürfte der weltweite ökologische Fußabdruck nicht die verfügbare Biokapazität pro Person überschreiten, die derzeit bei weniger als 1,7 globalen Hektar liegt (Quelle: Global Footprint Network 2025)

Die globale Ungleichverteilung des Ressourcenverbrauchs wird in Abbildung 3 anschaulich dargestellt: Sie zeigt den ökologischen Fußabdruck pro Person in verschiedenen Ländern, gemessen in sogenannten globalen Hektar. Dabei fällt auf, dass insbesondere industrialisierte Staaten im Globalen Norden und Ozeanien einen überproportional hohen Fußabdruck aufweisen. Demgegenüber verbleiben große Teile Afrikas sowie einige asiatische Länder unter der Marke von 1,7 globalen Hektar – also unter jener Biokapazität, die global pro Person verfügbar wäre, um innerhalb planetarer Grenzen zu leben (Global Footprint Network 2025).

Angesichts dieser ökologischen Ungleichgewichte und der offensichtlichen Grenzen des Ressourcenverbrauchs stellt sich die zentrale Frage, wie eine Wirtschaftsweise gestaltet werden kann, die nicht länger auf ungebremstes Wachstum angewiesen ist. Seit den „Limits to Growth“-Debatten (Meadows et al. 1972) wird das Verhältnis von Wirtschaft und Umwelt als Spannungsfeld betrachtet – eine grundlegende Lösung bleibt jedoch aus. Trotz klimapolitischer Bemühungen reichen Effizienzsteigerungen nicht aus, um den absoluten Ressourcen- und Energieverbrauch zu senken. Die Hoffnung, Ökonomie und Ökologie in Einklang zu bringen,

erweist sich als trügerisch. Eine nachhaltige Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Umweltbelastung bleibt aus, während Zielkonflikte zwischen Wohlstandssicherung, CO₂-Reduktion und Biodiversitätsschutz zunehmen. Besonders in Zeiten geopolitischer Krisen und wirtschaftlicher Unsicherheit verlieren ökologische Anliegen an politischer Priorität (Kraemer 2024, S. 777).

Vor diesem Hintergrund gewinnt die aktuelle klimapolitische Entwicklung in der Europäischen Union besondere Relevanz. Der ursprünglich ambitionierte European Green Deal gerät zunehmend unter Druck – nicht aufgrund fachlicher Kritik an seinen Umweltzielen, sondern infolge wachsender geopolitischer Spannungen und eines zunehmenden Wettbewerbsdrucks. In einem politischen Klima, das zunehmend von Wettbewerbsfähigkeit und Industrieschutz dominiert wird, drohen zentrale ökologische Vorhaben ins Abseits zu geraten. Die jüngsten Kurskorrekturen – etwa die Aufweichung der Nachhaltigkeitsberichterstattung, das Infragestellen des Verbrenner-Aus oder die verwässerte Ausgestaltung des Lieferkettengesetzes – machen deutlich: In Zeiten globaler Unsicherheit verliert Klimaschutz an politischer Verbindlichkeit und wird zunehmend zugunsten wirtschaftlicher Interessen relativiert (Prager 2025).

Das zentrale Paradoxon des Kapitalismus besteht darin, dass er auf sozialen und natürlichen Grundlagen beruht, die selbst nicht kapitalistischer Natur sind. Dennoch ist er auf diese Ressourcen – menschliche Gestaltungskraft, verlässliche Institutionen, stabile politische Strukturen und eine intakte Umwelt – fundamental angewiesen. In diesem Sinne „[verhält sich] die kapitalistische Wirtschaftsordnung [...] parasitär gegenüber ihren eigenen Existenzgrundlagen“ (Kraemer 2024, S. 787). An dieser Stelle setzt die Theorie des Postwachstums an, die eine kritische Auseinandersetzung mit den Grenzen des kapitalistischen Wachstumsmodells fordert und alternative Wirtschaftsweisen jenseits der Wachstumsabhängigkeit erkundet. Bevor ich jedoch ihre Grundlagen näher erläutere, soll zunächst verdeutlicht werden, welche Auswirkungen die kapitalistische Wachstumslogik auf landwirtschaftliche Betriebe hat.

Kapitalismus und Landwirtschaft

Die Geschichte der modernen Landwirtschaft ist tief in die Entwicklung des Kapitalismus eingeschrieben. Wie Ernst Langthaler (2015) zeigt, sind die globalen Strukturen von Ernährung und Agrarproduktion durch kapitalistische Akkumulations- und Herrschaftslogiken geprägt – zunächst in Form kolonialer Ausbeutung, später durch staatlich gestützte Marktsteuerung und schließlich durch neoliberale Deregulierung unter dem Einfluss transnationaler Konzerne. Das „Paradox von Über- und Unterernährung“ im globalen Ernährungssystem des 21. Jahrhunderts ist kein Zufall, sondern Ausdruck historisch gewachsener, kapitalistisch geprägter Strukturen (ebd.).

Im Zentrum des gegenwärtigen Nahrungsregimes steht nicht mehr die bedarfsgerechte Versorgung der Bevölkerung, sondern die weltmarktorientierte Verwertung landwirtschaftlicher Erzeugnisse. Nahrung wird primär als Handelsware verstanden. Produktion und Verteilung folgen den Logiken von Kosteneffizienz und Exportinteressen – nicht jedoch sozialen Bedürfnissen oder ökologischen Belastungsgrenzen. Eine kritische Auseinandersetzung mit Landwirtschaft kommt daher nicht ohne kapitalismuskritische Perspektiven aus, wenn Alternativen ernsthaft in den Blick genommen werden sollen (ebd.).

Im Zuge dieser Debatten rücken auch die sozialen und ökonomischen Strukturen der Nutztierhaltung stärker in den Blick. Während die gesamtwirtschaftliche Bedeutung des Sektors in vielen Ländern des globalen Nordens vergleichsweise gering ist, bleibt er in zahlreichen Ländern des Globalen Südens eine essenzielle Lebensgrundlage und besitzt in vielen Industrieländern weiterhin erheblichen politischen Einfluss. Der Sektor bleibt somit auf der einen Seite ein bedeutender Wirtschaftsfaktor im Globalen Süden, der Millionen von Menschen eine Beschäftigung bietet – auf der anderen Seite ist er vielerorts durch ausbeuterische Arbeitsbedingungen gezeichnet (Steinfeld et al. 2006, S. 268, 281). Sowohl die tierische als auch die pflanzliche Landwirtschaft sind häufig von prekären Arbeitsverhältnissen geprägt, die sich beispielsweise in der unsicheren Beschäftigung von Saisonarbeitskräften in der Feldarbeit (Jäggi 2018, S. 45f) oder den herausfordernden Bedingungen in der industriellen Fleischverarbeitung widerspiegeln. Zudem hat die fortschreitende Industrialisierung kleinbäuerliche Betriebe zunehmend unter wirtschaftlichen Druck gesetzt, wodurch viele an ihr Existenzminimum gedrängt oder gänzlich vom Markt verdrängt wurden (Steinfeld et al. 2006, S. 268, 281).

Der strukturelle Wandel hin zu großflächigen, kapitalintensiven Produktionssystemen trägt jedoch nicht nur zur Marginalisierung kleinbäuerlicher Betriebe bei, sondern verstärkt auch bestehende soziale Ungleichheiten. Besonders in ländlichen Regionen führt der Verlust traditioneller Einkommensquellen zu einer verstärkten Abwanderung der Bevölkerung, wodurch wirtschaftliche und soziale Disparitäten weiter verschärft werden (ebd.). Ein eng damit verknüpftes Problem ist das sogenannte *Land Grabbing*, die großflächige Aneignung von Agrarflächen durch private oder staatliche Investor:innen – ein Phänomen, das weltweit zu beobachten ist. Insbesondere seit der Finanz- und Nahrungsmittelkrise 2007/2008 hat dieses Phänomen erheblich zugenommen und betrifft seither vorrangig Länder des Globalen Südens. Die Auswirkungen dieses Prozesses sind weitreichend: In vielen Fällen führt es zur Verdrängung kleinbäuerlicher Betriebe, die ihr Land häufig ohne angemessene Kompensation verlieren. Gleichzeitig trägt die zunehmende Konzentration von Agrarflächen in den Händen weniger Akteur:innen zur Verschärfung sozialer Ungleichheiten bei, indem der Zugang zu Land und Ressourcen für lokale Produzent:innen erschwert wird (Brunner 2019, S. 211ff).

Die globale Landwirtschaft ist maßgeblich von politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnissen geprägt. Besonders deutlich wird dies im Zusammenspiel von Agrarsubventionen, Freihandel und Nahrungsmittelhilfen. Viele Industrieländer subventionieren ihre Agrarproduktion und exportieren ihre Überschüsse anschließend zu künstlich niedrigen Preisen in einkommensschwächere Länder. Diese Praxis, kombiniert mit einem liberalisierten globalen Nahrungsmittelhandel, führt zu paradoxen Effekten – besonders sichtbar am Beispiel der Nahrungsmittelhilfe. Während internationale Agrarkonzerne im Globalen Süden großflächig fruchtbares Ackerland aufkaufen, wodurch die lokale Produktion von Grundnahrungsmitteln zurückgeht, treten dieselben Konzerne als ‚Wohltäter‘ auf, indem sie die betroffene Bevölkerung mit Nahrungsmittelhilfe versorgen (Jäggi 2018, S. 42ff). Ebendiese kostenlose Nahrungsmittelversorgung destabilisiert häufig die lokale Landwirtschaft, indem sie einheimische Landwirt:innen vom Markt drängt und ihre Existenzgrundlage zerstört. Langfristig kann dies die Selbstversorgung erheblich schwächen. Schätzungen zufolge werden über neunzig Prozent dieser ‚Hilfen‘ nicht zur Linderung akuter Notlagen eingesetzt, sondern primär zur Entsorgung überschüssiger Agrarprodukte aus Industrieländern (Hannich 2002, S. 91).

Die im Kapitel 2.1 beschriebenen sozialen und ökologischen Folgen der Landwirtschaft sowie die hier dargestellten sozio-ökonomischen Auswirkungen sind sinnbildliche Symptome der kapitalistischen Wirtschaftsweise. Die zunehmende Umweltzerstörung, die Degradation natürlicher Ressourcen, die gesundheitlichen Nebenwirkungen sowie die sozio-ökonomischen Ungerechtigkeiten im Agrarsektor werfen grundlegende Fragen nach der langfristigen Tragfähigkeit dieses Systems auf. Ein wesentliches Problem liegt in der starken Abhängigkeit der Landwirtschaft vom globalen Wirtschaftswachstum, was tiefgreifende strukturelle Herausforderungen mit sich bringt. Der Zwang zur Produktivitätssteigerung, die Konzentration von Marktmacht und die Externalisierung ökologischer und sozialer Kosten sind direkte Folgen eines auf Wachstum ausgerichteten Agrarsektors, der vor allem kurzfristige wirtschaftliche Effizienz priorisiert, während langfristige Nachhaltigkeitsziele vernachlässigt werden.

Diese Dynamik spiegelt sich auch in aktuellen politischen Diskursen wider, etwa im Rahmen eines Interviews mit dem österreichischen Landwirtschafts- und Klimaminister [ÖVP]. Darin betont er, dass Klima- und Umweltschutz nur durch „nachhaltiges grünes Wachstum“ und die Stärkung des Wirtschaftsstandorts zu bewältigen seien (ORF 2025). Diese Argumentation verdeutlicht exemplarisch, wie tief die Vorstellung verankert ist, dass ökologische Transformation innerhalb wachstumsorientierter Strukturen erfolgen könne. Sie erkennt, dass genau dieses Wachstumsparadigma maßgeblich zur ökologischen Krise beigetragen hat – und somit nicht gleichzeitig deren Lösung sein kann. Indem Klimapolitik ökonomischen Zielsetzungen untergeordnet wird, geraten notwendige systemische Veränderungen ins Hintertreffen.

Um die Wachstumslogik des Kapitalismus und ihre weitreichenden Folgen für die (österreichische) Landwirtschaft anschaulich darzustellen, werde ich das Schicksal des fiktiven Landwirts Fred erzählen. Obwohl es sich hierbei um eine konstruierte Erzählung handelt, basieren die geschilderten Mechanismen und Konsequenzen auf realen ökonomischen Prozessen und strukturellen Zwängen, mit denen landwirtschaftliche Betriebe konfrontiert sind. Die Geschichte von Fred soll als anschauliches Beispiel dafür dienen, wie der kapitalistische Wachstumszwang landwirtschaftliche Betriebe zunehmend unter Druck setzt und deren Entscheidungen diktiert.

Ein österreichischer Gemüsebauer im Kapitalismus I

Es ist eine laue Sommernacht. Fred sitzt auf der Holzbank vor seinem Hof, zieht an seiner Pfeife und blickt auf die Felder, die seine Familie bereits über Generationen hinweg bewirtschaftet. Er besitzt ein paar Hektar Ackerland in der Steiermark, auf denen er Kartoffeln, Karotten und Kürbisse anbaut. Er ist kein Großunternehmer, sondern einfach ein Bauer. Doch das System, in dem er wirtschaftet, verlangt von ihm, mehr zu sein.

Fred kann von seinem Gemüse gut leben. Er verkauft es direkt auf dem Wochenmarkt und an ein paar Wirtshäuser in der Umgebung. Doch mit der Zeit beginnen die Supermärkte den Markt zu dominieren. Sie verlangen größere Mengen und billigere Preise. Die Nachbarhöfe fangen an, ihre Produktion zu steigern – größere Felder, modernere Maschinen, effizientere Prozesse. Fred muss mitziehen, sonst würde er seinen Hof verlieren. Also kauft er sich einen größeren Traktor und pachtet Felder – finanziert durch einen Kredit.

Mit den Jahren steigen jedoch nicht nur die Produktionsmengen, sondern auch die Erwartungen der Kundschaft. Der Handel will nicht nur billige, sondern auch perfekte Produkte. Fred muss nachjustieren. Er investiert in neue Sortiermaschinen und stellt Saisonkräfte ein. Das Problem ist nur, dass seine Kosten mitsteigen. Die Kredite müssen zurückgezahlt, die Maschinen gewartet, die Saisonkräfte bezahlt werden. Um rentabel zu bleiben, muss er mehr verkaufen. Er braucht Wachstum – nicht, weil er es will, sondern weil es die Logik des Systems verlangt.

Eines Tages ruft ein Großhändler an und sagt: „Wenn du fünfzig Prozent mehr lieferst, könnten wir ins Ausland exportieren.“ Fred denkt kurz nach und entscheidet sich zu expandieren, da sich die lokale Vermarktung sowieso kaum mehr lohnt. Also pachtet er weiteres Land, die Maschinen werden größer, die Felder intensiver genutzt und plötzlich ist Fred nicht mehr der kleine Gemüsebauer, der seine Ernte auf dem Markt verkauft. Er ist Teil einer globalisierten Lieferkette.

Eines Abends sitzt Fred mit seiner Frau auf der Holzbank, blickt auf die Felder und seufzt: „Weißt du noch, wie ich früher zum Wochenmarkt gefahren bin? Jetzt brauche ich Lastwagen, um all das Zeug loszuwerden.“ „Und wenn wir nächstes Jahr weniger anbauen?“, fragt seine Frau. Fred schüttelt den Kopf und sagt: „Dann können wir die Kredite nicht mehr zurückzahlen. Und wenn wir die Preise erhöhen, kaufen sie woanders. Wir können nicht einfach kleiner werden.“

Aus einem bescheidenen Landwirt wird ein Rädchen im globalen Agrarsystem – nicht aus freien Stücken, sondern weil das System ihn dazu zwingt. Denn mit steigendem Konkurrenzdruck wächst der Investitionsbedarf, höhere Investitionen führen zu steigenden Fixkosten und diese erfordern wiederum eine stetige Ausweitung der Produktion. Wachstum ist somit keine Möglichkeit, sondern eine wirtschaftliche Notwendigkeit. Jetzt stellt sich die Frage, was mit Fred passieren würde, wenn die Wirtschaft nicht mehr wächst.

Ein österreichischer Gemüsebauer im Kapitalismus II

Die Erde ist fruchtbar, das Wetter spielt mit, doch die Zahlen auf seinen Rechnungen erzählen eine andere Geschichte. Seit Jahren liefert Fred sein Gemüse an einen Großhändler und den hiesigen Supermarkt. Doch nun, in Zeiten wirtschaftlicher Stagnation, bleibt die Nachfrage aus. Die Menschen sparen, weil die Inflation die Lebenshaltungskosten verteuert hat.

Zuerst denkt Fred, dass es nur eine vorübergehende Flaute sei. Doch die Monate vergehen und die Lage verschärft sich. Die Bank will ihr Geld zurück, der Großhändler kündigt die Verträge, der Wettbewerb drückt weiter. Gleichzeitig setzt der Supermarkt ihn unter Druck, aber Fred kann nicht noch günstiger produzieren – seine Fixkosten sind zu hoch, sein Spielraum zu klein. Er muss seine Arbeitskräfte entlassen, große Teile seiner Agrarflächen und seiner Maschinen verkaufen. Während er kämpft, geraten auch andere in Schwierigkeiten. Der Landmaschinenhändler, bei dem Fred seine Geräte gekauft hat, verzeichnet weniger Verkäufe. Das Wirtshaus, an das er früher sein Gemüse verkaufte, verzeichnet weniger Gäst:innen. Die Transportfirma, die seine Ware auslieferte, macht weniger Umsatz. Wenn das Wachstum stockt, sind alle betroffen. Die Spirale dreht sich. Weniger Kaufkraft bedeutet weniger Konsum, bedeutet weniger Investitionen. Kleine Unternehmen schließen, Arbeitsplätze verschwinden.

Eines Morgens sieht Fred die Realität klar vor sich: Er kann den Betrieb nicht mehr halten. Er verkauft den Rest seines Landes und verlässt den Hof, den seine Familie seit Generationen besaß. Nicht, weil er schlecht gewirtschaftet hätte, sondern weil ein System, das auf ständiges Wachstum angewiesen ist, keinen Stillstand erlaubt.

Ein Jahr später fährt Fred an seinem alten Hof vorbei. Wo einst sein Gemüse wuchs, liegt das Land brach. Der Supermarkt verkauft billiges Importgemüse, der Großhändler hat sich größere Lieferanten gesucht. Und die Wirtschaft? Sie hat sich nicht erholt. Denn wenn das Wachstum stoppt, kommt nicht einfach Stillstand – es kommt der Niedergang.

Die beiden Vignetten veranschaulichen die weitreichenden Folgen eines Wachstumsstillstands in einer kapitalistischen Gesellschaft. Hierbei soll sie nicht nur die theoretische Diskussion um Postwachstum und nachhaltige Landwirtschaft greifbarer machen, sondern auch verdeutlichen, warum ein Umdenken in der landwirtschaftlichen Produktion notwendig ist. Obwohl sie fiktiv ist, spiegeln die dargestellten Dynamiken reale strukturelle Herausforderungen wider (siehe Kapitel 3.1, Abb. 5 [Agrarstruktur Österreich]). Die Finanzkrise von 2007 und die Eurokrise von 2010

haben bereits eindrucksvoll gezeigt, wie schnell wirtschaftlicher Stillstand zu wachsender Armut und Arbeitslosigkeit führen kann. Auch die Coronakrise war eine ungeplante Generalprobe für wirtschaftliches Schrumpfen. Als im Jahr 2020 große Teile des öffentlichen Lebens und der Konsumwirtschaft zum Erliegen kamen, geschah das zuvor Udenkbare: Flugzeuge blieben am Boden, globale Lieferketten brachen zusammen und der CO₂-Ausstoß sank rapide. Für einen kurzen Moment schien es, als hätte sich die Globalisierung selbst abgeschaltet – und mit ihr der Kapitalismus. Doch anstatt einen gangbaren Weg aus dem Kapitalismus aufzuzeigen, bewies die Krise eher das Gegenteil: Unser Wirtschaftssystem erfordert stetiges Wachstum, um seine Stabilität aufrechtzuerhalten (Herrmann 2022, S. 86f).

Denn trotz der vergleichsweise kurzen Lockdowns erlitten zahlreiche Unternehmen existenzielle Einbußen. Ohne massive staatliche Hilfsprogramme wären Insolvenzen und Massenarbeitslosigkeit unausweichlich gewesen. Um die Wirtschaft zu stabilisieren, griffen die Regierungen auf eine bewährte Strategie zurück: Kredite. Durch die Aufnahme neuer Kredite wurden milliardenschwere Konjunkturpakete finanziert – allein die EU mobilisierte über eine Billion Euro, während Österreich rund 70 Milliarden Euro bereitstellte. Eine Tilgung dieser Schulden in klassischer Form ist unrealistisch. Stattdessen setzt die Wirtschaftspolitik auf ein weiteres vertrautes Prinzip: Wachstum (ebd.).

Diese Krisen verdeutlichen die strukturellen Schwächen des gegenwärtigen Wirtschaftssystems. Sie werfen die grundlegende Frage auf, ob es nicht nur krisenanfällig, sondern langfristig auch ökologisch und sozial nicht tragfähig ist. Ist eine Wirtschaftsordnung denkbar, die nicht primär auf Expansion und kontinuierliches Wachstum ausgerichtet ist, sondern alternative Prinzipien in den Mittelpunkt stellt? Ebendiese Gedanken greifen Vertreter:innen des Postwachstums auf, indem sie die kapitalistische Wachstumslogik grundlegend hinterfragen. Der folgende Abschnitt untersucht nun, was hinter dem Konzept des Postwachstums steckt.

Postwachstum – Eine utopische Notwendigkeit

Postwachstum, auch als Degrowth bekannt, ist einerseits eine grundlegende Kritik an der Vorherrschaft des Wirtschaftswachstums und andererseits eine Vision für eine alternative Gesellschaft. Es bringt verschiedene Strömungen der Wachstums- und Gesellschaftskritik zusammen und stellt die Frage, ob kontinuierliches ökonomisches Wachstum tatsächlich die Voraussetzung für Wohlstand ist. Postwachstum geht dabei über die reine Kritik hinaus. Es ist ein Vorschlag für eine tiefgreifende Transformation – eine Utopie, die eine sozial und ökologisch nachhaltige Gesellschaft entwirft. Diese Transformation setzt nicht nur veränderte wirtschaftliche Strukturen voraus, sondern auch ein neues Verständnis von Fortschritt, das nicht mehr an materiellen Wachstumsraten, sondern an gesellschaftlichem Wohlergehen und ökologischer Tragfähigkeit ausgerichtet ist (Schmelzer und Vetter 2019, S. 14, 69ff).

Dabei ist Postwachstum keineswegs bloß ein deskriptives Konzept, das Gesellschaften ohne Wirtschaftswachstum analysiert oder „Stagnationstendenzen [...] spätkapitalistische[r] Industrieländer“ beschreibt. Vielmehr handelt es sich um einen explizit normativen Ansatz, der die „Konturen eines wünschenswerten, demokratischen Transformationsprozesses“ skizziert. Während die konkrete Ausgestaltung dieser Transformation Gegenstand vielfältiger Debatten ist, lassen sich dennoch zentrale gemeinsame Zieldimensionen identifizieren: globale ökologische Gerechtigkeit, ein gutes Leben für alle sowie die Unabhängigkeit von Wachstum (ebd., S. 16f, 24ff).

Die Diskussion um Postwachstum befindet sich noch in einem frühen Stadium, doch erste praktische Ansätze und strategische Debatten zur Transformation sind bereits erkennbar. Angesichts der tiefen Verwurzelung moderner Gesellschaften in Wachstum und Expansion ist ein solcher Wandel jedoch weit mehr als eine materielle Anpassung – er erfordert tiefgreifende „ökonomische, soziale und mentale Veränderungen“. In seiner Dimension ist dieser Wandel mit historischen Umbrüchen wie der Industrialisierung vergleichbar, die nicht nur wirtschaftliche Strukturen, sondern auch gesellschaftliche Werte und Denkweisen grundlegend veränderte. Solche Transformationen verlaufen selten linear: Historische Erfahrungen zeigen, dass sie häufig in überlappenden Prozessen stattfinden – etwa als krisenhafte Erosion bestehender Systeme, als schrittweise Reformen oder als bewusst herbeigeführte gesellschaftliche Kämpfe für eine neue Ordnung. In der Vergangenheit waren tiefgreifende gesellschaftliche Umbrüche zudem oft von Gewalt begleitet, insbesondere wenn sie den dominierenden Interessen entgegenstanden (ebd., S. 206f).

Postwachstum stellt eine bisher einzigartige Vision einer gesellschaftlichen Transformation dar: ein „bewusster, friedlicher und radikaldemokratischer Prozess“, der eine Abkehr von der Wachstumsabhängigkeit anstrebt, um die Voraussetzungen „für ein gutes Leben für alle zu schaffen“. Laut Schmelzer und Vetter kann dieser Wandel als Zusammenspiel dreier komplementärer Strategien verstanden werden (2019, S. 207f):

1. Nowtopias – Experimentierräume, in denen alternative Wirtschafts- und Lebensweisen in Nischen erprobt werden.
2. Nicht-reformistische Reformen – Politische und institutionelle Veränderungen, die nicht nur das bestehende System anpassen, sondern es schrittweise transformieren.
3. Gegenhegemonie und Gegenmacht – Der Aufbau von Strukturen, die demokratische Transformation ermöglichen und gezielt Brüche mit der Wachstumslogik in einzelnen Gesellschaftsbereichen herbeiführen.

Die Debatte um Postwachstum knüpft an die multiplen Krisen und Widersprüche der Wachstumsökonomie an. Diese erzeugen nicht nur soziale und ökologische Spannungen, sondern auch Möglichkeiten für Veränderung. Einige Denker:innen gehen davon aus, dass das

Ende des Wachstums ohnehin bevorsteht – sei es durch krisenhafte Prozesse oder durch bewusste Gestaltung. Jenseits dieser Dichotomie stellt sich die zentrale Frage, wie Alternativen zum Wachstumsmodell aktiv gedacht, gestärkt und umgesetzt werden können (ebd., S. 212).

Ebendieser Frage stelle ich mich im Kapitel 5.3, in dem ich versuche ein Zukunftsmodell einer postwachstumsorientierten, pflanzlichen Landwirtschaft zu skizzieren. Doch bevor dieses Modell entworfen wird, braucht es eine weitere theoretische Grundlage – eine, die nicht nur wirtschaftliche, soziale und ökologische, sondern auch ethische Fragestellungen einbezieht: den Posthumanismus. Zwar schwingt mit dem Ansatz des Postwachstums bereits ein normatives Denken mit, doch bleibt dieses weitgehend anthropozentrisch geprägt. Das Konzept selbst ist nicht zwangsläufig anthropozentrisch, jedoch fokussieren sich viele seiner Diskurse und Strategien primär auf menschliche Bedürfnisse und Interessen. Somit zielt die folgende Theorie darauf ab, diesen Blickwinkel zu erweitern und eine neue Perspektive zu eröffnen.

2.3 Posthumanismus: Landwirtschaft jenseits anthropozentrischer Perspektiven

Die Entwicklung der Landwirtschaft markiert zweifellos einen Wendepunkt in der Geschichte menschlicher Zivilisation. Doch während sie häufig als Fortschritt und Beginn kultureller Hochblüte erzählt wird, verweisen kritische Stimmen – etwa Mason (2021) – darauf, dass mit ihr auch ein tiefgreifendes Herrschaftsverhältnis gegenüber der Natur etabliert wurde. Was zuvor ein Leben in relativer Koexistenz bedeutete, verwandelte sich schrittweise in ein Verhältnis der Kontrolle, Aneignung und Verwertung. Der Mensch begann sich nicht länger als Teil ökologischer Kreisläufe zu begreifen, sondern als deren Gestalter – oder, je nach Perspektive, als Ausbeuter.

Im derzeitigen Agrarsystem ist die Ausbeutung und das Leid sogenannter *Nutztiere* kein bedauerlicher Einzelfall, sondern struktureller Bestandteil der Produktionsweise. Um mit den Folgen beengter und stressbelasteter Haltungsbedingungen umzugehen, werden Tieren routinemäßig körperliche Eingriffe zugefügt: Schweinen schleift man die Eckzähne ab, Hühnern werden Schnäbel und Zehenglieder gekürzt, männliche Ferkel werden ohne Betäubung kastriert – nicht aus medizinischer Notwendigkeit, sondern zur Anpassung an ein System, das auf Effizienz und Kontrolle ausgelegt ist. Darüber hinaus sind die Praktiken geprägt von funktionaler Ausbeutung. Kälber werden unmittelbar nach der Geburt von ihren Müttern getrennt, männliche Küken direkt nach dem Schlüpfen getötet, Masthühner unter dem Gewicht ihrer hochgezüchteten Körper krank oder bewegungsunfähig (Sailer 2012, S. 29).

Weltweit werden jährlich Milliarden Tiere durch menschliches Zutun getötet – sie werden erschossen, erstochen, erstickt, ertränkt oder geköpft. Diese Aufzählung ist keineswegs das Produkt dystopischer Fiktion, sondern beschreibt gängige Praktiken der Lebensmittelproduktion. Dass diese systematische Tötung kaum als solche thematisiert oder moralisch problematisiert wird, ist Ausdruck einer tief verwurzelten Instrumentalisierung: Tiere existieren nicht für sich,

sondern für den Menschen – als wandelnde Ressourcen, die Fleisch, Eier und Milch produzieren (Birnbacher et al. 2015, S. 386). Dabei bleibt ihr Leiden oftmals unsichtbar, weil sie in gesellschaftlichen Diskursen zu Produkten reduziert werden. Doch nicht nur in der *Nutztierhaltung* kommen Tiere in großer Zahl zu Schaden: Auch in der pflanzlichen Landwirtschaft sind erhebliche Verluste zu verzeichnen – sei es durch die Zerstörung natürlicher Lebensräume, den Einsatz von Pestiziden oder mechanisierte Ernteverfahren (Mettke und Schmitz 2015, S. 212).

Während in der öffentlichen Debatte häufig die Tierhaltung im Zentrum ethischer und ökologischer Kritik steht, bleiben die tierethischen Implikationen der pflanzlichen Landwirtschaft oft unterbeleuchtet. Tatsächlich trägt auch der Ackerbau maßgeblich zur Beeinträchtigung des Wohlergehens nicht-menschlicher Tiere bei. Die gegenwärtige Pflanzenproduktion hat erhebliche Auswirkungen auf wildlebende Tiere und deren Lebensräume. Besonders einschneidend ist die Erschließung neuer Anbauflächen, die häufig mit der Zerstörung von Ökosystemen und der Vertreibung oder Tötung zahlreicher Wildtiere einhergeht – prominent etwa bei der Rodung tropischer Regenwälder für Palmölplantagen oder Sojaanbauflächen, die überwiegend der Futtermittelproduktion dienen. Damit steht der Pflanzenbau in enger Verbindung zur industriellen Tierhaltung, die wiederum einer der Haupttreiber globaler Landnutzung ist (ebd.).

Ein weiterer zentraler Belastungsfaktor der landwirtschaftlichen Praxis ist der Einsatz chemischer Pflanzenschutzmittel, deren Wirkstoffe nicht nur sogenannte *Schädlinge* töten, sondern auch zahlreiche andere Organismen beeinträchtigen. Weltweit werden jährlich rund 2,3 Millionen Tonnen dieser Substanzen ausgebracht, insbesondere in Monokulturen, die ohne derartige Interventionen kaum wirtschaftlich betrieben werden könnten (Angelo 2013, S. 68; Mettke und Schmitz 2015, S. 212). Der drastische Rückgang der Biodiversität sowie das globale Artensterben werden maßgeblich auf den hohen Pestizideinsatz zurückgeführt (Geiger et al. 2010; Mettke und Schmitz 2015, S. 212f). Denn der Verlust von Insekten – als Zielgruppe vieler Pestizide – hat dabei nicht nur unmittelbare Folgen für die betroffenen Arten selbst, sondern destabilisiert auch ganze Ökosysteme, da er Vögel, Amphibien und Kleinsäuger die Nahrungsgrundlage entzieht. Gleichzeitig gelangen Pestizidrückstände über kontaminierte Böden, Pflanzen oder Gewässer in andere Lebensräume und belasten auch dort die Fauna (Angelo 2013, S. 89; Mettke und Schmitz 2015, S. 212f).

Neben der Zerstörung von Lebensräumen und dem Einsatz chemischer Stoffe stellt auch die landwirtschaftliche Praxis selbst eine direkte Gefährdung für Tiere dar. Insbesondere während der „Feld- und Erntearbeiten“ kommt es regelmäßig zu direkten Verletzungen oder Tötungen von Tieren – etwa durch Maschinen oder durch die Zerstörung von Rückzugsorten. Die genaue Erfassung der Opferzahlen bleibt methodisch schwierig, die Problematik jedoch ist wissenschaftlich gut dokumentiert. Darüber hinaus greift die moderne Landwirtschaft auf vielfältige Weise in bestehende Ökosysteme ein: Entwässerung von Feuchtgebieten,

übermäßiger Nährstoffeintrag durch Gülle und synthetische Dünger sowie die Zerschneidung von Landschaften. Auch die unbeabsichtigten Folgen globalisierter Agrarwirtschaft – etwa durch invasive Arten – verschärfen die Problematik. Biologische Landwirtschaft kann hier zwar gegensteuern, etwa durch den Erhalt naturnaher Lebensräume oder den Verzicht auf petrochemische Düngemittel, dennoch bestehen auch hier Zielkonflikte, da die extensive Landwirtschaft häufig auf tierische Düngemittel wie „Gülle, Knochen, Blut und Horn“ angewiesen ist (Mettke und Schmitz 2015, S. 213).

Hier schließt sich erneut der Kreis zur tierischen Landwirtschaft und verdeutlicht, wie zentral diese im gegenwärtigen agrarischen Gefüge verankert ist. Die enge Verflechtung von pflanzlicher und tierischer Produktion zeigt sich somit in mehreren Dimensionen: So stützt sich ein erheblicher Teil der biologischen Landwirtschaft auf tierische Düngemittel als vermeintlich nachhaltige Alternative zu synthetischen Stoffen. Damit macht sie sich – vielleicht ungewollt, aber dennoch deutlich – abhängig von der Tierhaltung. Umgekehrt verschlingt die Tierindustrie gewaltige Mengen pflanzlicher Erzeugnisse, um ihre Tiere zu mästen. Zwei Systeme, die sich gegenseitig stützen und ‚bedingen‘. Es handelt sich also um ein wechselseitiges Abhängigkeitsverhältnis, das jedoch auch kritisch zu differenzieren ist.

Trotz dieser Verflechtungen bleibt ein fundamentaler Unterschied bestehen: Während in der pflanzlichen Landwirtschaft zwar ebenfalls tierliche Verluste in Kauf genommen werden, ist dieses Leid – so gravierend und ethisch problematisch es auch sein mag – nicht inhärenter Bestandteil der Logik des Systems. Im Gegensatz dazu beruht die tierische Landwirtschaft strukturell auf der systematischen Ausbeutung und Tötung nicht-menschlicher Tiere. Ihre ökonomische und funktionale Logik ist untrennbar mit dem Leiden jener Tiere verknüpft, die als *Nutztiere* kategorisiert und entsprechend behandelt werden. Pflanzliche Landwirtschaft hingegen lässt sich so gestalten, dass das verursachte Leid minimiert wird. Zielkonflikte zwischen Arten – etwa zwischen Menschen und anderen Tieren oder zwischen einzelnen nicht-menschlichen Spezies – lassen sich kaum vollständig vermeiden.

Die Frage bleibt jedoch, wie bewusst und systematisch diese Konflikte organisiert und reproduziert werden. Hier liegt der entscheidende Unterschied: Die tierische Landwirtschaft institutionalisiert das Leid, während die pflanzliche Form prinzipiell in der Lage ist, dieses zu reduzieren. Somit bleibt festzuhalten, dass auch wenn die pflanzliche Landwirtschaft nicht frei von ethischen Dilemmata ist, bleibt sie ihrem tierischen Pendant in moralischer Hinsicht deutlich überlegen. Besonders die bio-vegane Landwirtschaft zeigt, dass es Alternativen gibt – Wege, Landwirtschaft mit größtmöglicher Rücksicht auf das Leben anderer zu gestalten. Auf diesen Ansatz werde ich im Kapitel 4.2.7 näher eingehen, denn er bildet einen zentralen Baustein für das Modell einer zukunftsfähigen Landwirtschaft in Österreich.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, weshalb das alltägliche Leid in der Landwirtschaft gesellschaftlich weitgehend ausgeblendet bleibt, kaum öffentlich zur Diskussion steht und vielfach sogar moralisch gerechtfertigt wird. Ein zentraler Mechanismus liegt in der kulturellen Konstruktion einer hierarchischen Ordnung, in der der Mensch als übergeordnete Instanz erscheint. Diese Sichtweise stellt ihn nicht als Teil eines komplexen ökologischen Geflechts dar, sondern als dessen Zentrum – ausgestattet mit dem Recht, über andere Lebewesen zu verfügen, sie zu nutzen, zu bewerten oder zu verdrängen. Dieses tief in westlichen Denktraditionen verwurzelte Selbstverständnis bildet den Kern dessen, was als Anthropozentrismus bezeichnet wird.

Eine anthropozentrische Perspektive ist durch die grundlegende Annahme geprägt, dass ausschließlich Menschen über einen moralischen Status verfügen und ihnen daher als einzige Lebewesen ein intrinsischer Wert zugeschrieben wird. Der Begriff des intrinsischen Wertes beschreibt eine Existenz, die unabhängig von anderen Entitäten oder deren Interessen als wertvoll erachtet wird. Nicht-menschliche Tiere hingegen werden aus dieser Perspektive lediglich als Träger eines extrinsischen Wertes betrachtet, was bedeutet, dass ihr Wert nicht in ihrer eigenen Existenz begründet liegt, sondern sich ausschließlich aus ihrem Nutzen oder ihrer Funktion für den Menschen ableitet⁸. Diese Sichtweise zieht eine scharfe Grenze zwischen der menschlichen Spezies und allen anderen Lebewesen – sie verbleiben außerhalb des ‚Kreises der moralischen Inklusion‘ (Williston 2015, S. 26ff).

Um die Problematik moralischer Inklusion greifbarer zu machen, lade ich Sie ein, sich auf das folgende Gedankenexperiment einzulassen. Es verfolgt das Ziel, unsere moralischen Intuitionen herauszufordern, ohne uns eine bestimmte Schlussfolgerung vorzugeben. Durch die bewusste Übertragung historisch bekannter Ungerechtigkeiten auf ein anderes, gesellschaftlich weniger hinterfragtes Feld, eröffnet es einen Raum für kritische Selbstreflexion. Gedankenexperimente wie dieses dienen nicht der Provokation um ihrer selbst willen. Vielmehr ermöglichen sie es, vertraute Denkmuster zu irritieren und ethische Maßstäbe auf ihre Konsistenz zu überprüfen – gerade dort, wo sie allzu selbstverständlich erscheinen.

⁸ *Nutztiere* wurden über lange Zeit in der wissenschaftlichen wie gesellschaftlichen Wahrnehmung primär als instinktgeleitete Wesen betrachtet, deren Verhalten bloß durch angeborene Reflexe bestimmt sei. Ihre kognitiven Fähigkeiten wurden – und werden vielfach noch immer – stark unterschätzt oder ihnen gänzlich abgesprochen (Sezgin 2014, S. 11). Doch neuere wissenschaftliche Studien zeichnen ein anderes Bild: Rinder, Hühner und Schweine verfügen über bemerkenswerte soziale, emotionale und kognitive Kompetenzen, die in vielerlei Hinsicht mit denen von traditionell als intelligent geltenden Tierarten vergleichbar sind (de Freslon et al. 2020; Smith und Johnson 2012; Marino und Colvin 2015).

Gedankenexperiment

Stellen Sie sich eine Gesellschaft vor, in der die gesamte Wirtschaft auf der Versklavung nicht-weißer Menschen basiert. Würde jemand in diesem Kontext erklären, dass diese Praxis moralisch unhaltbar sei, könnten ihm ungläubige Blicke begegnen. Man würde fragen, worauf sich diese Behauptung stützt. Angenommen, die Person argumentiert weiter, dass es keine moralisch relevanten Unterschiede zwischen Weißen und Nicht-Weißen gibt, die eine derart radikale Ungleichbehandlung rechtfertigen – wie würden Sie reagieren? Oder denken Sie an eine andere historische Situation: Eine politische Radikale fordert das Frauenwahlrecht in einer Zeit, in der Frauen systematisch von der öffentlichen Sphäre ausgeschlossen sind. Auch hier wäre der Widerstand groß. Doch wenn es keine moralisch relevanten Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt – warum sollte das Wahlrecht nur einem Geschlecht vorbehalten sein? Wenn Sie beide Positionen überzeugend finden, versuchen Sie, sie zu verallgemeinern – auf unser Verhältnis zu nicht-menschlichen Tieren. Täglich foltern und töten wir sie in großem Maßstab. Doch worin liegt die Rechtfertigung? Gibt es eine Eigenschaft, über die wir verfügen und die Tiere nicht besitzen, die dieses Verhalten moralisch legitimiert? Und falls ja, sind Sie sicher, dass es sich dabei nicht um eine willkürliche Differenz handelt – eine neutrale Abweichung, die ebenso wenig moralische Relevanz besitzt wie Hautfarbe oder Geschlecht? (Williston 2015, S. 26)

Zur Begründung des moralischen Sonderstatus des Menschen werden häufig Eigenschaften wie Rationalität, Persönlichkeit oder Sprachvermögen herangezogen. Diese Argumentation weist jedoch zwei zentrale Probleme auf: Erstens bleibt unklar, warum gerade diese Merkmale moralische Relevanz haben sollten. Selbst wenn nur Menschen über Rationalität oder Sprache verfügen sollten, folgt daraus nicht zwingend ein exklusiver moralischer Status. Zweitens trifft kein einziges dieser Kriterien auf alle Menschen zu. Föten und Neugeborene beispielsweise besitzen weder Rationalität noch Persönlichkeit. Würde man die Argumentation konsequent weiterführen, müsste man ihnen den moralischen Status absprechen – eine Konsequenz, die wohl kaum jemand ernsthaft vertreten würde (ebd., S. 28).

Der Posthumanismus hinterfragt ebendiese traditionelle Sonderstellung des Menschen und fordert eine Neuausrichtung geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Perspektiven, die den Menschen nicht mehr als alleiniges Zentrum des Denkens betrachten. Stattdessen betonen posthumanistische Ansätze die wechselseitigen Abhängigkeiten zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur:innen und fordern eine grundlegende Neuperspektivierung bestehender Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Seine philosophischen Wurzeln reichen von Nietzsche, Heidegger und Foucault bis hin zu zeitgenössischen Theorien wie dem Neuen Materialismus, der Akteur-Netzwerk-Theorie und der Multispecies Ethnography. Dabei wird der Posthumanismus aber nicht als ein einheitliches Konzept verstanden, sondern als ein vielschichtiges und heterogenes Feld, das unterschiedliche und teils widersprüchliche Ansätze und Denkrichtungen vereint (Cress et al. 2023, S. 3-12).

Trotz teils divergierender theoretischer Ansätze lassen sich zentrale Gemeinsamkeiten innerhalb des posthumanistischen Diskurses ausmachen. Er basiert auf einer radikalen Kritik anthropozentrischer Denkmuster und fordert die Überwindung dualistischer Konzepte wie Natur/Kultur, Subjekt/Objekt oder Mensch/Nicht-Mensch. Vertreter:innen des Posthumanismus argumentieren, dass diese Dichotomien nicht nur epistemische Konstruktionen sind, sondern auch als normative Ordnungsprinzipien fungieren, die Hierarchien festschreiben und Machtverhältnisse stabilisieren. Insbesondere besteht auch weitgehender Konsens darüber, dass der Posthumanismus im Kontext des Anthropozäns zu verorten ist – jener geologischen Epoche, die den tiefgreifenden Einfluss des Menschen auf planetare Prozesse sichtbar macht (ebd., S. 5, 14-18).

Da das Anthropozän die Grenze zwischen Geo- und Anthroposphäre auflöst, stellt es die klassische Dichotomie von Natur und Kultur infrage und eröffnet eine „postdualistische Perspektive“ (Pötzsch 2022, S. 71–75; Cress et al. 2023, S. 5). In diesem Rahmen wird der Posthumanismus mitunter als „Philosophie des Anthropozäns“ bezeichnet (Ferrando 2019, S. 187). Er löst den Menschen aus seiner Sonderstellung und fordert eine relationale Perspektive, die nicht-menschliche Akteur:innen – Tiere, Pflanzen, Technologien und Ökosysteme – in ethische und politische Überlegungen einbezieht (Cress et al. 2023, S. 5). Dabei kritisiert er nicht nur den Anthropozentrismus, sondern auch das westliche, aufklärerisch-humanistische Menschenbild⁹, das den Menschen als Maß aller Dinge setzt, und ihn in ein hierarchisches, oft ausbeuterisches Verhältnis zu seiner Umwelt stellt. Ebendiese Denkweise macht der Posthumanismus für ökologische Krisen, globale Ungleichheiten und die fortschreitende Zerstörung planetarer Lebensgrundlagen mitverantwortlich (Cress et al. 2023, S. 5).

Ein weiteres wesentliches Merkmal des Posthumanismus ist sein „erkenntnistheoretische[r] Perspektivismus“, der Wissen als situiert und relational betrachtet und die Erfahrbarkeit multipler Weltzugänge sowohl menschlicher als auch nicht-menschlicher Akteur:innen betont (Braidotti 2017, S. 11). Gleichzeitig wirft dieser Ansatz die Frage auf, inwiefern nicht-menschliche Perspektiven tatsächlich nachvollziehbar sind und verweist hierbei auf die epistemischen Grenzen westlicher Denktraditionen (Ferrando 2019, S. 170; Cress et al. 2023, S. 21). Eine zentrale Herausforderung bleibt zudem das Spannungsfeld zwischen der angestrebten Dezentrierung menschlicher Privilegien und der ungleich verteilten Verantwortung für planetare Krisen. Hierbei warnen Kritiker:innen vor einem übermäßigen Relativismus, der die besondere Fähigkeit des Menschen zur moralischen Reflexion unterschätzen könnte und dadurch das bestehende „Verantwortungsdilemma“ weiter verschärft (Cress et al. 2023, S. 25).

⁹ Dabei handelt es sich nicht um eine Zurückweisung humanistischer Werte wie Gleichheit oder Gerechtigkeit, sondern vielmehr um deren Weiterentwicklung aus einer nicht-anthropozentrischen Perspektive heraus (Ferrari 2015b, S. 295). Zugleich richtet sich der posthumanistische Ansatz gegen eurozentrische und imperial geprägte Denkmuster, die historisch mit dem klassischen Humanismus verknüpft sind (Braidotti 2014, S. 22).

Die konsequente Infragestellung der menschlichen Sonderstellung durch den kritischen Posthumanismus hat weitreichende Implikationen – insbesondere für die Landwirtschaft, in der Tiere systematisch in ein ökonomisches Verwertungsregime eingebunden werden. Während der Mensch sich als rationales Subjekt und ethisches Zentrum der Welt inszeniert, wird das Tier zur Ressource degradiert: Sein Dasein wird durch seinen Nutzen für menschliche Zwecke legitimiert. Der kritische Posthumanismus, der nicht nur den Anthropozentrismus, sondern auch die damit verknüpften Machtverhältnisse dekonstruiert, eröffnet eine theoretische Perspektive, um die *Nutztierhaltung* einer grundsätzlichen Revision zu unterziehen. Dabei geht es nicht lediglich um die Frage nach besseren Haltungsbedingungen, sondern um die Problematisierung des Konzepts des *Nutztieres* selbst.

Wie verändert sich unser Verständnis von Ernährung, Ökonomie und Ökologie, wenn nicht-menschliche Tiere nicht mehr als passive Produktionsmittel, sondern als moralische Subjekte betrachtet werden? Um diese Frage zu bearbeiten, wird im Folgenden der kritische Posthumanismus als zentraler theoretischer Rahmen genutzt. Ergänzt wird dieser Zugang durch tierethische Überlegungen, die konkrete Implikationen für einen gerechten Umgang mit nicht-menschlichen Tieren formulieren sowie durch Perspektiven der mehr-als-menschlichen Geographie, die die räumlich-materiellen und relationalen Dimensionen tierlicher Existenz in landwirtschaftlichen Kontexten sichtbar machen.

Mehr-als-menschliche Landwirtschaft

Die Anwendung der mehr-als-menschlichen Geographie auf die Landwirtschaft eröffnet einen kritischen Zugang zu einem Sektor, der traditionell stark durch eine anthropozentrische Perspektive geprägt ist. Nach Colombino und Ermann (2022) fordert eine mehr-als-menschliche Perspektive auf Landwirtschaft dazu auf, landwirtschaftliches Handeln nicht nur als Ergebnis menschlicher Planung und Kontrolle zu verstehen, sondern als wechselseitiges Zusammenspiel von Menschen, Tieren, Pflanzen, Mikroorganismen und Maschinen. Ein solcher Zugang stellt grundlegende Ordnungskategorien infrage – etwa die Trennung von Kultur und Natur, von Produktion und Konsum sowie von Subjekt (Landwirt:in) und Objekt (*Nutztier*, Pflanze, Boden).

Diese Perspektive wirft jedoch nicht nur theoretische Fragen auf, sondern stellt uns auch vor grundlegende sprachliche und begriffliche Herausforderungen. Die Schwierigkeit, dualistische Kategorien vollständig zu überwinden, liegt nicht zuletzt im sprachlichen Erbe westlich-moderner Denktraditionen, das auf klaren Unterscheidungen beruht¹⁰. Zudem spiegeln Begriffe wie *Nutztier*

¹⁰ Die Herausforderung eines relationalen Denkens ergibt sich gerade aus dem historischen Erfolg der Trennung: Die dualistische Unterscheidung von Kultur und Natur ermöglichte erhebliche wissenschaftliche Erkenntnisgewinne – etwa durch die „Objektivierung und Vermessung von Natur mit Hilfe reduktionistischer, mechanistischer und kybernetischer Denkfiguren“ – verfestigte jedoch zugleich disziplinäre Grenzen, die bis heute den Blick auf wechselseitige Verwobenheit erschweren. Die westliche Wissenschaft ist tief in dieser dualistischen Logik verankert, was es schwierig macht, mehr-als-menschliche Relationalität adäquat zu erfassen. Erforderlich ist daher nicht primär die Einführung neuer Begriffe, sondern ein grundlegender Perspektivenwechsel: eine kritische Selbstverortung der Forschenden und eine Offenheit für die spezifischen Wirkweisen und Handlungspotentiale nicht-menschlicher Akteur:innen (Steiner et al. 2022, S. 15f, 27).

oder *Züchtung* diese anthropozentrische Logik wider, indem sie tierliche und pflanzliche Mitwelt auf ihre Funktionalität für den Menschen reduzieren. Der Anspruch einer mehr-als-menschlichen Landwirtschaft besteht jedoch nicht in der Ausblendung des Menschlichen, sondern in dessen Dezentrierung: Der Mensch wird nicht länger als alleiniger Handlungsträger verstanden, sondern als Teil eines dynamischen Geflechts aus Akteur:innen und Wirkkräften (Colombino und Ermann 2022, S. 244f).

Landwirtschaft geschieht nicht isoliert durch menschliche Kontrolle, sondern ist das Ergebnis relationaler Verflechtungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur:innen. Ansätze des „mehr als Menschlichen“ nehmen dabei ernst, dass das Soziale nicht ausschließlich durch Menschen konstituiert wird (vgl. Latour 2005; Colombino und Ermann 2022, S. 247). Bereits in der *rural geography* der 1980er Jahre wurde Landwirtschaft nicht mehr nur als ökonomische Praxis verstanden, sondern zunehmend als eingebettet in politische, kulturelle und materielle Kontexte (Winter 2003, S. 505; Colombino und Ermann 2022, S. 248). Lebensmittel werden nicht mehr nur als Rohstoffe betrachtet, sondern als Träger vielfältiger sozialer, kultureller, politischer und materieller Bedeutungen. Vom Saatgut über Produktion und Verarbeitung bis hin zum Konsum sind sie eingebunden in ein Geflecht aus Wertzuschreibungen, Beziehungen sowie Bedingungen – und damit Teil eines umfassenden, mehr-als-menschlichen Zusammenhangs (Colombino und Ermann 2022, S. 248f). Zahlreiche Studien aus der sozial- und kulturgeographischen Agrarforschung verdeutlichen, wie landwirtschaftliche Praxis nicht ausschließlich durch menschliche Planung gesteuert wird, sondern in dynamischen Gefügen mit nicht-menschlichen Akteur:innen entsteht.

So untersuchen etwa Bear und Holloway (2019) am Beispiel automatisierter Melksysteme, wie Kühe, Menschen und Technik gemeinsam landwirtschaftliche Praxis konstituieren. Der Mensch tritt in diesen Systemen nicht als alleiniger Akteur auf, sondern als Teil eines relationalen Netzwerks, in dem Tier und Technologie wechselseitig aufeinander reagieren. Zentral ist dabei das Konzept des *divergent conduct*, das die konflikthafter und vielschichtigen Dynamiken zwischen Kühen, Maschinen und Menschen erfasst. Die Autoren zeigen, dass Kühe keineswegs bloß passive Teilnehmerinnen im Melkprozess sind, sondern diesen mitgestalten – etwa indem sie den Zugang zum Melkroboter verweigern oder den Prozess frühzeitig abbrechen. Gleichzeitig treten auch die Maschinen selbst als Akteurinnen in Erscheinung. Sie bringen spezifische Anforderungen und Einschränkungen mit, die sowohl das Verhalten der Tiere als auch menschliche Arbeitsabläufe beeinflussen. Bear und Holloway plädieren daher für ein relationales Verständnis landwirtschaftlicher Praxis als Produkt „divergenter Topologien“ – also instabiler, mehr-als-menschlicher Netzwerke, in denen Handlungsmacht verteilt ist und kontinuierlich ausgehandelt wird. In dieser Perspektive wird Landwirtschaft zu einem Ort, an dem sich soziale, technische und tierliche Ordnungen nicht nur überlagern, sondern auch gegenseitig verschieben.

Damit vollzieht sich eine epistemologische Verschiebung, die klassischen Dichotomien zwischen Natur und Kultur, Subjekt und Objekt, Mensch und Tier werden zugunsten eines relationalen, prozessualen Weltverständnisses aufgelöst. „Die Umwelt wird zur Mitwelt“ (Steiner et al. 2022, S. 27). Die Verbindung von posthumanistischem Denken und mehr-als-menschlicher Geographie eröffnet so eine Perspektive, in der Landwirtschaft nicht länger primär als ökonomisches Feld erscheint, sondern als ein vernetztes, affektives und situativ strukturiertes Spannungsgefüge. Tiere sind in diesem Verständnis nicht nur Opfer agrarischer Verwertung, sondern leiblich-affektive Mitakteur:innen, deren Leben und Sterben Raum hervorbringt. Gerade dort, wo sie unsichtbar bleiben, werden die geographischen Dimensionen einer tierzentrierten Landwirtschaft besonders deutlich.

Damit rückt zwangsläufig auch eine ethische Dimension in den Fokus: Wird tierliche Handlungsmacht ernst genommen, stellt sich unweigerlich die Frage nach dem moralischen Status nicht-menschlicher Akteur:innen. Gerade weil Tiere in der industriellen Landwirtschaft weitgehend auf ihre ökonomische Funktionalität reduziert werden, erscheint es notwendig, ihre Rolle auch normativ zu reflektieren. In diesem Zusammenhang ist es kaum möglich, über Posthumanismus im Kontext der Landwirtschaft zu sprechen, ohne auch die Tierethik in den Blick zu nehmen – denn sie bildet gewissermaßen die moralphilosophische Vorläuferin, die schon lange vor der posthumanistischen Wende unbequeme Fragen zur tierlichen Mitwelt stellte.

Beide Diskurse – Tierethik und Posthumanismus – kreisen um die Frage, wie wir mit nicht-menschlichen Lebewesen umgehen, welche Verpflichtungen wir ihnen gegenüber haben und welche Konzepte von Handlungsmacht, Subjektivität und Wert wir bereit sind, auf Tiere auszuweiten. Dabei zeigen sich sowohl grundlegende Unterschiede als auch inhaltliche Überschneidungen. Posthumanistische Theorien üben – ebenso wie der ethische Tierschutz und die Tierrechtsbewegung – Kritik am Anthropozentrismus sowie an der hierarchischen Trennung zwischen Mensch und Tier. Im Unterschied zu tierethischen Ansätzen lehnen jedoch viele posthumanistische Autor:innen explizit die Vorstellung von Tierrechten ab. Sie betrachten diese nicht als emanzipatorisches Instrument, sondern als Ausdruck einer fortbestehenden humanistischen Logik – einer Logik, die den Menschen weiterhin als Maßstab setzt und damit die Distanz zwischen Mensch und Tier ungewollt zementiert (Ferrari 2015b, S. 297).

Die klassische Tierethik – vertreten durch Denker:innen wie Peter Singer, Tom Regan oder Martha Nussbaum – bewegt sich überwiegend innerhalb eines humanistischen Bezugsrahmens. So formuliert Singer (1975) eine utilitaristische, pathozentrische Ethik, in der die Leidensfähigkeit (engl.: *sentience*) als hinreichende Bedingung für moralische Berücksichtigung gilt. Regan (1983) entwickelt eine deontologische Theorie, die bestimmten Tieren moralische Rechte zuschreibt – und zwar dann, wenn sie als „Subjekte eines Lebens“ gelten, also über Wahrnehmung, Interessen, Erinnerungen und ein Bewusstsein für die eigene Zukunft verfügen. Nussbaum (2011) argumentiert, dass auch nicht-menschliche Tiere grundlegende Fähigkeiten haben, die

sie zur Entfaltung eines „würdigen Lebens“ befähigen, und dass Gerechtigkeit bedeutet, genau diese Fähigkeiten zu achten. All diese Ansätze sind zweifellos wegweisend – und doch verbleiben sie, in unterschiedlichem Maße, in einem normativen Rahmen, der von menschlichen Maßstäben und Kategorien geprägt ist.

Braidotti (2011, S. 89) kritisiert die Tierrechtsbewegung dafür, Tiere über moralische Gleichstellung in die Kategorie des Menschlichen einzugliedern zu wollen – eine gut gemeinte, aber problematische Geste ihrer Ansicht nach. Denn „[m]an is a dead static core of ego-indexed negativity“ – das heißt: vom Zentrum des Humanismus aus kann kein wirklicher Wandel entstehen. Die Humanisierung von Tieren bestätigt die binäre Logik von Mensch/Tier und verkennt die spezifische Eigenart nicht-menschlichen Lebens. Stattdessen plädiert sie für ein Verständnis, bei dem Mensch und Tier in einem wechselseitigen Verhältnis verstrickt sind, das beide transformiert. Kurzum: Braidotti kritisiert nicht das Ziel, Tiere zu schützen, sondern die Mittel, mit denen dies oft versucht wird. Statt Tiere menschlich zu machen, fordert sie ein Denken, das das Menschliche selbst dezentriert – und Raum schafft für eine andere, gemeinsame Welt.

In vielen tierethischen Ansätzen erfolgt die rechtliche Anerkennung nicht-menschlicher Lebewesen selektiv und orientiert sich primär an kognitiven Fähigkeiten, die mit denen des Menschen vergleichbar sind. Diese Perspektive verstärkt bestehende Hierarchien, anstatt eine gleichwertige ethische Einordnung aller Lebewesen zu ermöglichen. Daher fordern posthumanistische Ansätze eine Neubewertung der Mensch-Tier-Beziehung, die nicht auf Ähnlichkeiten zum Menschen basiert, sondern die Eigenständigkeit und den intrinsischen Wert aller Tiere anerkennt (Nocella 2015, S. 269). Dabei geht es nicht um eine Relativierung des Menschen, sondern um eine kritische Reflexion seiner privilegierten Stellung und eine ethische Neuordnung, die nicht-menschlichen Lebewesen eine eigenständige moralische Berücksichtigung zuteilwerden lässt (Kurth et al. 2016, S. 145).

Der Posthumanismus fragt nicht nur, ob Tiere moralische Berücksichtigung verdienen, sondern wie wir überhaupt zu dem Schluss gekommen sind, dass wir darüber entscheiden dürfen. Vertreter:innen posthumanistischen Denkens entwerfen dabei keine neue Moralphilosophie im traditionellen Sinn, sondern skizzieren alternative Denkmodelle, die auf Koexistenz, Verflechtung und geteilte Verantwortung beruhen (vgl. Braidotti 2011, 2014; Haraway 2008; Wolfe 2003, 2010). Der Mensch erscheint dabei nicht länger als Mittelpunkt, sondern als ein Teil eines dynamischen Geflechts von Beziehungen, das alle lebendigen und nicht-lebendigen Entitäten einbezieht. Diese Verschiebung der Perspektive bringt eine tiefe Irritation der bisherigen Ordnung mit sich: Wenn das Subjekt nicht mehr nur der Mensch ist, verliert er seine Sonderstellung. Damit beginnt ein „anthropologischer Exodus“ – ein Abschied von der Idee des Menschen als Krone der Schöpfung und zugleich ein Schritt in Richtung einer „Hybridisierung der Gattung“. Dieser Perspektivenwechsel beeinflusst nicht nur unser Verständnis und unseren Umgang mit Tieren, sondern auch unser Verhältnis zu Technik und Umwelt (Braidotti 2014, S. 65-71).

Wenn Subjektivität nicht exklusiv menschlich ist, gerät auch die Logik der ökonomischen Verwertung von Tieren ins Wanken. Braidotti plädiert daher für ein neues Verständnis, das Tiere nicht länger nur als Spiegel menschlicher Kategorien begreift. Statt sie auf kulturelle Bedeutungen oder instrumentelle Funktionen zu reduzieren, müssen sie in ihrer eigenen Komplexität und Nähe zum Menschen wahrgenommen werden. Gefordert ist ein Paradigmenwechsel – weg von hierarchischer Distanz, hin zu relationaler Verbundenheit. Weg von der Frage, ob Tiere *wie wir* sind – hin zur Einsicht, dass Tiere *anders* sind und genau deshalb in ihrer Eigenart anerkannt werden müssen (ebd., S. 74f). Gerade in der modernen Gesellschaft – und besonders in der industriellen Landwirtschaft – zeigt sich jedoch deutlich, dass Tieren keine Anerkennung zugeschrieben wird. Stattdessen werden sie auf ihre bloße Funktionalität reduziert und primär als Ressource betrachtet:

„Seit der Antike waren Tiere so etwas wie ein Zooproletariat in einer von den Menschen beherrschten Artenhierarchie. Sie wurden vor und während des mechanischen Zeitalters für harte Arbeiten als natürliche Sklaven und Beförderungsmittel ausgebeutet. Sie stellen außerdem selbst ein Produktionsmittel dar, weil tierische Körper Rohstoffe sind, angefangen mit der Milch und ihrem essbaren Fleisch. Man denke aber auch an Elefantenstoßzähne, an die Felle der meisten Tiere, an das Fett und Öl der Wale, an Seidenraupen und dergleichen mehr“ (ebd., S. 75).

Diese Sichtweise entlarvt die *Nutztierhaltung* nicht bloß als moralisches Versäumnis, sondern vielmehr als systemische Erscheinung einer tief verankerten anthropozentrischen Denkstruktur. Dennoch bleibt in vielen posthumanistischen Ansätzen offen, welche konkreten Konsequenzen sich aus der theoretischen Kritik tatsächlich ableiten lassen. Zwar gelingt es überzeugend, die oftmals paternalistische Grundhaltung liberaler Tierethiken zu dekonstruieren, doch jenseits dieser Analyse bleibt vielfach unklar, wie nicht-menschliche Tiere außerhalb rechtlicher Kategorien ethisch berücksichtigt und wirksam vor Ausbeutung geschützt werden können. Posthumanistische Theorien eröffnen zwar neue Perspektiven auf das Mensch-Tier-Verhältnis und plädieren für ein relationales, nicht-hierarchisches Verständnis von Verbundenheit, lassen jedoch bislang weitgehend offen, wie sich diese theoretischen Impulse in gesellschaftliche Praxis, institutionelle Strukturen oder politische Strategien übersetzen lassen (Ferrari 2015b, S. 297).

Somit liefert der kritische Posthumanismus keine einfachen Antworten, aber er stellt die richtigen Fragen. Er fordert uns auf, über die bloße Frage der Tierethik hinauszugehen und unser gesamtes Verhältnis zur nicht-menschlichen Welt zu überdenken. Wenn wir Tiere nicht mehr als *Nutztiere* denken, sondern als gleichwertige Akteure, bedeutet das nicht nur das Ende der Massentierhaltung – es bedeutet das Ende einer Welt, in der der Mensch im Zentrum steht. Die größte Herausforderung besteht nun zweifellos darin, die theoretischen Einsichten des Posthumanismus in konkrete politische und wirtschaftliche Praxis zu überführen – insbesondere in einem System wie der industrialisierten Landwirtschaft, das auf Effizienz, Kontrolle und

Verwertung basiert. Denn so überzeugend die posthumanistische Kritik an anthropozentrischen Machtverhältnissen auch sein mag, bleibt offen, wie sich diese Perspektive konkret umsetzen lässt. Doch vielleicht liegt die Idee des Posthumanismus nicht darin, klare Antworten oder fertige Lösungen zu liefern. Vielleicht besteht seine Stärke darin, etablierte Denkweisen zu irritieren, scheinbar Selbstverständliches infrage zu stellen und neue Denk- und Handlungsspielräume zu eröffnen. In diesem Sinne versteht sich der Posthumanismus vielleicht weniger als praktischer Leitfaden, sondern als kritischer Impulsgeber – einer, der dazu anregt, unsere Beziehung zu nicht-menschlichen Akteur:innen neu zu denken und bestehende Strukturen grundsätzlich zu hinterfragen.

In Anlehnung an Braidottis Verständnis fasse ich den kritischen Posthumanismus als ein theoretisches „Navigationsinstrument“ auf, das Orientierung inmitten der ethischen, politischen und ökologischen Verflechtungen unserer Gegenwart bietet. Der kritische Posthumanismus dient dabei nicht als dogmatischer Bezugsrahmen, sondern als offenes Denkmodell, das sowohl die Kritik am „eurozentrischen Ideal des Menschen [...] als vermeintlich universellem Maßstab“ (Post-Humanismus) als auch die Infragestellung der „Spezieshierarchien und des menschlichen Exzeptionalismus“ (Post-Anthropozentrismus) integriert (Braidotti 2023, S. 116). Zugleich beziehe ich jedoch auch Perspektiven aus der Tierrechtsbewegung ein, die konkrete ethische Forderungen nach Gerechtigkeit für nicht-menschliche Tiere formuliert.

Die Verbindung beider Perspektiven ermöglicht einen doppelten Zugriff auf die Mensch-Tier-Beziehung in der Landwirtschaft: Während die Tierethik handlungsleitende Prinzipien und moralphilosophische Argumente für einen gerechteren Umgang mit nicht-menschlichen Tieren bereitstellt, setzt der Posthumanismus tiefer an. Er zielt auf die grundlegenden Strukturen unseres Denkens, Sprechens und Wirtschaftens, in denen Tiere als Objekte erscheinen. Gemeinsam erlauben diese Ansätze nicht nur die Bedingungen der Tierhaltung, sondern das gesamte Verhältnis zwischen Mensch und Tier zu hinterfragen. Denn wer von *Nutztieren* oder *Schlachttieren* spricht, hat bereits ein Narrativ entworfen, das dem Tier seine Rolle zuweist, lange bevor es überhaupt als Subjekt in Erscheinung treten kann. Kurz gesagt: Es geht nicht mehr darum, ob das Tier im Stall glücklich ist, sondern ob es nicht vielmehr an der Zeit wäre, das Stallkonzept selbst zu überdenken.

Indem ich diese beiden Perspektiven miteinander in Beziehung setze, greife ich einen Denkansatz auf, den Braidotti als „posthumanistische Konvergenz“ (ebd., S. 114) bezeichnet. Eine solche theoretische Verknüpfung stellt dabei keinen Widerspruch dar, sondern ist Ausdruck eines erkenntnistheoretischen Perspektivismus, der Differenz nicht aufzulösen versucht, sondern als produktive Grundlage für neue Denk- und Handlungsräume begreift. Wie sich diese theoretische Verschränkung in konkrete Gestaltungsansätze übersetzen lässt, untersuche ich im Kapitel 5.3 am Beispiel eines alternativen Zukunftsmodells für eine tierethisch und ökologisch reflektierte Landwirtschaft in Österreich.

Trotz der überwältigenden ‚Beweislast‘, die die ökologischen, sozio-ökonomischen und ethischen Belastungen der tierzentrierten Landwirtschaft belegen, halten wir als Gesellschaft nach wie vor an einem System fest, dessen Zukunftsfähigkeit längst infrage steht. Die Schäden sind bekannt – sie zeigen sich in schwindender Biodiversität, hohen Treibhausgasemissionen, der Ausbeutung natürlicher Ressourcen, sozialer Ungerechtigkeit und dem systematisch institutionalisierten Leid nicht-menschlicher Tiere. Diese Entwicklungen sind keine bedauerlichen Nebenwirkungen, sondern direkte und strukturelle Folgen eines Agrarmodells, das auf maximale Effizienz ausgerichtet ist.

Angesichts dieser Tatsachen stellt sich nicht mehr die Frage, ob eine Transformation stattfinden muss, sondern wann und unter welchen Bedingungen sie möglich wird. Dabei geraten nicht nur technologische und politische Weichenstellungen in den Blick, sondern auch kulturelle Selbstverständlichkeiten, ökonomische Abhängigkeiten und normative Vorstellungen, die den Status quo absichern. Der Weg zu einer gerechteren, nachhaltigeren Landwirtschaft ist daher nicht allein eine Frage praktischer Umsetzung, sondern ein komplexes Ringen um Deutungshoheit, Interessen und Machtverhältnisse. Das folgende Kapitel beleuchtet daher die Landwirtschaft als Spannungsfeld: zwischen Tradition und Innovation, Schutz und Zerstörung, Profitlogik und Gemeinwohlorientierung, zwischen der Reproduktion bestehender Strukturen und dem Potential für tiefgreifenden Wandel. Ziel ist es, diejenigen Rahmenbedingungen sichtbar zu machen, die gegenwärtige Entwicklungen prägen – und jene Kräfte zu benennen, die Veränderung ermöglichen oder blockieren.

3 Landwirtschaft im Spannungsfeld von Ökologie, Ökonomie und Gesellschaft

Was kommt uns in den Sinn, wenn wir an Landwirtschaft denken? Für manche ist sie das Sinnbild von Bodenständigkeit, Naturverbundenheit und gelebter Tradition – ein romantisierter Teil unserer Kulturlandschaft. Für andere hingegen ist sie ein umstrittener Sektor, in dem sich gesellschaftliche Debatten um Tierwohl, Umweltbelastung und industrielle Produktionsweisen bündeln. Häufig bleibt der Blick dabei an der Oberfläche haften. Doch Landwirtschaft ist viel mehr als das, was wir auf den ersten Blick sehen. In Anlehnung an Langthaler (2010) lässt sie sich als ein System beschreiben, das von unterschiedlichen, teils widersprüchlichen Dimensionen durchzogen ist: biologische und technische Prozesse, wirtschaftliche Zwänge, politische Steuerungsmechanismen, soziale Erwartungen und kulturelle Vorstellungen greifen ineinander. Landwirtschaft ist somit nicht nur ein Produktionsort, sondern ein gesellschaftlich geprägter Raum, in dem Natur, Arbeit, Wissen, Macht und Werte aufeinandertreffen. Diese Vielschichtigkeit erklärt auch, warum es so viele verschiedene Perspektiven auf Landwirtschaft gibt und Interessenkonflikte kaum zu vermeiden sind (Sundrum 2022, S. 1-4).

Kaum ein Wirtschaftszweig ist so stark von gegensätzlichen Erwartungen geprägt wie die Landwirtschaft. Einerseits sollen Landwirt:innen effizient und preisgünstig Lebensmittel produzieren, andererseits wird ihnen vorgeworfen, genau durch diese Effizienz Böden auszulaugen, Artenvielfalt zu reduzieren und Tierleid zu fördern. Während einige sie als Hüter:innen der Kulturlandschaft sehen, die traditionelle Werte bewahren und regionale Wirtschaftskreisläufe stärken, werfen andere ihnen Umweltzerstörung und Intransparenz vor und bezeichnen sie als ‚Bientötter:innen‘ oder ‚Tierquäler:innen‘ (Götz und Wiebicke 2018). Zwischen romantisierter Verklärung und wachsendem Misstrauen entsteht ein Spannungsfeld, das exemplarisch für die tieferliegenden Konflikte unserer Zeit steht – zwischen Ernährungssicherheit und ökologischer Nachhaltigkeit, zwischen ökonomischem Druck und ethischem Anspruch.

Gerade weil Landwirtschaft von Ambivalenzen durchzogen ist, braucht es Konzepte, die dieser Komplexität gerecht werden. Ein solcher Ansatz ist der der Multifunktionalität: Er versucht, das Spannungsfeld zwischen ökonomischem Druck, gesellschaftlicher Verantwortung und ökologischer Begrenzung nicht zu vereinfachen, sondern differenziert sichtbar zu machen. Statt Landwirtschaft auf ihre Rolle als Nahrungsmittelproduzentin zu reduzieren, rückt dieses Konzept jene vielfältigen Leistungen in den Vordergrund, die über ökonomische Verwertbarkeit hinausgehen – und eröffnet damit neue Perspektiven auf ihre Bedeutung für Gesellschaft, Umwelt und Wirtschaft (Ermann et al. 2018, S. 74-76).

Das Konzept der Multifunktionalität verdeutlicht, dass Landwirtschaft mehr ist als die Erzeugung von Agrargütern. Besonders im europäischen Diskurs steht es für ein erweitertes Verständnis, das auch nicht-ökonomische Leistungen einschließt – etwa den Erhalt „agrarökologischer Systeme“, die Pflege von Kulturlandschaften oder die Stärkung sozialer Strukturen im ländlichen Raum (siehe Abb. 4). Lange lag der Fokus auf Effizienzsteigerung und Ernährungssicherung. Dabei gerieten jene Funktionen aus dem Blick, die ebenso zentral für das gesellschaftliche Wohlbefinden sind: Landwirtschaft sichert Lebensgrundlagen, fördert sozialen Zusammenhalt, stärkt regionale Selbstversorgung und erhöht die Resilienz gegenüber Krisen. Sie formt zudem Landschaften, die für zahlreiche Menschen mit Zugehörigkeit und emotionaler Bedeutung aufgeladen sind. Das Konzept rückt diese vielfältigen Leistungen ins Zentrum agrarpolitischer Debatten – etwa zur Rechtfertigung von Agrarumwelt- und Ausgleichszahlungen. Ziel ist ein ausgewogenes Verhältnis zwischen produktiven und nicht-produktiven Funktionen sowie ein Verständnis von Landwirtschaft als vielschichtiges und gesellschaftlich bedeutsames Handlungsfeld (ebd.).

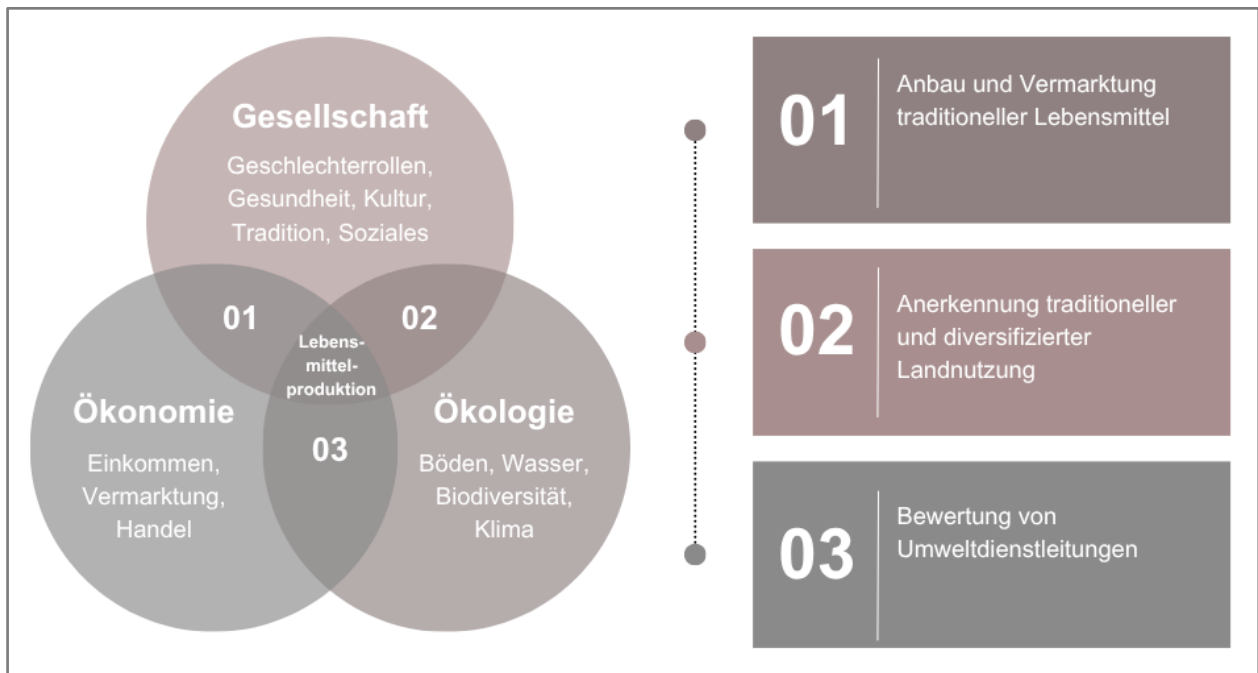


Abbildung 4: Multifunktionalität der Landwirtschaft (eigene Darstellung, basierend auf Ermann et al. 2018, S. 75; IAASTD 2009, S. 2f)

Die Landwirtschaft bewegt sich somit an der Schnittstelle zwischen Wirtschaft, Umwelt und Gesellschaft – und damit im Zentrum zahlreicher Aushandlungsprozesse. Um ihre gegenwärtige Situation und die bestehenden Konflikte besser zu verstehen, bedarf es einer Analyse, die sowohl historische Entwicklungslinien als auch aktuelle strukturelle Rahmenbedingungen in den Blick nimmt. Die nachfolgenden Kapitel widmen sich daher zunächst der Entwicklung und dem Status quo der Landwirtschaft, bevor die Rahmenbedingungen der österreichischen Landwirtschaft näher betrachtet werden. Ferner werden die Bauernproteste als Spiegel der strukturellen Spannungen innerhalb des Agrarsektors analysiert.

3.1 Historische Entwicklung und Status quo der Landwirtschaft

Die Landwirtschaft ist seit Jahrtausenden ein zentraler Bestandteil menschlicher Zivilisation und hat sich im Laufe der Geschichte stetig gewandelt – von den ersten agrarischen Gesellschaften über die industrielle Revolution bis hin zur heutigen, hochgradig globalisierten Agrarwirtschaft. Zur Einordnung dieser weitreichenden Veränderungen erfolgt im Folgenden ein kompakter Überblick über zentrale agrarische Transformationsprozesse. Zunächst wird die übergeordnete Entwicklung der Landwirtschaft aus globaler Perspektive skizziert, anschließend die europäische Agrarentwicklung betrachtet und abschließend die spezifischen Entwicklungen im österreichischen Kontext beleuchtet.

Wie im Rahmen dieser Arbeit bereits mehrfach aufgezeigt, reicht der Ursprung der Landwirtschaft rund 10 000 Jahre zurück und stellt eine der folgenreichsten Umwälzungen der Menschheitsgeschichte dar. Mit dem Übergang von der Jäger- und Sammlergesellschaft zu sesshaften Lebensformen entstand erstmals eine systematische Produktion von Nahrungsmitteln. In den darauffolgenden Jahrtausenden dominierte die Subsistenzwirtschaft, die auf Selbstversorgung beruhte und durch regionale Ressourcen und Kenntnisse geprägt war. Technologische Entwicklungen, etwa bei der Bodenbearbeitung oder der Züchtung von Nutzpflanzen und -tieren, verliefen vergleichsweise langsam. Mit zunehmender Arbeitsteilung und der Ausbildung von Märkten begannen jedoch ökonomische Prinzipien die landwirtschaftliche Produktion stärker zu strukturieren. Der Wandel von der Subsistenz- zur Marktwirtschaft im Laufe der letzten Jahrhunderte war eng mit gesellschaftlichen Umbrüchen, Urbanisierung und Kolonialisierung verknüpft (Sundrum 2022, S. 13-33).

Ein tiefgreifender Strukturbruch erfolgte mit der industriellen Revolution, die auch die Landwirtschaft grundlegend transformierte. Durch Mechanisierung, chemische Düngung und später auch Biotechnologie wurde die Produktivität massiv gesteigert – allerdings auf Kosten ökologischer Resilienz, tierethischer Standards und agrarischer Diversität (ebd., S. 34-46). Insbesondere seit den 1930er Jahren hat sich die Landwirtschaft in Europa zunehmend industrialisiert. Die Mechanisierung der Betriebe, der technologische Fortschritt im Zuge der Grünen Revolution¹¹ sowie der verstärkte Einsatz externer Betriebsmittel führten zu erheblichen Produktivitätssteigerungen. Begleitet wurde dieser Wandel von einem deutlichen Rückgang des Arbeitskräftebedarfs, während sich die landwirtschaftlichen Betriebe zunehmend auf wenige, besonders ertragreiche Kulturen und Tierrassen spezialisierten (Weiland 2024, S. 793).

¹¹ Die *Grüne Revolution* bezeichnet Agrarprogramme der 1960er/70er Jahre, bei denen der Globale Norden Hochertragssorten, Dünger, Pestizide und Bewässerungstechniken im Globalen Süden einführte. „Grün“ stand dabei nicht für ökologisch, sondern für ertragsorientierte Modernisierung – oft mit ungleichen Machtverhältnissen und ambivalenten sozialen und ökologischen Folgen (Ermann et al. 2018, S. 228).

Seit den 1960er Jahren ist die landwirtschaftliche Produktion weltweit erheblich angestiegen – und das obwohl die landwirtschaftlich nutzbare Fläche nur gering erweitert wurde. Während sich die Erträge von Milch, Ölsaaten, Obst und Gemüse verdoppelt haben, ist die Fleischproduktion nahezu auf das Vierfache angewachsen. Dieser Produktivitätsschub ist weniger das Ergebnis flächenbezogener Ausdehnung als vielmehr Ausdruck eines tiefgreifenden technologischen Wandels. Treibende Kräfte waren dabei der verstärkte Einsatz industrieller Agrartechnik, die Verbreitung biotechnologischer Innovationen sowie die Anwendung von synthetischem Dünger und Pflanzenschutzmitteln (Ermann et al. 2018, S. 80). Parallel dazu wurde die Produktion immer stärker in internationale Wertschöpfungsketten eingebunden, wodurch landwirtschaftliche Betriebe zunehmend von globalen Märkten und agrarindustriellen Strukturen abhängig wurden (Weiland 2024, S. 793).

Während Großbetriebe von diesen Entwicklungen profitieren konnten, gerieten kleinere Betriebe verstärkt unter Druck, sich dem industriellen Produktionsmodell anzupassen oder aufzugeben (ebd.). Diese Entwicklung mündete in die heutige globalisierte Landwirtschaft, die sich durch internationale Handelsverflechtungen, Spezialisierung, Flächenkonkurrenz und Preisvolatilitäten auszeichnet. Der Agrarsektor ist dabei zunehmend Teil eines weltweiten agroindustriellen Systems geworden, das einerseits eine bisher unerreichte Menge an Nahrungsmitteln produziert, andererseits jedoch erhebliche soziale, ökologische und ethische Spannungsfelder hervorbringt – insbesondere im Hinblick auf Tierwohl, Umweltfolgen und Ernährungsgerechtigkeit (Sundrum 2022, S. 46-56).

In Europa wurde die Entwicklung der Landwirtschaft stark von der Gemeinsamen Agrarpolitik (GAP) der Europäischen Union geprägt. Die GAP wurde 1962 eingeführt, um die Lebensmittelversorgung sicherzustellen, die Einkommen der Landwirte zu stabilisieren und den Binnenmarkt zu schützen. Dies geschah durch staatliche Eingriffe wie Preisstützungen, Abnahmegarantien und Exportsubventionen. Ein zentraler Effekt dieser „produktivistischen und protektionistischen Agrarpolitik“ war die Überproduktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse, insbesondere von Milch und Butter, was in den 1980er Jahren zu den sogenannten Milchseen und Butterbergen führte. Hierbei versuchte die Europäische Gemeinschaft die Überschüsse durch massive Markteingriffe zu reduzieren. Dazu gehörten „Interventionskäufe, Lagerhaltung, Exportsubventionen und teilweise [sogar] die Vernichtung von Nahrungsmitteln“. Die überschüssigen Produkte wurden oft zu Dumpingpreisen in den Globalen Süden exportiert, was deren Märkte verzerrte und lokale Produzent:innen verdrängte (Weiland 2024, S. 793ff; Feindt et al. 2008; siehe dazu auch Kapitel 2.2).

Die zunehmende Integration in die Weltmärkte hat zu einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität und einer verstärkten Kapitalisierung der Produktion geführt (Jandl et al. 2024, S. 7) – ganz nach dem Prinzip ‚Wachsen oder Weichen‘: Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe nahm drastisch ab, während verbleibende Betriebe ihre Produktion intensivierten und sich

zunehmend spezialisierten. Dies führte zur „Entkopplung von Tierhaltung und Pflanzenbau“ sowie zur Konzentration einzelner Produktionszweige in bestimmten Regionen. Diese Entwicklung verstärkte Umweltprobleme wie Nitratbelastung, Biodiversitätsverlust und hohe Treibhausgasemissionen, welche insbesondere aus der intensiven Tierhaltung stammten (Weiland 2024, S. 795).

Angesichts dieser Krisenphänomene wurde die GAP seit den 1990er Jahren schrittweise reformiert: Die Mac-Sharry-Reform [1992] markierte einen Paradigmenwechsel, indem produktbezogene Subventionen durch Direktzahlungen ersetzt wurden, die zunehmend an Umwelt- und Gemeinwohlleistungen geknüpft wurden. Trotz dieser Neuausrichtung bleibt die Agrarförderung bis heute der größte Ausgabenposten im EU-Haushalt. Mit der Einführung der sogenannten ‚zweiten Säule‘ erhielt auch die ländliche Entwicklung politischen Rückhalt und umweltfreundliche Bewirtschaftungsformen rückten stärker in den Fokus (ebd., S. 796). Diese politischen Neuausrichtungen führten zunächst zu einer moderaten Extensivierung der Landwirtschaft, wodurch bestimmte Umweltbelastungen – etwa Stickstoffüberschüsse oder der Verlust an Bodenfruchtbarkeit – zumindest temporär eingedämmt werden konnten. Seit den 2000er Jahren ist dieser Trend jedoch weitgehend zum Stillstand gekommen (Jandl et al. 2024, S. 7).

Trotz gezielter Reformbestrebungen bleibt die GAP ein kontroverses Aushandlungsfeld zwischen den teils widersprüchlichen Zielsetzungen ökonomischer Wettbewerbsfähigkeit, sozialer Absicherung und ökologischer Nachhaltigkeit. Zwar wurden sowohl Marktliberalisierung als auch Umweltmaßnahmen vorangetrieben, doch bestehende Pfadabhängigkeiten und politische Trägheit erschweren weiterhin grundlegende Strukturveränderungen (Weiland 2024, S. 796). Inwiefern der europäische Green Deal hier zukünftig als Impulsgeber für eine nachhaltigere Agrarpolitik wirken kann, wird in Kapitel 3.2.1 näher beleuchtet.

Im Überblick lassen sich vier zentrale Entwicklungstendenzen identifizieren, die die europäische Agrarlandschaft seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts tiefgreifend geprägt haben – sowohl ökonomisch und ökologisch als auch räumlich (Ermann et al. 2018, S. 86f):

Erstens lässt sich eine anhaltende „(Kapital-)Intensivierung“ agrarischer Produktionsweisen beobachten. Sie zeigt sich im vermehrten „Einsatz von Agrochemikalien und Maschinen“ und in der Ausweitung bewässerter Anbauflächen. Parallel dazu kam es in vielen Regionen zur Konzentration von Tierbeständen sowie zur Zusammenlegung von Flächen (ebd.).

Zweitens lässt sich eine zunehmende „Marginalisierung“ in peripheren oder ertragsarmen Regionen erkennen. In solchen Lagen werden wirtschaftlich wenig rentable Flächen häufig brachgelegt oder dauerhaft aus der Nutzung genommen. Was aus betriebswirtschaftlicher Perspektive als rationale Anpassung gesehen werden kann, hat

auf Landschaftsebene negative Konsequenzen: Die Aufgabe traditioneller Bewirtschaftungsformen führt zur Versteppung vormals offener Flächen, zum Verlust kleinräumiger Nutzungsmuster und zur ökologischen Verarmung. Zugleich gehen mit diesen Prozessen oft auch kulturell und ästhetisch bedeutsame Landschaftselemente verloren (ebd.).

Drittens hat sich eine weitgehende „Spezialisierung“ der Betriebe durchgesetzt. An die Stelle gemischter landwirtschaftlicher Systeme sind vielfach spezialisierte Produktionsformen getreten – entweder in Richtung tierischer oder pflanzlicher Landwirtschaft. Diese Trennung unterbricht Stoffkreisläufe, insbesondere den Austausch organischer Nährstoffe zwischen Tierhaltung und Pflanzenbau, was wiederum neue Abhängigkeiten von externen Betriebsmitteln erzeugt (ebd.).

Viertens lässt sich eine zunehmende „räumliche Konzentration“ landwirtschaftlicher Produktion feststellen. Einzelne Regionen spezialisieren sich stark auf bestimmte Produktionsformen – etwa auf Schweinemast. Die daraus resultierende Dichte gleichartiger Betriebe führt vielfach zu ökologischen Belastungen, insbesondere zu Nährstoffüberschüssen und Problemen der Wasserqualität (ebd.).

Die vier beschriebenen Tendenzen – Intensivierung, Marginalisierung, Spezialisierung und räumliche Konzentration – sind keineswegs als isolierte Entwicklungen zu verstehen. Vielmehr stehen sie in wechselseitigen Verstärkungsverhältnissen und wirken in komplexen Rückkopplungsschleifen zusammen. In ihrer Gesamtheit transformieren sie nicht nur die Logik landwirtschaftlicher Produktion, sondern prägen auch nachhaltig die Struktur, Nutzung und symbolische Aufladung europäischer Kulturlandschaften. Dabei zeigen sich die Auswirkungen dieses Strukturwandels regional höchst unterschiedlich. Um diese Dynamiken im konkreten Kontext besser zu verstehen, richtet sich der Blick im Folgenden auf die österreichische Landwirtschaft, ihre Entwicklungslinien, Spezifika und strukturellen Herausforderungen.

Die österreichische Landwirtschaft befindet sich in einem kontinuierlichen Strukturwandel, geprägt von einer Abnahme der Betriebszahlen bei gleichzeitig zunehmender Flächenkonzentration (siehe Abb. 5). Seit den 1950er Jahren ist die Anzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Österreich um 64 Prozent zurückgegangen. Während 1951 noch rund 433 000 Betriebe verzeichnet wurden, sank diese Zahl bis 2020 auf knapp 155 000. Gleichzeitig vollzog sich eine deutliche Strukturveränderung in Form einer Betriebsvergrößerung: Die durchschnittlich landwirtschaftlich genutzte Fläche pro Betrieb erhöhte sich von 9,4 Hektar [1951] auf 23,6 Hektar [2020], was einer Zunahme von etwa 150 Prozent entspricht (Henn 2024). Eine detaillierte Betrachtung des Zeitraums 2010 bis 2020 zeigt einen anhaltenden Strukturwandel in der österreichischen Landwirtschaft. Innerhalb dieses Jahrzehnts reduzierte sich die Anzahl der landwirtschaftlichen Betriebe (ohne Forstwirtschaft) um mehr als zwanzig

Prozent, während die durchschnittlich bewirtschaftete landwirtschaftliche Fläche pro Betrieb um etwa 25 Prozent anstieg¹² (BML 2024b, S. 7f).

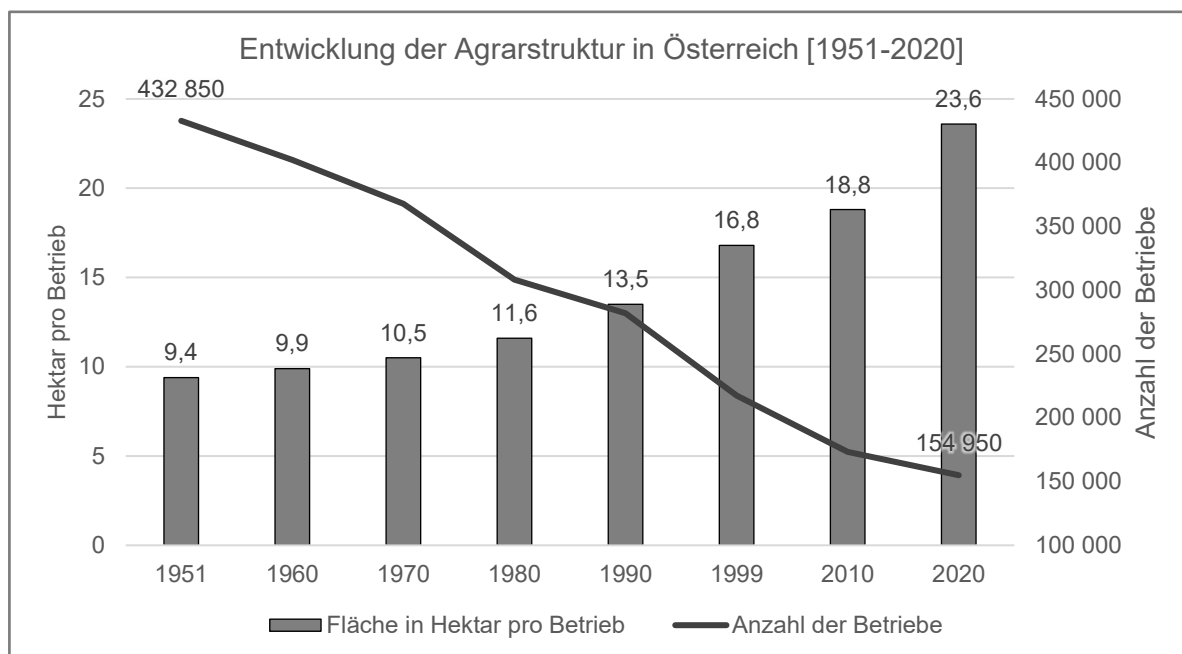


Abbildung 5: Entwicklung der Agrarstruktur in Österreich zwischen 1951 und 2020 nach landwirtschaftlich genutzter Fläche pro Betrieb und Anzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe (Quelle: BMLFUW 2023; Henn 2024; eigene Darstellung)

Besonders in der Tierhaltung zeigt sich dieser Trend: Die durchschnittliche Rinderhaltung pro Betrieb in diesem zehnjährigen Zeitraum stieg von 28 auf 34 Tiere (+21,4%), während die Zahl der Schweine pro Betrieb von 85 auf 112 (+31,8%) anstieg. Diese Entwicklung weist auf eine zunehmende Spezialisierung und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion hin (BML 2024b, S. 7f). Dies steht im klaren Widerspruch zum romantisierten Idealbild vieler Verbraucher:innen, das regionales Fleisch aus kleinbäuerlicher und tierwohlorientierter Haltung voraussetzt. Dieses Ideal bleibt häufig ein theoretisches Konstrukt, während die Realität der modernen Agrarwirtschaft einem ökonomisch bedingten Strukturwandel folgt, der sich nur bedingt an diesen Vorstellungen orientiert.

Diese strukturellen Veränderungen schlagen sich nicht nur in der Betriebsstatistik, sondern auch in den wirtschaftlichen Kennzahlen der Landwirtschaft nieder. Im Jahr 2023 erzielte die österreichische Landwirtschaft einen Gesamtproduktionswert von 10,2 Mrd. Euro, was einem Rückgang von 2,9 Prozent gegenüber dem Vorjahr entspricht. Während die pflanzliche Erzeugung Verluste verzeichnete, stieg der Wert der tierischen Produktion (BML 2024b, S. 14). Eine nähergehende Betrachtung ergibt folgendes Bild:

¹² Anpassungen in der Erhebungsmethodik schränken jedoch die Vergleichbarkeit der Daten aus dem Jahr 2010 und 2020 leicht ein.

Die pflanzliche Produktion trug mit 4,5 Mrd. Euro rund 43 Prozent zum Gesamtwert bei, war jedoch sowohl mengenmäßig (-2,4%) als auch wertmäßig rückläufig (-12,0%). Die Erzeugerpreise, die in den Vorjahren erheblich gestiegen waren (2021: +22,3%, 2022: +25,3%), sanken im Durchschnitt um 9,9 Prozent. Besonders betroffen waren Getreide, Ölsaaten und Eiweißpflanzen, während Produkte wie Kartoffeln, Gemüse, Obst, Wein und Zuckerrüben Preissteigerungen verzeichneten (ebd.).

Die tierische Erzeugung erreichte einen Produktionswert von 4,7 Mrd. Euro (+5,7%), wobei das Produktionsvolumen leicht zurückging (-1,1%) und die Preise gleichzeitig um 6,9 Prozent stiegen. In der Schweinehaltung sank die erzeugte Menge um 4,5 Prozent, die Preise legten hingegen im zweiten Jahr in Folge deutlich zu (2022: +23,7 %, 2023: +20,1%). Der Wert der Rinderproduktion blieb weitgehend konstant. Der Milchsektor verzeichnete nach einem außergewöhnlichen Preissprung im Jahr 2022 (+30,0 %) ein moderates Wachstum von 4,3 Prozent. Auch Geflügel (+3,7 %) und Eier (+4,0 %) konnten von anhaltenden Wertsteigerungen profitieren (ebd.).

Diese Entwicklungen verdeutlichen die anhaltende Instabilität in der Agrarproduktion, insbesondere in der pflanzlichen Erzeugung, die stark von marktwirtschaftlichen Schwankungen betroffen ist. In der tierischen Produktion konnten hingegen gestiegene Erzeugerpreise teilweise rückläufige Produktionsmengen ausgleichen (ebd.), was auf eine stärkere Preiselastizität und politische Stützung hinweist.

Ein Blick auf den Selbstversorgungsgrad (SVG) offenbart ein ebenso differenziertes Bild der Versorgungssicherheit in Österreich. Der SVG gibt an, in welchem Ausmaß ein Land den Bedarf an bestimmten Agrarprodukten durch eigene Produktion decken kann (BML 2024d, S. 50). Im Jahr 2022 verzeichnete Österreich bei tierischen Produkten durchgehend hohe Selbstversorgungsgrade. So lag der SVG bei Fleisch bei 110 Prozent, bei Eiern bei 94 Prozent und bei Konsummilch sogar bei 176 Prozent. Diese Werte zeugen von einer starken Produktionskapazität im tierischen Sektor, die nicht nur den Inlandsbedarf deckt, sondern auch Spielraum für Exporte bietet. Demgegenüber fallen die Selbstversorgungsgrade bei pflanzlichen Produkten deutlich niedriger aus. Während Österreich bei Getreide mit einem Wert von 88 Prozent nahezu den Eigenbedarf deckt, liegt der SVG bei Obst lediglich bei 45 Prozent und bei Gemüse bei 58 Prozent. Diese Diskrepanz verweist auf strukturelle Herausforderungen im pflanzenbaulichen Bereich, etwa durch klimatische Einschränkungen oder internationalen Wettbewerbsdruck (BML 2024d, S. 51f).

Während der Selbstversorgungsgrad eine erste Einschätzung zur inländischen Produktionskapazität erlaubt, bleibt er als Maßstab für Nachhaltigkeit und Resilienz unzureichend. Um die ökologischen Implikationen agrarischer Wertschöpfungsketten umfassender zu erfassen, ist eine Betrachtung der Treibhausgasemissionen unerlässlich – sowohl auf nationaler Ebene als auch mit Blick auf globale Konsummuster. Laut der

österreichischen Treibhausgasinventur¹³ verursacht der Landwirtschaftssektor jährlich rund sieben Millionen Tonnen CO₂-Äquivalente. Der überwiegende Teil dieser Emissionen entfällt laut Jandl et al. (2024, S. 5) auf Methan aus der Verdauung von Wiederkäuern (54 %), gefolgt von direkten und indirekten Emissionen aus Böden (29 %) sowie dem Einsatz von Wirtschaftsdünger (15%). Solche territorialen Inventuren ermöglichen eine differenzierte Erfassung sektoraler Emissionen innerhalb nationaler Grenzen, blenden jedoch jene Emissionen aus, die durch den Import landwirtschaftlicher Güter im Ausland verursacht werden. Eine konsumorientierte Bilanzierung – etwa in Form des CO₂-Fußabdrucks – ergänzt dieses Bild, indem sie Emissionen dem Endverbrauch zurechnet und so auch die klimaschädlichen Auswirkungen globaler Lieferketten sichtbar macht. Der aktuelle Wissensstand zu konsumbasierten Treibhausgasemissionen aus Landwirtschaft, Landnutzung und Landnutzungsänderung in Österreich ist jedoch noch begrenzt. Zwar liegen mehrere Studien vor, die den CO₂-Fußabdruck des Nahrungsmittelkonsums mithilfe umweltökonomischer „Input-Output-Modelle“ erfassen, doch bleibt die empirische Evidenz insgesamt lückenhaft (ebd., S. 147).

Mehrere Studien liefern Schätzungen zum konsumbezogenen Treibhausgasausstoß der österreichischen Ernährung. So berechnen Ivanova et al. (2017) für das Jahr 2011 einen Pro-Kopf-Ausstoß von 1,6 t CO₂e, was im europäischen Vergleich am unteren Ende der Bandbreite von 1,1 t bis 3,6 t liegt. Die Bilanz umfasst „Emissionen aus Tierhaltung“, Düngemittelherstellung und -nutzung sowie dem „Einsatz fossiler Energieträger“ in der landwirtschaftlichen Produktion und Verarbeitung. Auf Basis derselben Daten ermitteln Behrens et al. (2017) einen etwas höheren Wert von 1,9 t CO₂e pro Kopf, womit Österreich im europäischen Mittelfeld liegt. Steininger et al. (2018) beziffern den konsumbasierten Gesamtausstoß der österreichischen Ernährung für dasselbe Jahr auf 11,8 Mio. t CO₂e, was einem Pro-Kopf-Wert von 1,4 t entspricht (Jandl et al. 2024, S. 149).

Ungeachtet gewisser Unterschiede zeigen alle drei Studien, dass die konsumbezogenen Emissionen der Ernährung den territorialen Ausstoß der Landwirtschaft laut nationaler Treibhausgasinventur deutlich übersteigen – je nach Berechnung um 64 bis 122 Prozent. Obwohl die Datenlage noch begrenzt ist, besteht eine hohe Übereinstimmung hinsichtlich der Größenordnung der Pro-Kopf-Emissionen. Darüber hinaus gilt als gut abgesichert, dass ein erheblicher Teil der landnutzungsbedingten Treibhausgasemissionen sowie anderer Umweltfolgen durch veränderte Konsummuster reduziert werden kann. Eine vertiefende Analyse entsprechender Zusammenhänge bietet die Studie von Frey und Bruckner (Jandl et al. 2024, S. 149f).

¹³ Im Rahmen des Pariser Klimaabkommens sind alle Vertragsstaaten verpflichtet, jährlich nationale Treibhausgasinventuren zu erstellen (Jandl et al. 2024, S. 113).

Die Studie von Frey und Bruckner (2021) analysiert den globalen CO₂-Fußabdruck, der durch den Konsum landwirtschaftlicher Produkte in Österreich entsteht. Dabei werden nicht nur Lebensmittel, sondern auch Non-Food-Produkte wie Leder berücksichtigt. Die Autor:innen machen deutlich, dass der Großteil der Emissionen nicht im Inland entsteht, sondern über internationale Lieferketten in andere Weltregionen ausgelagert ist. Rund 64 Prozent der agrarischen Konsumemissionen Österreichs fallen außerhalb der Landesgrenzen an, vor allem in Europa (22 %), Asien (19 %) und Lateinamerika (14%). Lediglich 36 Prozent der Emissionen entstehen direkt in Österreich (ebd.).

Ein zentrales Ergebnis der Studie ist die dominante Rolle tierischer Produkte für den österreichischen Fußabdruck. Über zwei Drittel der Emissionen aus dem Konsum landwirtschaftlicher Erzeugnisse entfallen auf Fleisch, Milchprodukte, Eier, Fisch und andere tierbasierte Erzeugnisse. Allein Rindfleisch verursacht jährlich mehr als 3,2 Mio. t CO₂e, gefolgt von Milchprodukten (2,6 Mio. t) und Schweinefleisch (2,1 Mio. t). Besonders klimarelevant sind auch indirekte Emissionen durch Landnutzungsänderungen – etwa für den Sojaanbau zur Futtermittelproduktion in Brasilien oder den Anbau von Palmöl in Indonesien. Die Studie zeigt, dass die Treibhausgasemissionen aus dem österreichischen Agrarkonsum zwischen 1995 und 2013 insgesamt zurückgegangen sind, der Anteil tierischer Produkte am Fußabdruck jedoch gestiegen ist. Während pflanzliche Lebensmittel und Non-Food-Produkte Emissionsrückgänge verzeichnen, bleiben die Emissionen tierischer Produkte weitgehend konstant (siehe Abb. 6). Dies deutet darauf hin, dass produktionsseitige Effizienzsteigerungen nicht ausreichen, um signifikante Reduktionen zu erzielen. Stattdessen betonen die Autor:innen die Notwendigkeit konsumseitiger Maßnahmen, insbesondere im Hinblick auf eine Reduktion des Fleischkonsums (ebd.).

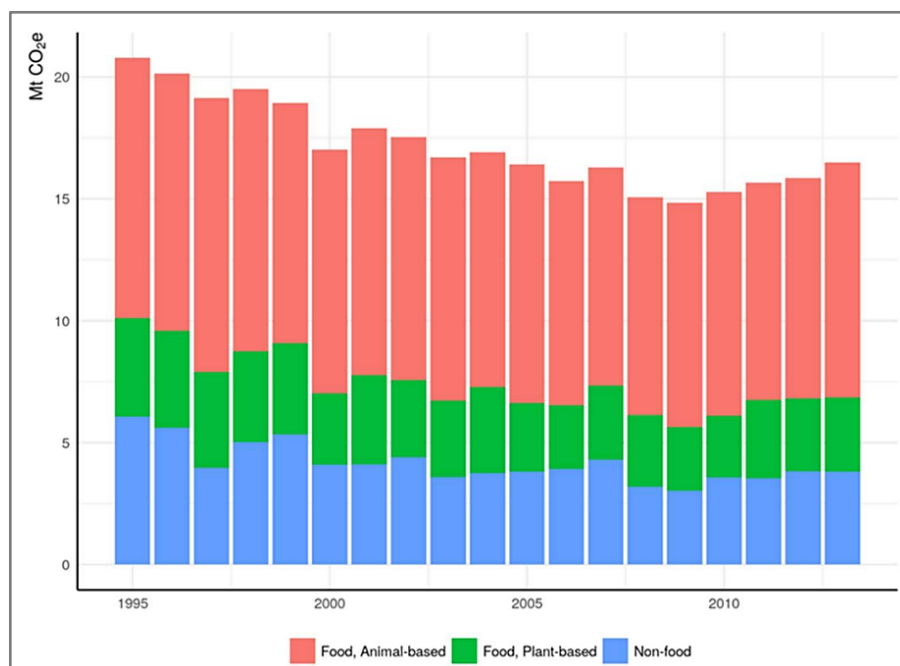


Abbildung 6: Entwicklung konsumbezogener Treibhausgasemissionen in Österreich nach Produktkategorien (in Mio. t CO₂-Äquivalenten), 1995–2013 (Frey und Bruckner 2021, S. 13)

Abschließend unterstreicht die Studie die Bedeutung einer Klimapolitik, die nicht nur territoriale Emissionen berücksichtigt, sondern auch importierte Emissionen in der Gesamtbetrachtung integriert. Gerade in einem wohlhabenden und stark vernetzten Land wie Österreich ist eine solche Perspektive entscheidend, um den tatsächlichen Klimaeinfluss des nationalen Konsumverhaltens realistisch abzubilden – und wirksam zu steuern (ebd.). In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage, inwieweit Österreich seinen eigenen Nachhaltigkeitsansprüchen gerecht wird – eine Bilanz, die trotz punktueller Fortschritte, etwa im Biolandbau, insgesamt gemischt ausfällt.

Laut dem jährlichen SDG-Monitoring-Bericht von Eurostat weist Österreich im Bereich „Nachhaltige Landwirtschaft“ (SDG 2) eine unterdurchschnittliche Leistung im EU-Vergleich auf, mit nur geringen Fortschritten in Richtung Zielerreichung (siehe Abb. 15 im Anhang, Teil A). Ein wesentlicher Faktor ist die geringe Investition in landwirtschaftliche Forschung und Entwicklung zur Förderung nachhaltiger Produktionsmethoden. Darüber hinaus weist Österreich im EU-Vergleich eines der höchsten Pestizidrisiken¹⁴ auf und verzeichnete im Jahr 2022 den höchsten Wert aller Mitgliedstaaten (Jandl 2024, S. 27, 417f; Eurostat 2024). Gleichzeitig gibt es positive Entwicklungen im Bereich des ökologischen Landbaus: Der Anteil der nachhaltig bewirtschafteten Fläche wuchs von 19,4 Prozent (2014) auf 25,3 Prozent (2019), womit Österreich eine führende Position in der EU einnimmt. Dennoch bleibt die Umweltbelastung durch die Landwirtschaft hoch. Ammoniakemissionen aus mineralischen Düngemitteln und tierischen Abfällen stiegen von 19,9 kg/ha (2013) auf 22,3 kg/ha (2018). Besonders kritisch ist auch die Bodenerosion, bei der Österreich auf den hinteren EU-Rängen liegt (Jandl 2024, S. 27, 417f).

Der bisherige Abschnitt gab einen Einblick in die Entstehung und gegenwärtige Ausprägung der Landwirtschaft – wenn auch notwendigerweise in stark komprimierter Form. Doch historische Entwicklungen allein erklären nicht, warum die Landwirtschaft heute so funktioniert, wie sie es tut. Welche Produktionsweisen sich durchsetzen, welche Betriebe bestehen können und wo Raum für Veränderung bleibt, ist eng mit strukturellen Rahmenbedingungen verknüpft. Im nächsten Kapitel richtet sich daher der Blick auf jene Einflussfaktoren, die die österreichische Landwirtschaft in ihrer heutigen Form prägen.

3.2 Rahmenbedingungen der österreichischen Landwirtschaft

Die Frage nach einer Neuausrichtung der Landwirtschaft stellt sich nicht nur auf globaler Ebene, sondern insbesondere auch im konkreten regionalen Kontext. Zwar wirken ökologische Krisen wie der Klimawandel grenzüberschreitend – schließlich machen Treibhausgase weder vor Landesgrenzen halt, noch lassen sie sich von nationalen Alleingängen beeindrucken. Doch gerade weil globale Herausforderungen lokales Handeln erfordern, ist es notwendig, agrarische

¹⁴ Das Pestizidrisiko wird durch den harmonisierten Risikoindikator 1 bewertet. Dieser Indikator berücksichtigt sowohl die Menge als auch die Gefährlichkeit der verwendeten Pestizide (Eurostat 2024).

Transformationsprozesse in ihrem jeweiligen Kontext zu analysieren. Vor diesem Hintergrund richtet die vorliegende Arbeit ihren Fokus bewusst auf die österreichische Landwirtschaft. Dies geschieht nicht, um die globale Perspektive auszublenden, sondern um die Analyse greifbar und praxisnah zu gestalten.

Die Auswahl Österreichs als konkreten Untersuchungsraum markiert somit nicht nur eine forschungspraktische Eingrenzung, sondern verweist zugleich auf die Notwendigkeit, jene vielschichtigen Faktoren in den Blick zu nehmen, die landwirtschaftliches Handeln vor Ort ermöglichen, begrenzen oder in bestimmte Richtungen lenken. Denn die österreichische Landwirtschaft agiert nicht im luftleeren Raum, sondern innerhalb eines komplexen Gefüges aus politischen Vorgaben, wirtschaftlichen Zwängen, gesellschaftlichen Erwartungen und natürlichen Gegebenheiten. Wortwörtlich *eingefleischte* Strukturen können sich hinderlich auf einen Wandel auswirken – doch so starr manche Rahmen wirken mögen, sie sind nicht in Stein gemeißelt. Gesellschaftlicher Wandel, technologische Innovationen und klimatische Herausforderungen setzen das bestehende System zunehmend unter Druck und eröffnen damit zugleich neue Handlungsspielräume.

Gerade im europäischen Kontext nimmt Österreich in der Agrarlandschaft eine besondere Stellung ein. Das Land ist geprägt von kleinstrukturierter Landwirtschaft, einem hohen Anteil an biologischer Bewirtschaftung und einer starken gesellschaftlichen Verankerung bäuerlicher Lebensformen. Gleichzeitig nimmt die tierische Landwirtschaft – sowohl in wirtschaftlicher als auch in kultureller Hinsicht – eine zentrale Stellung ein (BML 2024b). Diese Kombination aus regionaler Verwurzelung und marktwirtschaftlicher Realität schafft ein komplexes Spannungsfeld. Der traditionsreiche Agrarsektor steht damit vor einer doppelten Herausforderung, einerseits seine Wurzeln zu bewahren und andererseits den Anforderungen einer sozial-ökologischen Transformation zu begegnen.

Die Frage, ob und wie sich die österreichische Landwirtschaft in Richtung pflanzenbasierter Produktionsweisen transformieren lässt, lässt sich nicht losgelöst von ihren strukturellen Voraussetzungen beantworten. Jede Form des Wandels – ob politisch gewollt, gesellschaftlich gefordert oder ökologisch notwendig – bewegt sich innerhalb eines Rahmens, der Möglichkeiten eröffnet, aber ebenso klare Grenzen setzt. Um die Potentiale, Hindernisse und Konfliktlinien einer pflanzenbasierten Neuausrichtung der österreichischen Landwirtschaft zu erfassen, ist daher eine differenzierte Analyse jener Faktoren notwendig, die den Handlungsspielraum agrarischer Praxis prägen. Im Mittelpunkt dieses Kapitels stehen drei zentrale Einflussdimensionen: Wirtschaft und Politik, Naturraum sowie Gesellschaft und Kultur. Jede dieser Kategorien definiert den Möglichkeitsraum der Landwirtschaft auf ihre Weise.

An dieser Stelle sei auf die Grenzen der vorliegenden Analyse hingewiesen. Die Komplexität des Themas macht eine selektive Herangehensweise unvermeidlich und auch die herangezogenen Einflussfaktoren bilden vielschichtige Zusammenhänge nur in vereinfachter Form ab. Diese Arbeit

versteht sich daher nicht als abschließende Gesamtbewertung, sondern als Ausschnitt innerhalb eines breiteren Diskurses. Aspekte wie Preisgestaltung oder internationale Handelsstrukturen bleiben weitgehend ausgeklammert – nicht, weil sie unwesentlich wären, sondern weil ihre hohe Dynamik und Komplexität sowie ihre geringe Vorhersagbarkeit den gesteckten Rahmen dieser Untersuchung übersteigen. Zudem wird bewusst auf eine Untersuchung der rechtlichen Dimension verzichtet. Dies liegt primär an zwei Überlegungen: erstens an der Vielschichtigkeit und fortlaufenden Anpassungen des Agrarrechts und zweitens an der inhaltlichen Schwerpunktsetzung der Arbeit auf wirtschaftliche, ökologische und gesellschaftliche Faktoren.

3.2.1 Politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen

Die Landwirtschaft ist ein Sektor, in dem Politik und Wirtschaft untrennbar miteinander verbunden sind. Politische Entscheidungen beeinflussen die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Herausforderungen, während wirtschaftliche Entwicklungen oft politische Maßnahmen erforderlich machen. Diese enge Verflechtung macht es notwendig, beide Aspekte gemeinsam zu betrachten, um ein umfassendes Verständnis der österreichischen Landwirtschaft und ihrer aktuellen Rahmenbedingungen zu gewinnen. In diesem Kapitel werden die zentralen politischen und wirtschaftlichen Faktoren vorgestellt, die die österreichische Landwirtschaft prägen.

Die österreichische Landwirtschaft wird sowohl von nationalen als auch von internationalen Akteur:innen und Institutionen beeinflusst. Auf nationaler Ebene spielen insbesondere das Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Klima- und Umweltschutz, Regionen und Wasserwirtschaft (BML) sowie der Österreichische Bauernbund und die Landwirtschaftskammern eine zentrale Rolle. Auf internationaler Ebene ist die Gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union der bedeutendste Einflussfaktor, welche maßgeblich die strukturellen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für landwirtschaftliche Betriebe in Österreich und anderen Mitgliedsstaaten definiert. Durch Fördermechanismen, Umweltauflagen und marktregulierende Maßnahmen nimmt die GAP erheblichen Einfluss auf die Produktionsweisen, Wettbewerbsfähigkeit und langfristige Entwicklung des Sektors (European Commission 2025).

Für diese Arbeit ist insbesondere der European Green Deal von Interesse – vor allem dessen *Farm-to-Fork*-Strategie, die darauf abzielt, die Lebensmittelsysteme der Europäischen Union nachhaltiger, widerstandsfähiger und gerechter zu gestalten. Im Zentrum dieser Strategie steht die Reduktion der Umwelt- und Klimaauswirkungen entlang der gesamten Lebensmittelkette – von der landwirtschaftlichen Erzeugung bis hin zum Konsum. Sie formuliert konkrete Ziele, darunter die Halbierung des Pestizideinsatzes, die Reduktion des Antibiotikaeinsatzes in der Tierhaltung, die Ausweitung des Anteils ökologisch bewirtschafteter Flächen sowie die Förderung gesünder und stärker pflanzenbasierter Ernährungsweisen (Europäische Kommission 2020).

Ein zentraler Bestandteil der aktuellen GAP sind die sogenannten Eco-Schemes – freiwillige Umweltprogramme, die darauf abzielen, nachhaltige landwirtschaftliche Praktiken wie die Anlage von Biodiversitätsflächen, den Zwischenfruchtanbau oder Maßnahmen zum Grundwasserschutz zu fördern (Prager und Koch 2022). Auf nationaler Ebene werden diese Ziele durch spezifische Instrumente ergänzt, insbesondere durch *das Österreichische Programm für umweltgerechte Landwirtschaft* (ÖPUL). Es gilt als zentrales Förderinstrument für eine nachhaltige, ressourcenschonende und biodiversitätsfördernde Landwirtschaft in Österreich. Unterstützt werden Betriebe, die sich freiwillig dazu verpflichten, Umweltleistungen zu erbringen, die über gesetzliche Mindestanforderungen hinausgehen – etwa in den Bereichen Biodiversität, Boden- und Gewässerschutz, Klimaschutz, Luftreinhaltung und Tierwohl. Das Programm stößt hierbei mit einer Teilnahmequote von etwa achtzig Prozent der Betriebe auf breite Akzeptanz. Im Mittelpunkt steht die Leistungsabgeltung, bei der Landwirt:innen finanzielle Ausgleichszahlungen für zusätzliche Aufwände oder Einkommensverluste erhalten – etwa durch den reduzierten Einsatz von Dünge- oder Pflanzenschutzmitteln (BML 2022).

Trotz ihres Potentials stoßen die Eco-Schemes bzw. Öko-Regelungen auch auf deutliche Kritik. Während sie in der Theorie eine Brücke zwischen landwirtschaftlicher Praxis und Umweltzielen schlagen sollen, wird ihre tatsächliche Wirksamkeit von Fachleuten und Umweltorganisationen zunehmend infrage gestellt. Eine Analyse von BirdLife und weiteren Umweltverbänden zeigt, dass lediglich neunzehn Prozent der derzeit umgesetzten Maßnahmen als geeignet gelten, die umweltpolitischen Ziele der EU tatsächlich zu erreichen. Ein beträchtlicher Teil der Eco-Schemes wird hingegen als ineffektiv (40%) oder sogar kontraproduktiv (41%) eingestuft (BirdLife et al. 2021, S. 10). Vor diesem Hintergrund fordern Kritiker:innen daher, öffentliche Fördermittel konsequenter an messbare Nachhaltigkeitsziele zu binden. Eine für 2026 geplante Zwischenbilanz soll prüfen, inwieweit die Reformmaßnahmen wirksam sind, und ob Anpassungen notwendig werden (Prager und Koch 2022).

Neben der Kritik an der Wirksamkeit der ökologischen Leitlinien der GAP mehren sich zunehmend auch Bestrebungen, die Ziele des Europäischen Green Deals einzuschränken oder gänzlich infrage zu stellen. Während populistische Akteur:innen offen eine vollständige Abkehr vom Green Deal fordern, wächst zugleich der Druck durch Interessengruppen, die eine Abschwächung der Zielvorgaben anstreben. Politische Entscheidungsträger:innen mit divergierenden Interessen könnten diese Dynamik nutzen, um die Agenda gezielt zu beeinflussen und Änderungen durchzusetzen, die den ursprünglichen Zielsetzungen widersprechen. Diese Gefahr wird durch den wachsenden Widerstand gegen den Green Deal verstärkt. Er zeigt sich unter anderem im Europäischen Parlament, wo sich infolge des jüngsten Rechtsrucks veränderte Kräfteverhältnisse abzeichnen, ebenso wie im Europäischen Rat und auf nationalstaatlicher Ebene, wo zentrale Maßnahmen häufig verzögert oder gar blockiert werden (Kefferpütz 2024).

EU-Kommissionspräsidentin Ursula von der Leyen hebt wiederholt hervor, dass die Europäische Kommission an ihren Zielen festhalten werde – einschließlich der im Europäischen Green Deal formulierten Vorhaben – jedoch offen für Anpassungen einzelner Maßnahmen ist. Dies zeigt sich beispielhaft in ihrer Entscheidung, den EU-Plan zur Reduktion von Pestiziden Anfang 2024 infolge erheblicher Bauernproteste zurückzunehmen. Diese Entwicklungen illustrieren, dass die langfristige Vision zwar Bestand hat, die Umsetzung jedoch flexibel an die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Realitäten und Wünsche angepasst werden kann. Solche Änderungen sind jedoch nicht risikofrei: Sie können die „regulatorische Stabilität“ und die „Investitionssicherheit“ beeinträchtigen, das Vertrauen der Wähler:innen in die Politik schwächen und unbeabsichtigte negative Folgen nach sich ziehen – „when you keep adjusting the frame, you risk shattering the whole picture“ (ebd.).

Diese flexible, teils reaktive Anpassung von Maßnahmen bleibt jedoch nicht ohne Folgen – insbesondere dann, wenn sie in nationale Kontexte übertragen wird. Wie sich zeigt, geht auch in Österreich mit dieser Dynamik eine gewisse Inkonsistenz einher, die landwirtschaftliche Betriebe zunehmend unter Druck setzt. In der Landwirtschaft werden Vorgaben und Regulierungen häufig inkohärent formuliert, nicht ausreichend konkretisiert oder später wieder geändert. Dies betrifft insbesondere Bereiche wie den Tier- und Klimaschutz. So werden beispielsweise neue Standards zur artgerechteren Tierhaltung eingeführt, ohne dass klare und langfristige Fördermaßnahmen oder Umsetzungsfristen vorgegeben werden. Gleichzeitig bleiben die gesetzlichen Rahmenbedingungen häufig vage, was dazu führt, dass landwirtschaftliche Betriebe teils hohe Investitionen tätigen, die bei späteren Änderungen der Regularien wiederum wertlos sind.

Ein besonders anschauliches Beispiel für diese regulatorische Unschärfe und ihre Folgen zeigt sich in der aktuellen Debatte rund um das Verbot von Vollspaltenböden in der Schweinehaltung (VfGH 2024) – ein Konfliktfeld, das exemplarisch für die politische Unentschlossenheit im Umgang mit notwendigen Strukturveränderungen steht. Nach wie vor herrscht Uneinigkeit darüber, bis wann Landwirt:innen ihre Betriebe umstellen müssen. Diese Unsicherheit in der Planung führt dazu, dass sich viele Landwirt:innen bei Investitionen zurückhaltend oder unsicher zeigen. Klare gesetzliche Vorgaben, transparente Richtlinien und ein angemessenes Fördermodell für die Umstrukturierung könnten dazu beitragen, die Widerstände gegenüber den erforderlichen Veränderungen zu verringern und den Übergang zu erleichtern. Doch wie bereits die Verhandlungen zur Regierungsbildung 2025 eindrucksvoll demonstrierten, scheint der staatliche Apparat eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Entscheidungsunfähigkeit entwickelt zu haben.

Politische Inkonsistenzen dieser Art führen zwangsläufig zu einer Verunsicherung aller beteiligten Akteur:innen und erschweren notwendige Transformationsprozesse. Wo klare und verlässliche Rahmenbedingungen fehlen, sinkt die Bereitschaft zur Veränderung – wodurch bestehende

Strukturen tendenziell stabilisiert werden. Ob dies lediglich ein unbeabsichtigter Nebeneffekt oder eine durchaus kalkulierte Strategie ist, bleibt kritisch zu hinterfragen. Für eine nachhaltige Entwicklung braucht es hingegen klare, langfristige und wissenschaftlich fundierte Vorgaben, die nicht nur formuliert, sondern auch konsequent umgesetzt und durch kohärente Fördermaßnahmen gestützt werden. In diesem Zusammenhang wird häufig auch die GAP kritisiert, da sie eine ungleiche Förderpraxis begünstige. Im folgenden Abschnitt wird deshalb untersucht, inwieweit die aktuelle Förderpolitik tatsächlich zur ökologischen und sozialen Transformation beiträgt – oder ob sie in erster Linie bestehende Macht- und Produktionsverhältnisse stabilisiert.

Die Macht der Subventionen

Die Gemeinsame Agrarpolitik der Europäischen Union stellt einen der finanziell bedeutsamsten Bereiche auf europäischer Ebene dar. Im mehrjährigen Finanzrahmen der EU für den Zeitraum 2021-2027 sind insgesamt 378,5 Milliarden Euro für die GAP vorgesehen, was etwa 31 Prozent des gesamten EU-Haushalts entspricht (Milicevic 2023). Gleichzeitig trug der Agrarsektor im Jahr 2023 lediglich rund 1,3 Prozent zum Bruttoinlandsprodukt der EU bei, wobei dieser Anteil in Österreich mit 0,9 Prozent noch geringer ausfiel (BMEL 2024). Diese Diskrepanz verdeutlicht, dass die Landwirtschaft trotz ihres geringen wirtschaftlichen Beitrags eine substantielle finanzielle Unterstützung innerhalb des EU-Haushalts erhält.

Insbesondere die Art und Weise, wie Fördergelder vergeben werden, steht in der Kritik, da sie verstärkt großen landwirtschaftlichen Betrieben und Konzernen zugutekommen, während die Anzahl der geförderten Empfänger:innen kontinuierlich abnimmt. Dieser Effekt ist auf das grundlegende Prinzip der Flächenförderung zurückzuführen, wonach die Höhe der Zuwendungen proportional zur bewirtschafteten Landfläche ansteigt. Zusammengefasst lässt sich sagen: *Je größer die Fläche, desto höher die Subvention* (Prager und Koch 2022).

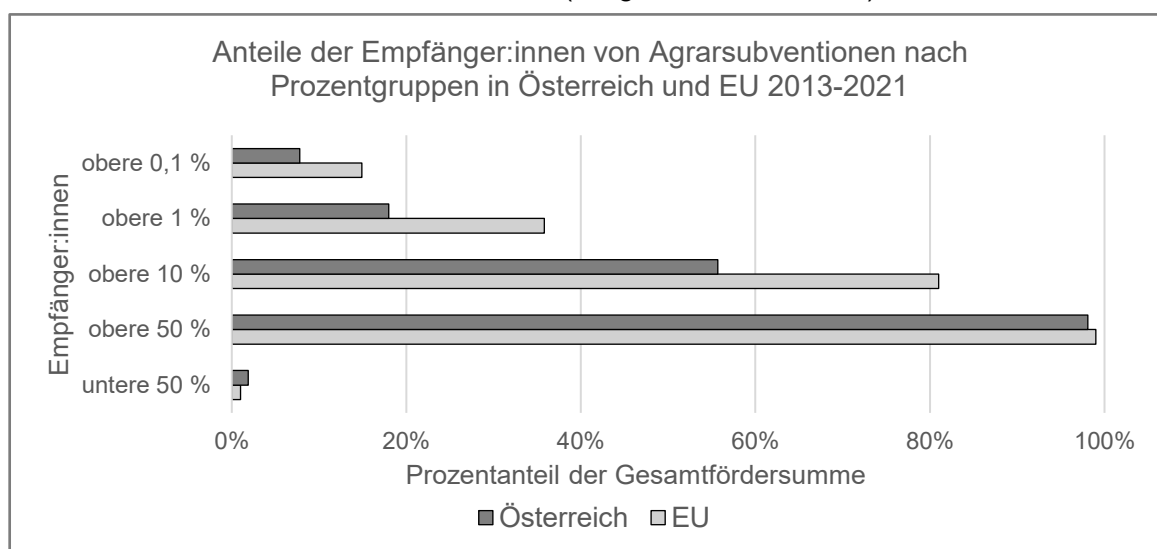


Abbildung 7: Verteilung der GAP-Fördermittel nach Prozentgruppen in Österreich und der EU im Zeitraum von 2013-2021 (Quelle: Prager und Koch 2022; eigene Darstellung)

Die Verteilung der Fördermittel (Abb. 7) zeigt europaweit eine starke Konzentration zugunsten weniger, häufig großstrukturierter Betriebe. So entfielen in der vergangenen Förderperiode fünfzehn Prozent der gesamten Subventionen, was etwa siebzig Milliarden Euro entspricht, auf die obersten 0,1 Prozent der Empfänger:innen. Das oberste ein Prozent vereinnahmte sogar über 35 Prozent der Fördermittel, rund 160 Milliarden Euro. Diese ungleiche Verteilung ist primär durch das bereits angesprochene Prinzip der Flächenförderung bedingt. In Österreich ist die Verteilung der Mittel zwar etwas ausgewogener, dennoch bleibt die Konzentration auf größere Betriebe und Institutionen auch hier deutlich sichtbar. Während europaweit die obersten zehn Prozent der Empfänger:innen mehr als achtzig Prozent der Gesamtmittel erhalten, beträgt ihr Anteil in Österreich ‚lediglich‘ etwas mehr als die Hälfte. Ein prominentes Beispiel ist der Agrarmarkt Austria (AMA), der mit über 32 Millionen Euro der fünftgrößte Empfänger von EU-Mitteln war. Neben Institutionen wie der AMA profitieren auch „Adelsfamilien“ und Unternehmen wie der Mobilfunkkonzern A1, der beispielsweise für den Breitbandausbau in ländlichen Regionen Subventionen erhielt (ebd.).

Die Reform der GAP für die Förderperiode 2023–2027 zielt darauf ab, die Verteilung der Fördermittel gerechter zu gestalten und eine nachhaltigere Landwirtschaft zu fördern. So wurden etwa Direktzahlungen neu gestaffelt – anstelle von 288 Euro pro Hektar erhalten Betriebe nun 208 Euro, ergänzt durch Aufschläge für kleinere Flächen. Zudem wurde erstmals eine Obergrenze von 100 000 Euro eingeführt. Diese Maßnahmen erscheinen auf den ersten Blick ambitioniert, wurden jedoch durch weitreichende Ausnahmeregelungen – etwa die Anrechnung von Personalkosten – erheblich relativiert. In der Praxis zeigt die Reform daher kaum Wirkung auf die tatsächliche Umverteilung der Mittel. Kritiker:innen wie der EU-Abgeordnete Thomas Waitz [Grüne] weisen darauf hin, dass die strukturellen Probleme der GAP, insbesondere die Bevorzugung großer Betriebe, weiterhin weitgehend unangetastet bleiben (Prager und Koch 2022).

Subventionen der GAP scheinen somit eine ambivalente Rolle zu spielen: Sie sichern einerseits das Überleben vieler Betriebe, fördern aber andererseits oft die Intensivierung und eine ökonomische Orientierung, die auf Kosten der ökologischen Nachhaltigkeit und des Tierschutzes geht. Die anhaltende Untätigkeit in der Klimapolitik manifestiert sich laut WIFO-Ökonomin Margit Schratzenstaller insbesondere in der Beibehaltung umfangreicher klimaschädlicher Subventionen. Sie betont, dass die Abschaffung klimaschädlicher Subventionen eine doppelte Dividende erzielen würde: Zum einen würden die öffentlichen Haushalte entlastet werden, zum anderen hätte dies positive Effekte auf den Klimaschutz (Szigetvari und Narodoslawsky 2025).

„There is increasing evidence that subsidies are not neutral in terms of environmental impact and, indeed, that certain forms of subsidies generate negative environmental effects“ (Steinfeld et al. 2006, S. 232). Seit Jahren weisen Wissenschaftler:innen auf die dringende Notwendigkeit hin, bestehende Subventionsstrukturen zugunsten nachhaltigerer Alternativen zu reformieren. Dies

betrifft nicht nur fossile Energieträger wie Öl, Erdgas und Kohle, sondern auch die finanzielle Unterstützung der Fleischproduktion im Agrarsektor (Sica und Kichgatterer 2024). Laut einer Untersuchung von Kortleve et al. (2024, S. 288) investierte die Europäische Union rund das Vierfache an finanziellen Mitteln in die Produktion tierischer Lebensmittel im Vergleich zur pflanzlichen Produktion. Insgesamt flossen etwa 82 Prozent der EU-Agrarsubventionen in die Tierhaltung und die Herstellung von Futtermitteln¹⁵.

Tierische Lebensmittel sind für etwa 84 Prozent der Treibhausgasemissionen aus der Lebensmittelproduktion in der EU verantwortlich, liefern jedoch lediglich 35 Prozent der Kalorien und 65 Prozent des Proteins. Im Gegensatz dazu zeichnen sich pflanzliche Lebensmittel wie Getreide, Gemüse, Obst und Nüsse durch deutlich geringere Emissionen aus und gelten als wesentlich klimafreundlicher. Die gezielte Förderung emissionsintensiver Sektoren, wie der Milchwirtschaft und der Fleischproduktion, verdeutlicht exemplarisch die strukturellen Herausforderungen der Subventionsmechanismen der GAP. Diese Förderpolitik steht im Widerspruch zu den Zielen einer nachhaltigen Agrarwende und erschwert die notwendige Transformation hin zu einer klimafreundlicheren und ressourcenschonenderen Landwirtschaft (Kortleve et al. 2024).

Diese strukturellen Verzerrungen werfen die grundsätzliche Frage auf, wie die Nachfrage nach tierischen Produkten überhaupt entsteht und gesteuert wird – und inwieweit politische und wirtschaftliche Rahmenbedingungen den Konsum tierischer Produkte aktiv formen. Eine vertiefte Perspektive auf diese Dynamiken bietet die Analyse von Marta Rivera-Ferre (2009), in der sie den weltweit steigenden Konsum von Fleisch- und Fischprodukten weniger als Ergebnis eines natürlichen Nachfragedrucks von Konsument:innen, sondern vielmehr als Resultat angebotsgetriebener Prozesse interpretiert. Intensive Produktionssysteme – politisch gewollt und wirtschaftlich begünstigt – haben die strukturellen Voraussetzungen geschaffen, um Preise zu senken und Konsum zu fördern. Dabei werden soziale, ökologische und gesundheitliche Folgekosten systematisch externalisiert und bleiben im politischen Diskurs weitgehend unsichtbar. Rivera-Ferre dekonstruiert damit das populäre Narrativ einer allmächtigen Kaufmacht und legt offen, wie politische Institutionen, internationale Entwicklungsbanken und transnationale Konzerne als zentrale Treiber dieser Entwicklung agieren.

Im Kontext der GAP gewinnen Rivera-Ferres Überlegungen besondere Relevanz. Ähnlich wie in ihrer Kritik am globalen Ernährungssystem manifestiert sich auch in der GAP eine Förderung intensiver und industrieller Produktionsweisen, während kleinere, diversifizierte Betriebe strukturell benachteiligt werden. Die GAP trägt damit – trotz offizieller Nachhaltigkeitsrhetorik – zur Reproduktion bestehender Machtverhältnisse bei, indem sie Großbetriebe stärkt und die

¹⁵ Die Studiendaten umfassen den Zeitraum von 1986 bis 2013; aktuellere Daten liegen noch nicht vor (Kortleve et al. 2024, S. 290).

Konzentration landwirtschaftlicher Produktion weiter begünstigt. Zudem versäumt es die GAP bislang, ökologische und soziale Folgekosten konsequent in den Preisbildungsmechanismus zu integrieren.

Damit stehen die Agrarsubventionen in offensichtlichem Widerspruch zu den teils ambitionierten Zielen des European Green Deals, der darauf abzielt, Europa zum „ersten klimaneutralen Kontinent“ zu machen (Europäische Kommission 2025). Ein Großteil der Mittel begünstigt weiterhin Großbetriebe, während finanzielle Anreize für eine nachhaltigere – pflanzliche – Landwirtschaft weitgehend fehlen. Damit bleiben die Reformen der GAP hinter den ehrgeizigen Vorgaben des Green Deals zurück und erschweren die Umsetzung der europäischen Klimaziele erheblich. Obwohl der Green Deal eine Reduktion der Fleischproduktion und eine umweltfreundlichere Landwirtschaft anstrebt, fließen die GAP-Subventionen weiterhin auch in die tierische Landwirtschaft und den großflächigen Anbau von Futtermitteln. Dadurch wird der dringend notwendige Übergang zu einem nachhaltigeren Agrarsystem verzögert. Eine Umverteilung der finanziellen Mittel zugunsten der pflanzlichen Landwirtschaft könnte nicht nur die Treibhausgasemissionen signifikant senken, sondern auch den Übergang zur nachhaltigeren Agrarwende fördern und pflanzliche Alternativen attraktiver machen (Stoll-Kleemann und Schmidt 2017, S. 1270). Doch nicht nur die Förderpolitik prägt die Gestaltung landwirtschaftlicher Produktionssysteme – auch der Einfluss von Lobbyismus darf nicht unterschätzt werden. Im folgenden Abschnitt werden daher die bestehenden Machtverhältnisse innerhalb von Politik und Wirtschaft kritisch in den Blick genommen.

Die Macht des Lobbyismus

Lobbyverbände agieren sowohl auf europäischer als auch auf nationaler Ebene, indem sie gezielt Mitgliedsstaaten adressieren, die im Rat der Europäischen Union über Gesetzesvorschläge abstimmen und beeinflussen somit Schlüsselthemen wie die GAP oder die Farm-to-Fork-Strategie. Mit umfangreichen Ressourcen finanzieren sie Studien, Beratungsfirmen und Anwaltskanzleien, um ihre Positionen effektiv zu untermauern. Die Lobbyarbeit der Agrarindustrie auf EU-Ebene zeichnet sich durch eine enge Vernetzung großer Konzerne mit spezialisierten Interessenverbänden aus. Insgesamt existieren etwa 1 500 solcher Verbände, die systematisch Einfluss auf die Gesetzgebung nehmen (Holland und Richter 2024).

Hierbei sind die Strategien der Agrarlobby zur Beeinflussung von politischen Entscheidungen vielseitig und gezielt darauf ausgerichtet, Fortschritte in Richtung ökologischer Nachhaltigkeit zu verhindern. Eine zentrale Taktik ist die frühzeitige Einflussnahme, um Vorschläge bereits in der Entstehungsphase zu blockieren. Die Lobbygruppen bedienen sich zudem einer gezielten Angstmacherei, indem sie Studien präsentieren, die beispielsweise wirtschaftliche Verluste oder eine sinkende Produktivität in der Landwirtschaft prognostizieren und somit als rhetorisches Bollwerk fungieren, um Reformen frühzeitig zu stoppen (ebd.). Für nahezu jede Form der

Tierausbeutung lässt sich ein entsprechender „Lobby-Apparat“ finden, der sich für deren Fortbestand einsetzt (Grossman 2019, S. 522; Schneeberger 2024, S. 34).

Hierfür wird die Wissenschaft ‚flexibel‘ genutzt, indem einseitige Studien beauftragt werden, die durch akademisch klingende Formulierungen mehr Glaubwürdigkeit erlangen sollen – ungeachtet ihrer inhaltlichen Verzerrungen. Gleichzeitig setzen die Akteur:innen auf Greenwashing-Kampagnen, in denen sie Nachhaltigkeitsbemühungen inszenieren, ohne grundlegende Änderungen in ihrer Praxis vorzunehmen. Abgerundet wird dieses strategische Ensemble durch die Dominanz in wichtigen Fachgremien der Europäischen Kommission. Durch gezielte Besetzungen wird hier die Möglichkeit geschaffen, politische Diskussionen subtil in eine Richtung zu lenken, die eher den Interessen der Lobby als denen der Allgemeinheit oder der Nachhaltigkeit entsprechen (Holland und Richter 2024).

Eine Studie der Stanford University zeigt, dass Fleischproduzent:innen in den USA 190-mal so viel in Lobbyarbeit investieren wie Produzent:innen nachhaltigerer Alternativen. In der Europäischen Union ist das Investitionsverhältnis deutlich ausgeglichener, aber mit einem Faktor von drei zu eins zugunsten der Fleischindustrie immer noch erheblich. Diese finanzielle Übermacht ermöglicht es der Industrie, politische Entscheidungen zu Umweltstandards, Tierschutz und Produktkennzeichnungen zu beeinflussen und den Fleischkonsum aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig sorgt sie dafür, dass öffentliche Gelder weiterhin massiv in die tierische Landwirtschaft fließen, während klimafreundlichere Alternativen wie pflanzenbasierte Produkte oder Laborfleisch kaum gefördert werden. Diese Ungleichheit bremst die Entwicklung nachhaltiger Lösungen und zementiert den Status quo zugunsten der Fleischindustrie (Vallone und Lambin 2023, S. 1213).

Die Debatte um Laborfleisch in Österreich zeigt exemplarisch, wie politische Einflussnahme und wirtschaftliche Interessen den agrarischen Innovationsdiskurs prägen. Aktuell fordern die Landwirtschaftskammer und Teile der Regierungsparteien ein vorsorgliches Verbot von kultiviertem Fleisch – noch bevor dieses überhaupt marktreif ist. Begründet wird dieser Vorstoß mit vermeintlichen Gesundheitsrisiken, Verbraucherschutz und dem Erhalt traditioneller Landwirtschaft. Forschende kritisieren diesen Schritt jedoch scharf als wissenschaftlich unbegründet und industriepolitisch motiviert. Die ablehnende Haltung gegenüber Laborfleisch wird als gezielte Strategie interpretiert, um Konkurrenz für die konventionelle Fleischproduktion frühzeitig auszuschalten (Pallinger 2025; Rennert 2024).

Im Kontext der zuvor beschriebenen Lobbyungleichgewichte wird deutlich, wie politische Maßnahmen in Österreich nicht selten dazu beitragen, den bestehenden Pfad der tierbasierten Landwirtschaft zu stabilisieren – selbst wenn dabei potentiell klimafreundlichere Alternativen wie kultiviertes Fleisch systematisch ausgebremst werden. Ein Verbot käme nicht nur einem Innovationshemmnis gleich, sondern widerspräche auch den selbst formulierten Nachhaltigkeitszielen auf nationaler und europäischer Ebene. Dadurch stellt die Agrarlobby eine

zentrale Hürde für eine nachhaltige Agrarwende in der EU dar, indem sie Reformen blockiert und öffentliche Debatten bewusst manipuliert.

Diese Entwicklungen verdeutlichen, wie stark politische und wirtschaftliche Interessen die Richtung beeinflussen können – oftmals auf Kosten der Umwelt, der Tiere und letztlich auch der Menschen. Doch die Gestaltung der Landwirtschaft wird nicht ausschließlich durch ungleiche Machtverhältnisse und institutionelle Rahmenbedingungen bestimmt. Jenseits politischer Steuerung und ökonomischer Anreizsysteme sind es letztlich auch die natürlichen Voraussetzungen eines Raumes, die bestimmen, was landwirtschaftlich möglich ist – und was nicht.

3.2.2 Naturräumliche Rahmenbedingungen

Die Landwirtschaft in Österreich wird – wenig überraschend – durch klimatische, topographische und naturräumliche Gegebenheiten bestimmt. Ebendiese Standortfaktoren setzen den Rahmen für Handlungsspielräume und bestimmen sowohl die Anbaueignung als auch die Produktionsintensität in den verschiedenen Regionen des Landes. Unterschiedliche Höhenlagen, Bodenbeschaffenheiten sowie Niederschlagsverteilungen stellen spezifische Herausforderungen und Chancen für die landwirtschaftliche Produktion dar. Vor diesem Hintergrund ist es unerlässlich, die naturräumlichen Rahmenbedingungen näher zu analysieren, um deren Einfluss auf aktuelle und zukünftige landwirtschaftliche Nutzungsmöglichkeiten besser zu verstehen. Dieser Abschnitt widmet sich daher der Analyse der naturräumlichen Rahmenbedingungen, die für die landwirtschaftliche Nutzung in Österreich prägend sind.

Das Wettergeschehen in Europa wird im Wesentlichen durch zwei großräumige Einflussfaktoren bestimmt: zum einen durch das Zusammenspiel maritimer Luftmassen vom Atlantik und Mittelmeer mit kontinentalen Luftströmungen aus dem Osten, zum anderen durch das Wechselspiel polarer und subtropischer Luftmassen entlang der Polarfront. Diese Systeme beeinflussen sich gegenseitig und werden zusätzlich durch die Gebirge Europas verändert. Gemeinsam tragen diese Faktoren zu einer ausgeprägten klimatischen Vielfalt mit regional sehr unterschiedlichen Bedingungen bei. Insgesamt herrschen in weiten Teilen Europas günstige klimatische Voraussetzungen für eine vielfältige landwirtschaftliche Nutzung (Formayer und Heilig 2009, S. 14f).

In Mitteleuropa lässt sich ein deutlicher West-Ost-Temperaturgradient feststellen, der vor allem auf den zunehmenden kontinentalen Einfluss in Richtung Osten zurückzuführen ist. Ein gebräuchliches Maß zur Beschreibung dieser Kontinentalität ist die Differenz der Mitteltemperaturen zwischen Juli und Jänner. Charakteristisch ist dabei die Zunahme sowohl der täglichen als auch der jahreszeitlichen Temperaturschwankungen (ebd., S. 16ff). Das Klima Österreichs spiegelt diese Übergangslage zwischen maritimen und kontinentalen Einflüssen wider (siehe Abb. 8). Die Karten der jahreszeitlichen Mitteltemperaturen für das Jahr 2024 zeigen

einen klaren West-Ost-Gradienten. Dieser ist vor allem durch die Topografie Österreichs bedingt – im Westen sorgen alpine Höhenlagen für kühlere Temperaturen, während der Osten mit Flach- und Hügelland sowie kontinentalem Klima höhere Durchschnittstemperaturen verzeichnet (ZAMG 2025).

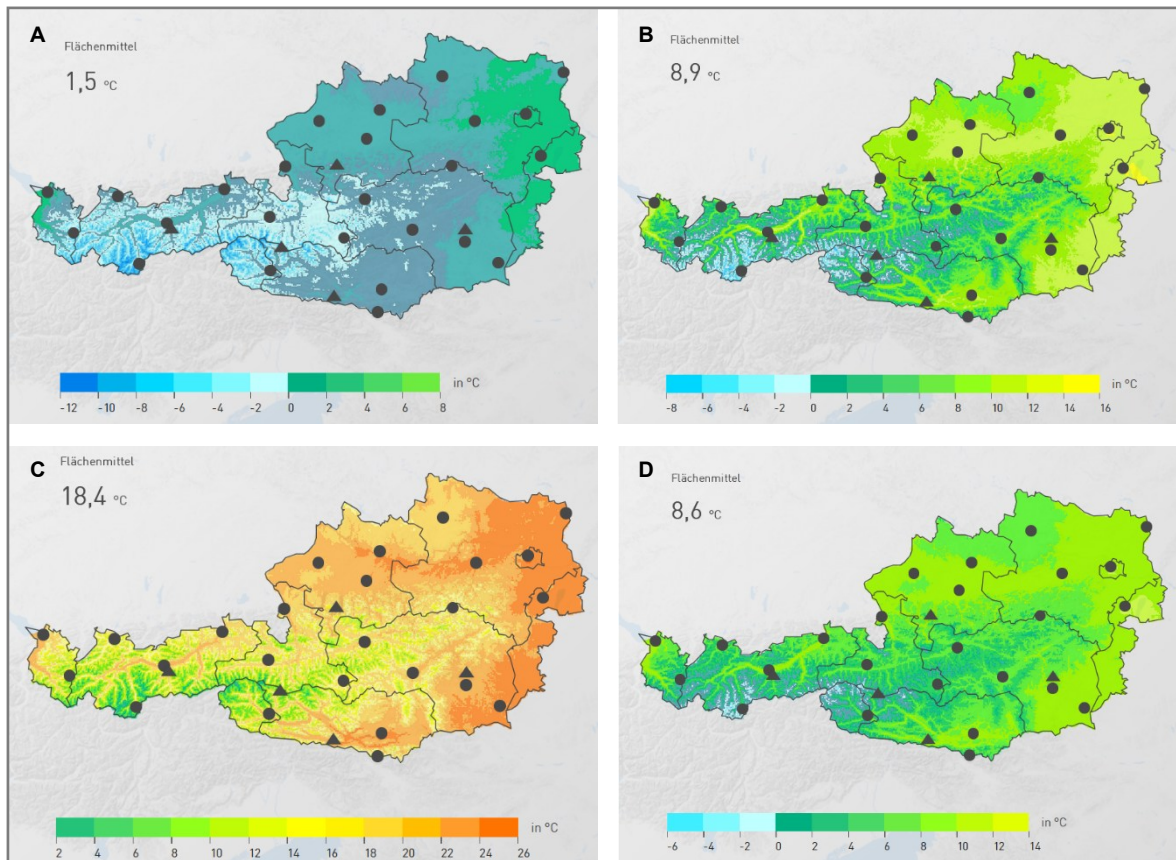


Abbildung 8: Jahreszeitenmittel der Lufttemperatur in Österreich für das Jahr 2024 (Quelle: ZAMG 2025)
A: Winter 2023/24; B: Frühling 2024; C: Sommer 2024; D: Herbst 2024

Somit weist das österreichische Klima ausgeprägte jahreszeitliche Schwankungen und eine deutliche Höhenabhängigkeit auf. Die mittleren Jahrestemperaturen reichen von über +12 °C in den Tieflagen bis zu unter -6 °C in den hochalpinen Lagen der Hohen Tauern. In besonders heißen Sommern werden in Tieflagen mitunter Temperaturen von über +40 °C erreicht, während in alpinen und kontinental geprägten Ostregionen im Winter extreme Kältewerte bis -30 °C möglich sind (Jandl 2024, S. 61).

Ferner wird das Klima in Österreich von verschiedenen maritimen Luftmassen beeinflusst, die aus dem Atlantik, der Nord- und Ostsee, dem Mittelmeerraum sowie dem Schwarzen Meer stammen. Diese vielfältigen Einflüsse führen zu einer stark differenzierten Niederschlagsverteilung im Landesgebiet. Eine zentrale Rolle spielt dabei die Alpenkette: Beim Überqueren des Gebirges werden Luftmassen zum Aufsteigen gezwungen, wodurch es zur Niederschlagsbildung kommt. Innerhalb des Alpenraums führen Luv- und Lee-Effekte zu teils erheblichen Unterschieden auf kleinem Raum. So fallen im inneralpinen oberen Inntal in Tirol durchschnittlich nur rund 700 mm Niederschlag pro Jahr, während wenige Kilometer weiter westlich im Arlberggebiet über 2000 mm gemessen werden. In den trockensten Regionen im

Nordosten Österreichs liegt der Jahresniederschlag teils bei nur 500 mm, während in besonders niederschlagsreichen Staulagen wie dem Toten Gebirge Werte von bis zu 2500 mm erreicht werden können (ebd.; siehe Abb. 9).

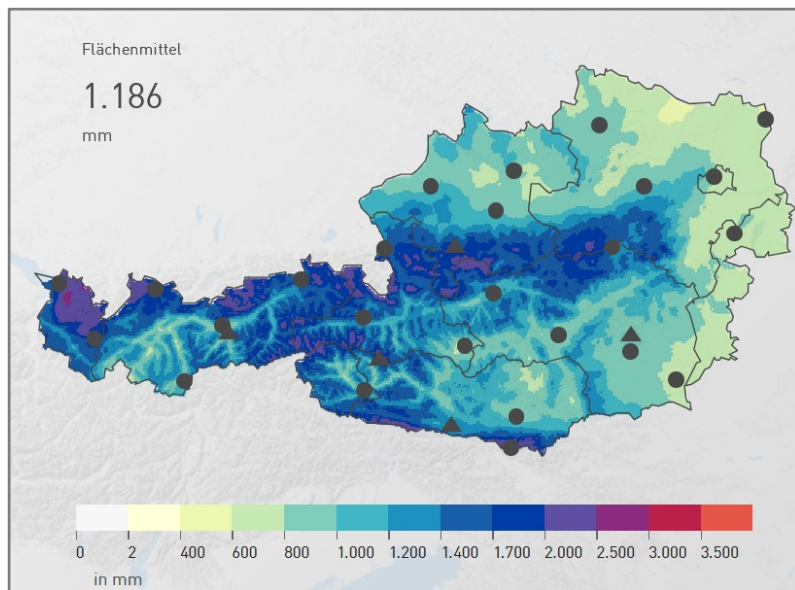


Abbildung 9: Jahressumme des Niederschlags für das Jahr 2024
(Quelle: ZAMG 2025)

Aus klimatologischer Sicht lässt sich Österreich in drei Hauptniederschlagsregionen unterteilen: das Flachland im Osten, das sich von Niederösterreich über das Burgenland bis in die südliche Steiermark erstreckt, sowie den Alpenraum, der in zwei klimatische Teilbereiche gegliedert werden kann – einen atlantisch geprägten Abschnitt nördlich und einen mediterran beeinflussten Abschnitt südlich des Alpenhauptkamms. Diese regionale Gliederung geht mit deutlich unterschiedlichen klimatischen Herausforderungen einher. Besonders deutlich tritt das Spannungsverhältnis zwischen Wasserangebot und -bedarf im östlichen Flachland zutage. Hier übersteigt die potentielle Evapotranspiration flächendeckend die jährliche Niederschlagsmenge, was zu negativen Wasserbilanzen führt. Dennoch bildet das östliche Flachland aufgrund seiner fruchtbaren Böden und großflächigen Nutzflächen die wichtigste Ackerbauregion des Landes (Jandl 2024, S. 61). Vor dem Hintergrund der vielfältigen klimatischen Einflüsse und regionalen Unterschiede stellt sich die Frage, inwieweit sich diese Bedingungen in der konkreten Nutzung des österreichischen Raums widerspiegeln.

Derzeit entfallen in Österreich rund 33 Prozent der Landesfläche auf landwirtschaftliche Nutzung, während 48 Prozent von Wald bedeckt sind und sieben Prozent als Siedlungsraum genutzt werden. Darüber hinaus machen Oberflächengewässer und Feuchtgebiete etwa zwei Prozent der Fläche aus und etwa zehn Prozent, vor allem in hochalpinen Regionen, sind weitgehend in ihrem natürlichen Zustand erhalten geblieben (Jandl et al. 2024, S. 2; siehe Abb. 10). Hierbei wird die Landnutzung maßgeblich durch die Topographie bestimmt, bei der die Nutzungen der Flächen einem deutlichen Höhenstufenmodell zu folgen scheinen: Ackerbau konzentriert sich auf

die Tieflagen, während in mittleren Höhen vorwiegend Grünland- und Forstwirtschaft betrieben wird. In den Hochgebirgsregionen bleibt die Fläche hingegen weitgehend ungenutzt.

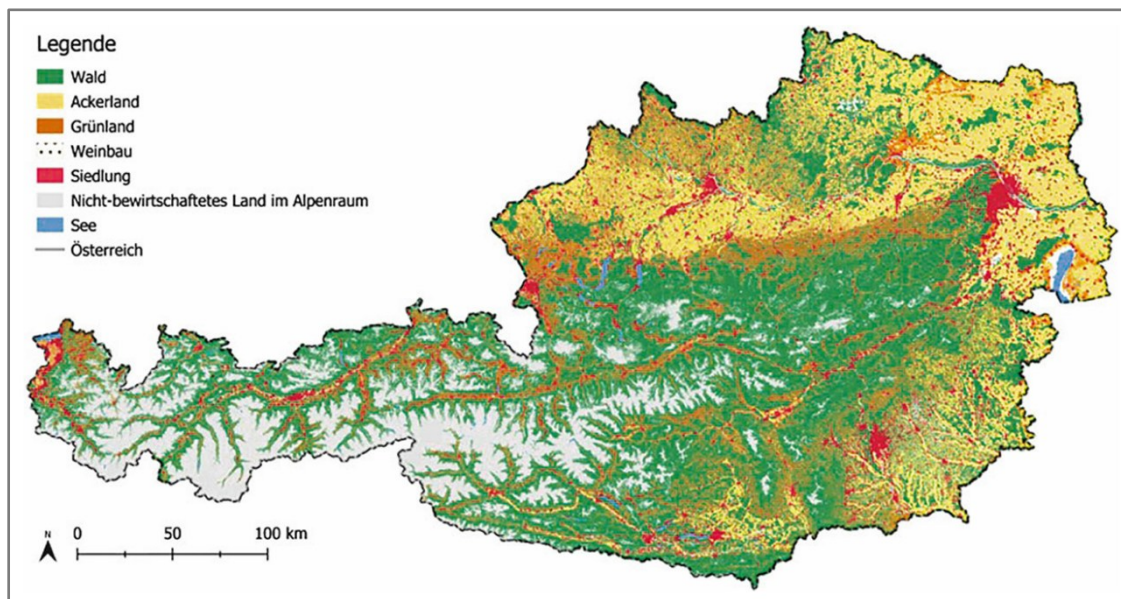


Abbildung 10: Landnutzung in Österreich (Quelle: Jandl et al. 2024, S. 3)

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Landnutzung erheblich gewandelt. Die landwirtschaftlich genutzten Flächen gehen kontinuierlich zurück, wohingegen Waldgebiete und Infrastrukturfächen stetig wachsen. Dieser Prozess ist Ausdruck eines strukturellen Wandels in der Landwirtschaft, geprägt durch eine zunehmende Betriebsintensivierung, die Abwanderung aus ländlichen Regionen und die fortschreitende Verbuschung. Parallel dazu schreitet die Flächenversiegelung rapide voran: Täglich werden in Österreich rund 11,5 Hektar Boden versiegelt. Diese Entwicklung bringt erhebliche ökologische und soziale Herausforderungen mit sich, darunter den Verlust biologischer Vielfalt, die Beeinträchtigung natürlicher Bodenfunktionen sowie die Entstehung von Hitzeinseln (Jandl et al. 2024, S. 3).

Österreich ist ein überwiegend gebirgiges Land – rund zwei Drittel der Landesfläche werden von den Alpen dominiert. Diese geographischen Gegebenheiten beeinflussen die landwirtschaftliche Nutzung erheblich und führen dazu, dass ein großer Teil der Fläche – etwa 64 Prozent der landwirtschaftlichen Fläche – als *benachteiligtes Gebiet* eingestuft wird. Gemäß der EU-Verordnung gelten Gebiete als benachteiligt, wenn sie durch steile Hanglagen, hohe Höhenlage, ungünstige klimatische Bedingungen oder einen abgelegenen Standort gekennzeichnet sind. Im Vergleich zu den fruchtbaren Gunstlagen sind diese Regionen wirtschaftlich weniger wettbewerbsfähig, da höhere Produktionskosten und geringere Erträge die Rentabilität der Betriebe einschränken. Um diese strukturellen Nachteile auszugleichen, werden landwirtschaftliche Betriebe in benachteiligten Gebieten von der EU durch Ausgleichszahlungen gefördert. Diese finanzielle Unterstützung soll nicht nur die landwirtschaftliche Bewirtschaftung sichern, sondern auch zum Erhalt der Kulturlandschaft und zur infrastrukturellen Versorgung ländlicher Regionen beitragen (BML 2024a).

Gerade in einem Land wie Österreich, dessen landwirtschaftliche Nutzflächen in hohem Maße von topographischen Einschränkungen geprägt sind, stellt sich eine drängende Frage: Was passiert, wenn sich die bestehenden Rahmenbedingungen zusätzlich verschärfen? Während benachteiligte Gebiete bisher vor allem durch natürliche Standortnachteile definiert waren, rückt zunehmend ein weiterer Faktor in den Vordergrund, der das agrarische Gefüge grundlegend verändern könnte: der Klimawandel. Welche neuen Herausforderungen entstehen, wenn Extremwetterereignisse, Temperaturrekorde und Wasserknappheit nicht länger Ausnahmen, sondern die Regel werden?

Der Klimawandel schreitet in Österreich schneller voran als im globalen Durchschnitt. Seit der vorindustriellen Periode ist die mittlere Temperatur in Österreich um über 2°C gestiegen, während die globale Erwärmung im selben Zeitraum etwa 1°C beträgt. Diese Erwärmung betrifft alle Jahreszeiten, hat sich in den letzten Jahrzehnten weiter verstärkt und wird sich mindestens bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts fortsetzen. Die weitere klimatische Entwicklung hängt maßgeblich vom Umfang globaler Klimaschutzmaßnahmen ab. „Beim Einhalten des Pariser Klimaschutzabkommens“¹⁶ könnte sich die Temperatur auf einem Niveau stabilisieren, das innerhalb der „natürlichen Schwankungen“ liegt. Ohne zusätzliche Klimaschutzmaßnahmen würde sich die Erwärmung hingegen um mehr als 3°C fortsetzen, was zu weitreichenden Veränderungen der Landökosysteme führen würde (Jandl et al. 2024, S. 2f).

Das Jahr 2024 stellte in Österreich eine Reihe meteorologischer Rekorde auf und gilt als das bislang wärmste Jahr in der gesamten Messgeschichte. Neben außergewöhnlich hohen Durchschnittstemperaturen traten auch extreme Temperaturspitzen sowie eine bisher unerreichte Anzahl an Hitzetagen auf. Die mittlere Jahrestemperatur betrug 9,3 °C und lag damit 1,9 °C über dem Mittelwert der Referenzperiode 1991–2020 sowie 3,2 °C über dem Mittelwert der Referenzperiode 1961–1990 (Statista 2025c; ZAMG 2025). Seit 2011 überschritt die Jahresmitteltemperatur nahezu durchgehend den langjährigen Durchschnitt, was den anhaltenden Erwärmungstrend deutlich unterstreicht (Statista 2025c). Neben dem Temperaturanstieg ist auch mit einer Zunahme extremer Wetterereignisse wie Dürre oder Starkregen zu rechnen. Während sich die Niederschlagsmuster saisonal und regional unterschiedlich entwickeln, deuten aktuelle Trends darauf hin, dass sich Trockenphasen insbesondere im Sommer verlängern, während sich Starkniederschläge häufen (Jandl et al. 2024, S. 2ff).

Bereits im Sommer 2018 erlebte Mitteleuropa eine außergewöhnliche Dürre: Über Monate hinweg fiel kaum Regen, während die Temperaturen im Durchschnitt drei Grad über dem langjährigen Mittel lagen. Eine derartige Trockenheit galt bislang als meteorologische Ausnahmeerscheinung, wird jedoch Prognosen zufolge bis 2050 zur neuen Normalität – mit einer

¹⁶ Das 1,5°C- Ziel wurde bereits im Jahr 2024 überschritten (Copernicus 2025).

Wiederkehr alle zwei Jahre. Ferner sind derzeit nur etwa drei Prozent der landwirtschaftlichen Flächen auf künstliche Bewässerung angewiesen. In wenigen Jahrzehnten könnte dieser Anteil jedoch auf ein Drittel steigen. Bereits heute sind viele Regionen von sinkenden Grundwasserspiegeln betroffen und mit steigendem Bewässerungsbedarf dürfte es zu Nutzungskonflikten kommen, wie wir sie bisher nicht kannten. Doch nicht nur die Niederschlagsmenge verändert sich, sondern auch seine Verteilung. Während Österreich lange Zeit von einem gemäßigten Niederschlagsmuster profitierte – gleichmäßig über das Jahr verteilt, meist in sanften Schauern –, werden künftig heftige Starkregenereignisse zunehmen. Der Grund dafür ist simpel: Wärmere Luft kann mehr Wasser speichern, was dazu führt, dass sich Feuchtigkeit länger anstaut, bevor sie in kürzeren, aber intensiveren Regenfällen freigesetzt wird (Herrmann 2022, S. 106f).

Steigende Temperaturen, veränderte Niederschlagsmuster und eine erhöhte Häufigkeit extremer Wetterereignisse wie Dürre und Starkregen oder auch Spätfrost wirken sich negativ auf die Ertragsfähigkeit wichtiger Kulturpflanzen aus und stellen damit eine erhebliche Herausforderung für die Landwirtschaft dar. Besonders betroffen sind Weizen, Körnermais und Kartoffeln, deren Selbstversorgungsgrad unter hundert Prozent sinken könnte, was die Notwendigkeit von Importen mit sich brächte. Gleichzeitig eröffnen sich durch wärmere Temperaturen neue Anbaumöglichkeiten für wärmeliebende Kulturen wie Wein, insbesondere in höher gelegenen Regionen. Doch mit steigenden Temperaturen nimmt auch das Risiko für die Ausbreitung von Schädlingen und Pflanzenkrankheiten zu, da mildere Winter deren Überlebenschancen verbessern. Die langfristigen Auswirkungen dieser Entwicklungen sind aufgrund der Vielzahl an Einflussfaktoren nur schwer vorhersehbar. Ferner variieren die Auswirkungen stark, da die vielschichtige Topografie und die damit verbundene Diversität der landwirtschaftlichen Systeme zu einer regional unterschiedlichen Vulnerabilität führen (Jandl et al. 2024, S. 7ff).

Neben den klimatisch bedingten Herausforderungen und Chancen für die landwirtschaftliche Produktion rückt zunehmend auch die Flächennutzung selbst in den Fokus. Denn nicht nur Klimaeinflüsse, sondern auch strukturelle und konsumbezogene Faktoren bestimmen, wie landwirtschaftliche Flächen genutzt werden. Ein Großteil der landwirtschaftlich genutzten Fläche dient derzeit nicht direkt der menschlichen Ernährung, sondern der Produktion von Futtermitteln: Rund sechzig Prozent der Ackerflächen¹⁷ und das gesamte Grünland werden für die Tierfütterung genutzt. Diese Verteilung ist das Resultat einer nach wie vor hohen Nachfrage nach tierischen Produkten – sie hat sich historisch entwickelt, steht jedoch zunehmend unter Druck. Die Konkurrenz um Ackerflächen stellt daher eine zentrale Herausforderung für die zukünftige Agrarpolitik und Lebensmittelproduktion dar. Ein verstärkter Fokus auf die direkte Erzeugung

¹⁷ Die Angaben zum Anteil der Ackerflächen in Österreich, die für die Futtermittelproduktion genutzt werden, variieren je nach Quelle und liegen zwischen 60 und 75 Prozent (Jandl 2024, S. 10; Kirchweber et al. 2022, S. 64). Darüber hinaus werden rund achtzehn Prozent des in der Tierhaltung eingesetzten Eiweißfuttermittels in Form von „Sojabohnen aus Brasilien, Argentinien und den USA importiert“ (Kirchweber et al. 2022, S. 64).

pflanzlicher Lebensmittel anstelle der indirekten Nutzung über die tierische Landwirtschaft könnte sowohl ressourceneffizienter als auch klimafreundlicher sein. Ein solcher Wandel erfordert jedoch tiefgreifende Veränderungen – insbesondere im Hinblick auf die Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung (ebd., S. 10). Welche gesellschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten die Landwirtschaft zusätzlich beeinflussen, wird im folgenden Abschnitt näher untersucht.

3.2.3 Gesellschaftliche und kulturelle Rahmenbedingungen

Die Art und Weise, wie landwirtschaftliche Flächen genutzt werden, ist eng mit gesellschaftlichen und kulturellen Einflussfaktoren verknüpft. Ernährungsgewohnheiten, Konsumpräferenzen und soziale Strukturen bestimmen zu einem gewissen Grad, welche landwirtschaftlichen Produkte erzeugt werden und wie sich die Flächenverteilung zwischen pflanzlicher und tierischer Landwirtschaft gestaltet (Jandl et al. 2024, S. 10). Vor diesem Hintergrund widmet sich der folgende Abschnitt jenen Rahmenbedingungen, deren Wirkung oft subtil erscheint, jedoch langfristig prägend ist. Sie bestimmen nicht nur, was auf dem Teller landet, sondern gestalten langfristig auch die Strukturen der landwirtschaftlichen Produktion – sei es durch individuelle Konsumententscheidungen oder durch kollektive Wertvorstellungen. Die Analyse dieser Faktoren ist unerlässlich, um die tieferliegenden Dynamiken agrarischer Transformationsprozesse zu verstehen.

Die Fleischabteilungen der Supermärkte und Discounter werben mit verlockend niedrigen Preisen und scheinbar endlosen Sonderangeboten. Eine Marktanalyse des österreichischen Lebensmittelhandels verdeutlicht, wie selbstverständlich Fleischprodukte über großzügige Rabattaktionen vermarktet werden. Die beworbenen Aktionen wiesen durchschnittliche Preisnachlässe von 22 Prozent auf, vereinzelt sanken die Preise sogar um mehr als die Hälfte (WWF 2020). Derartige Angebote rufen unweigerlich dazu auf, beherzt zuzugreifen – und viele tun dies auch. Österreicher:innen konsumieren im Schnitt über ein Kilogramm Fleisch pro Woche (Statista 2024c) und überschreiten damit die empfohlene Höchstmenge für eine gesundheitsbewusste Ernährung um mehr als das Dreifache (Verbraucherzentrale 2024). Hinter den verlockenden Preisschildern verbirgt sich jedoch oft eine bittere Realität: Das Leben eines Tieres wird auf seinen ökonomischen Wert reduziert. Die Leidtragenden dieses Systems sind jedoch nicht nur die Tiere. Auch Landwirt:innen stehen unter enormem Druck, in einem Markt zu bestehen, der niedrige Preise und hohe Produktionsmengen fordert. Gleichzeitig wachsen die gesellschaftlichen Erwartungen an ethische Produktionsstandards, wodurch die Kluft zwischen Anspruch und Realität immer größer wird (vgl. Faletar et al. 2022, S. 84).

Es ist kein Geheimnis, dass das kapitalistische System die Intensivierung der Landwirtschaft fördert, um Produktionskosten zu senken und Gewinne zu maximieren. Der Kapitalismus als vermeintlicher Fortschrittsmotor offenbart sich hier in seiner wahren Funktion – als Förderer der systematischen Entwertung von Lebewesen und Umwelt, die lediglich als Mittel zum Zweck der

Profitmaximierung dienen. Während tierische Produkte durch staatliche Subventionen künstlich verbilligt werden (siehe Kapitel 3.2.1), wird versucht, pflanzliche Alternativen regelrecht ins Abseits zu drängen. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist das EU-weite Verbot, pflanzliche Milchalternativen als ‚Milch‘ zu bezeichnen – so muss ‚Sojamilch‘ nun etwa als ‚Sojadrink‘ etikettiert werden (Curia 2017). Diese Maßnahme zeigt auf, wie der Markt durch rechtliche Einschränkungen zugunsten der etablierten tierischen Produkte manipuliert wird – ein Versuch, die Vormachtstellung von tierischen Produkten zu sichern.

Wie tief die tierbasierte Landwirtschaft noch immer in der kulturellen Selbstwahrnehmung Österreichs verwurzelt ist, zeigte sich exemplarisch an einem vermeintlich harmlosen Werbespot der *Tirol Werbung*. In der fraglichen Szene bestellt ein Krampus bei einer Wirtin einen Latte Macchiato mit Hafermilch statt Kuhmilch. Was als humorvoller Bruch mit Tradition gedacht war, löste einen Shitstorm aus. Die Szene wurde als Affront gegen die heimische Milchwirtschaft gelesen, als Angriff auf ein nationales Symbol (Lorenz 2022). Für Felix Hnat von der Veganen Gesellschaft ist der Aufruhr ein Zeichen defensiver Symbolpolitik. Die Milchwirtschaft, geplagt von Überproduktion, suche Sündenböcke – und finde sie in pflanzlichen Alternativen (Kainrath 2022).

Der Widerstand gegen pflanzliche Alternativen ist hierbei nicht nur als ökonomische Verteidigung bestehender Marktanteile zu verstehen, sondern ebenso als symbolischer Kampf um Deutungshoheit – um das, was als „natürlich“, „traditionell“ oder „identitätsstiftend“ gilt. In diesem Zusammenspiel von ökonomischer Struktur und kultureller Repräsentation wird deutlich: Die Tierindustrie operiert nicht nur durch physische Praktiken der Nutzung und Tötung, sondern ebenso durch mediale Bilder, Narrative und Bedeutungszuschreibungen, die das bestehende System stabilisieren. An dieser Schnittstelle setzt Nicole Shukin (2009) mit ihrem Konzept des „rendering“ an – einer doppelten Logik der Verwertung, in der tierliches Leben zugleich materiell ausgeschlachtet und symbolisch inszeniert wird. Die Tierindustrie funktioniert nicht nur über die Schlachtung und Vermarktung tierlicher Körper – sie produziert auch Bilder, Geschichten und Bedeutungen, die helfen, das System zu legitimieren.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich: Ernährung ist längst kein rein physiologischer Akt mehr, sondern ein kulturell aufgeladener Prozess, durch den soziale Normen, Zugehörigkeiten und Wertvorstellungen verhandelt werden. Der eingangs erwähnte Werbespot steht exemplarisch für die Brisanz dieser Verflechtungen. Er zeigt, wie eng Agrarpolitik, Konsumpraktiken und kollektive Selbstbilder miteinander verwoben sind – und wie stark die Vorstellung von Milch und Fleisch als identitätsstiftende Symbole in der gesellschaftlichen Wahrnehmung fortwirkt. Doch jenseits der polemischen Debatten lassen sich schrittweise Veränderungen beobachten – auf Speisekarten, in Supermarktregalen und in den Konsumstatistiken.

Denn der Pro-Kopf-Verbrauch von Fleisch in Österreich ist in den vergangenen Jahren leicht zurückgegangen – von 66,8 Kilogramm im Jahr 2007 auf 57,6 Kilogramm im Jahr 2023 (Statista 2024c) – liegt jedoch im internationalen Vergleich (globaler Durchschnitt: 43 kg) weiterhin auf hohem Niveau. Dennoch weist diese Entwicklung auf erste Veränderungen im Ernährungsverhalten hin. Ein nicht zu unterschätzender Faktor für den rückläufigen Fleischkonsum könnte schlicht der Preis sein: Im Jahr 2023 lag das Preisniveau für Fleischprodukte in Österreich rund 20,2 Prozent über dem EU-27-Durchschnitt (Statista 2024b). Neben ökonomischen Überlegungen gewinnen jedoch auch gesellschaftliche und individuelle Wertorientierungen zunehmend an Bedeutung. Laut einer Umfrage versuchen etwa 38 Prozent der Befragten, ihren Fleischkonsum bewusst zu reduzieren (Statista 2024a). Als Hauptmotive nannten sie insbesondere Bedenken hinsichtlich Tierleid sowie der Bedingungen bei Haltung, Transport und Schlachtung (44%), gefolgt von Aspekten des körperlichen Wohlbefindens (36%) und gesundheitlichen Erwägungen (34%). Auch ökologische Argumente wie Umweltschutz und Ressourcenschonung (31%), die Sorge um Antibiotikarückstände in tierischen Produkten (27%) sowie der Wunsch, zur Erreichung der Klimaziele beizutragen (26%), spielen eine bedeutende Rolle (Statista 2025a). Die genannten Beweggründe deuten auf ein wachsendes Unbehagen gegenüber der Tierproduktion hin – einer Praxis, die nicht nur ökologisch zunehmend hinterfragt, sondern auch als ethisch problematisch wahrgenommen wird.

In den vergangenen drei bis fünf Jahrzehnten ist – zumindest in Teilen der Gesellschaft – eine wachsende Sensibilisierung für die Schattenseiten dominanter Wirtschafts- und Konsumpraktiken zu beobachten. Diese Entwicklung scheint sich zunehmend zu verfestigen und spiegelt sich in einer differenzierteren Produktlandschaft, insbesondere im Ernährungsbereich. Ob sich im Zuge der Klimakrise – analog zur „Flugscham“ – auch eine „Fleischscham“ etabliert, bleibt offen. Angesichts der kulturellen Verwurzelung fleischbasierter Ernährung erscheint ein grundlegender Wandel allerdings vorerst wenig wahrscheinlich (Winterberg und Hirschfelder 2020, S. 33). Gleichwohl deutet sich ein Bewusstseinswandel an, der das Selbstverständnis des Fleischkonsums zunehmend infrage stellt. Auch wenn sich diese Veränderungen bislang eher langsam und widersprüchlich vollziehen, deuten sie auf einen relevanten Trend hin, der langfristig Einfluss auf die Struktur landwirtschaftlicher Produktion nehmen könnte.

Denn es gehört zum ökonomischen Grundlagenwissen, dass Märkte durch das Zusammenspiel von Angebot und Nachfrage bestimmt werden. Was würde also geschehen, wenn die Nachfrage nach tierischen Produkten in der Gesellschaft deutlich zurückginge? In Abschnitt 3.2.1 wurde bereits die Beziehung zwischen Angebot und Nachfrage im Kontext agrarpolitischer Steuerung thematisiert, wobei der analytische Schwerpunkt auf der Angebotsseite lag – insbesondere im Rahmen bestehender Subventionsmechanismen und der Zielsetzungen der Farm-to-Fork-Strategie. Rieger et al. (2023) drehen den Spieß um – oder besser gesagt, die Gabel – und untersuchen, wie eine veränderte Nachfrage, insbesondere eine stärkere Orientierung an den

EAT-Lancet-Empfehlungen¹⁸, die Strukturen der europäischen Landwirtschaft beeinflussen würde. Die sogenannte „Fork-to-Farm“-Strategie rückt damit die Rolle der Konsumgewohnheiten in den Mittelpunkt und betont deren transformative Kraft für die Agrarwirtschaft.

Technologische Innovationen in der Landwirtschaft allein sind laut den Autor:innen unzureichend, um die Emissionen des Agrarsektors auf das für das 2°C-Klimaziel erforderliche Niveau zu senken. Neben effizienteren Produktionsmethoden sind auch Veränderungen auf der Nachfrageseite notwendig, insbesondere eine Reduktion des Fleischkonsums (Herrero et al. 2016; Springmann et al. 2018; Rieger et al. 2023, S. 765). Modellrechnungen zeigen, dass eine Anpassung nationaler Ernährungsempfehlungen mit geringerer Kalorien- und Fleischaufnahme die ernährungsbedingten Emissionen um bis zu 29 Prozent senken könnte, während eine globale vegetarische oder vegane Ernährung Einsparungen von sechzig bis siebzig Prozent ermöglichen würde (Behrens et al. 2017; Springmann et al. 2016; Rieger et al. 2023, S. 765). Die Anpassung der Ernährung an die von der EAT-Lancet-Kommission empfohlene Ernährungsweise könnte laut den Autor:innen die ernährungsbedingten Treibhausgasemissionen um bis zu achtzig Prozent verringern (Willett et al. 2019; Rieger et al. 2023, S. 765).

Die Anpassung der Ernährung an nachhaltigere Muster ist ein entscheidender Faktor für eine schrittweise Umstellung von einer tierbasierten hin zu einer verstärkt pflanzenbasierten Landwirtschaft. Rieger et al. zeigen in ihrer Analyse, dass eine veränderte Nachfrage nach Lebensmitteln signifikante Auswirkungen auf die Struktur des Agrarsektors hat. Dabei betrachtet die Studie keine vollständige Abkehr von der tierischen Landwirtschaft, sondern eine graduelle Reduktion des Konsums und der Produktion tierischer Erzeugnisse innerhalb der EU. Mithilfe eines agroökonomischen Simulationsmodells analysieren die Autor:innen verschiedene Szenarien – von moderaten Anpassungen bis hin zu einer umfassenden Umsetzung der EAT-Lancet-Diät – und zeigen auf, welche Effekte diese Veränderungen auf landwirtschaftliche Strukturen, Einkommen und Märkte haben könnten (Rieger et al. 2023).

Die Ergebnisse zeigen, dass eine Reduktion des Konsums tierischer Produkte zu einem erheblichen Strukturwandel in der Landwirtschaft führen würde. Die Produktion von Fleisch und Milchprodukten würde stark zurückgehen, während der Anbau von Obst, Gemüse und Hülsenfrüchten deutlich ausgeweitet werden würde. Dies hätte differenzierte Einkommenseffekte: Länder mit einer hohen Spezialisierung auf Tierhaltung würden signifikante Einkommensverluste erleiden. Im Gegensatz dazu könnten Regionen mit einem hohen Anteil pflanzlicher Produktion von steigenden Preisen und einer höheren Nachfrage profitieren (Rieger et al. 2023, S. 776ff). Langfristig, so die Autor:innen, könnten sich jedoch auch für den

¹⁸ Die *EAT-Lancet-Diät* ist eine evidenzbasierte Ernährungsweise, die Gesundheit und Umweltverträglichkeit vereint. Sie setzt auf einen hohen Anteil an Obst, Gemüse und Vollkornprodukten und reduziert tierische Lebensmittel. In Kombination mit nachhaltiger Landwirtschaft und weniger Lebensmittelverschwendung könnte diese Ernährung laut der EAT-Lancet-Kommission die Weltbevölkerung von zehn Milliarden Menschen bis 2050 innerhalb planetarer Grenzen versorgen (Willett et al. 2019).

gesamten Agrarsektor positive Einkommenseffekte ergeben – vorausgesetzt, der notwendige Strukturwandel wird aktiv politisch begleitet. Damit diese Potentiale realisiert werden können, bedarf es einer Strategie, die sowohl die Wettbewerbsfähigkeit der Landwirtschaft sichert als auch den Übergang zu einer nachhaltigeren Nahrungsmittelproduktion fördert (ebd., S. 780).

Die agrarstrukturellen Folgen veränderter Konsummuster lassen sich nicht nur modellieren, sondern auch politisch gestalten. Doch so überzeugend die Argumente für eine pflanzenbasierte Transformation auch sein mögen, die Realität der gesellschaftlichen Ernährungspraxis erweist sich als deutlich widersprüchlicher. Wir leben in paradoxen Zeiten. Während sich der moralische Blick auf das Verhältnis zwischen Mensch und Tier zunehmend schärft, intensiviert sich zugleich die industrielle Verwertung tierlichen Lebens in einem nie dagewesenen Ausmaß. Fortschritt und Rückschritt verlaufen parallel – fast so, als ob Aufklärung und Ausbeutung zwei Seiten derselben Medaille wären (Schneeberger 2024, S. 33). Denn während auf dem Papier strengere Tierschutzmaßnahmen stehen, explodieren gleichzeitig die globalen Produktions- und Konsumzahlen tierischer Produkte. Zwischen 1961 und 2007 hat sich der weltweite Fleischverbrauch pro Kopf mehr als verdoppelt – und bis 2050 wird eine weitere Verdopplung prognostiziert (Cochrane 2010, S. 2; Schneeberger 2024, S. 33f). Dieser offensichtliche Widerspruch zwischen moralischer Überzeugung und praktischem Verhalten lässt sich weder durch bloße Unwissenheit oder Trägheit hinreichend erklären, sondern verweist auf einen tieferliegenden psychologischen Mechanismus: die kognitive Dissonanz.

Kulinarische Praktiken – etwa der Fleischkonsum – sind dabei nicht nur Ausdruck individueller Vorlieben, sondern tragen wesentlich zur kulturellen Identitätsbildung bei. Sie sind tief in soziale Normen und symbolische Bedeutungen eingebettet. Vor diesem Hintergrund lässt sich erklären, warum Menschen stark motiviert sind, solche Praktiken zu verteidigen – selbst dann, wenn diese mit moralisch fragwürdigen Implikationen verbunden sind (Brock et al. 2012, S. 247). Das Konzept der kognitiven Dissonanz, ursprünglich von Leon Festinger (1957) entwickelt, beschreibt den inneren Spannungszustand, der entsteht, wenn Verhalten und moralische Überzeugungen nicht miteinander übereinstimmen. Im Kontext des Fleischkonsums zeigt sich dies besonders deutlich im sogenannten Fleisch-Paradoxon, das den Konflikt zwischen der Zuneigung zu Tieren und dem gleichzeitigen Verzehr von deren Fleisch beschreibt: „Many people enjoy eating meat but few enjoy harming or killing other sentient creatures. These inconsistent beliefs create a ‘meat paradox’; people simultaneously dislike hurting animals and like eating meat” (Loughnan et al. 2010, S. 156).

In diesem Zusammenhang lässt sich der Begriff *Karnismus*, geprägt von der Sozialpsychologin Melanie Joy, als ideologischer Unterbau dieser Dissonanz verstehen. Karnismus bezeichnet ein unsichtbares, gesellschaftlich weitgehend unhinterfragtes Wertesystem, das den Konsum bestimmter Tierarten als „normal, natürlich und notwendig“ erscheinen lässt – während andere Tiere moralisch geschützt werden. Dieses System liefert eine kulturelle Legitimation dafür, warum

im Globalen Norden Tiere wie Schweine, Rinder und Hühner als essbar gelten, während Hunde und Katzen hingegen nicht verzehrt werden (Joy 2014, S. 24-38). Zugleich ist der Fleischkonsum im kulturellen Diskurs in hohem Maße naturalisiert worden – ein Prozess, bei dem „natürlich“ implizit mit „gerechtfertigt“ gleichgesetzt wird. Diese Naturalisierung beruht auf der Vorstellung, dass etwas, das „schon immer so war“, auch so bleiben müsse. Sie wird durch historische Narrative, religiöse Deutungsmuster und wissenschaftliche Argumente gestützt: Die Geschichte suggeriert Kontinuität, die Religion interpretiert die Praxis als göttlich gewollt und die Wissenschaft liefert scheinbar biologische Belege für menschliche Überlegenheit (ebd., S. 122f).

Sowohl die psychologische Theorie der kognitiven Dissonanz als auch die kulturkritische Analyse des Karnismus machen deutlich, dass der Fleischkonsum nicht nur eine Ernährungspraxis ist, sondern ein tief situiertes kulturelles und ideologisches Verhalten, das mit Identität, Moral und sozialen Normen verwoben ist. Trotz der hohen Relevanz individueller und psychologischer Dimensionen liegt der Fokus dieser Arbeit nicht auf der Subjektebene. Stattdessen richtet sich die Arbeit auf die gesellschaftlichen Diskurse, Strukturen und Machtverhältnisse, durch die gesellschaftliche Vorstellungen von Landwirtschaft produziert und reproduziert werden. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, welches Bild die österreichische Bevölkerung von der Landwirtschaft hat.

Um entsprechende Einstellungen, Wahrnehmungen und Bewertungen zur Landwirtschaft zu erfassen, führt die Europäische Kommission regelmäßig Eurobarometer-Erhebungen durch, so auch im Jahr 2024. Ziel der aktuellen Erhebung war es, die Wahrnehmung und Meinungen der europäischen Bevölkerung hinsichtlich der Landwirtschaft, der ländlichen Entwicklung und der GAP zu analysieren. Im Fokus stand insbesondere die Rolle der Landwirtschaft im Kontext globaler Herausforderungen wie Klimawandel, Ernährungssicherheit und wirtschaftlicher Transformationsprozesse. Für die Studie wurden insgesamt 26 349 Personen in den 27 EU-Mitgliedstaaten befragt, darunter 1 036 in Österreich (Europäische Kommission 2024).

Die Ergebnisse der Studie verdeutlichen die hohe Relevanz der Landwirtschaft und ländlicher Räume für die Zukunft der europäischen Bevölkerung. So bewerten 92 Prozent der Befragten in der EU und 88 Prozent in Österreich diesen Sektor als wichtig oder sehr wichtig für die zukünftige Entwicklung. Neben ihrer zentralen Funktion für die Nahrungsmittelversorgung wird die Landwirtschaft zunehmend als wesentlicher Bestandteil der Umwelt- und Klimapolitik betrachtet. In Österreich werden Extremwetterereignisse und der Klimawandel als primäre Gefahren für die Ernährungssicherheit eingestuft, gefolgt von der Verknappung und Degradation natürlicher Ressourcen. Zusätzlich wird der Rückgang landwirtschaftlicher Betriebe als signifikanter Risikofaktor wahrgenommen, ebenso wie geopolitische Unsicherheiten (ebd.).

Angesichts dieser Herausforderungen befürwortet eine breite Mehrheit der europäischen Bevölkerung eine Anpassung landwirtschaftlicher Produktionsmethoden. Drei Viertel der Europäer:innen – mit vergleichbaren Zustimmungswerten in Österreich – sprechen sich für eine

Transformation landwirtschaftlicher Praktiken aus, selbst wenn dies potentielle Wettbewerbsnachteile auf internationalen Märkten mit sich bringen könnte. In Österreich wären 46 Prozent der Befragten bereit, höhere Preise für klimafreundlich erzeugte Agrarprodukte zu zahlen, während dieser Anteil auf EU-Ebene mit 57 Prozent etwas höher liegt (ebd.). Doch zwischen dieser Zustimmung und konkretem Handeln klafft oft eine Lücke. Es stellt sich die Frage, ob die erklärte Veränderungsbereitschaft tatsächlich ausreicht, um tief verankerte Strukturen zu verändern – oder ob der notwendige Wandel an wirtschaftlichen Interessen, politischer Zögerlichkeit und gesellschaftlicher Bequemlichkeit scheitert. Eine nachhaltige Agrarwende braucht mehr als gute Absichten – sie erfordert entschlossenes politisches Handeln, mutige Entscheidungen und den Willen, gewohnte Pfade zu verlassen.

Während in der breiten Öffentlichkeit der Wille für eine ökologische Neuausrichtung der Landwirtschaft wächst, zeigt sich bei genauerem Hinsehen, dass die Vorstellungen über den Weg dorthin keineswegs einheitlich sind. Insbesondere zwischen der konsumierenden Gesellschaft und den landwirtschaftlichen Produzent:innen bestehen teils deutliche Unterschiede in der Wahrnehmung aktueller Entwicklungen (siehe Abb. 11).

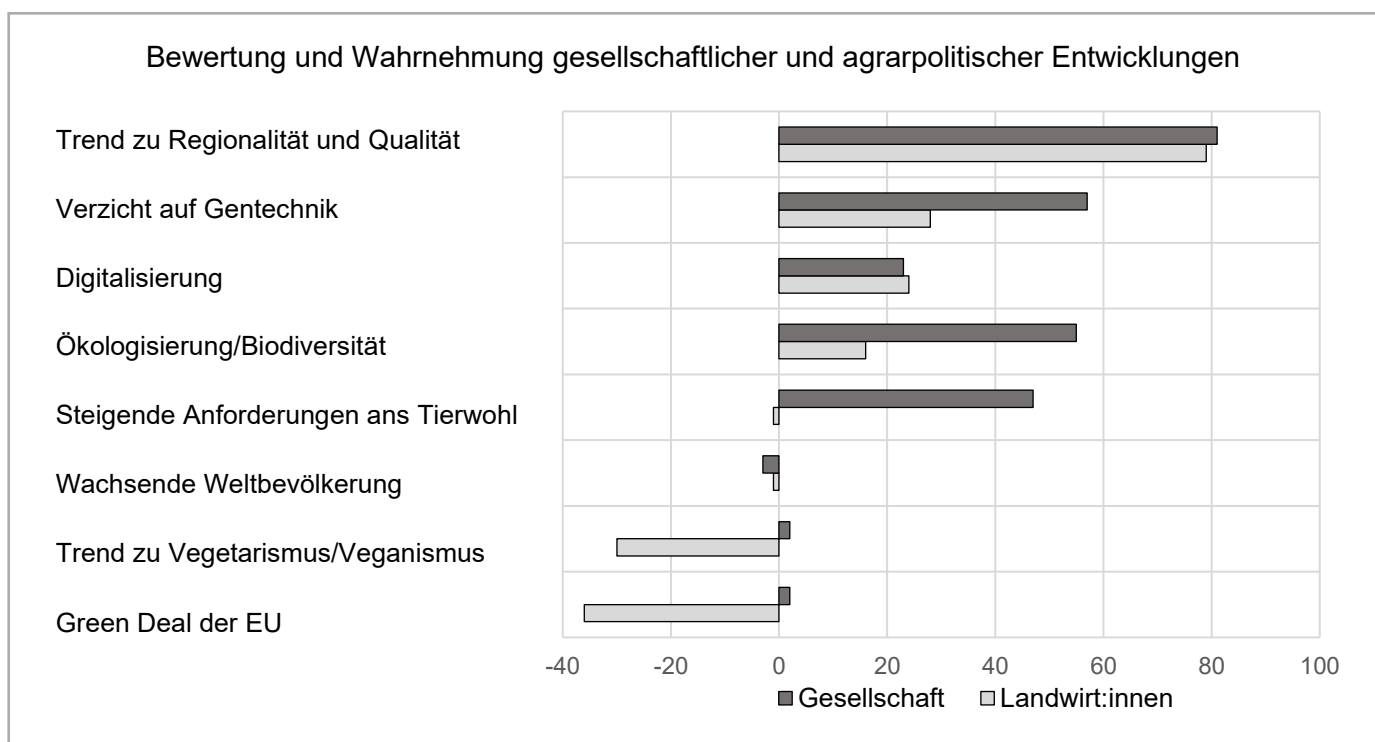


Abbildung 11: Wahrnehmung von Landwirt:innen und Gesellschaft zu unterschiedlichen Entwicklungen auf einer Skala von -100 und +100. Positive Werte deuten auf eine Wahrnehmung als Chance hin, negative Werte auf eine empfundene Bedrohung; n = 1 505 (Quelle: BML 2024c, eigene Darstellung)

Die Abbildung zeigt deutlich, dass zwischen der allgemeinen Bevölkerung und den Landwirt:innen teils erhebliche Unterschiede in der Bewertung landwirtschaftsbezogener Entwicklungen bestehen. Einige Trends – etwa die stärkere Orientierung an Regionalität und Qualität – werden von beiden Gruppen sehr positiv wahrgenommen. Auch der Verzicht auf Gentechnik, die Digitalisierung sowie Maßnahmen zur Ökologisierung und zum Erhalt der

Biodiversität stoßen bei beiden Gruppen auf Zustimmung, wenngleich in unterschiedlicher Ausprägung. Kritisch zu betrachten sind jedoch die deutlichen Wahrnehmungsunterschiede bei anderen Themenfeldern. So werden etwa die steigenden Anforderungen an das Tierwohl von Landwirt:innen eher als Bedrohung eingestuft, während die Gesellschaft darin überwiegend eine Chance sieht. Auffällig ist auch die stark negative Bewertung des Green Deals durch Landwirt:innen, während die Gesellschaft diesen zumindest neutral oder sogar tendenziell positiv wahrnimmt. Ein ähnliches Bild zeigt sich beim Trend zu Vegetarismus und Veganismus.

Die dargestellten Gegenüberstellungen verdeutlichen zentrale Interessenkonflikte – insbesondere zwischen den gesellschaftlichen Erwartungen an eine nachhaltige und tiergerechtere Landwirtschaft und den realen Herausforderungen, mit denen landwirtschaftliche Betriebe konfrontiert sind. Diese Spannungen beschränken sich jedoch nicht nur auf die theoretische Ebene, sondern zeigen sich zunehmend auch im öffentlichen Raum. Besonders deutlich wird dies bei den Bauernprotesten, die seit Ende 2023 in vielen Teilen Europas stattfinden und den wachsenden Unmut zahlreicher Landwirt:innen zum Ausdruck bringen. Das folgende Kapitel widmet sich daher den aktuellen Konfliktlinien im agrarischen Kontext.

3.3 Bauernproteste: Ein Spiegel der Konflikte

Bauernproteste entstehen typischerweise, wenn Faktoren wie ökonomische Unsicherheiten, regulatorische Belastungen, ökologische Herausforderungen sowie gesellschaftlicher Druck kumulieren und ein Gefühl der Machtlosigkeit sowie der Ungerechtigkeit in der landwirtschaftlichen Bevölkerung auslösen. Sie sind somit eine Reaktion auf tiefgreifende systemische und strukturelle Herausforderungen. Hierbei stellen Bauernproteste kein neues Phänomen dar, sondern sind historisch tief verwurzelt und treten in verschiedenen Formen und Kontexten seit Jahrhunderten auf (Heinze 2022). Bereits im Mittelalter und in der frühen Neuzeit manifestierten sich diese Konflikte in zahlreichen europäischen Ländern, oftmals in Form gewaltsamer Bauernaufstände, die in einigen Fällen sogar zu regelrechten Bauernkriegen zwischen der bäuerlichen Bevölkerung und dem feudalen Adel führten (Basting 2025).

Historisch betrachtet sind sie somit weder neu noch isoliert, sondern ein wiederkehrendes Element gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse. Zwar haben sich ihre Ausdrucksformen im Laufe der Zeit gewandelt, doch die zugrunde liegenden Ursachen lassen sich häufig auf tief verankerte strukturelle Spannungen zurückführen. Als solche spiegeln sie anhaltende Konflikte zwischen der Landwirtschaft und sich verändernden ökonomischen, politischen, gesellschaftlichen und ökologischen Rahmenbedingungen wider (Heinze 2022). Vor diesem Hintergrund lohnt sich ein genauer Blick auf die aktuellen Entwicklungen.



Abbildung 12: Bauernprotest im Regierungsviertel in Brüssel (Quelle: RP 2024)

Die jüngsten Proteste fügen sich in diese historische Kontinuität ein und werfen zugleich neue Fragen auf. Sie markieren eine Zuspitzung bestehender Konflikte und machen deutlich, wie komplex und vielschichtig die Spannungsfelder zwischen Landwirtschaft, Politik und Gesellschaft heute ausgestaltet sind. Seit Ende 2023 ist es in zahlreichen europäischen Ländern zu massiven Protestaktionen und Demonstrationen gekommen, ausgelöst durch agrarpolitische Reformen, die von vielen Landwirt:innen als existenzbedrohend wahrgenommen wurden. Dazu zählten unter anderem geplante Kürzungen von Agrarsubventionen, eine zunehmende Bürokratisierung, die Verpflichtung zur Flächenstilllegung im Rahmen der GAP sowie generelle Zielvorgaben des European Green Deals. Auch internationale Freihandelsabkommen – etwa mit dem Mercosur-Raum oder der Ukraine – stießen auf breite Ablehnung, da sie mit zusätzlicher Konkurrenz durch billige Agrarimporte verbunden sind. Die Kombination aus ökonomischer Unsicherheit, verschärften Umweltauflagen und drohender Marktverdrängung hatte in vielen Regionen das Vertrauen in politische Entscheidungsprozesse spürbar erodieren lassen (Koch 2024; Schanz 2024; Nikolaus 2025).

Während in Österreich die von der FPÖ erhofften massiven Bauernproteste zwar ausblieben, kam es in anderen europäischen Staaten zu teilweise gewaltsamen Ausschreitungen und großangelegten Demonstrationen (Crisan 2024; Ablinger 2024). Ein wesentlicher Faktor, weshalb die Protestwelle nicht in vergleichbarer Intensität auf Österreich übergegriffen hat, ist die starke politische Vertretung der landwirtschaftlichen Interessen durch den österreichischen Bauernbund. Der Bauernbund – eine Teilorganisation der ÖVP – hat über Jahrzehnte hinweg das Landwirtschaftsministerium maßgeblich geprägt und dominiert. Abgesehen von einer kurzen Phase während der Amtszeit der Expert:innenregierung wird das Ministerium bis heute von der ÖVP und ihrem Bauernbund kontrolliert. Diese institutionalisierte Interessenvertretung könnte erklären, weshalb es in Österreich nicht zu ähnlich ausgeprägten Protesten wie in anderen europäischen Ländern gekommen ist (Crisan 2024).

Zu den Ländern, in denen die Bauernproteste besonders konfliktgeladen verliefen, zählen allen voran Belgien, Deutschland, Frankreich und Polen. Die hohe Intensität der Proteste in diesen Staaten spiegelt die zunehmende Unzufriedenheit der landwirtschaftlichen Bevölkerung mit den gegenwärtigen politischen Entwicklungen und agrarpolitischen Maßnahmen auf nationaler und europäischer Ebene wider (Agrarheute 2025):

In Deutschland formierte sich bereits im Dezember 2023 eine breite Protestwelle, die sich zunächst gegen die geplante Streichung von Steuervergünstigungen für Agrardiesel richtete. Diese Maßnahme wurde von vielen Landwirt:innen als Zeichen fehlender Anerkennung für die gesellschaftliche Relevanz und die alltägliche Belastung landwirtschaftlich Arbeitender gewertet. Die Proteste weiteten sich rasch aus und machten strukturelle Unzufriedenheit sichtbar: mit der Agrarpolitik, der Preisgestaltung, dem gesellschaftlichen Erwartungsdruck und der empfundenen politischen Entfremdung (Platz 2024).

In Belgien blockierten Anfang Februar 2024 mehr als tausend Traktoren das Regierungsviertel in Brüssel. Die Demonstrierenden errichteten Barrikaden und äußerten ihre Kritik gezielt gegen die Vorgaben der Europäischen Union, insbesondere gegen Umweltauflagen, die Bürokratie und das geplante Handelsabkommen (Tagesschau 2024a). Die Proteste im Herzen der EU zeigten nicht nur die wachsende Unzufriedenheit unter den Landwirt:innen, sondern machten auch die zunehmenden Spannungen zwischen agrarischer Praxis und europäischer Umwelt- und Handelspolitik deutlich.

Auch französische Landwirt:innen protestierten Anfang 2024 angesichts steigender Produktionskosten, sinkender Einkommen und der bevorstehenden Marktöffnung durch das Mercosur-Abkommen. Die Demonstrationen richteten sich nicht nur gegen konkrete Maßnahmen, sondern auch gegen das Gefühl, von einer entkoppelten Agrarpolitik übergangen zu werden. Die Reaktion der Regierung – verkörpert durch steuerliche Entlastungen und Subventionen – konnte die Unzufriedenheit kurzfristig dämpfen, verdeutlichte jedoch, wie fragil das Verhältnis zwischen Politik und Landwirtschaft geworden ist (Beckmann 2024).

In Polen nahmen die Bauernproteste eine geopolitische Dimension an. Landwirt:innen blockierten wiederholt Grenzübergänge zur Ukraine, um gegen den zollfreien Import von ukrainischem Getreide zu demonstrieren, der ihrer Ansicht nach den heimischen Markt destabilisiere und Preisverfälle verursache. Die Proteste richteten sich dabei nicht nur gegen konkrete wirtschaftliche Einbußen, sondern auch gegen eine Agrarpolitik, die als einseitig auf außenpolitische Solidarität ausgerichtet empfunden wurde – ohne Rücksicht auf die soziale Lage der eigenen Landwirtschaft. In der öffentlichen Wahrnehmung gerieten die Aktionen schnell in Konflikt mit der politischen Unterstützung der Ukraine und machten zugleich sichtbar, wie stark nationale Agrarmärkte von internationalen Handelsregelungen abhängen (Tagesschau 2024b).

Diese exemplarischen Bauernproteste verdeutlichen, wie vielfältig und zugleich strukturell verankert die aktuellen Konfliktlinien im europäischen Agrarsektor sind. Sie sind Ausdruck einer tiefgreifenden agrarpolitischen Krise – verschärft durch geopolitische Verwerfungen, jedoch nicht

auf diese reduzierbar¹⁹. Tatsächlich offenbaren die Proteste strukturelle Bruchlinien im europäischen Agrarsystem: wirtschaftliche Überforderung, politische Entfremdung, Unsicherheit angesichts liberalisierter Agrarmärkte und das Gefühl mangelnder gesellschaftlicher Wertschätzung. Hinzu kommen wachsende Anforderungen im Zuge des ökologischen Wandels, insbesondere durch den Green Deal. Die Proteste richten sich daher nicht allein gegen Einzelmaßnahmen, sondern gegen eine Politik, die viele landwirtschaftliche Betriebe an die Grenze der Belastbarkeit bringt. Die Proteste zeigen, dass Landwirtschaft kein isolierter Sektor ist, sondern ein politisch aufgeladener Handlungsraum, in dem sich ökonomische, ökologische, gesellschaftliche und zunehmend auch geopolitische Interessen überlagern.

Insofern ist es wenig überraschend, dass Forderungen nach einer ökologischen Neuausrichtung der Landwirtschaft auf Skepsis, Widerstand oder sogar offene Ablehnung stoßen. Diese Reaktionen sind jedoch nicht bloß Ausdruck fehlender Einsicht oder gar Ignoranz, sondern spiegeln eine tiefgreifende Ambivalenz wider. Die Bauernproteste machen deutlich, in welchem Ausmaß die Landwirtschaft heute von widersprüchlichen Anforderungen geprägt ist: Einerseits wird von Landwirt:innen erwartet, ökologische Leistungen zu erbringen – etwa durch den Erhalt der Biodiversität, den Schutz von Böden oder die Reduktion von Treibhausgasemissionen. Andererseits ist ihre ökonomische Existenzgrundlage eng an globale Märkte, staatliche Subventionen und international ausgehandelte Wettbewerbsbedingungen gebunden. Diese strukturelle Spannung verschärft sich insbesondere im Kontext der angestrebten sozial-ökologischen Transformation, wie sie im Rahmen des European Green Deals formuliert wurde. Vor diesem Hintergrund erscheinen die Bauernproteste als „Seismografen für Transformationsprobleme“ (Heinze 2022), die tiefere Zielkonflikte innerhalb aktueller Agrar- und Umweltpolitiken sichtbar machen. Nachfolgend werden eigene Deutungsansätze zu den aktuellen Protestbewegungen entwickelt.

Besonders deutlich wird dies in der Rhetorik vieler Protestierender, die sich explizit gegen ‚realitätsferne‘ Umweltauflagen wenden. In vielen Fällen fehlt es an unterstützenden Übergangsmaßnahmen, an Planungssicherheit sowie an einer Einbindung der landwirtschaftlichen Akteur:innen in Entscheidungsprozesse. Transformation erscheint aus dieser Perspektive nicht als gemeinsame Gestaltungsaufgabe, sondern als top-down verordnete Restriktion – eine Wahrnehmung, die politisch gefährlich ist, weil sie Widerstand nicht nur gegen konkrete Maßnahmen, sondern gegen das System als solches mobilisieren kann. Hieran schließt sich ein weiterer zentraler Punkt an: die Politisierung der Proteste.

Die zunehmende Vereinnahmung bäuerlicher Anliegen durch rechtspopulistische und nationalistische Akteur:innen – wie in Österreich durch die FPÖ oder in Deutschland durch die

¹⁹ Die EU-Kommission bezeichnet einst das ukrainische Getreide als eine von Russland gezielt eingesetzte „Kriegswaffe“. Durch die Blockade traditioneller Exportwege über das Schwarze Meer wurde der Getreidefluss nach Europa umgeleitet, was dort zu einem Überangebot und erheblichem Preisdruck führte (Ladurner 2024).

AfD – zeigt, wie fruchtbar das Feld der Agrarpolitik für anti-demokratische Erzählungen geworden ist. Das Narrativ des ‚volksnahen Landwirts‘²⁰, der gegen eine vermeintlich elitäre, urbane und globalisierte Politik rebelliert, dient nicht nur als wirkungsvolles Mobilisierungsinstrument, sondern verschleiert zugleich die eigentlichen strukturellen Ursachen der Krise. So wird häufig übersehen, dass es nicht primär ökologische Maßnahmen sind, die Landwirtschaft unter Druck setzen, sondern vielmehr ein liberalisierter Weltmarkt und ein kapitalistisches Wirtschaftssystem, die regionale Unterschiede nivellieren, Preisdruck erzeugen und kleinstrukturierte Betriebe systematisch benachteiligen.

Daher muss jede ernsthafte Auseinandersetzung mit den Bauernprotesten auch als Analyse hegemonialer Verhältnisse gelesen werden. Die Proteste sind nicht bloß Ausdruck materieller Unsicherheiten oder Missstände, sondern sie markieren zugleich symbolische Kämpfe um Deutungshoheit, Legitimität und gesellschaftliche Sichtbarkeit. Es geht dabei nicht nur um die Frage, was kritisiert wird, sondern auch darum, wer überhaupt in der Lage ist, Kritik öffentlich zu äußern und politisch wirksam zu machen. In Österreich zeigt sich, dass die enge Verbindung zwischen Landwirtschaft und Politik potentielle Protestbewegungen größtenteils abfedert. Das kann kurzfristig stabilisierend wirken, wirft aber langfristig die Frage nach demokratischer Repräsentation auf: Welche Gruppen erhalten innerhalb des Agrarsektors Gehör? Und wessen Interessen werden in politischen Entscheidungsprozessen tatsächlich berücksichtigt?

Gleichzeitig besteht die Gefahr, dass der öffentliche Fokus auf lautstarke Proteste jene Landwirt:innen aus dem Blick geraten lässt, die aktiv an Transformationsprozessen mitwirken – etwa durch Umstellung auf ökologische oder solidarische Landwirtschaft, durch Beteiligung an Bildungsprojekten oder durch Innovationen im Bereich pflanzenbasierter Ernährung. Ihre Stimmen sind in der medialen Erzählung deutlich leiser, obwohl sie zentrale Impulse für eine Neuausrichtung des Sektors geben. Hier offenbart sich ein weiterer systemischer Mangel: Die derzeitige Debatte reproduziert vielfach ein dichotomes Bild von ‚Tradition‘ versus ‚Zukunft‘, von ‚echter Landwirtschaft‘ versus ‚grüner Utopie‘. Doch gerade dieser Polarisierung gilt es entgegenzuwirken – nicht zuletzt, weil sie einen gemeinsamen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess verhindert.

Auch wenn das Ausmaß der Proteste international stark variiert, verweisen die zugrunde liegenden Ursachen auf gemeinsame strukturelle Spannungen im europäischen Agrarsektor. Diese betreffen insbesondere ökonomische Unsicherheiten, regulatorische Verdichtung sowie die zunehmende Entkopplung gesellschaftlicher Erwartungen von agrarischer Alltagsrealität.

²⁰ In der Zeit des Nationalsozialismus wurden Landwirt:innen zum nationalistischen Vorbild stilisiert und das Bauerntum durch die sogenannte „Blut-und-Boden“-Ideologie verherrlicht. Diese Instrumentalisierung knüpfte an die bereits etablierten romantischen Vorstellungen des Bauerntums an und fügte ihr eine gefährlich ideologische Dimension hinzu (Gerhard 2012, S. 113-118). Nach dem Zweiten Weltkrieg festigte sich in den meisten westeuropäischen Ländern das Bild des „Bauern als Träger konservativer, ethischer Werte [und] als zentraler Faktor des Überlebens der Nation“ (Münkel 2012, S. 12).

Auch in Österreich sind solche Spannungen spürbar – wenn auch bislang nicht in Form breiter, öffentlicher Protestbewegungen. So verdeutlicht eine Marktanalyse des Instituts KeyQUEST, dass sich viele österreichische Landwirt:innen zunehmend fremdbestimmt fühlen – überfordert von steigenden Auflagen, verschärften Produktionsstandards und wachsender Bürokratie. Gleichzeitig steigt der Druck durch volatile Märkte und wachsende gesellschaftliche Erwartungen an Nachhaltigkeit, Tierwohl und Umweltstandards – ohne dass diesen Ansprüchen tragfähige wirtschaftliche Perspektiven gegenüberstehen (BML 2024c, S. 35).

Neben dem Gefühl zunehmender Fremdbestimmung stellt die wirtschaftlich angespannte Einkommenslage eine weitere zentrale Belastung für landwirtschaftliche Betriebe dar. Eine unzureichende Rentabilität gilt nach wie vor als Hauptursache für Betriebsaufgaben²¹. Parallel dazu nimmt die Arbeitsbelastung spürbar zu, insbesondere durch den steigenden Anteil an Nebenerwerbstätigkeit. Besonders junge Hofübernehmer:innen stellen tradierte Arbeits- und Lebensmodelle zunehmend infrage und fordern eine stärkere Berücksichtigung der Work-Life-Balance und persönlicher Lebensqualität. Hinzu fungiert der Klimawandel als zusätzlicher Belastungsfaktor, dessen Auswirkungen je nach betrieblicher Ausrichtung und regionaler Lage unterschiedlich wahrgenommen werden (ebd., S. 36).

Die soeben angestellte Analyse der Entwicklungen zeigt, dass es dabei nicht nur um Widerstand gegen einzelne Maßnahmen geht, sondern um ein tiefer liegendes Unbehagen gegenüber den strukturellen Bedingungen, unter denen Landwirtschaft heute stattfindet. Zwar blieb der öffentliche Protest in Österreich aus, doch die Unzufriedenheit ist spürbar. Sie äußert sich leise, aber deutlich – im Strukturwandel, in Betriebsaufgaben, in der Suche nach neuen Wegen. Die wachsende Kluft zwischen gesellschaftlichen Ansprüchen, ökologischen Zielvorgaben und ökonomischen Zwängen führt auch hierzulande zu einem tiefsitzenden Gefühl der Überforderung und Fremdbestimmung. Gleichzeitig verdeutlicht der Blick auf die europäische Protestlandschaft, wie heterogen die Reaktionen auf die gegenwärtigen Transformationsprozesse ausfallen – und wie stark diese mit politischen Repräsentationsstrukturen, wirtschaftlichen Ausgangslagen und kulturellen Selbstbildern verknüpft sind.

In diesem Zusammenhang drängt sich die Frage auf, welche Entwicklungsrichtungen das Agrarsystem – sowohl in Österreich als auch im internationalen Kontext – künftig einschlagen könnte. Seine Ausrichtung wird von zahlreichen Einflussfaktoren bestimmt – einige lassen sich relativ zuverlässig abschätzen, andere hingegen sind so wechselhaft und launisch wie das sprichwörtliche Aprilwetter. Lineare Prognosen greifen daher zu kurz. Stattdessen bietet die Szenarienforschung ein hilfreiches methodisches Instrument, um mögliche Zukunftsbilder zu

²¹ Zur Einkommenssicherung verbleiben den Betrieben im Wesentlichen zwei Strategien: eine Ausweitung der Produktionsmenge – die jedoch vielfach als wachstumsbedingter Anpassungsdruck empfunden wird – oder die Erzielung höherer Produktpreise. Da es in vielen Fällen an strukturellen Voraussetzungen wie verfügbaren Pachtflächen oder Investitionskapital fehlt, richtet sich der Fokus zunehmend auf alternative Formen der Wertschöpfung, etwa durch Direktvermarktung oder die Erschließung von Nischenmärkten (BML 2024c, S. 36).

entwerfen, die als Orientierung für strategisches Denken und vorausschauende Entscheidungsprozesse dienen können. Auf dieser Grundlage entwerfen Mitter et al. (2023, S. 120f) fünf vereinfachte Szenarien, die unterschiedliche Entwicklungspfade für das europäische Agrar- und Ernährungssystem veranschaulichen:

Szenario 1: Nachhaltiger Wandel

Getragen von wachsendem Umweltbewusstsein und gesellschaftlicher Kooperation gestalten Politik, Konsument:innen und Landwirt:innen gemeinsam den Übergang zu einem nachhaltigeren Ernährungssystem. Die Bevölkerung konsumiert bewusster, zunehmend pflanzenbasiert und bezieht Umwelt- sowie Sozialstandards in ihre Kaufentscheidungen ein. Der Agrarsektor erfährt höhere Wertschätzung und gilt als attraktives Berufsfeld.

Szenario 2: Beharrung auf bestehenden Strukturen

Die politische Gestaltung orientiert sich weiterhin an bestehenden institutionellen Rahmenbedingungen und historisch gewachsenen Mustern. Einflusststarke Lobbygruppen sowie eine träge Konsumkultur bremsen tiefgreifende Reformprozesse. Der Wandel verläuft langsam, graduell und ohne strukturelle Neuausrichtung.

Szenario 3: Rückzug in nationale Eigeninteressen

Vor dem Hintergrund geopolitischer Spannungen und zunehmender Ressourcenknappheit verlagert sich die Agrarpolitik auf nationalstaatliche Ebene. Internationale Kooperationen schwinden, der Fokus liegt auf Versorgungssicherheit. Die Folge sind steigende Lebensmittelpreise und eine stärkere Betonung des staatlichen Eigeninteresses gegenüber globaler Solidarität.

Szenario 4: Vertiefung sozialer Ungleichheiten

Wirtschaftliche und politische Macht konzentrieren sich zunehmend in den Händen einer wohlhabenden Elite, die Wertschöpfungsketten und Konsummuster dominiert. Gleichzeitig geraten wachsende Teile der Bevölkerung unter ökonomischen Druck. Die soziale Spaltung verschärft sich – insbesondere im Hinblick auf den Zugang zu gesunder und nachhaltiger Ernährung.

Szenario 5: Technologische Dominanz und Ressourcenabhängigkeit

Internationale Konzerne und High-Tech-Unternehmen dominieren die Nahrungsmittelproduktion. Technologische Innovationen – wie zellkulturbasiertes Fleisch – gewinnen zunehmend an Bedeutung. Zwar ist die Gesellschaft materiell wohlhabend, bleibt jedoch stark abhängig von einem ressourcenintensiven Wirtschaftsmodell.

Die vorgestellten Szenarien zeigen eindrücklich: Die Zukunft des Agrar- und Ernährungssystems ist weder vorherbestimmt noch planbar im Sinne einer linearen Entwicklung – sie ist offen, komplex und gestaltbar. Ob sich dabei nachhaltige und gerechtere Pfade durchsetzen oder bestehende Strukturen fortgeschrieben werden, hängt nicht zuletzt davon ab, welche gesellschaftlichen Werte ausgehandelt, welche Interessen durchgesetzt und welche politischen Hebel betätigt werden (ebd., S. 121). Die vorliegende Arbeit positioniert sich klar im Horizont des ersten Szenarios, das einen kooperativen, ökologisch und sozial nachhaltigen Wandel des Agrarsystems beschreibt. Dabei wird insbesondere die Förderung pflanzlicher Landwirtschaft als zentraler Hebel für eine zukunftsfähige Ernährung betrachtet.

Derzeit zeichnet sich jedoch ein anderes Bild ab. Vor dem Hintergrund aktueller geopolitischer Instabilitäten und Spannungen, der strukturellen Trägheit agrarpolitischer Systeme sowie des internationalen Wettbewerbsdrucks erscheint eine Mischform aus Szenario 2 (Beharrung auf bestehenden Strukturen) und Szenario 3 (Rückzug in nationale Eigeninteressen) aus heutiger Sicht in meinen Augen als wahrscheinlicher. Trotz wachsender gesellschaftlicher Debatten über Klimaschutz, Tierwohl und Ernährungsgerechtigkeit verhindern aktuelle Entwicklungen, bestehende Pfadabhängigkeiten sowie der Einfluss starker Interessengruppen tiefgreifende Reformen. Infolgedessen wird auch der European Green Deal abgeschwächt oder zum Teil zurückgenommen.

Diese Dynamiken verdeutlichen, wie stark politische Entscheidungsprozesse im Agrarbereich von kurzfristigen ökonomischen Erwägungen, geopolitischen Machtverschiebungen und strukturellen Beharrungskräften geprägt sind. Anstatt langfristige Transformationsziele konsequent zu verfolgen, dominieren reaktive Politiken, die vor allem auf Krisenmanagement und Wettbewerbsfähigkeit ausgerichtet sind. Damit rückt die Vision einer sozial-ökologisch ausgerichteten Agrarwende zunehmend in den Hintergrund – obwohl wissenschaftliche Erkenntnisse und zivilgesellschaftliche Forderungen längst die Dringlichkeit eines grundlegenden Umsteuerns betonen. Die Diskrepanz zwischen politischen Zielsetzungen und ihrer tatsächlichen Umsetzung verweist auf ein tiefer liegendes Spannungsverhältnis zwischen ökologischer Verantwortung, ökonomischem Kalkül und politischer Durchsetzbarkeit.

Diese widersprüchlichen Entwicklungen werfen die Frage auf, wie jene Akteur:innen, die unmittelbar in das Agrarsystem eingebunden sind, diese Spannungsfelder erleben, interpretieren und darauf reagieren. Gerade vor dem Hintergrund stockender Reformprozesse und wachsender Unsicherheit erscheint es umso relevanter, die Perspektiven aus der landwirtschaftlichen Praxis in den Blick zu nehmen. Ausgehend von den bisherigen Überlegungen richtet sich nun der analytische Fokus auf die empirische Forschungsfrage dieser Arbeit: *Wie nehmen landwirtschaftliche Akteur:innen Handlungsspielräume innerhalb des Agrarsystems im Hinblick auf eine pflanzliche Transformation wahr – und welche Vorstellungen von einer zukunftsfähigen Landwirtschaft artikulieren sie?*

4 Perspektiven und Stimmen aus der landwirtschaftlichen Praxis – eine empirische Untersuchung

Aufbauend auf den theoretischen Grundlagen und der Analyse struktureller Spannungsfelder rückt nun die Perspektive der Praxis in den Mittelpunkt – insbesondere jener Akteur:innen, die den landwirtschaftlichen Wandel nicht nur beobachten, sondern auf unterschiedliche Weise mitgestalten. Im Vordergrund stehen dabei Landwirt:innen und Expert:innen, die mit vielfältigen beruflichen Hintergründen und fachlichen Zugängen auf aktuelle Entwicklungen im Agrarsektor blicken – insbesondere im Hinblick auf dessen Transformationspotentiale. Von besonderem Interesse sind dabei die unterschiedlichen Erfahrungen, Deutungen und Bewertungen, die mit einer solchen Neuausrichtung einhergehen.

Wer sich mit der Transformation der Landwirtschaft befasst, stößt schnell auf ein vielschichtiges Geflecht aus individuellen Erfahrungen, strukturellen Hürden und übergeordneten Zukunftsvorstellungen. Gerade diese Perspektivenvielfalt erfordert eine methodisch fundierte Herangehensweise, um mehr als nur Einzelstimmen zu erfassen. In dieser Arbeit habe ich mich für leitfadengestützte Interviews entschieden, welche ich anhand der qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz analysiere. Dieser methodische Zugang ermöglicht es mir, aus den geführten Gesprächen zentrale Muster herauszuarbeiten und die vielfältigen Herausforderungen und Chancen im Bereich der landwirtschaftlichen Transformation systematisch zu erfassen und zu reflektieren.

Im folgenden Kapitel wird zunächst das methodische Vorgehen dieser Untersuchung erläutert. Dabei werden sowohl zentrale forschungspraktische Entscheidungen als auch die erkenntnistheoretischen Überlegungen offengelegt, die dem gewählten Forschungsdesign zugrunde liegen. Zugleich werden die methodischen Grenzen reflektiert, die sich im Verlauf des Forschungsprozesses gezeigt haben. Im Anschluss erfolgt die Auswertung des Datenmaterials, bei der zentrale thematische Schwerpunkte herausgearbeitet und wesentliche Erkenntnisse in Bezug auf die leitenden Fragestellungen dargestellt werden.

4.1 Forschungsdesign und empirisches Vorgehen

Dieser Abschnitt beschreibt das Vorgehen im empirischen Teil der Arbeit und erläutert den Aufbau des Forschungsprozesses. Im Zentrum steht die Frage, wie das zugrunde liegende Erkenntnisinteresse in ein geeignetes Forschungsdesign überführt wurde. Dazu werden zunächst die Zielsetzung und das erkenntnisleitende Interesse vorgestellt, gefolgt von der Auswahl der Stichprobe, der Datenerhebung und der Auswertung des empirischen Materials. Neben der Darstellung der methodischen Schritte erfolgt auch eine Reflexion des Vorgehens – insbesondere im Hinblick auf forschungspraktische Herausforderungen, die Rolle der Subjektivität und die Grenzen des gewählten Zugangs.

Zielsetzung und Erkenntnisinteresse

Qualitative Forschung zielt darauf ab, soziale Wirklichkeit aus der Perspektive der beteiligten Akteur:innen zu rekonstruieren und jene Bedeutungszusammenhänge sichtbar zu machen, die in alltäglichem Handeln oftmals unsichtbar bleiben. Ihr Erkenntnisinteresse richtet sich weniger auf generalisierbare Kausalitäten als auf das Verstehen subjektiver Sinnwelten, sozialer Praktiken und deren Einbettung in konkrete Kontexte. Dabei geht sie von der Annahme aus, dass soziale Wirklichkeit nicht einfach gegeben ist, sondern in Interaktionen fortwährend hergestellt, interpretiert und verhandelt wird. Ziel ist es, jene Deutungsmuster, Abläufe und Strukturbedingungen zu erschließen, die das Handeln der Akteur:innen prägen – und so ein vertieftes Verständnis für komplexe gesellschaftliche Prozesse zu ermöglichen (Flick et al. 2015, S. 14-22).

Vor diesem Hintergrund untersucht die Arbeit, wie landwirtschaftlicher Wandel in Österreich aus der Perspektive zentraler Akteur:innen erlebt, interpretiert und mitgestaltet wird. Leitend ist dabei die Frage, inwiefern eine pflanzenbasierte Transformation als möglicher Schlüssel für eine nachhaltige Agrarwende verstanden werden kann. Dabei wird nicht nur das ökologische Potential einer solchen Neuausrichtung in den Blick genommen, sondern vor allem jene strukturellen, ökonomischen, kulturellen und politischen Bedingungen analysiert, die diesen Wandel ermöglichen oder einschränken. Die Analyse folgt einem explorativen Erkenntnisinteresse, das sich dem Thema aus einer interpretativen Perspektive nähert. Anstelle vorab formulierter Hypothesen wird ein offen angelegter Zugang verfolgt, der darauf abzielt, ein vertieftes Verständnis für die Dynamiken und Deutungsmuster im Kontext agrarischer Transformation zu entwickeln.

Ausgehend von den Forschungsfragen wurden im Interviewleitfaden zentrale thematische Schwerpunkte gesetzt, darunter:

- Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft
- Bedeutung und Bewertung der Tierhaltung
- Wahrnehmung und Bewertung der pflanzlichen Transformation
- Gesellschaftliche Einflussfaktoren und Wahrnehmungen
- Politisch-institutionelle Rahmenbedingungen
- Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft

Die Auswahl dieser thematischen Kategorien ermöglicht es, die Vielschichtigkeit der Landwirtschaft aus unterschiedlichen Perspektiven zu erfassen und zentrale Deutungsmuster, Handlungsspielräume sowie Konfliktlinien herauszuarbeiten. Auf Grundlage dieser theoretischen Vorstrukturierung wurden die deduktiven Hauptkategorien für die initiale Codierungsphase im Rahmen der qualitativen Inhaltsanalyse entwickelt. Im Zuge des induktiven Arbeitens am Material wurden diese Kategorien fortlaufend überarbeitet, optimiert und theoretisch geschärft.

Auswahl der Stichprobe

Diese Arbeit basiert auf einem qualitativen, interpretativen Forschungsansatz, der ein theoriebasiertes Vorgehen bei der Fallauswahl nahelegt. Daher erfolgte die Auswahl der Interviewpartner:innen auf der Grundlage des theoretischen Samplings (Merkens 2015, S. 295). Ziel war es, ein möglichst breites Spektrum relevanter Perspektiven im Kontext der pflanzenbasierten Transformation der Landwirtschaft abzubilden. Die Stichprobe wurde dabei nicht nach dem Prinzip statistischer Repräsentativität, sondern anhand inhaltlicher Relevanz zusammengestellt. Im Mittelpunkt stand die Frage, welche Akteur:innen durch ihre Position, ihre Erfahrung oder ihre Rolle im agrarischen Feld einen differenzierten Beitrag zur Beantwortung der Forschungsfragen leisten können. Ergänzend kam in einzelnen Fällen das Schneeballverfahren zur Anwendung (ebd., S. 293). Dabei verwiesen bereits interviewte Personen auf weitere potentiell relevante Gesprächspartner:innen, die über spezifisches Wissen oder praxisnahe Einblicke verfügen.

Ein besonderes Augenmerk wurde auf die Heterogenität der Perspektiven gelegt. Die Stichprobe wurde so konzipiert, dass sie sowohl wissenschaftlich fundierte Perspektiven als auch praxisnahe Erfahrungen aus der landwirtschaftlichen Umsetzungsebene vereint. Eingebunden wurden Expert:innen aus Bereichen wie Agrarökonomie, Tierethik oder Transformationsforschung ebenso wie Landwirt:innen mit unterschiedlichen Betriebsformen, Erfahrungen und Herangehensweisen. Diese gezielte Kombination von theoretischem Wissen und praktischer Erfahrung ermöglicht eine multiperspektivische Betrachtung der Herausforderungen und Gestaltungsspielräume im Agrarsystem. Die Zusammensetzung der Fallauswahl trägt somit dazu bei, unterschiedliche Sichtweisen auf agrarischen Wandel zu erfassen und ein vertieftes Verständnis dafür zu entwickeln, welche Faktoren die Transformation hin zu einem nachhaltigeren, pflanzenbasierten Agrarsystem begünstigen oder behindern.

Die nachfolgende Tabelle bietet eine Übersicht über die insgesamt zehn geführten Interviews und die jeweiligen fachlichen Hintergründe der interviewten Personen. Die Matrix unterscheidet zwischen wissenschaftlichen Expert:innen, die aus Forschung und Beratung stammen, sowie landwirtschaftlichen Praktiker:innen, die teils selbst Transformationsprozesse vollzogen haben. Dabei wird deutlich, dass sich sowohl theoretisch-systemisches Wissen als auch konkrete Erfahrungen aus der landwirtschaftlichen Praxis in der Erhebung widerspiegeln. Diese Profilmatrix bildet somit eine Grundlage für die spätere Kontextualisierung der Interviewaussagen. Zum Schutz der Anonymität wurden alle Namen durch Pseudonyme ersetzt.

Tabelle 1: Profilmatrix der Interviewpartner:innen (pseudonymisiert) mit Angaben zu Expertise und beruflichem Kontext

Nr.	Name	Beschreibung
1	Dr. Thalia Verdura	Expertin für Transformation und Tierethik
2	Leonard Grünwald	Experte für Transformation
3	Dr. Konrad Leitner	Experte für Change- und Transformationsprozesse und Agrarökonomie, Agrar- und Umweltpädagoge
4	Dr. Florin Wiesenthal	Experte für biologische Landwirtschaft und Biodiversität der <i>Nutztiere</i>
5	Michaela Pflanzlmayer	Expertin für ökologische Agrarwissenschaften, Mensch-Tier Beziehungen sowie biozyklisch-veganen Anbau
6	Dr. Laurenz Hinteregger	Experte für Regional- und Agrarökonomie, Landwirt mit biologischer Milchkuhhaltung
7	Anna Berger und Friedrich Moser	Landwirtin und Landwirt, Umstellung von Fleischbetrieb auf Lebenshof
8	Riccarda Seta	Landwirtin, Umstellung von Schweinemastbetrieb auf Pilzmanufaktur
9	Sarah Andersen	Landwirtin, Umstellung von Schafsmastbetrieb auf Lebenshof und tiergestützte Therapie mit Green Care-Zertifizierung
10	Jakob Bergmann	Landwirt, Spezialisierung auf Bio-Gemüseanbau in einer Bergregion

Zur Einordnung und Kontextualisierung der Interviewaussagen wurde ein zweidimensionaler Wertekompass (Abb. 13) erstellt. Dieser verortet die Interviewpartner:innen entlang zweier Dimensionen: ihrer Haltung gegenüber einer pflanzenbasierten Transformation der Landwirtschaft sowie ihrer grundsätzlichen Position zum bestehenden Agrarsystem. Hierbei beschreibt die x-Achse das Bewertungsspektrum zwischen affirmativer Stabilisierung (–1) und kritischer Transformationsorientierung (+1). Sie erfasst, inwieweit das bestehende Agrarsystem gestützt oder hinterfragt wird und spiegelt daher den wahrgenommenen Veränderungsbedarf des Systems wider. Die y-Achse reicht von einer ablehnenden Haltung gegenüber pflanzenbasierten Entwicklungspfaden (–1) bis hin zu einer aktiven Befürwortung (+1). Sie spiegelt wider, ob pflanzenbasierte Ansätze als Schlüssel für eine nachhaltige Landwirtschaft verstanden werden – unabhängig davon, ob sie bereits praktisch umgesetzt sind.

Die Zuordnung basiert auf einer interpretativen Gesamtanalyse der Interviews sowie auf subjektiven Eindrücken aus der Gesprächssituation und dient der systematischen Darstellung normativer Orientierungen und Argumentationsmuster. Der Wertekompass ersetzt dabei keine inhaltliche Auswertung, sondern bietet bloß ein Orientierungsraster, das die späteren Themenabschnitte rahmt und kontextualisiert. Im Anschluss werden die Gesprächspartner:innen jeweils in einem kurzen Steckbrief hinsichtlich ihrer Position im Wertekompass vorgestellt.

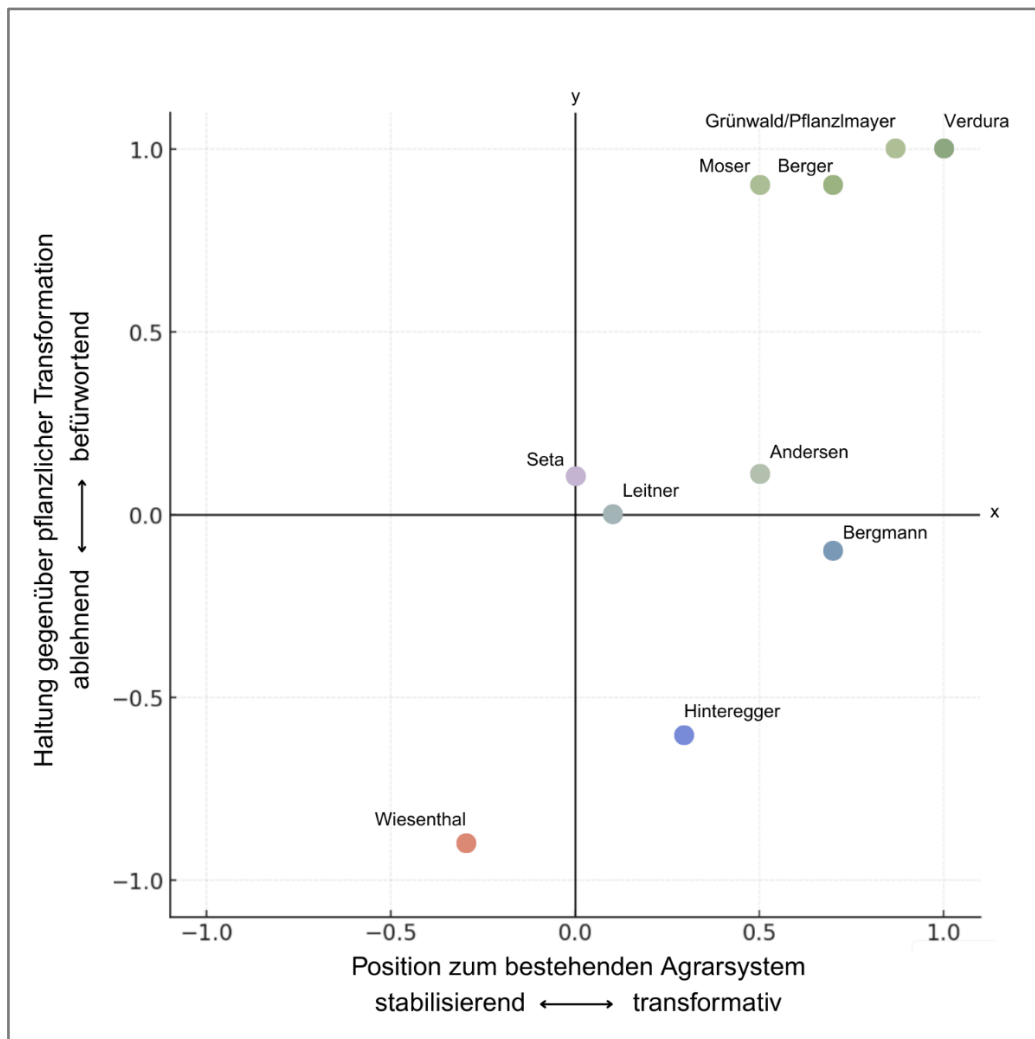


Abbildung 13: Verortung der Interviewpartner:innen im Wertekompass entlang ihrer Haltung zu einer pflanzenbasierten Transformation (y-Achse) und zum bestehenden Agrarsystem (x-Achse) (Quelle: eigene Darstellung)

Thalia Verdura (x: +1 / y: +1) vertritt eine klar systemkritische und antispeziesistische Perspektive. Sie fordert einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel, der auf Tierbefreiung, postletaler Landwirtschaft und einem ethischen Neuverständnis von Mensch-Tier-Beziehungen basiert. Ihre Argumentation ist politisch, philosophisch und bildungsbezogen verankert – und durchgehend pflanzenbasiert orientiert.

Leonard Grünwald (x: +0,9 / y: +1,0) versteht Transformation als vielschichtigen Prozess – persönlich, betrieblich und gesellschaftlich. Seine Vision pflanzenbasierter Transformation ist sowohl strategisch als auch ideell getragen – er formuliert klare Systemkritik und sieht die vegan-agrarische Umstellung als zentralen Hebel für Wandel.

Konrad Leitner (x: +0,1 / y: +0,0) erkennt zwar Veränderungsbedarf in der Landwirtschaft an, insbesondere im Spannungsfeld von Ökonomie und Ökologie, argumentiert jedoch klar innerhalb bestehender Logiken. Transformation wird primär als betriebswirtschaftliche Optimierung verstanden. Der Fokus liegt auf individuellen Anpassungsstrategien, vertikaler Kooperation und unternehmerischer Innovationsfähigkeit, ohne Forderung nach einer Neuausrichtung zugunsten pflanzenbasierter Systeme.

Florin Wiesenthal (x: -0,3 / y: -0,9) argumentiert aus einer funktional-systemischen Perspektive, die Tierhaltung als unverzichtbaren Bestandteil einer nachhaltigen Landwirtschaft versteht – insbesondere im Hinblick auf Nährstoffkreisläufe, Grünlandnutzung und Reststoffverwertung. Er positioniert sich deutlich ablehnend gegenüber einer pflanzenbasierten Transformation und grenzt sich explizit von veganen Ansätzen ab, denen er eine verkürzte und ideologisch überzeichnete Sichtweise unterstellt. Das bestehende Agrarsystem wird in weiten Teilen affirmativ gestützt, auch wenn er einzelne Problembereiche durchaus anerkennt.

Michaela Pflanzlmayer (x: +0,9 / y: +1,0) positioniert sich klar transformationsorientiert und versteht pflanzenbasierte Landwirtschaft als zentrales Element einer nachhaltigen agrarischen Zukunft. Ihre Argumentation verbindet ethisch-normative Überzeugungen mit systemischer Kritik an der Tierhaltung. Der biozyklisch-vegane Anbau erscheint ihr nicht nur als praxisnahes Gegenmodell, sondern auch als strategische Antwort auf ökologische, soziale und tierethische Herausforderungen. Dabei betont sie die Verantwortung landwirtschaftlichen Handelns im Hinblick auf Gerechtigkeit und globale Ressourcennutzung. Ihre Position ist konsistent pflanzenbasiert und gesellschaftlich transformativ gerahmt.

Laurenz Hinteregger (x: +0,3 / y: -0,6) betont die strukturelle Bedeutung der Tierhaltung, insbesondere im Hinblick auf Grünlandnutzung und regionale Kreisläufe in der österreichischen Landwirtschaft. Er spricht sich wiederholt für ein Nebeneinander von pflanzlicher und tierischer Produktion aus, sieht jedoch Tierhaltung in vielen Regionen als unverzichtbar. Zwar äußert er Kritik an politischen Förderlogiken und ökonomischem Druck, bleibt in seinen Lösungsvorschlägen jedoch weitgehend innerhalb bestehender Systemgrenzen. Eine pflanzenzentrierte Agrarwende beurteilt er skeptisch.

Anna Berger (x: +0,7 / y: +0,9) formuliert eine tiefgreifende ethische Kritik an der Nutzung von Tieren in der Landwirtschaft. Die Umstellung des Betriebs zum Lebenshof beschreibt sie als bewusste Abkehr von einer Praxis, die für sie mit grundlegenden moralischen Widersprüchen verbunden war. Sie hinterfragt nicht nur konkrete Haltungsformen, sondern auch die gesellschaftliche Normalisierung tiernutzender Landwirtschaft.

Friedrich Moser (x: +0,5 / y: +0,9) beschreibt die Entwicklung hin zum Lebenshof als einen langsamen Prozess, der stark durch seine Partnerin geprägt wurde. Er steht der Tierhaltung heute ebenfalls distanziert gegenüber, formuliert jedoch weniger Systemkritik als seine Partnerin. Seine Argumentation bleibt stärker biografisch und beziehungsorientiert – er betont den emotionalen Wandel, die neue Qualität im Umgang mit Tieren und den gesellschaftlichen Beitrag des Lebenshofs. Die tierleidfreie Ausrichtung wird mitgetragen, aber nicht als normativer Imperativ formuliert.

Riccarda Seta (x: 0,0 / y: +0,1) hat den ehemaligen Schweinebetrieb auf eine Pilzmanufaktur umgestellt, wobei ihre Entscheidung vorrangig berufsbiografisch motiviert war. Es finden sich weder explizit systemkritische noch bestätigende Aussagen zum bestehenden Agrarsystem. Der Fokus des Interviews liegt auf Authentizität, Produktentwicklung und persönlichen Beweggründen. Eine klare Positionierung im Sinne einer Transformationsorientierung lässt sich daher nur eingeschränkt vornehmen.

Sarah Andersen (x: +0,5 / y: +0,1) vertritt eine Haltung, die auf den ersten Blick ambivalent erscheint. Sie lebt vegetarisch, betreibt einen Lebenshof und betont die Beziehung zu Tieren. Gleichzeitig spricht sie sich grundsätzlich für die *Nutztierhaltung* in der Landwirtschaft aus. Ihre Kritik richtet sich vorrangig gegen industrielle Tierhaltung und fehlende Wertschätzung, nicht gegen Tiernutzung an sich. Die pflanzenbasierte Transformation wird von ihr nicht als gesellschaftliches Zielbild formuliert, aber als Teil eines breiteren Bewusstseinswandels anerkannt.

Jakob Bergmann (x: +0,7 / y: -0,1) führt einen stark auf Vielfalt, Biodiversität und Regionalität ausgerichteten Gemüsebetrieb in alpiner Lage. Eine grundsätzliche Ablehnung tierischer Landwirtschaft formuliert er jedoch nicht. Vielmehr betont er die mögliche Rolle von Tieren im Sinne geschlossener Kreisläufe – etwa durch geplante Hühnerhaltung zur Resteverwertung oder als Beitrag zur Bodengesundheit. Seine Haltung ist nicht tierethisch fundiert, sondern pragmatisch-ökologisch motiviert. Der pflanzlichen Transformation steht er grundsätzlich offen gegenüber, stellt jedoch deren universelle Umsetzbarkeit infrage und verweist auf die Notwendigkeit regional angepasster Systeme. Seine Position ist transformativ, jedoch ohne ein explizit pflanzenbasiertes Leitbild zu vertreten.

Datenerhebung

Die empirischen Daten wurden mithilfe leitfadengestützter, qualitativer Interviews erhoben. Diese Methode bietet eine gute Balance zwischen thematischer Struktur und offener Gesprächsführung. Der Interviewleitfaden diente als inhaltliche Orientierung und stellte sicher, dass alle zentralen Aspekte der Forschung berücksichtigt wurden. Gleichzeitig ließ die Gesprächsführung ausreichend Spielraum, um auf unerwartete, aber relevante Themen einzugehen. Die Entwicklung des Interviewleitfadens basierte auf einer umfassenden Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur zur pflanzenbasierten Transformation, zur nachhaltigen Agrarwende und zu den strukturellen Rahmenbedingungen im landwirtschaftlichen Sektor. Um den unterschiedlichen Hintergründen der Befragten gerecht zu werden, wurde der Leitfaden jeweils an den spezifischen Kontext angepasst – etwa in Bezug auf fachliche Schwerpunkte oder betriebliche Ausrichtungen. Das gewählte Format ermöglichte es, eine tiefergehende und kontextbezogene Datengrundlage zu schaffen, die mit standardisierten oder quantitativen Verfahren nur schwer erreichbar ist.

Die Interviews wurden im Zeitraum zwischen März 2025 und Juni 2025 sowohl vor Ort auf landwirtschaftlichen Betrieben als auch virtuell über Zoom oder Microsoft Teams durchgeführt. Die Gespräche in Präsenz boten die Möglichkeit, persönliche Einschätzungen der Interviewten mit unmittelbaren Eindrücken ihrer betrieblichen Praxis zu verbinden. Besonders im Hinblick auf konkrete Beispiele oder räumliche Bezüge erwies sich dieser Zugang als erkenntnisreich. Die virtuelle Gesprächsführung stellte eine zeiteffiziente und ortsunabhängige Alternative dar, die den organisatorischen Aufwand reduzierte und auch eine Teilnahme über größere Distanzen hinweg ermöglichte. Die Interviews dauerten im Durchschnitt eine Stunde und wurden mit Einverständnis der Teilnehmenden digital aufgezeichnet, vollständig transkribiert und pseudonymisiert. Letzteres diente nicht nur der Einhaltung forschungsethischer Standards, sondern förderte auch eine offene Gesprächsatmosphäre, in der die Befragten offen über Herausforderungen, Unsicherheiten und persönliche Einschätzungen sprechen konnten.

Auswertung

Die Auswertung der erhobenen Interviewdaten erfolgte anhand der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz. Dieses systematische Verfahren erlaubt eine theoriegeleitete Strukturierung qualitativer Daten und eignet sich insbesondere für Forschungsprojekte, die ein vielschichtiges thematisches Feld erschließen möchten, ohne dabei die inhaltliche Tiefe individueller Perspektiven aus dem Blick zu verlieren. Die Methode basiert auf einem mehrstufigen Codierungsprozess, der deduktive und induktive Elemente miteinander verbindet. Der Einsatz dieser Vorgehensweise ermöglichte es, zentrale thematische Muster zu identifizieren und fallübergreifende Deutungsstrukturen herauszuarbeiten. Die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz zeichnet sich dabei nicht nur durch eine klare methodische Systematik und die enge Anbindung an die Forschungsfrage aus, sondern auch durch ihre Fähigkeit, analytische Tiefe mit hoher Transparenz und intersubjektiver Nachvollziehbarkeit zu vereinen (Kuckartz 2018).

Ausgangspunkt der Analyse war die vollständige Transkription aller Interviews, die anschließend sowohl analog als auch mithilfe der Software MAXQDA codiert wurden. Ergänzend kamen KI-gestützte Tools zum Einsatz, die vor allem in frühen Phasen der Auswertung zur ersten Themenidentifikation sowie zur Unterstützung bei der Strukturierung des umfangreichen Datenmaterials beitrugen. Ihre Ergebnisse wurden stets kritisch geprüft und manuell nachbearbeitet, um eine methodisch saubere Einbettung in den qualitativen Analyseprozess sicherzustellen.

Die Analyse erfolgte in einem mehrstufigen Verfahren nach Kuckartz (2018, S. 100-111):

1. Initiales Lesen und Fallverstehen: Zunächst wurden alle Transkripte mehrfach gelesen, um ein Gefühl für Argumentationslinien und thematische Schwerpunkte zu entwickeln. Ergänzend dazu wurden Memos sowie Fallzusammenfassungen²² angefertigt, um zentrale Inhalte systematisch festzuhalten und den weiteren Analyseprozess zu unterstützen.
2. Entwicklung von Hauptkategorien: Auf Basis theoretischer Vorüberlegungen wurden aus den Interviewleitfäden deduktive Hauptkategorien gebildet.
3. Codierung mit Hauptkategorien [analog]: Erstes systematisches Codieren des gesamten Materials anhand der entwickelten Hauptkategorien.
4. Segmentierung: Die Interviews wurden in thematische Einheiten unterteilt und den jeweiligen Kategorien zugeordnet, um eine bessere Übersicht und inhaltliche Verdichtung zu ermöglichen.
5. Entwicklung eines Kategoriensystems: Die zuvor erstellten Hauptkategorien wurden im weiteren Verlauf durch induktiv abgeleitete Haupt- und Subkategorien ergänzt und verfeinert²³.
6. Codierung mit Kategoriensystem [MAXQDA]: Erneutes Codieren des gesamten Materials mithilfe des nun ausdifferenzierten Kategoriensystems.
7. Analyse der Kategorien und thematische Verdichtung: Im Anschluss wurden alle Textsegmente innerhalb einzelner Kategorien zusammengeführt, analysiert und im Hinblick auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Deutungsmuster ausgewertet. Durch dieses Vorgehen ließen sich nicht nur thematische Schwerpunkte, sondern auch Widersprüche identifizieren.
8. Interpretation im Forschungskontext: Abschließend wurden die Ergebnisse inhaltlich eingeordnet, mit theoretischen Ansätzen verknüpft und im Hinblick auf die zentrale Forschungsfrage ausgewertet (siehe Kapitel 5.1).

Bereits Berelson (1952, S. 147), einer der frühen Wegbereiter der klassischen Inhaltsanalyse, betonte die zentrale Bedeutung eines schlüssigen Kategoriensystems für die Qualität der gesamten Untersuchung. Für ihn steht und fällt jede Inhaltsanalyse mit der Struktur und Trennschärfe ihrer Kategorien – denn sie bilden das methodische Rückgrat der Analyse und tragen letztlich den inhaltlichen Gehalt der Untersuchung (Kuckartz 2018, S. 29).

²² Die Fallzusammenfassungen sind im Anhang unter Teil B dokumentiert.

²³ Die von mir gebildeten Haupt- und Subkategorien werden im Anhang unter Teil B tabellarisch dokumentiert.

Reflexion der Methode

Die qualitative Inhaltsanalyse wurde gewählt, um nicht nur einzelne Aussagen herauszuarbeiten, sondern auch tiefere Zusammenhänge, wiederkehrende Muster und zentrale Spannungen sichtbar zu machen. Im Mittelpunkt standen jene Faktoren, die das Denken und Handeln landwirtschaftlicher Akteur:innen im Kontext einer möglichen pflanzenbasierten Transformation beeinflussen. Der Fokus lag dabei nicht auf Repräsentativität oder Generalisierbarkeit, sondern auf inhaltlicher Tiefe. Hierbei ermöglichte es die Methode, sowohl individuelle Perspektiven als auch strukturelle Rahmenbedingungen differenziert zu erfassen. Dadurch entstand eine fundierte analytische Grundlage, um zu untersuchen, wie landwirtschaftlicher Wandel wahrgenommen, gedeutet und aktiv mitgestaltet wird.

Wie jede Methode bringt auch die qualitative Inhaltsanalyse spezifische Stärken und Schwächen mit sich. Sie ermöglicht eine systematische Erschließung subjektiver Sichtweisen und individueller Bedeutungszuschreibungen, setzt jedoch zugleich ein hohes Maß an reflexiver Interpretationskompetenz seitens der Forschenden voraus. In diesem Zusammenhang wird häufig auf einen zentralen „blinden Fleck“ qualitativ-verstehende[r] Zugänge hingewiesen: die unvermeidliche Subjektivität der Perspektive. Die Annahme, Handlungsintentionen ließen sich vollständig rekonstruieren, verkennt, dass nicht alle Aspekte menschlichen Handelns explizit artikuliert oder den Akteur:innen selbst bewusst sind. Zwangsläufig greifen Forschende auf Deutungen zurück, die aus dem Zusammenspiel eigener theoretischer Annahmen, persönlicher Erfahrungen und der Auswahl empirischer Daten entstehen (Mattissek et al. 2013, S. 138f).

Um möglichen Verzerrungen entgegenzuwirken, wurden Kategorien und Analyseergebnisse mehrfach reflektiert und mit Kolleg:innen diskutiert. Zusätzlich kamen ein Forschungstagebuch und ein Kategorienleitfaden zum Einsatz, in denen zentrale Entscheidungen und methodische Abwägungen transparent dokumentiert wurden. Auf diese Weise sollte der Einfluss eigener Vorannahmen systematisch hinterfragt und begrenzt werden. Die Interviews wurden auf Basis schriftlicher Einverständniserklärungen durchgeführt, pseudonymisiert und unter Einhaltung datenschutzrechtlicher Standards verarbeitet. Sensible Themen wie wirtschaftliche Unsicherheit oder politische Einstellungen wurden in einer offenen Gesprächsatmosphäre thematisiert, die persönliche Sichtweisen zuließ, ohne sie zu beeinflussen oder zu bewerten.

Nicht zuletzt ist diese Forschung – wie jede wissenschaftliche Arbeit – in gesellschaftliche, politische und diskursive Kontexte eingebettet. Gerade im normativ aufgeladenen Feld der landwirtschaftlichen Transformation ist die Reflexion dieser Einbettung zentral, um die Aussagekraft der Ergebnisse realistisch einzuordnen. Auch die eigene Position als Forschende ist unweigerlich Teil dieses Gefüges. In meinem Fall beeinflusst insbesondere meine persönliche

Haltung als Veganerin²⁴ den Zugang zum Thema und die Auswahl der Fragestellung. Der Blick auf pflanzenbasierte Landwirtschaft ist somit nicht rein neutral, sondern von ethischen Überzeugungen, theoretischen Vorverständnissen und persönlichen Erfahrungen mitgeprägt. Diese Haltung wurde jedoch nicht als „absolute Wahrheit“ (Mattissek et al. 2013, S. 37) betrachtet, sondern als persönliche Perspektive, die im Laufe des Forschungsprozesses bewusst reflektiert und in ihrem Einfluss auf das Erkenntnisinteresse kritisch hinterfragt wurde.

Um eine möglichst offene und differenzierte Annäherung an das Feld zu ermöglichen, wurde im Forschungsprozess bewusst Raum für Ambivalenzen und kritische Positionen gelassen. Die Auswahl heterogener Gesprächspartner:innen sowie der Einsatz reflexiver Strategien dienten dazu, die eigene forschungsleitende Haltung zu hinterfragen, ohne sie zu verleugnen. Wissenschaftliche Objektivität wird in dieser Arbeit nicht als Abwesenheit von Subjektivität verstanden, sondern als Ergebnis einer transparenten, reflektierten und kontextbewussten Forschungspraxis. Gerade darin liegt ihr erkenntnistheoretischer Mehrwert: als situiertes Wissen, das sich seiner eigenen Bedingungen bewusst ist und dadurch einen glaubwürdigen Beitrag zum gesellschaftlichen Diskurs über die Zukunft der Landwirtschaft leisten kann.

Auf Grundlage der beschriebenen methodischen und ethischen Überlegungen richtet sich nun der Blick auf die Analyse der zentralen empirischen Befunde. Das folgende Kapitel beleuchtet die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse und arbeitet zentrale thematische Schwerpunkte, Deutungsmuster und Konfliktlinien heraus, die sich im Interviewmaterial abzeichnen. Sie bilden die Grundlage für die anschließende Interpretation entlang der leitenden Forschungsfragen und ermöglichen eine vertiefte Auseinandersetzung mit den Bedingungen, Herausforderungen und Potentialen einer pflanzenbasierten Agrarwende im Spannungsfeld aktueller ökologischer, ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklungen.

4.2 Zentrale Themen und Ergebnisse der Inhaltsanalyse

Aufgrund der thematischen Breite und der Heterogenität der Interviewpartner:innen wurde ein themenzentrierter Auswertungsansatz gewählt. Dieser ermöglicht es, wiederkehrende inhaltliche Schwerpunkte herauszuarbeiten und systematisch darzustellen, ohne dabei die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit einzelner Perspektiven zu nivellieren. Darüber hinaus erlaubt die themenzentrierte Gliederung, unterschiedliche Akteursgruppen vergleichend einzubeziehen und Querschnittsthemen kontextsensitiv zu analysieren.

Die folgenden Schwerpunktthemen fassen die zentralen Ergebnisse der empirischen Analyse zusammen. Dabei handelt es sich noch nicht um eine interpretative Auswertung im engeren

²⁴ Ich habe mich bewusst dagegen entschieden, meine vegane Lebensweise vor den Interviews offenzulegen, um mögliche Verzerrungen in der Gesprächsdynamik zu vermeiden. Eine vorherige Thematisierung hätte die Wahrnehmung meiner Rolle und die Äußerungen der Befragten beeinflussen können. Ziel war es, eine möglichst offene, authentische und unbeeinflusste Gesprächssituation zu ermöglichen. Diese Entscheidung wurde forschungsethisch reflektiert und im Analyseprozess kontinuierlich mitgedacht.

Sinne, sondern um eine erste systematische Zuordnung zentraler Aussagen und thematischer Zusammenhänge. Die vertiefende Interpretation sowie die theoretische Einbettung erfolgen anschließend in Kapitel 5.1. Zu beachten ist, dass sich bestimmte Aspekte – je nach Argumentationskontext – in mehreren thematischen Kategorien wiederfinden. Ein und dasselbe Argument kann je nach Kontext in einem Kapitel nur am Rande erscheinen, in einem anderen jedoch eine zentrale Rolle einnehmen. So wird etwa das Grünland im Zusammenhang mit der Bedeutung tierischer Landwirtschaft als funktionales Argument benannt, während es im Kapitel zu den Hemmnissen pflanzenbasierter Transformation als strukturelle Herausforderung erscheint. Solche inhaltlichen Überschneidungen sind Ausdruck einer reflektierten Redundanz und tragen der Komplexität und Mehrdeutigkeit realer Handlungs- und Deutungsmuster Rechnung.

4.2.1 Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft

Die Wahrnehmung und Bewertung des gegenwärtigen Zustands der Landwirtschaft bildet einen zentralen Ausgangspunkt für das Verständnis der Transformationspotentiale im Agrarsektor. Wie nehmen landwirtschaftliche Akteur:innen die derzeitige Situation wahr? Welche Probleme, Chancen und Spannungsfelder erkennen sie – und wie ordnen sie diese ein? Im Rahmen dieser Untersuchung wurden vielfältige Perspektiven erhoben, die einen differenzierten Einblick in die derzeitige Lage der Landwirtschaft ermöglichen. Im Folgenden werden diese entlang der gebildeten Subkategorien dargestellt.

Struktur(-wandel) und Betriebsgrößen

Die Frage nach der Struktur landwirtschaftlicher Betriebe lässt sich nach Einschätzung mehrerer Interviewpartner:innen nicht eindeutig beantworten. Pflanzlmayer betont, dass sich die Betriebslandschaft im deutschsprachigen Raum durch eine hohe strukturelle Heterogenität auszeichne. Sie beschreibt die Spannbreite als groß: *„Von den kleinstrukturiertesten Familienbetrieben irgendwo auf der Alm bis hin zu riesigen Agrargenossenschaften mit mehreren Tausend Hektar.“* Besonders auffällig sei die Durchmischung nicht nur in Bezug auf die Betriebsgröße, sondern auch hinsichtlich der Organisationsformen: *„Das geht ja wirklich auch vom kleinen Nebenerwerb [bis] zu großen Haupterwerbsbetrieben mit ganz, ganz vielen Angestellten.“* Auch Hinteregger unterstreicht die strukturelle Vielfalt – die Spanne reiche *„vom Vorarlberger Bergbauern auf 1000 Metern bis zum Marchfeld-Großbetrieb mit 2000 Hektar.“* Im internationalen Vergleich sehe er die österreichische Landwirtschaft eher als strukturell benachteiligt – nicht zuletzt aufgrund topografischer Gegebenheiten und kleiner Betriebsgrößen. Zugleich betont er, dass die strukturelle Vielfalt jedoch auch als Stärke zu begreifen ist – ein Merkmal, das die österreichische Agrarlandschaft auszeichnet.

Auch Wiesenthal hebt hervor, dass die österreichische Landwirtschaft in einer besonderen Ausgangssituation agiert, die sowohl strukturelle Nachteile als auch strategische Vorteile mit sich bringt. Einerseits sei das Agrarsystem durch kleinteilige Betriebsstrukturen und einen hohen Anteil an Berggebieten geprägt, was die Produktionsbedingungen im internationalen Wettbewerb erschwere. Andererseits folge Österreich bewusst einer Qualitätsstrategie, die als zentrale Chance für die Zukunftsfähigkeit des Sektors bewertet wird. Trotz dieser Strategie sei der Strukturwandel jedoch nicht aufzuhalten: *„Natürlich gibt es trotzdem einen Strukturwandel und die Betriebe werden größer.“*

Wie sich dieser Wandel konkret äußern kann, schildert Wiesenthal am Beispiel des eigenen Familienbetriebs: *„[...] Wie ich ein kleiner Bub war, kann ich mich erinnern, wie mein Vater gesagt hat: ‚Jetzt bekomme ich von der Molkerei sieben Schillinge pro Liter Milch.‘ Also sieben Schilling sind ungefähr fünfzig Cent. Und jetzt aktuell bekommen die Bauern um die sechzig [Cent], je nachdem, was halt für eine Milch produziert wird [...]“* Im selben Zeitraum seien jedoch die Kosten für Traktoren, Reparaturen, Diesel und Betriebsmittel massiv gestiegen. *„Dann versteht man auch, warum es einen Strukturwandel geben muss. Mein Vater hat halt damals 70 000 Liter Milch pro Jahr produziert und mein Neffe produziert halt jetzt 400 000 Liter pro Jahr. Also es haben Betriebe aufgehört und andere sind größer geworden.“*

Die Frage nach der Nachhaltigkeit landwirtschaftlicher Betriebsformen wird von den Interviewpartnern differenziert betrachtet und lässt sich nicht pauschal entlang der Dimension groß vs. klein beantworten. Wiesenthal betont, dass vielfältig aufgestellte Betriebe tendenziell resilienter gegenüber den Herausforderungen der Biodiversitäts- und Klimakrise seien als Betriebe mit einseitiger Ausrichtung. Dabei warnt er jedoch vor vorschnellen Urteilen: *„Also man darf nicht prinzipiell schwarz-weiß malen, dass groß schlecht ist.“* Auch große Biobetriebe könnten vielfältig und nachhaltig wirtschaften. Vielmehr sei es entscheidend, die strukturelle Vielfalt in der Region zu erhalten. Kleinstruktur könne hier Vorteile bringen, etwa durch mehr betriebliche Vielfalt in der Region und kürzere Transportwege. *„Wenn ich mehr Betriebe habe in der Region als wie einen Großen, [dann sind] die Wege kürzer.“* Gleichzeitig räumt er ein, dass auch kleinere Betriebe aufgrund von Pachtstrukturen mitunter auf weit entfernte Flächen angewiesen seien, was Effizienzgewinne relativiere.

Hinteregger ergänzt diese Einschätzung und betont, dass die schlichte Betriebsgröße kein zuverlässiger Indikator für Nachhaltigkeit sei. Anhand eines Beispiels aus seinem Umfeld zeigt er, dass auch ein kleiner Betrieb sehr intensiv wirtschaften kann – etwa durch den Einsatz von Kraftfutter und hohe Produktionsintensität: *„Es ist nett und schön, dass die zehn Kühe haben, aber das ist halt auch ein System, das ich jetzt auch nicht als nachhaltig empfinde.“* Insbesondere unter ökonomischen Gesichtspunkten sei die Kleinteiligkeit häufig nicht tragfähig. Für ihn ist klar: *„Nur weil die Betriebe klein sind, heißt das nicht, dass die Betriebe jetzt nachhaltig sind – und vor allem ökonomisch.“* Beide Interviewpartner machen deutlich, dass Nachhaltigkeit nicht pauschal

an der Betriebsgröße festzumachen ist, sondern im Zusammenspiel von Produktionsweise, Ressourceneinsatz und regionaler Einbindung verstanden werden muss.

Auch die Frage nach der Resilienz landwirtschaftlicher Betriebe wird von ihnen kritisch betrachtet. Hinteregger hebt hervor, dass kleinstrukturierte Betriebe durch ihre Vielfalt innerhalb von Regionen zur Resilienz des Gesamtsystems beitragen. *„Jeder ist ein wenig anders und der eine hält das aus, der andere nicht. Auch gegenüber Preisschwankungen und so weiter hat das dann auch wieder ein bisschen einen Vorteil.“* Wiesenthal betont, dass insbesondere Familienbetriebe krisenfester seien, da sie bei wirtschaftlichem Druck flexibler agieren könnten: *„Wenn es einmal ganz eng zugeht, dann verzichtet er auf einen Stundenlohn. Dann hat er halt nur drei Euro Stundenlohn, das ist so auf vielen Betrieben und da kann [er] durchtauchen.“* Im Gegensatz dazu seien kapitalgebundene Betriebe anfälliger: *„Wenn ich Fremdarbeitskräfte habe, muss ich die zahlen [...] und dann ist gleich einmal der Ofen zu. [...] Sehr fremdkapitalorientierte Betriebe haben oft ein Problem, wenn es Schwankungen gibt, weil dann knallt es gleich.“* Die Größe allein sei jedoch nicht entscheidend, *„aber im Schnitt sind die Familienbetriebe nicht so stark verschuldet pro Hektar“*, so Wiesenthal. Diese Überlegungen zur Resilienz verweisen zugleich auf eine zentrale Grundlage landwirtschaftlicher Stabilität: die ökonomische Tragfähigkeit.

Wirtschaftliche Lage und Rentabilität

Die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft wird von den meisten Interviewpartner:innen insgesamt als *„angespannt“* eingeschätzt. Leitner bezeichnet die *„fragliche Rentabilität“* als eines der zentralen Probleme der gegenwärtigen Agrarwirtschaft. Vor diesem Hintergrund stellt sich für ihn die Frage, wie mehr Rentabilität in der Landwirtschaft erreicht werden kann. Er beschreibt dies als komplexe strukturelle Herausforderung: *„Das ist wirklich ein schwieriges Problem“* und führt weiter aus, dass für die *„einfache[n] Probleme [...] längst Lösungen gefunden [wurden].“* Insbesondere kleine Betriebe würden unter den aktuellen Bedingungen wirtschaftlich unter Druck geraten, da sie kaum von Skaleneffekten profitieren könnten, so Leitner.

Aus seiner Sicht liegt ein Teil dieser Problematik in der fehlenden strategischen Differenzierung. Viele Betriebsleiter:innen würden keine betriebspezifische Ausrichtung entwickeln, sondern würden sich bloß an standardisierten Produktionsmodellen orientieren. Tatsächlich, so Leitner, müsste jeder Betrieb eine individuelle Strategie verfolgen. Kritisch äußert er sich auch zur Ausbildung landwirtschaftlicher Fachkräfte. Zwar erkennt er die Qualität der bestehenden Schulen und Hochschulen grundsätzlich an, sieht jedoch Defizite in der Vermittlung wirtschaftlicher Kompetenzen. Der *„unternehmerische Geist“* werde seiner Einschätzung nach *„immer noch viel zu wenig ausgebildet in all diesen Schul- und Bildungseinrichtungen.“* Ökonomisches Denken müsse jedoch integraler Bestandteil der Ausbildung sein, um fundierte und zukunftsfähige betriebliche Entscheidungen treffen zu können. Das aktuelle Ausbildungsverständnis sei in dieser Hinsicht noch *„unterentwickelt“*, so Leitner.

Neben der grundsätzlichen Frage nach der Rentabilität verweisen mehrere Interviewpartner:innen auf konkrete wirtschaftliche Belastungsfaktoren. Hinteregger sieht insbesondere die zunehmenden Preisschwankungen als zentrales Problem: *„Das ist ein großes Thema, was viele Landwirte betrifft.“* Um diesen Schwankungen zu begegnen, setzt er auf eine Differenzierungsstrategie, etwa durch Zertifizierungen wie *„Heumilch“* oder *„Zurück zum Ursprung“*. Solche Maßnahmen könnten kurzfristig stabilisieren, ändern jedoch nichts am grundsätzlichen Druck, der von stark volatilen Märkten und steigenden Inputkosten ausgehe. Die stark gestiegenen Energiepreise seien für viele Landwirt:innen ein *„Schock“* gewesen, hätten aber auch dazu geführt, dass Fragen der Energieautarkie und Effizienzgewinnung verstärkt ins Zentrum rückten. Daraus ergebe sich langfristig auch ein Potential für mehr Resilienz im Agrarsystem, so Hinteregger.

Auch Leitner macht auf die strukturelle Verwundbarkeit europäischer Agrarmärkte aufmerksam – insbesondere im Kontext internationaler Handelsabkommen wie Mercosur. Der geplante zollfreie Import von südamerikanischem Rindfleisch stelle eine ernsthafte Bedrohung für die europäische Rindfleischproduktion dar – *„aus landwirtschaftlicher Sicht [ein] sehr, sehr heikles Thema.“* Dabei gehe es nicht nur um ökonomische Wettbewerbsfähigkeit, sondern auch um die grundlegende Frage, *„welche Form der Landwirtschaft [...] wir denn eigentlich haben [wollen].“*

Andersen weist darauf hin, dass auch Biolandbau kein Garant für wirtschaftlichen Erfolg sei: *„Ist jetzt aktuell wirtschaftlich schwierig in der Landwirtschaft, durch die ganzen Teuerungen [...] von außen. [...] Wie wir zu Bio umgestellt haben, haben wir sehr gute Getreidepreise gehabt. Heutzutage, nur weil es Bio ist, heißt das nicht, dass du dann gut verdienst als Bauer oder als Ackerbauer.“* Insbesondere im Vergleich zu anderen Branchen fehle es in der Landwirtschaft an wirtschaftlich tragfähigen Gewinnmargen, die notwendig wären, um Rücklagen oder Investitionsspielräume aufzubauen. Die wirtschaftliche Realität führe dazu, dass viele junge Menschen sich gegen eine landwirtschaftliche Karriere entscheiden: *„[...] Ich kann woanders arbeiten, habe vielleicht studiert, habe gute Chancen, dass ich 3000, 4000, 5000 Euro im Monat verdiene, habe meine vierzig Stunden, kriege meine Überstunden bezahlt, habe Urlaub, Geld, Krankenstand. Oder ich werde Bauer, arbeite rund um die Uhr und wenn es sich ausgeht, dann bleibt mir halt auch was über.“*

Diesem Argument schließt sich auch Bergmann an und verweist insbesondere auf den kleinen finanziellen Spielraum in der Landwirtschaft: *„[...] Die Gewinnspanne [ist] so klein [...]. Bis das herinnen ist, dauert es einfach so lang, bis du wieder in was Neues investieren kannst. Das heißt, die Entwicklungen, die du vorantreiben willst, bleiben oft stecken, weil es sich finanziell einfach nicht ausgeht. Außer du suchst irgendwo einen Nebenjob oder sonst irgendwas und schaut, dass du das irgendwie einarbeitest. Aber das ist was, was mir schon vorkommt, diese finanzielle Schlagkraft, diese Entwicklung, das Schnelle, das geht in der Landwirtschaft nicht, zumindest nicht in meiner.“*

Er wünscht sich, dass Landwirt:innen wieder stärker nach ihrem eigenen fachlichen und persönlichen Verständnis wirtschaften könnten. Er selbst habe den „Luxus“ gehabt, Entscheidungen unabhängig vom wirtschaftlichen Output zu treffen. Diese Freiheit fehle heute vielen, ebenso wie gesellschaftliche „Wertschätzung“ und „faire Preise“. Am Beispiel eines Nachbarn schildert er, dass dessen Hof mit Schafen faktisch nur als „Hobby“ funktioniere: *„Der kriegt seine Arbeitszeit nicht gezahlt [...]. Da ist null Anreiz da, dass man das macht, außer eben man sieht es als Hobby.“* Gerade in den Bergregionen, so Bergmann, sei ein zweites Einkommen oft Voraussetzung dafür, dass Betriebe überhaupt fortgeführt werden können. Dabei gehe es in der Landwirtschaft *„nicht unbedingt um reich werden, aber um eine Sicherheit, um ein Auskommen und wie gesagt, Freude am Tun. Das wäre das Schöne“*, fasst er zusammen. Dafür brauche es jedoch *„faire Konsumentenpreise“* – andernfalls bleibe nur der Weg über Förderungen. Diese haben aber auch stets eine *„lenkende Wirkung“* – und für Bergmann ist fraglich, ob deren Ausrichtung immer sinnvoll ist: *„[...] Da hat man wieder das Problem, dass die Politik dann sagt ‚Umso größer, desto besser‘ und dann fallen wir Kleinen wieder durch den Rost.“*

Arbeitsrealitäten und soziale Bedingungen

Neben den wirtschaftlichen Herausforderungen rücken zunehmend auch andere Faktoren in den Fokus, die den Arbeitsalltag beeinflussen. Die Arbeitsrealität vieler Landwirt:innen ist geprägt von hoher Belastung, langen Arbeitszeiten und zunehmender sozialer Isolation. Thalia Verdura schildert, dass *„viele Landwirte [...] unter großem Druck [stehen] und keine guten Arbeitsbedingungen haben. Und deswegen hören auch viele auf – viele kleine Betriebe.“* Der Beruf werde dabei häufig als kaum tragfähig wahrgenommen, *„quasi ein Hobby, wo man ganz viel Zeit investiert und nicht auf Urlaub fahren kann.“* Auch Florin Wiesenthal macht auf die psychische Belastung aufmerksam. Die tägliche Arbeit sei oft durch einen konstanten Druck geprägt, der kaum Auszeiten ermögliche. *„Die Betriebe [...] sind heute in einem Hamsterrad drinnen.“* „Burnout“ und ähnliche Belastungsreaktionen seien deshalb längst *„auch in der Landwirtschaft ein Thema.“*

Neben den psychischen Herausforderungen spiegelt sich in den Interviews auch ein tiefgreifender Wandel sozialer Strukturen wider. Wie sehr sich soziale Unterstützungsstrukturen im ländlichen Raum verändert haben, beschreibt Moser anhand eines persönlichen Rückblicks: *„Wie ich ein Kind war, haben alle Nachbarn zusammengeholfen, wenn wir da heign [Heu ernten] gegangen sind – mindestens sechs, sieben Leute [...]. Jetzt machen wir das zu zweit oder zu dritt. Und es hat auch keiner mehr für irgendwas Zeit, musst du auch sagen, weil die ganze Gesellschaft ist nur am Rennen.“*

Darüber hinaus verdeutlichen einzelne Stimmen weitere Facetten der Arbeitsrealität und betrieblichen Herausforderungen, etwa die zunehmende Bürokratisierung, die häufig fehlende Anerkennung durch Gesellschaft und Politik sowie technologische Abhängigkeiten. Hinteregger beschreibt etwa, wie sich durch Digitalisierung und Automatisierung neue Abhängigkeiten

ergeben und Wertschöpfungsketten verschieben: *„Der Opa hat es mit der Mistgabel gemacht [...]. Der Papa mit einem Traktor, der irgendwo in Österreich produziert worden ist. Ich mach's jetzt bei einem Hoftraktor, der in Deutschland produziert wird und dann kommt irgendwann der Entmistungsroboter, der [...] irgendwo produziert wird. Dadurch verschiebt sich die Wertschöpfung immer weiter.“* Neben den sozialen und strukturellen Belastungen rücken in den Aussagen der Interviewten zunehmend auch ökologische und klimatische Herausforderungen in den Mittelpunkt.

Ökologische und klimatische Herausforderungen

Mehrere Interviewpartner:innen schildern konkrete Veränderungen, die sie auf klimatische Entwicklungen zurückführen. Hinteregger berichtet, dass das Wetter in den letzten Jahren zu einem bestimmenden Thema geworden sei: *„Ich habe noch nie in meinem Leben so viel auf das Wetter geachtet wie in den letzten paar Jahren. Aber als Landwirt ist man einfach vom Wetter abhängig und das Klima hat einfach eine entscheidende Klimaveränderung.“* Besonders die zunehmende Trockenheit stelle eine wachsende Herausforderung für das Grünland dar, auch wenn die jährliche Niederschlagsmenge in seiner Region insgesamt sogar gestiegen sei. Entscheidend sei jedoch nicht nur die Menge, sondern auch die Verteilung der Niederschläge und deren zeitliche Konzentration. Wiesenthal sieht den Klimawandel als unumkehrbare Realität, die neue agrarische Möglichkeiten erfordere. *„[...] Ich bin überzeugt davon, dass es wärmer wird, weil wir den letzten Tropfen Erdöl rausholen. Also der Klimawandel findet statt und wird weitergehen.“* Nach seiner Einschätzung werde man künftig auch in Regionen wie dem Ennstal „Obst- und Weinbau“ betreiben können – vorausgesetzt, Innovation und Anpassungsbereitschaft sind vorhanden.

Besonders anschaulich schildert Bergmann die klimatischen Veränderungen, die er als Marktgärtner erlebt. Besonders der Frühling sei von extremen Temperaturschwankungen geprägt – plötzliche Temperaturanstiege, ungewöhnlich kalte Nächte und Wetterfronten mit zerstörerischem Potential. *„Früher hat man sich über Regen gefreut, und jetzt muss man sich fürchten, wenn eine Wetterfront kommt.“* Solche Entwicklungen machen es zunehmend schwer, verlässlich zu planen. Bergmann fasst zusammen: *„Da fehlt einfach der Ausgleich, die Balance ist nicht mehr da. Und mit dem zurechtzukommen ist sehr schwierig, weil du dich eigentlich auf alles einstellen musst.“* Auch Andersen berichtet von *„immer stärker werdende[n] Wetterstrapazen“*.

Pflanzlmayer beobachtet bei Landwirt:innen eine gewisse Routine im Umgang mit Unsicherheiten: *„Ich habe das Gefühl, die Landwirt:innen haben natürlich schon so eine gewisse Art damit umzugehen, und man weiß, dass man sich irgendwie auf bestimmte Dinge einstellen muss.“* Diese berufsbedingte Anpassungsfähigkeit deutet sie als Form von *„Krisenresilienz“*, die jedoch nicht unbegrenzt belastbar erscheine. So äußert sie auch Zweifel daran, ob diese Widerstandsfähigkeit angesichts sich weiter verschärfender klimatischer Bedingungen langfristig

bestehen kann: „*Ich frage mich aber trotzdem, ob es, wenn es vielleicht in Zukunft mit dem Wetter, mit dem Klima dann doch irgendwie noch mal anders wird, ob das dann so bleibt. Das sehe ich noch nicht unbedingt so.*“

Neben der Betroffenheit durch den Klimawandel wird auch die Rolle der Landwirtschaft als Mitverursacherin thematisiert. Pflanzlmayer stellt diese Verbindung klar heraus: „*Ich weiß, dass die Landwirtschaft ihren Beitrag auch dazu leistet, dass sich das Klima [...] weiter wandelt – in eine Richtung, die nicht so angenehm ist und sich damit irgendwie auch ein bisschen ihr eigenes Grab schaufelt. [...] Die Landwirte merken es eigentlich als erstes, wenn irgendwas sich ändert und trotzdem tragen sie zu einem ganz, ganz, ganz, ganz, ganz großen Teil dazu bei.*“ Mit Blick auf die Tierhaltung äußert sie Zweifel an der Zukunftsfähigkeit des bestehenden Systems und stellt die Frage, ob wir „*das so weitermachen wollen, gesamtgesellschaftlich*“.

Leitner spricht in diesem Zusammenhang von einem „*Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie*“, das auf betrieblicher wie politischer Ebene spürbar sei. Ein Beispiel dafür sei der Umbruch ökologisch wertvoller Flächen, wie etwa nasser Wiesen mit hoher Artenvielfalt, die aus Unkenntnis oder Gewinnstreben in wenig ertragreiche Ackerflächen umgewandelt werden. Für ihn ist klar: „*Da kann ich mir nur auf den Kopf greifen und [ich] wünsche mir [...] einfach mehr Bewusstsein dafür, was geht und was nicht geht.*“ Er betont, dass ein offenerer Umgang mit Umweltfragen notwendig sei und pauschale Abwehrreaktionen, die diese als „*grünes Thema*“ oder „*grüne Politik*“ abtun, der Komplexität nicht gerecht werden würden.

Die ökologische Kritik beschränkt sich dabei nicht nur auf den Bereich Klima und Emissionen – auch der Verlust an Biodiversität wird zunehmend als Folge intensiver landwirtschaftlicher Praktiken thematisiert. Besonders deutlich wird das in den Ausführungen von Verdura. Aus ihrer Sicht befindet sich die Landwirtschaft längst in einer ökologischen Krise – insbesondere im Hinblick auf den Rückgang der Artenvielfalt: „*Da ist ja unsere Landwirtschaft ja eigentlich auch sehr schädlich, also die ganzen Spritzmittel und so, was es zerstört an Insekten [...], was das dann für Folgen hat auf die Vogelpopulation.*“ Für sie steht fest: „*Unsere Landwirtschaft ist großteils auch sehr destruktiv, wie wir sie jetzt betreiben.*“ Sie fordert ein grundsätzliches Umdenken und plädiert für einen stärker ökologisch ausgerichteten Umgang mit der Umwelt. Gleichzeitig macht sie deutlich, dass Landwirt:innen unter ökonomischem Druck agieren und in einem kapitalistischen System oft keine andere Wahl haben: „*Jeder Landwirt [muss] schauen [...], wie kann ich überleben, wie muss ich produzieren, wie viel muss ich produzieren, damit ich [...] genug verdiene.*“ Der Schutz der Biodiversität sei deshalb nicht nur eine betriebliche, sondern eine systemische Herausforderung.

Deutlich zuversichtlicher blickt hingegen Wiesenthal auf die Situation. Im europäischen Vergleich sieht er Österreich „*schon vorne mit dabei*“, was den Schutz der Artenvielfalt betrifft. Der hohe Bioanteil sei für ihn ein Indikator dafür, dass Nachhaltigkeit im landwirtschaftlichen Diskurs längst angekommen sei – auch wenn es weiterhin „*Baustellen*“ gebe. Zugleich warnt er davor, die

Verantwortung für den Verlust biologischer Vielfalt einseitig der Landwirtschaft zuzuschreiben. Vielmehr verweist er auf eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung und kritisiert die Doppelmoral, mit der oft argumentiert werde: *„[...] Es ist nicht nur die Landwirtschaft, die die Biodiversität zerstört. [...] Ein älterer Bauer ist mit mir draußen gestanden und sagte schau jetzt einmal da rauf, wie viele Flieger da oben fliegen. Und die, die da oben fliegen [...], die Urlaub fliegen, weiß Gott wohin, nach Möglichkeit dreimal im Jahr[...], die sagen uns dann, ihr müsst die Biodiversität retten und wir haben nicht einmal Zeit für einen Urlaub.“*

Auch Hinteregger erkennt, dass Nachhaltigkeit mittlerweile stärker im (land-)wirtschaftlichen Diskurs angekommen ist – etwa im Rahmen von Unternehmensverpflichtungen zur CO₂-Reduktion. Gleichzeitig warnt er jedoch davor, ökologische Nachhaltigkeit auf Kennzahlen zu verengen: *„CO₂ ist ja ein sehr hippes Thema [...] aber es geht um viel mehr.“* Nachhaltige Entwicklung müsse aus seiner Sicht breiter gedacht werden und auch Aspekte wie Biodiversität einbeziehen. Gerade in diesem Bereich beobachtet er jedoch verbreitete Vorbehalte. Zwar werden entsprechende Themen verstärkt in der Landwirtschaft diskutiert, doch viele Landwirt:innen begegnen ihnen mit Skepsis – häufig mit dem Argument, es gehe in erster Linie darum, die Welt zu ernähren, nicht Biodiversität zu fördern. Laut Hinteregger fehle es an Vertrauen in die Wirksamkeit von Veränderungen: *„Oft ist es ja so bei den Landwirt:innen, die glauben einfach nicht, dass wenn man was verändert, dass das dann funktioniert. Aber wenn sie es dann sehen, dass es funktioniert und man Geld damit verdienen kann, dann wäre das auch eine Möglichkeit.“*

Ein weiterer Aspekt betrifft die Frage, ob nachhaltige Landwirtschaft überhaupt mit wirtschaftlicher Wettbewerbsfähigkeit vereinbar ist. Hierbei betont Wiesenthal, dass Klimaschutz nicht zwangsläufig mit höheren Kosten verbunden sein müsse – sofern strategisch optimiert wird. Als Beispiel nennt er den Umstieg auf biologische Bewirtschaftung mit durchdachter *„Fruchtfolge“*, bei dem Kosten für *„Handelsdünger“* eingespart werden können. Zwar sei die Umstellung mit Aufwand verbunden, doch könne es gelingen, *„Nachhaltigkeit, Wirtschaftlichkeit und [...] [die Produktion] hochwertige[r] Produkte“* in Einklang zu bringen – *„und natürlich braucht es den Markt dazu. Das ist das Schwierige oder die Herausforderung.“*

Zielkonflikte

Quer durch die Aussagen zeigt sich, dass Landwirt:innen mit einer Vielzahl teils widersprüchlicher Erwartungen konfrontiert sind. Besonders deutlich wird ein zentraler Zielkonflikt zwischen ökonomischem Druck und ökologischen bzw. ethischen Anforderungen. Einerseits müssen landwirtschaftliche Betriebe wirtschaftlich überleben, andererseits steigen die Ansprüche an Umwelt- und Tierschutz. Pflanzlmayer beschreibt diesen Zielkonflikt als strukturell bedingt: *„Das mit der Ökologie und der Ökonomie – ich denke, das lässt sich letztendlich nicht komplett auflösen.“* Anschaulich wird dieser Widerspruch am Beispiel artgerechter Tierhaltung: *„Wenn ich mehr Tiere auf weniger Quadratmeter einsperren kann, dann habe ich weniger Kosten. Und wenn*

ich denen aber jetzt auf einmal mehr Raum geben muss oder [...] qualitatives Futter oder was auch immer, dann kommen da halt auch einfach ganz andere Kosten auf mich zu.“ Auch Andersen beschreibt das Spannungsverhältnis zwischen hohen Tierwohlstandards und wirtschaftlicher Realität. Österreich verfüge im internationalen Vergleich zwar über gute Standards – doch diese ließen sich auf dem Markt kaum durchsetzen: *„Alle wollen Tierwohl, aber keiner will es bezahlen.“* Dumpingpreise für Importe wirken ihrer Einschätzung nach als systemische Bremse für faire Produktionsbedingungen.

Hinteregger ergänzt diese Perspektive um eine weitere, praxisnahe Dimension und verweist auf ein grundlegendes Paradox artgerechter Haltung: Maßnahmen, die eigentlich dem Tierwohl dienen sollen – wie etwa das Anbringen von Kratzbürsten oder die kuhgebundene Kälberaufzucht – können unbeabsichtigt negative Folgen haben oder von der Umgebung fehlinterpretiert werden. *„[...] Dann willst du ihnen die Bürsten reinmachen und dann reißt sie ihnen den Schweif aus. Das kann dann wieder nach hinten losgehen und dasselbe wie mit dieser kuhgebundenen Kälberaufzucht. Dann hört man immer wieder die Kühe schreien und die Kälber. Und beim Nachbarn, [...] wo die Kühe quasi nie sehen, dass sie ein Kalb gekriegt haben, da hörst halt nie eine Kuh schreien. Und die Außenwirkung ist natürlich vor allem bei den Nachbarn halt dann anders im Endeffekt.“*

Leitner beschreibt zusätzlich, dass sich viele Landwirt:innen in einem Spannungsfeld zwischen *„Konservativismus und Moderne“* befinden. Sie seien *„sehr gefangen [...] zwischen so weiter tun, weil es halt [...] so anerzogen wurde“* und der Anerkennung neuer *„Realitäten“*. Aus seiner Sicht erfordert die derzeitige Situation zunehmend die Bereitschaft, grundlegende *„Entscheidungen“* zu treffen, um auf neue Herausforderungen adäquat reagieren zu können. *„Manche Landwirte werden aussteigen müssen, auch wenn es sehr, sehr hart ist, sozusagen für ihre Tradition. Andere werden Betriebszweige wechseln. Sehr wenige werden einsteigen in die Landwirtschaft“,* so Leitner.

Darüber hinaus weist er auf die wachsende Herausforderung hin, Erwartungen der Gesellschaft mit den Bedürfnissen der Landwirtschaft in Einklang zu bringen. Was aus Sicht eines Betriebs sinnvoll oder notwendig erscheint, kann von der Öffentlichkeit als problematisch wahrgenommen werden. Besonders deutlich werde dieser Widerspruch bei Umweltthemen. Gesellschaftliche Anliegen wie Klimaschutz oder Biodiversität werden in landwirtschaftlichen Kreisen teils als politische oder ideologische Themen abgetan. Für einen konstruktiven Umgang braucht es laut Leitner mehr gegenseitiges Verständnis – sowohl auf Seiten der Gesellschaft als auch innerhalb der Landwirtschaft. Auch Bergmann hebt hervor, dass das gegenseitige Verständnis zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft zunehmend schwindet. Landwirt:innen fühlten sich oft nicht wertgeschätzt, weil von außen ständig neue Ansprüche an sie herangetragen würden – sei es von Tourist:innen, Freizeitnutzer:innen oder Konsument:innen: *„Der Landwirt darf da den Spagat versuchen, das allen halbwegs recht zu machen.“* Die zunehmende Erwartungshaltung führe

dazu, dass sich viele Betriebe abschotten: *„Man baut eine kleine Mauer auf gegenüber der Bevölkerung und lässt sich dann auch nicht mehr in die Karten schauen.“* Hierzu ergänzt Hinteregger, dass Landwirt:innen mit unterschiedlichsten Anforderungen konfrontiert seien: *„Im Endeffekt gibt es ja viele Erwartungen und viele Ziele in der Landwirtschaft.“*

Auch Andersen kritisiert die mangelnde gesellschaftliche Anerkennung bäuerlicher Arbeit. Während in der Coronazeit Supermarktangestellte als *„systemrelevant gefeiert worden sind“*, seien Landwirt:innen kaum sichtbar gewesen – obwohl sie die Grundlage der Versorgung sichern: *„Sonst ist ja nichts im Supermarkt drin.“* Dieses Missverhältnis spiegle sich auch in der Debatte um Nachhaltigkeit wider. Was heute öffentlich gefordert werde, sei in der bäuerlichen Praxis *„immer schon gelebt worden – nur hat es niemanden interessiert.“* Darüber hinaus verweist sie auf einen weiteren Zielkonflikt: Einerseits brauchen Landwirt:innen faire Preise für ihre Produkte, andererseits müssen Lebensmittel für Konsument:innen – insbesondere für einkommensschwache Haushalte – weiterhin leistbar bleiben. Eine stärkere Förderung regionaler Produktion könne hier zwar Abhilfe schaffen, müsse jedoch sozial gerecht ausgestaltet sein und dürfe nicht in protektionistische Tendenzen münden, so Andersen.

Zusätzlich verweist Hinteregger auf Zielkonflikte im Bereich der Vermarktung. Um der Abhängigkeit von *„Weltmarktpreisen“* zu entkommen, seien Veränderungen in den *„Wertschöpfungsketten“* notwendig – etwa durch *„regionalere Strukturen oder Direktvermarktung“*. Letztere bringe zwar mehr *„Wertschöpfung auf den Betrieb“*, bedeute aber auch erheblichen Mehraufwand für die Produzent:innen. *„Man nimmt einfach die Arbeit und verschiebt sie einfach zum Produzenten.“* Alternativen wie *„Foodcoops“* könnten diesen Aufwand etwas besser verteilen, verlagerten jedoch wiederum die Verantwortung auf die Konsument:innen. *„Da kommen auch wieder viele an ihre Grenzen. Das ist glaube ich auch nicht die Lösung, wo sich unser Agrarsystem hin entwickeln muss.“*

Zahlreiche Interviewaussagen thematisieren auch Zielkonflikte, die durch politisch gesetzte Förderstrukturen entstehen. Ein wiederkehrender Konflikt liege dabei in der fehlenden Wirtschaftlichkeit ökologischer Maßnahmen. Hinteregger kritisiert etwa, dass viele Maßnahmen aus der GAP lediglich den Mehraufwand abgelten – ohne wirkliche Anreize zu schaffen. *„[...] Wenn ich gleich aussteige und vielleicht sogar weniger [bekomme], weil die sind natürlich national durchschnittlich berechnet, dann mache ich es natürlich eher nicht.“* Förderpolitik müsse nicht nur kompensieren, sondern gezielt Einkommenswirkungen erzeugen, wenn gesellschaftlich gewünschte Leistungen wie Biolandbau dauerhaft etabliert werden sollen, so Hinteregger.

Ethik und Moral

Im Vergleich zu anderen Themenbereichen wurde die Subkategorie ‚Ethik und Moral‘ von den Interviewpartner:innen im Kontext der Bewertung des Status quo der Landwirtschaft nur am Rande thematisiert. Reflexionen über ethische Fragen finden sich vor allem im Zusammenhang

mit agrarischen Transformationsprozessen. Dennoch lassen sich auch einzelne Aussagen identifizieren, in denen bereits im Kontext des gegenwärtigen Systems grundlegende Fragen nach Verantwortung, Gerechtigkeit und dem Verhältnis zu Tieren und Umwelt reflektiert werden.

Pflanzlmayer bringt dies besonders differenziert zum Ausdruck. Nach ihrer Einschätzung tragen Landwirt:innen eine „*riesige Verantwortung*“: erstens für sich selbst und die eigene „*Existenzsicherung*“, zweitens für die „*Gesellschaft*“, da sie durch die Nahrungsmittelproduktion eine grundlegende Versorgungsfunktion erfüllen. Drittens betrifft diese Verantwortung die natürlichen Ressourcen – wie „*Böden*“ und „*Pflanzen*“ – sowie, im Falle der Tierhaltung, auch die „*Tiere*“ selbst. In diesem Zusammenhang betont Pflanzlmayer die weitreichenden Folgen landwirtschaftlichen Handelns: *„Als Landwirt ist es nun mal so, dass man tatsächlich einen relativ großen Einfluss hat – natürlich in Mikrokontexten, aber eben auch in größeren Zusammenhängen. Man kann sehr viel richtig machen, man kann aber auch sehr viel kaputt machen, wenn man es auf bestimmte Art und Weise tut. Man muss sich immer bewusst sein, wem das vielleicht gerade schadet, was man macht.“* Detailliertere Überlegungen – insbesondere im Hinblick auf die ethische Bewertung tierischer Landwirtschaft – werden im Kapitel 4.2.3 vertieft.

4.2.2 Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen

Diese Kategorie umfasst Aussagen zu politischen Steuerungsmechanismen, institutionellen Rahmenbedingungen sowie zu gesellschaftlichen Erwartungen, Konsumverhalten und öffentlichen Diskursen, die auf die Landwirtschaft einwirken. Die Interviewaussagen beziehen sich dabei nicht ausschließlich auf agrarische Transformationsprozesse, sondern beschreiben umfassender die Wechselwirkungen zwischen Landwirtschaft, Politik und Gesellschaft. Thematisiert werden unter anderem die Ausgestaltung von Förderstrukturen, politische Repräsentation, die gesellschaftliche Wahrnehmung von Landwirtschaft sowie Fragen nach Konsumgewohnheiten und Bildung.

Politische Steuerung und Subventionspolitik

Ein wiederkehrendes Thema in mehreren Gesprächen war die Gestaltung der Agrarförderpolitik. Dabei wurde betont, dass bestehende Subventionssysteme einen erheblichen Einfluss auf betriebliche Entscheidungen und strukturelle Entwicklungen in der Landwirtschaft haben. Auf europäischer Ebene sei die Förderpraxis häufig pauschal orientiert. Als Beispiel nennt Grünwald Direktzahlungen nach Fläche, die *„in der Tendenz ein Stück weit hinderlich“* seien. *„[...] Ich denke auf jeden Fall, auf politischer Ebene, auch auf EU-Ebene, ist da definitiv erhebliches Verbesserungspotential da“*, so Grünwald.

Auch Verdura kritisiert die gegenwärtige Förderpolitik und verweist auf ihre strukturelle Ausrichtung zugunsten tierischer Produktionssysteme. Ihrer Einschätzung nach sei die Tierproduktion aufgrund ihrer ressourcenintensiven Ausgestaltung *„wirtschaftlich schwierig darzustellen“* und nur durch *„massive Subventionen“* aufrechtzuerhalten. Diese würden über

Steuergelder finanziert, was dazu führe, dass auch Personen, die keine tierischen Produkte konsumieren, indirekt „*Schlachthöfe*“ oder „*Tierfabriken*“ mitfinanzieren – eine Entscheidung, die „*nicht abwählbar*“ sei. Daraus leitet sie die Forderung ab, Subventionen künftig stärker an ökologischen, klimafreundlichen und tierwohlorientierten Kriterien auszurichten und entsprechende gesetzliche Rahmenbedingungen zu schaffen.

Hinteregger thematisiert ebenfalls die fehlende Zielorientierung auf EU-Ebene: Die Förderung sei weniger ein Ausdruck politischer Strategie, sondern vielmehr „*eine Geldverteilung [...], dass alle ein bisschen was kriegen sozusagen*“. Dabei verweist er auf strukturelle Effekte, durch die die Tierhaltung besonders stark von der Förderlogik profitiere – nicht unbedingt aus ideologischen Gründen, sondern weil „*[...] einfach die Tierhaltung groß ist und deswegen geht auch viel in die Tierhaltung*“. Zudem seien an tierische Produktionssysteme häufig „*viel mehr wirtschaftliche Verarbeitungsschritte*“ gekoppelt, was einen zusätzlichen Nutzen für agrarindustrielle Strukturen darstelle. Insgesamt, so Hinteregger, mangle es der Förderpolitik an klaren inhaltlichen Leitlinien. Aus seiner Sicht fehle es an politischem Willen, gezielt Anreize für ökologische Maßnahmen zu setzen.

Leitner ergänzt, dass politische Entscheidungen stets zwischen wirtschaftlicher Tragfähigkeit und gesellschaftlicher Erwartung vermitteln müssen. Die Politik müsse „*mutige Regeln*“ aufstellen – auch wenn diese „*wehtun*“. Vor diesem Hintergrund zeigt sich für Leitner auch die Ambivalenz politischer Steuerung. Zwar seien gesetzliche Vorgaben und klare Regelungen notwendig, um gesellschaftliche Ziele umzusetzen, gleichzeitig müssten diese aber auch wirtschaftlich leistbar sein. „*Ich hadere natürlich damit, wenn es Regeln sind, die zusätzliche Aufgaben den Landwirten aufbürden, die nicht bezahlbar sind*“, so Leitner. Die Bereitschaft vieler Landwirt:innen, gesellschaftlichen Erwartungen entgegenzukommen, sei grundsätzlich vorhanden – allerdings nur, „*wenn das nicht unrentabel ist*“. In diesem Zusammenhang betont Leitner die Notwendigkeit politischer Kohärenz. Politische Maßnahmen müssten langfristig angelegt und nachvollziehbar kommuniziert werden. Eine besondere Herausforderung sieht er in der mangelnden Bereitschaft, wirtschaftlich nicht tragfähige Strukturen offen zur Disposition zu stellen. „*Wahrscheinlich braucht es ein bisschen mehr Ehrlichkeit seitens der Politik, die sagt, nicht zukunftsfähige Betriebe würden wir auch mit Steuergeld nicht fördern, weil es nichts bringt*.“ Dass solche Positionen politisch schwer vermittelbar seien, führt er auf parteipolitische Dynamiken zurück. Aus seiner Sicht braucht es „*mehr politischen Konsens*“, um langfristig tragfähige Lösungen für die Landwirtschaft zu ermöglichen.

Bergmann äußert grundlegende Kritik an der dominierenden Förderlogik in der Landwirtschaft. Subventionen empfindet er nicht nur als bürokratisch aufwendig, sondern vor allem als ungerecht verteilt. Seiner Erfahrung nach profitieren vor allem größere Betriebe von den bestehenden Strukturen, während kleinere „*durch den Rost*“ fallen. Die politische Praxis orientiere sich zu stark an Effizienz und Skalierung – ein Umstand, der kleinteilige, vielfältige Landwirtschaft

systematisch benachteilige. Statt staatlicher Unterstützung fordert Bergmann faire Marktbedingungen: *„Ich wäre einfach schon zufrieden, einen guten Endkonsumentenpreis zu haben. [...] Ich brauche gar keine Förderung, ich will einfach nur einen fairen Preis.“* Auch Berger teilt diese Haltung und kritisiert die starke Abhängigkeit vieler Betriebe von Subventionen: *„Ich finde es auch nicht gut, dass alle so abhängig von Förderungen sind.“* Moser ergänzt, dass Förderprogramme nicht nur inhaltlich begrenzt seien, sondern auch mit langfristigen Verpflichtungen einhergingen, die unternehmerische Flexibilität einschränken: *„[...] Fördertechnisch bist du voll eingeschränkt, weil du verpflichtest dich dann immer für einen gewissen Zeitraum.“*

Wiesenthal betont – in Abgrenzung zu den zuvor genannten Stimmen – die konstruktive Bedeutung der Gemeinsamen Agrarpolitik für die Entwicklung der österreichischen Landwirtschaft. *„Wenn wir die nicht gehabt hätten, wären wir heute ganz woanders, bin ich überzeugt [...]“* Österreich habe zudem auch wichtige Impulse auf europäischer Ebene gesetzt, etwa durch die Rolle früherer Agrarpolitiker wie Riegler und Fischler, die den Fokus von *„Marktförderung“* hin zu einer stärkeren *„Ökologisierung“* verlagert hätten. Wiesenthal zeigt sich überzeugt, dass der Trend hin zu Biodiversität und Ökologisierung trotz des zunehmenden Drucks durch den *„international[en] Wettbewerb“* *„[...] nicht mehr auf[zu]halten“* sei. Zudem weist Wiesenthal darauf hin, dass Österreich Fördergelder aus der EU besonders effektiv nutzt, indem nationale und regionale Mittel ergänzend eingesetzt werden: *„Wir holen uns von der EU einen Euro und mit Bundesförderung und mit Landesförderung sind es dann drei Euro in Vorarlberg [...] am Betrieb.“* Darüber hinaus hebt er die enge Verzahnung von Landwirtschaft, Tourismus und Kulturlandschaftspflege hervor. Besonders in alpinen Regionen gehe die Bedeutung der Landwirtschaft über die reine Lebensmittelproduktion hinaus – sie leiste auch einen wichtigen Beitrag zur Offenhaltung und Attraktivität der Kulturlandschaft. In diesem Sinne würden Fördermittel nicht nur die landwirtschaftliche Produktion absichern, sondern auch zur Erhaltung gesellschaftlicher und kultureller Infrastrukturen beitragen.

Politischer Wille und Repräsentation

Grünwald hebt hervor, dass *„politische Rahmenbedingungen [...] riesige Rollen“* spielen – insbesondere im Hinblick auf nachhaltige Entwicklungen. Auch Leitner betont, dass klare politische Vorgaben für landwirtschaftliche Betriebe essenziell seien. *„Politische Inkonsistenzen“*, wie etwa unklare Regelungen zur Abschaffung der Vollspaltenböden, würden zu Verunsicherung führen. Aus seiner Sicht benötigen Betriebe *„klare Rahmenbedingungen“* – selbst dann, wenn diese nicht zu ihrem unmittelbaren Vorteil ausfallen. Denn unklare Vorgaben, auch wenn sie kurzfristig vorteilhaft erscheinen, führen zu Unsicherheit hinsichtlich künftiger Entwicklungen. Entscheidend sei daher eine *„weitgehende Investitions- und Planungssicherheit“*. Leitner sehe hierbei die Politik in der Pflicht – stellvertretend für die Gesellschaft – die notwendigen Leitlinien vorzugeben.

Darüber hinaus thematisieren die Gesprächspartner:innen die strukturelle Stabilität und Reformresistenz agrarpolitischer Institutionen. Leitner spricht in diesem Zusammenhang von einer *„Politik der kleinen Schritte“* anstelle einer *„tiefgreifende[n] Agrarwende“*. Im Zusammenhang mit der Landwirtschaftskammerwahl in Niederösterreich verweist er auf eine geringe Wahlbeteiligung von rund vierzig Prozent. Aus seiner Sicht verdeutlicht dies, dass viele Stimmen politisch ungehört bleiben. Auch Hinteregger beschreibt das politische System als wenig durchlässig für alternative agrarpolitische Positionen. Die Landwirtschaft befinde sich seit Jahrzehnten *„in schwarzer Hand“*, wobei der Bauernbund eine *„stabilisierende Rolle“* einnehme. Hinteregger schildert, dass innerhalb des politischen Gefüges alternative Strömungen, etwa aus dem Bereich der Biolandwirtschaft, nur begrenzt Einfluss entfalten können. Zwar sei der Biolandbau durch Organisationen wie Bio-Austria grundsätzlich gut vernetzt – auch in Richtung Kammer und Ministerium – doch fühle er sich mit seinem eigenen, weidebasierten Ansatz nicht ausreichend repräsentiert.

Auch die Dynamiken rund um die Bauernproteste in Europa liefern Einblicke in die politischen Verhältnisse in Österreich. Während es in Deutschland und Frankreich zu massiven Bauernprotesten kam, blieb eine vergleichbare Mobilisierung in Österreich weitgehend aus. Hinteregger führt dies auf die enge parteipolitische Verflechtung der Politik mit der Landwirtschaft zurück. Anders als etwa in Deutschland sei in Österreich *„noch der richtige Landwirtschaftsminister“* im Amt gewesen – also eine politische Besetzung in Übereinstimmung mit den Interessen der Landwirt:innen. Die enge Organisation des Bauernbundes bis auf die Gemeindeebene habe die Protestbewegung gewissermaßen *„ein bisschen erstickt“*.

Verdura bestätigt diese Einschätzung und betont zugleich die Notwendigkeit einer grundlegenden Transformation des Agrarsystems: *„Wir wissen, wir brauchen diese Agrarwende, wir brauchen die auch möglichst zügig.“* Die Umsetzung werde jedoch durch gesellschaftliche Wertvorstellungen und politische Zurückhaltung erschwert. *„[...] Wir [haben] teilweise sehr traditionelle, sehr konservative Werte und auch politische Strömungen. Das macht es nicht unbedingt leichter, so neu zu denken und anders zu denken.“* In der Bevölkerung dominierten weiterhin traditionelle Einstellungen, was politische Reformbereitschaft hemme: *„In unserer Demokratie sind die allermeisten Menschen nicht ‚pro-Agrarwende‘, sondern ‚pro-Wienerschnitzel‘.“* Politiker:innen seien auf breite Zustimmung angewiesen und daher zurückhaltend, wenn es um unbequeme oder potentiell unpopuläre Positionen gehe. *„Das heißt, sobald jemand sagt, wir wollen weniger Wienerschnitzel, dann wählt die schon niemand mehr.“*

Gleichzeitig verweist Verdura auf *„sehr progressive Strömungen“*, insbesondere auf NGOs wie den Verein gegen Tierfabriken oder die Vegane Gesellschaft Österreich, die ihrer Ansicht nach maßgeblich zu gesellschaftlichen Veränderungen beigetragen haben. *„Wie Österreich jetzt dasteht, ist auch ein Ergebnis davon, was die gemacht haben.“* Der zunehmende Stellenwert veganer Ernährung im Einzelhandel und in der Gastronomie sei Ausdruck dieses Wandels.

Verglichen mit anderen Ländern sei die Sichtbarkeit pflanzenbasierter Alternativen in Österreich bereits weit fortgeschritten, so Verdura. Zugleich räumt Verdura ein, dass progressive Akteur:innen trotz ihres Engagements im politischen System strukturell benachteiligt seien: *„Falls es Menschen gibt, die so progressiv sind, dann kommen die nicht an die Macht, weil die Mehrheit der Menschen das einfach nicht will.“*

Gesellschaftliche Wahrnehmung, Konsumverhalten und Kommunikation

Andersen kritisiert, dass in der gesellschaftlichen Wahrnehmung noch immer stereotype Vorstellungen über Landwirt:innen vorherrschen. Ihrer Einschätzung nach werden Menschen in der Landwirtschaft häufig als *„ungebildet“* oder *„einfache Menschen“* dargestellt. *„Ich finde es schade, dass zum Beispiel der Beruf des Arztes so beliebt ist und gleichzeitig der Bauer immer noch ... es gibt immer noch diese blöden Bauernsprüche“*, erklärt sie. Zugleich beobachtet Andersen eine gewisse Veränderung in der öffentlichen Wahrnehmung. Sie nimmt wahr, dass der Beruf durch gesellschaftliche Trends wie Umweltbewusstsein und das wachsende Interesse an Naturverbundenheit zunehmend positiver betrachtet wird.

In diesem Zusammenhang weist sie jedoch auf die Gefahr hin, dass romantisierte Vorstellungen vom Landleben das tatsächliche Anforderungsprofil überdecken. Zwar existiere eine gewisse *„Naturidylle“*, diese bilde jedoch nur einen Teil der Wirklichkeit ab. Denn die Landwirtschaft von heute sei vor allem *„ein knallhartes Business“*, das hohe Anforderungen an unternehmerisches Handeln stelle. *„Man muss Unternehmer sein, man muss ein Alleskönner sein“*, so Andersen. Die gesellschaftliche Wahrnehmung blende diese ökonomischen und organisatorischen Anforderungen jedoch häufig aus. Eine ähnliche Problematik erkennt auch Wiesenthal, wenngleich er den Fokus stärker auf strukturelle Ursachen legt. Seiner Ansicht nach ist die wachsende Entfremdung zwischen städtischer Bevölkerung und bäuerlicher Realität ein zentrales Hindernis für ein realistisches Verständnis landwirtschaftlicher Arbeit. Die mediale Darstellung vermittele eine *„Scheinwelt“*, die mit den tatsächlichen Bedingungen auf landwirtschaftlichen Betrieben wenig gemein habe. *„Ich erlebe über die Medien schöne Bilder, die werden mir ja verkauft, damit ich eben dieses Fleisch kaufe [...]“* Diese romantisierte Darstellung verkenne die Komplexität und Belastung landwirtschaftlicher Arbeit und erschwere eine ehrliche Kommunikation zwischen Produzent:innen und Konsument:innen. Diese Wahrnehmung wird auch von Berger und Moser bestätigt, die aus ihrer bäuerlichen Lebenspraxis berichten.

Berger kritisiert insbesondere die mangelnde Sichtbarkeit der realen Lebens- und Arbeitsverhältnisse von Landwirt:innen. Über soziale Medien versuche sie inzwischen, *„ein bisschen ins Bewusstsein“* zu rücken, *„was es heißt, so eine Landwirtschaft zu betreiben“*. Der Beruf erfordere ein hohes Maß an Idealismus, Durchhaltevermögen und familiärer Unterstützung – und bleibe dennoch häufig unsichtbar für jene, die ihn nicht selbst ausüben: *„Es kann sich keiner vorstellen, was das für eine Arbeit ist, so einen Steilhang zu mähen und zu heuen.“* Während in

ländlichen Räumen „*Landwirtschaft ein Teil von einem jeden*“ ist, sei sie für viele Städter:innen zunehmend fremd geworden, so Moser. Berger schildert eindrücklich den Moment, als ein befreundetes Paar aus Wien bei einem Besuch auf dem Hof realisierte, „*dass keiner von uns eigentlich von der Landwirtschaft leben kann*“. Die Erkenntnis, dass landwirtschaftliche Arbeit mit hoher körperlicher Belastung, Verzicht auf Freizeit und finanzieller Unsicherheit einhergeht, sei für viele überraschend.

Michaela Pflanzlmayer weist auf eine weitere Form der Entfremdung hin: Viele Menschen hätten keinen unmittelbaren Bezug mehr zu den landwirtschaftlichen Tieren, sondern kämen lediglich über die Produkte mit ihnen in Kontakt – „*quasi dann über die Milch, die sie konsumieren oder über das Fleisch, was sie essen*“. Der direkte Bezug gehe zunehmend verloren, denn die „*Tiere an sich [...] sieht ja niemand mehr*.“ Ferner beschreibt sie, wie Konsumententscheidungen durch Angebot und Darstellung beeinflusst werden. Ihrer Ansicht nach sind Entscheidungen im Konsumbereich daher nicht ausschließlich individuell, sondern auch strukturell geprägt.

Mehrere Interviewpartner:innen verweisen zudem auf eine Diskrepanz zwischen gesellschaftlichen Ansprüchen und realen Konsumententscheidungen. Andersen bringt es auf den Punkt: „*Alle wollen Tierwohl, aber keiner will es bezahlen*.“ Ihrer Meinung nach fehlt es weniger an finanziellen Möglichkeiten als an Bewusstsein: „*[...] Ich glaube einfach, [...] dass beim Einkauf einfach gern gespart wird, weil die Leute wirklich nicht checken, dass es da einen riesigen Unterschied gibt, wenn sie billig einkaufen und dass es immer jemanden gibt, der den Preis teuer dafür bezahlt [...]. Sei es die Natur, die Umwelt oder die Menschen*.“ In eine ähnliche Richtung argumentiert Bergmann, der auf internationale Vergleichsdaten verweist: „*Deutschland, Österreich [sind] echt weit hinten. Bei uns ist das [Lebensmittel] einfach nicht so wertvoll*.“ Während in anderen Ländern – etwa in Italien oder Frankreich – Lebensmittel einen deutlich höheren gesellschaftlichen Stellenwert hätten, werde Ernährung hierzulande häufig funktionalisiert: „*[...] Bei uns ist's halt eher nur reinstopfen und danke*.“ Für ihn ist die geringe Zahlungsbereitschaft daher nicht primär eine Frage des Einkommens, sondern „*ein Ding der Wertigkeit*“. Wiesenthal ergänzt diese Perspektive um eine alltagsnahe Dimension und verweist auf Veränderungen in Essgewohnheiten. Der Rückgang gemeinsamer Mahlzeiten, die zunehmende Verbreitung von Convenience-Produkten und der Zeitdruck im Alltag führen aus seiner Sicht zu einer schwindenden Wertschätzung von Lebensmitteln.

Kapitalismus, Landwirtschaft und Politik

Leitner ordnet den Kapitalismus als derzeit dominierendes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem ein, das grundsätzlich funktioniere, jedoch politischer Regulierung bedürfe. „*Kapitalismus per se würde ich ablehnen, aber Kapitalismus an sich würde ich nicht ablehnen*“, erklärt er und verweist auf die Bedeutung politischer Rahmenbedingungen, um „*exorbitante Auswüchse*“ zu verhindern. Er zitiert in diesem Zusammenhang Yuval Noah Harari (2013), wonach der Kapitalismus – verglichen mit anderen „*Weltanschauungen*“ – historisch gesehen das geringste Leid verursacht

habe. Auch andere Gesprächspartner:innen setzen sich mit den Widersprüchen kapitalistischer Strukturen auseinander – insbesondere in Bezug auf ihre Auswirkungen auf das Agrar- und Lebensmittelsystem. Wiesenthal betrachtet den Kapitalismus ebenfalls kritisch, wenngleich er ihn aus pragmatischer Perspektive als alternativlos einstuft. Zwar erkenne er grundlegende Probleme – insbesondere das Wachstumsdogma – doch fehle es aus seiner Sicht an realistischen Alternativen: *„Ich kenne aber auch kein besseres Wirtschaftssystem zurzeit.“* Das Problem bestehe darin, dass jede Effizienzsteigerung zu weiterer Rationalisierung führe, was wiederum neue ökonomische Zwänge erzeuge. In eine ähnliche Richtung argumentiert Hinteregger, der betont, dass das Lebensmittelsystem fest in kapitalistische Strukturen eingebettet sei. Er verweist insbesondere auf den globalen Handel mit standardisierten Agrarprodukten („*Commodities*“) wie Fleisch, Milch oder Getreide, der viele Betriebe in eine kapitalistische Produktionslogik zwingt.

Hinsichtlich der Debatte um Postwachstum erkennen sowohl Leitner als auch Hinteregger die Grenzen unbegrenzten ökonomischen Wachstums an. *„[...] Ich bin überzeugt davon, das unterliegt einem Naturgesetz, dass es keinen ewig wachsenden Organismus gibt – und das betrifft natürlich die Wirtschaft auch.“* Dennoch sieht er weiterhin Wachstumspotential, insbesondere im Bereich nachhaltiger und innovativer Produkte. Wachstum müsse nicht zwangsläufig auf Kosten von Umwelt oder Ressourcen erfolgen, so Leitner. *„Wenn ich über Österreich hinausschaue, sehe ich wahnsinnig viel Potential, weil es wahnsinnig viele Länder gibt, wo noch sehr großes Wachstum im Sinne des Verbesserns möglich wäre. Ich glaube aber nicht an den ewig wachsenden Markt und auch nicht an unsere ewig verfügbaren Ressourcen. Wir müssen schon sorgsam damit umgehen.“* Auch Hinteregger hinterfragt die gängige Vorstellung von Wachstum in der Landwirtschaft. Es gehe nicht zwangsläufig um *„mehr Kühe, also mehr Einheiten, mehr Hektar, mehr Schweine“*, sondern Wachstum könne auch über Diversifizierung erfolgen. Gerade in der Landwirtschaft bestehe Potential, Einkommenssteigerung über alternative Wege zu erreichen, etwa durch Tourismus, Direktvermarktung, Green Care oder Bildungsangebote, so Hinteregger.

Verdura äußert sich ähnlich und sieht *„Wohlstandsgewinne“* durchaus innerhalb eines kapitalistischen Systems als möglich – allerdings nur, wenn Emissionen und Ressourcenverbrauch deutlich reduziert werden. *„Ich kann mir vorstellen, dass man auch wächst, ohne destruktiv zu sein.“* Vor dem Hintergrund technologischer Entwicklungen – etwa durch künstliche Intelligenz – sieht sie die Möglichkeit, dass Wohlstand künftig zunehmend unabhängig von menschlichem Arbeitseinsatz entstehen kann. Ziel müsse ein System sein, das *„ressourcenschützend [...] und klimaschützend“* gestaltet ist. Dabei, so Verdura, dürfe auch die Frage der *„Tiernutzung“* nicht ausgeklammert werden. Eine vertiefte Auseinandersetzung zu ihren Überlegungen folgt im nächsten Kapitel.

Im Hinblick auf die Tierhaltung betont Leitner, dass ein gezielter Rückgang kaum politisch verordnet werden könne. Stattdessen könnten politische Maßnahmen, wie Einschränkungen beim Einsatz von Vollspaltenböden, indirekt zu einer Reduktion führen. Er verweist hierbei jedoch auf die wirtschaftlichen Mechanismen innerhalb kapitalistischer Systeme: *„Je enger diese Rahmenbedingungen sind, desto weniger bleibt in Einzelbetrieben an Gewinnen übrig, desto größer müssen die Einheiten werden [...]“*. Als mögliche Konsequenz nennt er eine zunehmende Verlagerung der Produktion in großbetriebliche Strukturen oder ins Ausland. Diese Entwicklung sei *„eine ganz normale Folge von wirtschaftlichen Überlegungen“*, wenn auch keine, die er persönlich befürworte. *„[...] Solange es Nachfrage nach Fleisch gibt, sozusagen, wird es auch produziert werden. Wenn die Preise sehr weit unten sind, weil die Hemmnisse hoch sind, dann werden es andere Betriebe machen, nicht österreichische Betriebe. Und das sind sehr oft dann große Betriebe“*, gibt Leitner zu bedenken.

4.2.3 Bedeutung und Bewertung der tierischen Landwirtschaft

Die tierische Landwirtschaft nimmt in Österreich – wie auch in anderen alpinen Regionen – eine zentrale Rolle im Agrarsystem ein. In den Interviews wird ihre Bedeutung jedoch ambivalent bewertet: Während einige Gesprächspartner:innen ihre Relevanz für Ernährungssicherheit, regionale Wertschöpfung oder ökologische Nutzungskonzepte betonen, thematisieren andere ihre ökologischen Folgewirkungen, wirtschaftlichen Abhängigkeiten und ethischen Herausforderungen. Deutlich wird dabei, dass die tierische Landwirtschaft tief in bestehende Strukturen eingebettet ist und innerhalb des gegenwärtigen Systemverständnisses vielfach als alternativlos wahrgenommen wird.

Funktionale Bedeutung/Bewertung

Im Gespräch mit dem *Nutztier*-Experten Wiesenthal wurde die Frage aufgeworfen, ob die österreichische Landwirtschaft auch mit einer reduzierten Tierhaltung bestehen könne. Diese Frage bejahte er grundsätzlich. Auf Nachfrage konkretisierte er seine Position mit den Worten: *„Also prinzipiell mit weniger, ja – ohne Tiere wäre es komplett kontraproduktiv.“* Damit verweist er auf eine zentrale Annahme im agrarischen Diskurs, wonach tierische Landwirtschaft insbesondere in Grünlandregionen als funktional notwendig gilt. *„Zwei Drittel der Fläche sind Grasland und nur ein Drittel ist ackerfähig. [...] Also wir haben sehr viel extensive Flächen, Grünlandflächen. Da braucht es ein Tier, um dieses Futter zu nützen, den Wiederkäuer im optimalsten Fall“*, so Florin Wiesenthal. Wiederholt wird darauf verwiesen, dass diese Flächen kaum anders genutzt werden können und Wiederkäuer über ihren Pansen nicht essbare Biomasse in hochwertiges Eiweiß – also Fleisch für den Menschen – umwandeln.

Wiesenthal verdeutlicht die funktionale Bedeutung der tierischen Landwirtschaft anhand des Konzepts der *„kaskadischen Nutzung“*: Aus einem Kilogramm Hafermilch entstehen nach seiner Schätzung rund vier Kilogramm Trockenmasse an Nebenprodukten – etwa Presskuchen oder

Stroh – die als Futtermittel verwertet werden können. Diese Art der Nutzung ermögliche nicht nur eine effiziente Rohstoffverwertung, sondern speise über Ausscheidungen auch wieder Nährstoffe in die Böden zurück, was zur Biodiversität beitrage. *„Zuerst der Mensch, dann der Trog, dann der Tank“*, so Wiesenthal. Auch Hinteregger verweist auf diese Systemlogik, insbesondere in Bezug auf Bergregionen. *„Und es ist halt in so Gebieten und Regionen wie da [...], da hast halt nur dieses Grünland, ackerfähig ist da nicht viel, der Rest ist halt Grünland und mit Grünland kann man halt nicht recht viel machen.“* Die Nutzung durch Wiederkäuer erfülle dabei seiner Einschätzung nach gleich zwei Funktionen: Zum einen werde das Grünland in Lebensmittel veredelt – Rindfleisch und Milch für den Menschen. Zum anderen sichere diese Form der Bewirtschaftung auch das Leben in der Region, indem sie zur Erhaltung der Kulturlandschaft und regionalen Wertschöpfung beitrage.

Wiederholt wird betont, dass Tiere nicht nur als Produzenten von Milch oder Fleisch fungieren, sondern auch einen Beitrag zur Nährstoffrückführung leisten: *„Die Nutztiere haben in der Geschichte heraus nicht nur die Funktion gehabt, Lebensmittel zu produzieren und Arbeit oder Zugkraft zu liefern [...], sondern auch die Flächen wieder zu düngen, wo sie das Futter bezogen haben. Das heißt, da ist ein Kreislauf“*, so Wiesenthal. In diesem Zusammenhang betont auch Bergmann die Bedeutung ganzheitlicher ökologischer Systeme im Sinne der Permakultur, in denen Flora und Fauna in synergetischen Kreisläufen interagieren. Er verweist darauf, dass viele Ansätze der Permakultur auf der Integration von Mensch, Tier, Pflanze und Boden beruhen, um stabile, resiliente Systeme zu schaffen.

Insgesamt machen diese Perspektiven deutlich, wie stark tierische Landwirtschaft – insbesondere in alpinen Regionen – systemisch in bestehende agrarische Stoffkreisläufe und Ressourcennutzungslogiken eingebunden ist. Ebendieses Kreislaufmodell tierischer Landwirtschaft – wonach Tiere als unverzichtbares Element der Nährstoffrückführung und Kreislaufstabilität gelten – wird in mehreren Interviews jedoch kritisch hinterfragt und stellenweise als nicht mehr zeitgemäßes Narrativ entlarvt. Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit diesen Überlegungen erfolgt im Kapitel ‚Alternative Landwirtschaftskonzepte‘ im Rahmen des biozyklisch-veganen Anbaus.

Ökonomische Bedeutung/Bewertung

Aus ökonomischer Perspektive bleibt Tierhaltung in vielen Betrieben ein zentrales Standbein – gerade in Regionen mit begrenzter Flächenverfügbarkeit oder strukturellen Standortnachteilen. Leitner verweist in diesem Zusammenhang auf die *„höheren Deckungsbeiträge“* der tierischen Produktion durch die sogenannte *„Veredelung“* – also die Umwandlung von Futter in tierische Produkte. *„Das ist einfach ein Einkommensbestandteil, ein sehr, sehr großer. Würde der wegfallen, dann hätten viele Landwirte kein wirtschaftliches Überleben.“* Gerade intensive Produktionssysteme wie Schweinemast ermöglichen aufgrund geringer Flächenansprüche relativ hohe Erträge – auch wenn diese auf problematischen Strukturen beruhen, so Verdura. Im

derzeitigen Agrarsystem erscheine Tierhaltung damit oft als wirtschaftlich attraktiver als pflanzenbasierte Alternativen: *„Mit [der] Tierproduktion kann man mit wenig Fläche ein gewisses Einkommen erzielen [...]. Und wenn man sagt, man will Richtung pflanzliche Proteine – okay, brauche ich viel Fläche [...]. Und manche Betriebe haben das nicht.“*

Wiesenthal hebt hervor, dass die österreichische Tierhaltung – insbesondere die Milchproduktion – stark in globale Markt- und Versorgungsstrukturen eingebettet ist. Aufgrund hoher Selbstversorgungsgrade sei die Branche auch auf Exporte angewiesen. Mit einem Selbstversorgungsgrad von rund 140 Prozent²⁵ liegt Österreich bei der Milchproduktion deutlich über dem Eigenbedarf – doch das sei aus seiner Sicht nicht grundsätzlich problematisch. Ähnlich wie Ecuador Bananen exportiere, weil diese dort besonders gut wachsen, verfüge Österreich über extensive Grünlandflächen, die sich ideal für die Milchproduktion eignen: *„Wir haben viel Grasland in Österreich und das macht schon Sinn, dass wir Milch produzieren.“* Zudem verweist Wiesenthal auf die vergleichsweise gute CO₂-Bilanz österreichischer Milchproduktion. Dennoch warnt er vor einem wachsenden Anteil an Kraftfutter: *„Im Schnitt sind wir zwar nicht leistungsmäßig dort, wo die Amerikaner sind [...], aber es geht auch bei uns hinauf. Und jedes Liter mehr Milch, das wir produzieren pro Kuh und Jahr, vieles davon kommt aus Kraftfutter, aus Ackerflächen. Das ist der falsche Weg. Wenn wir das weitergehen, ist es der falsche Weg.“* Welche Perspektiven Wiesenthal darüber hinaus zur zukünftigen Entwicklung der tierischen Landwirtschaft einnimmt, wird im nächsten Kapitel ausführlicher behandelt.

Auch Grünwald greift das Argument der natürlichen Standortvorteile auf, das häufig im Zusammenhang mit alpinen Regionen vorgebracht wird. Zwar werde die Eignung des Graslands oft zur Rechtfertigung der Tierhaltung herangezogen, doch verweist er darauf, dass viele dieser Bergbetriebe ohnehin Nebenerwerbsbetriebe seien, *„die nicht nur von der Landwirtschaft leben“*. Gerade in diesen Lagen seien alternative, gemischte Modelle gefragt, um langfristig tragfähig zu bleiben. Auch wenn die Anzahl der Bergbetriebe nicht unerheblich sei, bleibe ihr Anteil an der nationalen *„Versorgungssicherheit“* laut Grünwald *„quasi minimal“*. In diesem Sinne betont auch Verdura, dass Gesellschaft *„auf verschiedene Arten und Weisen Essen produzieren“* kann – es brauche dafür *„keinen Bergbauernhof, der tierische Produkte produziert“*. Entscheidend sei vielmehr, dass in diesen Regionen Einkommen generiert werde: *„Im Endeffekt geht es darum, dass die Leute ein Einkommen haben. Wie sie es dann genau verdienen, ist nicht so relevant.“* Als Beispiel nennt sie Lebenshöfe in Salzburg oder der Steiermark, die vormals klassische Bergbauernhöfe waren und nun auf Bildungsarbeit, Öffentlichkeitsarbeit und Agrotourismus setzen.

Ein wiederkehrendes Thema in den Interviews ist die langfristige Kapitalbindung, die mit der tierischen Produktion einhergeht – insbesondere durch Investitionen in Stallanlagen. Daraus

²⁵ Laut BML (2024, S. 52) liegt der Selbstversorgungsgrad von „Konsummilch“ bei etwa 176 Prozent in Österreich.

ergeben sich strukturelle Pfadabhängigkeiten, die einen Systemwechsel erheblich erschweren, wie Michaela Pflanzlmayer beschreibt: *„Wenn ich mich einmal darauf eingeschossen habe [...] Tiere zu halten, dann geht es eben auch damit einher, dass irgendwelche Investitionen getätigt werden. Und dann dauert das dann eben zwanzig, dreißig Jahre bis der Stall oder was auch immer [...] wieder abbezahlt sind. Das heißt, währenddessen bin ich auch ein bisschen festgesetzt quasi in dem Weg, den ich eingeschlagen habe.“* Auch Berger und Moser bestätigen diese Problematik. Selbst wenn sich die persönliche Haltung ändere, sei ein Ausstieg in der Praxis häufig kaum umsetzbar. Berger schildert den Fall eines ihr bekannten Betriebs: *„Also ich habe einen Betrieb in Deutschland mitverfolgt, die haben halt so eine Schweinemast gehabt, auch noch mit einem Kredit drauf. Die wollten das dann auch nicht mehr machen. Die haben dann im Endeffekt halt das verpachtet. [...] Das hat halt dann wer anderer gemacht. Frage ist halt, ob das die Lösung ist [...].“*

Wie sehr sich eine einmal eingeschlagene Betriebsrichtung durch langfristige Investitionen verfestigen kann, wird auch bei Hinteregger deutlich. Nach dem Umbau seines Stalls war ihm bewusst, dass er sich damit langfristig festlegt: *„Also ich habe ja gerade einen Stall gebaut, das wird sich dann nicht mehr so schnell ändern, mein System. [...] Deswegen bin ich vorher noch zwei Monate nach Südamerika gegangen, weil ich dann wusste, okay, die nächsten dreißig Jahre werde ich melken.“* Eine solche Investition bindet nicht nur erhebliche finanzielle Ressourcen, sondern begrenzt zugleich den Handlungsspielraum über Jahrzehnte hinweg. Die Entscheidung für ein bestimmtes Haltungssystem wird damit zu einer langfristigen Festlegung – unabhängig von sich wandelnden politischen, gesellschaftlichen oder ökologischen Rahmenbedingungen: *„Darum kann man das tierische System auch nicht so einfach ändern.“* Diese Dynamik betrifft nicht nur einzelne Betriebe, sondern ganze Produktionszweige. Hinteregger verweist beispielhaft auf die aktuelle Unsicherheit in der Schweinehaltung: *„[...] Die wissen alle nicht, was sie tun sollen, weil einfach, wenn die jetzt irgendwas investieren, dann sollte es einfach für die nächsten zwanzig bis dreißig Jahre so bleiben.“*

Auch Konrad Leitner hebt die strukturelle Trägheit der tierischen Landwirtschaft hervor, die aus langfristigen Investitionen resultiert. Für ihn sind Pfadabhängigkeiten eine der zentralen Herausforderungen agrarischer Transformation. Er plädiert dafür, künftige Stallbauten möglichst flexibel zu gestalten – etwa durch modulare Bauweisen oder multifunktionale Nutzungsmöglichkeiten, um zukünftige Anpassungen zu erleichtern: *„[...] Viel lieber wäre es mir, wenn Landwirte [...] in einen teureren Stall investieren, der aber mehrere Möglichkeiten offenlässt und daher nicht so eine Pfadabhängigkeit verursacht.“* Auch wenn dies in der Praxis nicht immer einfach umzusetzen sei, sieht er in einer baulichen Diversifizierung eine wichtige Strategie, um die Anpassungsfähigkeit tierhaltender Betriebe zu stärken. Er resümiert jedoch: *„In vielen Fällen würde ich nicht gerne ein Landwirt sein, der vor einer Investitionsentscheidung steht und sich über zwanzig Jahre auf ein Tierhaltungssystem festlegt.“*

Zudem thematisiert Pflanzlmayer die hohe ökonomische Abhängigkeit, die mit der Tierhaltung einhergehen kann. Pflanzlmayer schildert, wie Preisschwankungen bei Milch oder Ferkeln wirtschaftliche Unsicherheit erzeugen: *„[...] Dann geht der Milchpreis in den Keller und man ist aber trotzdem dran gebunden, das irgendwie weiterzumachen. [...] Oder auch das Thema [...] Ferkelpreis [...] [...] Wenn mir jemand nur so und so viel Euro für ein Ferkel zahlt, dann habe ich halt irgendwie Pech gehabt.“* In diesem Zusammenhang weist Andersen auch auf eine durch billige Importprodukte erschwerte Wettbewerbslage hin, die die Marktstellung heimischer Betriebe schwächt. Diese ökonomischen Zwänge spiegeln sich auch in konkreten Tierhaltungsentscheidungen wider.

Hinteregger beschreibt, wie Fruchtbarkeitsprobleme, Tierarztkosten oder Erkrankungen direkt in die wirtschaftliche Bewertung eines Tieres einfließen. Wenn eine Kuh mehr Probleme verursache als sie betrieblich einbringt, werde sie zum finanziellen Risiko: *„[...] Das macht [...] meinen ganzen Betrieb unrentabel.“* Dabei schildert er auch die emotionale Ambivalenz solcher Entscheidungen. Auf die Frage, wie es ihm dabei gehe, wenn er Kühe zum Schlachter bringt, antwortet er: *„Letztens habe ich gerade eine Kuh verkauft, die war vierzehn Jahre alt. [...] Die ist quasi länger am Hof wie ich, einiges länger sogar.“* Der Abschied sei in solchen Fällen *„natürlich schon speziell“*, doch am Ende bleibe es *„part of the game“*. Auch die Idee, Kühe bis zu ihrem natürlichen Lebensende auf dem Betrieb zu behalten, erscheint ihm zwar wünschenswert – ist seiner Einschätzung nach jedoch wirtschaftlich kaum umsetzbar. *„Solange sie gesund sind, wäre es natürlich schon vorstellbar [...]. Aber im Endeffekt muss der Betrieb trotzdem [...] wirtschaftlich laufen.“* Wirtschaftlichkeit sei zwar nicht das alleinige Kriterium, aber ein zentrales, so Hinteregger.

Ökologische Bedeutung/Bewertung

Die ökologische Rolle der tierischen Landwirtschaft wird von den Interviewpartner:innen ebenso differenziert reflektiert. Deutlich wird dabei, dass die ökologische Bewertung tierhaltender Systeme von unterschiedlichen Faktoren abhängt: etwa vom Maßstab der Betrachtung (lokal vs. global), vom Haltungssystem (intensiv vs. extensiv) oder von der Ressourcennutzung (Grünland vs. Ackerflächen). Mehrere Gesprächspartner:innen verweisen auf die ökologischen Belastungen durch die intensive Tierhaltung – insbesondere im globalen Kontext. Verdura spricht von einer insgesamt *„destruktiven“* Landwirtschaft, in der Tierproduktion als besonders ressourcenintensiv und ineffizient erscheint: *„Es gehen ganz viele Kalorien verloren, die der Mensch eigentlich direkt essen könnte.“* Diese Ineffizienz der Umwandlung pflanzlicher Kalorien in tierische Produkte wird von mehreren Interviewten angesprochen.

Auch Pflanzlmayer thematisiert die ökologischen Auswirkungen intensiver Tierhaltung und verweist dabei insbesondere auf die Problematik verschobener Nährstoffströme durch importierte Futtermittel: *„[...] Dadurch, dass ich [...] diese ganzen Nährstoffströme irgendwie verschiebe, also wenn ich in Brasilien Soja anbaue und das dann in die Niederlande verschiffe und dann quasi*

diese ganzen Nährstoffe aus Brasilien herausnehmen und sie dann in die Niederlande reinstopfen, was ein relativ kleines Land ist, dann ist das einfach zu viel. Und deswegen haben die zum Beispiel einfach ein riesiges Gülleproblem [...].“ Auch Bergmann äußert sich in dieser Hinsicht kritisch: *„Was wir nicht alles betreiben, um Futtermittel für die tierische Produktion zusammenzukriegen – Katastrophe.“* Für Pflanzlmayer ergibt sich daraus eine klare Schlussfolgerung *„Dann macht es einfach unglaublich viel Sinn, im Hinblick auf Flächeneffizienz zu sagen, wir halten keine Tiere [...].“*

Florin Wiesenthal setzt hingegen andere Akzente. Zwar erkennt auch er die globale Herausforderung durch den steigenden Fleischkonsum: *„Wenn alle Menschen auf der Welt so viel Fleisch konsumieren würden wie wir [...] in Österreich und in Deutschland, dann bräuchten wir die gesamten Ackerflächen, die es global jetzt gibt, zur Fütterung der Tiere. Also das wäre voller Wahnsinn.“* Gleichzeitig warnt er jedoch davor, die ökologische Debatte auf die Landwirtschaft zu verkürzen. Laut Wiesenthal werde die Landwirtschaft häufig pauschal für Treibhausgasemissionen verantwortlich gemacht, obwohl sie als einziger Sektor auch CO₂ binden könne. *„Und denen gibt man jetzt den schwarzen Peter – das verstehe ich einfach nicht.“*

Gesellschaftlich-kulturelle Bedeutung/Bewertung

Weit über ihre praktische Funktion hinaus ist Tierhaltung tief in kulturelle, sprachliche und gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet. Pflanzlmayer betont etwa die jahrtausendealte Verbindung zwischen Mensch und Tier: *„Wir machen das jetzt seit gut 10 000 Jahren, deswegen ist da auf jeden Fall eine Verbindung da mit den Tieren.“* Diese historische Verwobenheit verdeutlicht, dass Tierhaltung nicht nur eine ökonomische Praxis ist, sondern auch ein kulturell verankerter Bestandteil menschlicher Lebensweise. In den Interviews zeigt sich, dass diese gesellschaftlich-kulturelle Dimension auf vielfältige Weise thematisiert wird. So zeichnet Thalia Verdura eine historische Linie der Tiernutzung innerhalb sozialer Ordnungen nach. Sie verweist auf die sprachlichen Wurzeln von Begriffen wie „Kapital“ oder „Bucks“ und macht damit deutlich, wie eng ökonomisches Denken traditionell mit Tierbesitz verknüpft war: *„Also ‚caput‘ ist lateinisch der Kopf. Also man hat so gemessen, wie viel Besitz hat man, wie viel Köpfe hat man in der Herde. Historisch sehr spannend, wie sehr Kapitalismus auf der ganzen Tiernutzung basiert [...]. Oder auch das Thema ‚bucks‘. [...], ‚Bucks‘ kommt eigentlich von ‚buck skin‘, also von einem Fell. Also wie viele Felle kostet das. Also auch [in] dieser ganzen Sprache ist ganz viel Tierausbeutung und -nutzung drinnen.“* Diese symbolische Ordnung sei Ausdruck eines grundlegenden kulturellen Musters, in dem Tiere als Ressource gedacht werden – ein Narrativ, das sich bis in heutige Konsumpraktiken hinein fortsetzt. Verdura fordert in diesem Zusammenhang ein grundsätzliches Umdenken und eine Abkehr von ausbeuterischen Systemlogiken.

Wiesenthal betont die kulturelle Dimension tierischer Landwirtschaft – insbesondere im globalen Maßstab. Der Fleischkonsum sei nicht nur ein individuelles Ernährungsverhalten, sondern Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungspfade. Mit steigendem Wohlstand wachse in vielen Regionen der Welt der Konsum tierischer Produkte: „[...] *Je besser das Bruttoinlandsprodukt einer Region ist im Schnitt, umso mehr Fleisch wird konsumiert, umso mehr gehen die Leute in unsere Richtung bei ihrem Ernährungsverhalten.*“ Für Wiesenthal ist dieser Trend kulturell vermittelt – etwa durch Medienbilder aus westlichen Ländern, die seiner Ansicht nach aber einen „*Drive in die falsche Richtung*“ erzeugen. Er betont, wie wichtig es sei, dass es weltweit Regionen mit niedrigem Fleischkonsum gibt, um die Konsumgewohnheiten in Ländern wie Österreich auszugleichen: „*Wenn die alle so viel Fleisch essen würden wie wir aktuell, dann hätten wir ein Riesenproblem.*“

Allgemein wird die gesellschaftlich-kulturelle Rolle tierischer Landwirtschaft ambivalent gesehen. Während einige Interviewte – wie Hinteregger oder Wiesenthal – auf den Beitrag zur regionalen Identität, Landschaftserhaltung und Tourismus verweisen, stellen andere die kulturelle Bedeutung in Frage. Pflanzlmayer etwa fragt kritisch: „*Warum muss man deswegen kulturell so stark daran festhalten? Weil man das jetzt schon immer so gemacht hat?*“ Im Umgang mit Rindern sieht sie zwar starke persönliche Bindungen: „*Also ich kenne viele Leute, die sagen, [ein] Leben ohne Kühe kann ich mir nicht vorstellen.*“ Gleichzeitig beschreibt sie aber eine zunehmende Entkoppelung im Bereich der industriellen Tierhaltung. Gerade in automatisierten Systemen – etwa bei Hühnern, Puten oder Schweinen – gehe der direkte Kontakt mit den Tieren weitgehend verloren. Dadurch entstehe eine Form der Distanzierung, die auch auf gesellschaftlicher Ebene sichtbar sei. Die meisten Menschen kämen nur noch über Produkte – Milch oder Fleisch – mit Tieren in Berührung, während die eigentlichen Tiere weitgehend aus dem öffentlichen Raum verschwinden: „[...] *Die einzigen Tiere, die man überhaupt noch in der Kulturlandschaft sieht, sind Kühe.*“ Daraus leitet sie eine provokante These ab: „*Ich glaube nicht, dass es vielen Leuten auffallen würde, wenn es gar keine Hühner und Schweine mehr geben würde.*“

Ethisch-moralische Bedeutung/Bewertung

Wie bereits im vorherigen Kapitel angedeutet, tragen Landwirt:innen eine große Verantwortung. Diese Verantwortung ist auch moralisch aufgeladen. Pflanzlmayer beschreibt, dass gerade im Bereich der Milchproduktion oder extensiven Fleischproduktion durch den täglichen Kontakt eine intensive Beziehung zu den Tieren entstehe – Beziehungen, die im Moment der Schlachtung in Spannung geraten: „[...] *Da muss ich dann diese Empathie oder diese Emotionalität, die ich dann dafür vielleicht auch habe, irgendwie auch abschalten können, weil sonst kann man das nicht machen.*“ Diese emotionale Spannung schlägt sich auch in grundlegenden ethischen Fragen nieder – etwa nach der Multispezies-Gerechtigkeit: „*Gibt es überhaupt einen Kontext, in dem eine gerechte Nutzung von Tieren möglich ist?*“ Pflanzlmayer bezeichnet dies als „*verdammt schwierig*“. Darüber hinaus thematisiert sie „*ökologische Gerechtigkeit*“ – also die Verantwortung

für Böden, Wasser, und Umwelt – sowie die Bedeutung „*intergenerationaler Gerechtigkeit*“. Landwirtschaftliche Praxis ist für sie nicht nur ein wirtschaftliches Handlungsfeld, sondern eine moralisch aufgeladene Lebensform – mit weitreichenden Konsequenzen für Natur, Mitwelt und Gesellschaft.

Neben der internen Perspektive zeigen die Interviews auch, wie sich Urteile von außen auf die Praxis auswirken. Bergmann thematisiert moralisch-ethische Spannungen zwischen Produktion und gesellschaftlicher Rezeption. Während er sich selbst als Marktgärtner in einer „*komfortablen Position*“ sieht, da pflanzliche Produktion weniger Angriffsfläche biete – „*da stinkt ja nichts, [...] es wird auch nichts abgeschlachtet*“ – beschreibt er eine zunehmende gesellschaftliche Skepsis gegenüber Tierhalter:innen – insbesondere in der Fleischproduktion. Landwirt:innen mit *Nutztierhaltung* würden häufig pauschal moralisch verurteilt werden – unabhängig von der tatsächlichen Haltungspraxis, so seine Einschätzung.

Wiesenthal warnt vor den Folgen eines zunehmend polarisierenden öffentlichen Diskurses. Aus seiner Sicht sei es entscheidend, Konsument:innen einzubeziehen – jedoch nicht über pauschale Verurteilungen oder moralisierende Rhetorik. Vor allem Beiträge in sozialen Medien würden Bäuerinnen und Bauern verunsichern: „*Also die haben schon Angst, Tiere zu halten.*“ Diese Verunsicherung wird seiner Meinung nach durch eine zunehmende Entfremdung zwischen Stadtbevölkerung und Landwirtschaft verstärkt – insbesondere dann, wenn einzelne Skandale verallgemeinert und auf die gesamte Branche übertragen werden. Wiesenthal schildert ferner, wie sich dieser Druck besonders auf junge Landwirt:innen auswirken kann: „*[...] Junge Schweinebäuerinnen und Schweinebauern möchten oft gar nicht mehr weitermachen, weil sie sich nicht ständig verteidigen wollen für das, was sie machen.*“ Als möglichen Ausweg sieht er die Umstellung auf biologische Haltungsformen, die mit höheren Transparenzstandards und größerer gesellschaftlicher Akzeptanz einhergehen. Trotzdem bleibe die Situation für viele konventionelle Betriebe schwierig – nicht zuletzt, weil auch die Bereitschaft zur Hofübernahme unter jungen Menschen sinke.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, wie facettenreich die Bedeutung der tierischen Landwirtschaft ist. Zwischen ökonomischer und funktionaler Relevanz, ökologischen Spannungsfeldern, gesellschaftlich-kulturellen Zuschreibungen und moralisch-ethischen Überlegungen entfaltet sich ein komplexes Bild, das sowohl von Widersprüchen als auch von Kontinuitäten geprägt ist. Während einige die *Nutztierhaltung* als notwendig oder alternativlos beschreiben, äußern andere grundsätzliche Zweifel an ihrer Zukunftsfähigkeit. Diese Ambivalenzen markieren zentrale Bruchlinien und verweisen auf grundlegende Spannungen, die für eine agrarische Transformation von Bedeutung sind. Das folgende Kapitel widmet sich daher jenen Hemmnissen und Herausforderungen, die einem Wandel hin zu einer stärker pflanzenbasierten Landwirtschaft entgegenstehen.

4.2.4 Hemmnisse und Herausforderungen einer pflanzlichen Transformation

Ein zentrales Hemmnis, das sich wie ein roter Faden durch fast alle Interviews zieht, ist die Pfadabhängigkeit bestehender Produktionssysteme. Wie bereits im vorangegangenen Kapitel thematisiert, binden Investitionen in Stallbauten und Haltungssysteme Kapital oft über mehrere Jahrzehnte. Derartige langfristige Entscheidungen wirken hemmend auf transformative Prozesse, da sie alternative Betriebsstrategien sowohl finanziell als auch planerisch kaum zulassen. Pflanzlmayer bringt diesen Umstand treffend auf den Punkt: *„Also gerade was das Thema Tierhaltung angeht, da gibt es vielleicht dann Investitionen, die getätigt worden sind, aus denen man nicht so einfach wieder rauskommt. Und dann kann man nicht einfach sagen ‚ach, jetzt habe ich es doch verstanden [...] und deswegen schaffe ich von jetzt auf gleich die Schweine wieder ab‘ oder so.“* Zudem betonen einige Gesprächspartner:innen die höhere wirtschaftliche Effizienz tierischer Produktionssysteme im Vergleich zu pflanzenbasierten Alternativen. Alternative Produktionsformen wie etwa die *„Schwammerlproduktion“* gelten häufig als arbeits- oder kapitalintensiver und erzielen nicht dieselben *„Deckungsbeiträge“* wie klassische *„Veredelungsbetriebe“*, wie Leitner erläutert.

Eine weitere Pfadabhängigkeit betrifft die familiär geprägte Traditionslinie in der Hofnachfolge. Sowohl Wiesenthal als auch Hinteregger verweisen auf den Druck, der im Zuge von Generationswechseln entsteht. Die Übernahme eines landwirtschaftlichen Betriebs ist häufig nicht nur eine ökonomische Entscheidung, sondern auch symbolisch bedeutungsvoll – geprägt durch Erwartungen und gewachsenen Leitbildern innerhalb der Familie. Doch genau dieser implizite Erwartungshorizont – die Fortsetzung des elterlichen Betriebsmodells – hemmt aus Wiesenthals Sicht Innovationsprozesse und erschwert alternative Wege. Hinteregger beschreibt, wie Übergabeprozesse häufig unter dem unausgesprochenen Leitsatz ablaufen: *„[Mach] dasselbe [...], halt nur ein bisschen größer.“* Diese Logik beruhe oft auf der Erfolgswahrnehmung der vergangenen Jahrzehnte, in denen Expansion und Intensivierung als zentrale Strategien galten. Eine Neuausrichtung fällt in diesem Kontext schwer, da sie nicht nur wirtschaftlich risikobehaftet ist, sondern auch mit dem Bruch familiärer Vorstellungen einhergeht. Sie erfordere, so Hinteregger, vor allem *„Mut“* und Selbstvertrauen seitens der übernehmenden Generation, *„zu sagen, wir machen das jetzt ganz anders“*.

Dabei verweist Hinteregger auch auf die emotionale und soziale Komplexität des Übergabeprozesses. Die Art, wie mit der abgebenden Generation umgegangen wird, variere stark: *„Die einen [...] binden die voll ein oder binden sie gar nicht ein und dann dürfen die nicht mehr arbeiten, die kriegen eine Depression [...]. Die anderen arbeiten viel mit und reden aber viel mit [...].“* In vielen Fällen bleibe unklar, wann genau die Verantwortung tatsächlich übergeht – es fehle an klaren Rollen und zeitlichen Grenzen. Seine eigene Erfahrung schildert er als Ausnahme. Ich war dreizehn Jahre weg und habe von Anfang an gesagt: *„[...] Bis dorthin ist es euer Dings und nachher ist es meins.“* Solche klaren Übergabepunkte seien jedoch selten.

Diese innerfamiliären Dynamiken sind allerdings nicht losgelöst von den politischen und institutionellen Rahmenbedingungen zu betrachten, sondern eng mit ihnen verknüpft. Gerade in Übergabephasen, die eigentlich Chancen für Neuausrichtungen bieten könnten, fehlen oftmals die notwendigen Anreize, um alternative Betriebsstrategien auch tatsächlich umzusetzen. Wie bereits in Kapitel 4.2.1 dargestellt, spielt die Agrarförderpolitik eine zentrale Rolle für die strategische Ausrichtung landwirtschaftlicher Betriebe und derzeitige Subventionssysteme bevorzugen nach wie vor tierbasierte Produktionsformen, wie Verdura schildert: *„[...] Die Förderungen sind natürlich extrem genau darauf ausgelegt, Tierprodukte zu fördern.“* Darüber hinaus wirken sich bestehende steuerliche Regelungen preislich nachteilig auf pflanzliche Alternativen aus, was deren Marktakzeptanz und Nachfrage hemmt. Pflanzlmayer kritisiert in diesem Zusammenhang, dass viele pflanzliche Produkte mit dem regulären Mehrwertsteuersatz von neunzehn Prozent belegt werden, während tierische Erzeugnisse – etwa Fleisch oder Milch – häufig nur mit dem ermäßigten Satz von sieben Prozent besteuert werden²⁶. Diese steuerliche Ungleichbehandlung signalisiere nicht nur eine politische Bevorzugung tierischer Produkte, sondern erschwere zugleich den wirtschaftlichen Zugang zu pflanzlichen Optionen.

Neben ökonomischen Fehlanreizen treten auch administrative Hürden zutage, die eine Transformation zusätzlich erschweren. Bestehende Förderstrukturen seien vielfach zu starr, um innovative Projekte angemessen zu berücksichtigen. Moser berichtet etwa von Schwierigkeiten in der Agroforstwirtschaft, bei der Behörden nicht einordnen konnten, ob es sich bei einer Fläche um Wald oder Acker handle. Auch Andersen schildert, dass die betriebliche Diversifizierung aufgrund regulatorischer Vorgaben häufig nur eingeschränkt möglich sei.

Auf die Frage, welche Herausforderungen einer nachhaltigen Neuausrichtung in der Landwirtschaft entgegenstehen, verweist Pflanzlmayer auf die bestehenden Machtverhältnisse innerhalb agrarpolitischer Interessenvertretungen. Besonders der Einfluss von großen Verbänden wie dem Deutschen Bauernverband oder dem Österreichischen Bauernbund wird dabei kritisch gesehen: *„Ich glaube einfach, dass die großen Player, was das Thema Lobbyismus angeht, im Moment einfach noch viel zu stark und viel zu groß sind. [...] Es sind einfach Leute in Machtpositionen, die ihre Macht dann auch nutzen – und zwar für ihre eigenen Interessen.“* Deutlich wird diese Interessengebundenheit beispielsweise im Bereich der Tierhaltung: *„Wenn ich da einen Schweinebauern sitzen hab, dann wird der nichts machen, was irgendwie dazu führt, dass Schweinehaltung anstrengend wird.“*

Problematisch sei dabei nicht nur die Machtkonzentration, sondern auch die inhaltliche Ausrichtung: *„Die Frage ist, ob das, was die wollen, auch das ist, was gesamtgesellschaftlich irgendwie gut wäre. Und da sehe ich schon ein paar Diskrepanzen.“* Gleichzeitig zeigt Pflanzlmayer Verständnis für die Eigeninteressen vieler Landwirt:innen: *„Landwirtschaft ist ja*

²⁶ Diese Angaben beziehen sich auf die Steuersätze in Deutschland. In Österreich beträgt der reguläre Mehrwertsteuersatz zwanzig Prozent, der ermäßigte Satz zehn Prozent.

existenzsichernd für viele Leute, deswegen verstehe ich, dass man da auch Eigeninteressen vertritt.“ Dennoch betont sie, dass Landwirtschaft über ihre ökonomische Funktion hinaus auch eine gesellschaftliche Gestaltungsrolle innehat – und damit Verantwortung für zukünftige Entwicklungen trägt.

Auch die gesellschaftliche Nachfrage nach tierischen Produkten stellt eine zentrale Herausforderung dar. Verdura bringt dies pointiert auf den Punkt: *„In unserer Demokratie sind die allermeisten Menschen nicht ‚pro-Agrarwende‘, sondern ‚pro-Wienerschnitzel‘. Und das ist die Realität, mit der wir zu tun haben.“* Auch Wiesenthal weist auf die Wechselwirkung zwischen Produktion und Konsum hin und betont, dass eine Reduktion tierischer Landwirtschaft in Österreich ohne begleitende Veränderungen auf der Konsumseite kaum nachhaltige Effekte erzielen würde. *„Und wenn ich die Kühe alle umbringen würde in Österreich und gleichzeitig würde ich konsumieren, vielleicht woanders her, wo es vielleicht sogar weniger gut gemacht wird, dann bringt das überhaupt nichts weltweit.“*

Die Diskussion über Produktionsreduktionen müsse laut Wiesenthal differenziert geführt werden. Ein Rückbau der inländischen Produktion ohne gleichzeitige Veränderung des Konsumverhaltens würde tendenziell zu einem Anstieg von Importen führen – mit potentiell schlechteren ökologischen Bilanzen: *„Was wird passieren, wenn der Konsument nicht [...] auch zurückfährt? [...] Im Schnitt werden wir Produkte importieren, die keinen besseren CO₂ -Fußabdruck haben wie wir. Also das bringt nichts für die Welt. Nichts.“* Umso wichtiger sei es, einen Gegenprozess einzuleiten – hin zu seltenerem, aber hochwertigerem Fleischkonsum, so Wiesenthal. Eine einseitige Reduktion oder gar pauschale Ablehnung tierischer Produkte, wie sie von manchen veganen Bewegungen vertreten werde, hält Wiesenthal für nicht zielführend: *„Von diesen veganen Fundamentalisten, [...] da möchte ich mich deutlich distanzieren, weil das ist nicht durchgedacht.“* Stattdessen plädiert er für eine Strategie, die auf regionale Qualitätsproduktion und Versorgung setzt. Darüber hinaus verweist er auf die politischen und wirtschaftlichen Einflussfaktoren der verarbeitenden Industrie. Die bestehenden Strukturen seien auf hohe Auslastung ausgelegt – insbesondere in der Schlacht- und Molkereiwirtschaft. Damit verbunden sei ein starker Erhaltungsdruck auf bestehende Produktionsmengen: *„Die Schlachthöfe schauen, dass sie Auslastung kriegen [...]. Da wird auch kein Agrarpolitiker sagen: ‚Wir produzieren weniger.‘ Das ist unrealistisch.“*

Damit verknüpft ist auch die Tendenz, Verantwortung einseitig auf Konsument:innen abzuwälzen. Aussagen wie *„Wir produzieren nur das, was nachgefragt wird“* sind weit verbreitet, blenden jedoch die strukturelle Macht von Handel, Marketing und politischer Rahmensetzung weitgehend aus. Pflanzlmayer kritisiert in diesem Zusammenhang das gängige Narrativ individueller Konsumfreiheit. Die Vorstellung, jede:r entscheide völlig autonom darüber, was konsumiert wird, sei aus ihrer Sicht kaum haltbar. Konsumententscheidungen seien keineswegs rein rational oder frei, sondern stark durch äußere Faktoren beeinflusst – insbesondere durch Sprache, Kontext und

Präsentation: *„Die Art und Weise, wie Dinge dargestellt werden, [...] erzeugt ja auch so ein gewisses Framing. [...] Menschen werden psychologisch [...] immer richtig krass beeinflusst davon, wie Sachen dargestellt sind.“* Ein anschauliches Beispiel liefert sie mit Blick auf die Menügestaltung in Kantinen: Wird Fleisch als *„Menü Nummer eins“* und damit als Standardoption präsentiert, werde es häufiger gewählt – schlicht, weil es als das Normale erscheint. *„Wenn das so ist, dann wird das wesentlich mehr gekauft und konsumiert, als wenn das irgendwo hinten Nummer fünf ist.“*

Ein weiteres zentrales Hindernis betrifft die mangelnde Infrastruktur für rein pflanzliche Produktionssysteme. Während Milch- und Fleischverarbeitung in gut etablierten Ketten abläuft, müssen pflanzenbasierte Betriebe häufig eigene Wege finden. *„Wenn ich jetzt irgendwas anderes machen will [...] dann muss man halt meistens selber aufbauen, diese Verarbeitungsschritte“*, beschreibt Hinteregger die Ausgangslage. Verstärkt wird dies durch ein Bildungsdefizit. In der landwirtschaftlichen Aus- und Weiterbildung spielen rein pflanzliche Systeme bislang kaum eine Rolle. Grünwald berichtet, dass zwar Interesse an rein pflanzlicher Beratung bestehe, aber *„da [ist] das Angebot einfach noch viel zu gering“*. Selbst Pflanzlmayer, die ein Studium der ökologischen Agrarwissenschaften absolvierte, berichtet, dass der biozyklisch-vegane Anbau im Curriculum nicht enthalten war: *„Ich glaube tatsächlich, im Studium ist es gar nicht vorgekommen.“* Ihre Aussage unterstreicht die Lücke in der institutionellen Verankerung pflanzenbasierter Ansätze, selbst in Studiengängen mit explizit ökologischem Fokus.

Über die strukturellen Rahmenbedingungen hinaus rückt ein weiterer, nicht zu unterschätzender Bereich in den Fokus: der soziale Kontext. Transformation vollzieht sich nie im luftleeren Raum, sondern bedeutet stets auch eine Veränderung sozialer Rollen, Beziehungen und Identitäten. Viele Interviewpartner:innen schildern, dass eine pflanzenbasierte Neuausrichtung innerhalb der Familie oder Dorfgemeinschaft auf massive Widerstände stößt, denn das soziale Gefüge im ländlichen Raum stellt ein sensibles Gleichgewicht dar. Veränderungen am Hof werden schnell als Angriff auf gemeinschaftliche Werte gelesen. Mehr zu diesen Überlegungen im Kapitel 4.2.6, in dem der Transformationsprozess ausführlicher beschrieben wird.

Eng verbunden mit den sozialen Spannungen sind kulturelle Narrative, die Alternativen zur Tierhaltung delegitimieren. Besonders verbreitet ist die Vorstellung, dass Landwirtschaft nur im Zusammenspiel mit Tieren funktionieren könne – ein Kreislaufdenken, das tief in der agrarischen Kultur verankert ist. Wie bereits im Kapitel 4.2.3 zur *funktionalen Bedeutung der Tierhaltung* dargestellt, wird die *Nutztierhaltung* oftmals mit dem Kreislaufargument gerechtfertigt. Grünwald beschreibt diesen weit verbreiteten Mythos um die *„Kreislaufthematik“* als den *„letzte[n] Argumentationshalm [...] [der] Nutztierlandwirtschaft“*. Auch Pflanzlmayer bestätigt, dass diese Vorstellung insbesondere in der Biolandwirtschaft stark verankert sei. *„Mein Gemüse braucht Tiere“*, zitiert Pflanzlmayer den früheren deutschen Landwirtschaftsminister und nennt das

Narrativ beim Namen: „*Quatsch*“. Doch solange die Vorstellung von der Notwendigkeit tierischer Landwirtschaft das agrarische Leitbild prägt, bleibt für pflanzliche Alternativen wenig Raum.

Ein weiteres Argument gegen die pflanzliche Landwirtschaft wird sowohl von Hinteregger als auch Wiesenthal eingebracht: Das Grünland. Wie bereits ebenso im Kapitel 4.2.3 zur *funktionalen Bedeutung der Tierhaltung* dargelegt, besteht ein großer Teil der landwirtschaftlich genutzten Flächen in Österreich aus Dauergrünland, das kaum ackerfähig ist. In solchen Lagen wird die Nutzung durch Wiederkäuer vielfach als sinnvoll, notwendig und alternativlos beschrieben. Pflanzlmayer zufolge haben viele Landwirt:innen das Gefühl, „*in ihrer Region kann man gar nichts anderes machen oder es gibt nur Grünland, das heißt, jetzt muss ich irgendwie Kühe halten*“. Ihre Einschätzung verdeutlicht, wie stark diese Annahme die betrieblichen Entscheidungen prägt – selbst dort, wo Alternativen grundsätzlich denkbar wären.

Neben funktionalen und ökologischen Aspekten wird in den Interviews auch auf die Bedeutung des Grünlands für die Kulturlandschaft und den Tourismus verwiesen. Besonders in alpinen Regionen gilt die Offenhaltung der Landschaft durch Beweidung als wesentliches Element regionaler Identität – und wird zugleich touristisch inszeniert und vermarktet. Wiesenthal bringt dies anschaulich auf den Punkt: „*[...] Jeder Mensch, wenn er auf die Alm spaziert, dann ist die Alm offen. Fahr mal nach Frankreich, [...] wenn du in den Alpenbereich kommst, dann wirst du merken, das wächst alles zu, es ist nicht mehr so schön. Also man glaubt immer, wenn viel Wald ist, ist super. Es ist nicht mehr super, es wird finster.*“ Die Präsenz von Tieren in der Landschaft – insbesondere von Kühen – wird somit als ästhetischer Bestandteil der alpinen Kulturlandschaft verstanden.

Nicht zuletzt ist die Tierhaltung auch eine emotionale Angelegenheit. Die Beziehung vieler Landwirt:innen zu ihren Tieren ist nicht nur funktional, sondern zutiefst persönlich und identitätsstiftend. So berichtet Pflanzlmayer etwa, dass sie in Gesprächen häufig Aussagen wie „*[Ein] Leben ohne Kühe kann ich mir nicht vorstellen*“ höre. „*Es gibt halt so viel positive Energie*“, beschreibt etwa Hinteregger die Freude darüber, „*wenn du siehst, dass du das bewirkt hast, dass deine Kälber da rumsausen können. Ich meine die kommen dann eigentlich auf die Weide, die rennen einfach jeden Tag einmal Runden und das ist einfach witzig und einfach gut zum Zuschauen oder die Kühe beim Grasens zuschauen.*“ Ebendiese emotionalen Zuschreibungen stellen jedoch nicht ausschließlich ein Hindernis für Transformationsprozesse dar. Vielmehr können sie – unter bestimmten Bedingungen – auch Ausgangspunkt für alternative agrarische Leitbilder sein. Vor diesem Hintergrund richtet das nachfolgende Kapitel den Blick auf die Potentiale und Gelingbedingungen einer pflanzenbasierten Transformation – und damit auf jene Faktoren, die eine Neuausrichtung der Landwirtschaft möglich machen oder begünstigen könnten.

4.2.5 Potentiale und Gelingbedingungen einer pflanzlichen Transformation

Wie bereits erwähnt, kann die emotionale Beziehung zu Tieren eine ambivalente Rolle im Transformationsprozess einnehmen. Während sie einerseits als Barriere wirkt, eröffnet sie andererseits neue Zugänge zu pflanzlichen Perspektiven. Die Interviews verdeutlichen, dass gerade die enge Bindung zu Tieren Anlass für eine Neuausrichtung sein kann. Gerade weil viele Landwirt:innen intensive Bindungen zu ihren Tieren pflegen, kann die Vorstellung einer tierleidfreien oder pflanzlichen Landwirtschaft auch als Chance verstanden werden. Transformation beginnt somit nicht selten dort, wo emotionales Erleben in ethische Reflexion und schließlich in konkretes Handeln übergeht. Nach Grünwald ist die „*emotionale Komponente*“ oftmals der initiale Auslöser für den Umstieg.

Die Interviews zeigen zudem, dass die „*intrinsische Motivation*“ eine entscheidende Rolle für eine erfolgreiche Transformation spielt. Verdura, Grünwald und Pflanzlmayer berichten, dass insbesondere jene Landwirt:innen erfolgreich und dauerhaft auf pflanzenbasierte Produktion umstellen, die aus eigenem Antrieb handeln – etwa aufgrund ethischer Überzeugungen, persönlicher Werte oder biografischer Entwicklungen. Pflanzlmayer fasst es zusammen: „*Leute, die [...] selber vegan leben [...], da ist es wahrscheinlicher, dass die das gut umgesetzt bekommen und dass sie es beibehalten, als bei Leuten, die diese intrinsische Motivation für das Vegane quasi nicht so richtig in sich tragen.*“ In Kapitel 4.2.6 wird vertiefend auf die Beweggründe einer Transformation eingegangen.

Zugleich räumt Pflanzlmayer ein, dass die Bereitschaft zur Veränderung innerhalb der Landwirtschaft sehr unterschiedlich ausgeprägt ist. Viele Betriebsleiter:innen verblieben in ihrem „*eigenen kleinen Kosmos*“, während andere offen für neue Ansätze seien. Wie bereits in Kapitel 4.2.4 herausgearbeitet wurde, stellt die innerfamiliäre Tradition eine zentrale Pfadabhängigkeit dar. Häufig übernehmen die Nachfolger:innen den elterlichen Betrieb, ohne grundlegende Veränderungen vorzunehmen – „*ein bisschen größer, intensiver*“, aber keine mutigen Neuausrichtungen, wie Hinteregger es formuliert. Doch gerade im Rahmen solcher Hofübergaben erkennt Pflanzlmayer ein bedeutendes Potential. In diesen Momenten könnten neue Ideen und Wertvorstellungen eingebracht werden. „*[...] Wenn der Betrieb abgegeben wird an die Kinder, an die Enkel [...], dann [passiert] wirklich was Neues [...].*“

Die Interviews verdeutlichen zudem die zentrale Bedeutung sozialer Netzwerke und geteilter Erfahrungsräume als förderliche Faktoren für das Gelingen von Transformationsprozessen. Veränderung gelinge dort besonders gut, wo Landwirt:innen sich nicht allein gelassen fühlen, sondern Teil einer Gemeinschaft werden, in der Austausch, gegenseitige Bestärkung und Vorbilder präsent sind. Verdura beschreibt, wie entscheidend es sei, „*Personen zu haben, die das schon umgesetzt haben*“, um eigene Vorurteile zu hinterfragen und sich bestärkt zu fühlen. Vor diesem Hintergrund spricht sich Verdura für den gezielten Ausbau entsprechender Unterstützungsstrukturen aus: „*[...] Wir [bräuchten] eigentlich in jedem Land eine*

Transformationsorganisation. Also wir bräuchten überall die Unterstützung für die Landwirte, die umsteigen wollen [...].“ Vorrangig gelte es, jene Betriebe zu erreichen, „die in der Tierindustrie gerade noch sind, die vielleicht auch schon Wünsche haben, was zu verändern“ und ihnen konkrete Perspektiven zu eröffnen. Viele seien nach wie vor „wirtschaftlich angewiesen auf dieses System, wie es gerade ist“ – umso wichtiger sei es, ihnen einen realistischen Übergang zu ermöglichen und sie aktiv einzubeziehen. Dabei betont Verdura, dass vor allem jene angesprochen werden sollten, die bereits offen für Veränderungen sind. Es sei wenig sinnvoll, große Anstrengungen auf grundsätzlich ablehnende Gruppen zu richten: „[...] Man kann niemanden über die Ziellinie tragen, wenn er nicht selber den Antrieb hat.“

Wie kommuniziert wird, spielt dabei eine zentrale Rolle. Denn Veränderung erfordert nicht nur sachliche Informationen, sondern auch vertrauensvolle Beziehungen – insbesondere in einem Bereich wie der Landwirtschaft, der eng mit Identität und Herkunft verknüpft ist. Verdura und Grünwald betonen, wie wichtig es ist, „nicht moralisierend“ oder „übergriffig“ aufzutreten, sondern auf „Augenhöhe“ zu sprechen und gemeinsame Anliegen zu betonen. In dieser wertschätzenden Kommunikationsform sehen beide eine entscheidende Gelingbedingung: Sie schafft Vertrauen, ermöglicht Dialog und öffnet Räume für Selbstreflexion. Verdura beschreibt, dass es bei der pflanzlichen Transformation darum gehe, „bewusst [...] einen Diskurs entstehen zu lassen“, selbst wenn unterschiedliche Wertvorstellungen aufeinandertreffen. Entscheidend sei, „zu schauen, wo haben wir trotzdem gemeinsame Nenner“. Statt polarisierender Fronten wie „Veganer gegen Landwirte“ wolle man „Verbindung schaffen“ und als „vermittelndes Element“ wirken. Nur so lasse sich eine konstruktive Agrardebatte führen: „[...] Wir sind für die Landwirte da, wir wollen Landwirte unterstützen. Das ist was Verbindendes, was Brücken baut, wo es sonst oft so Grabenkämpfe gibt.“ Veränderung geschehe nicht gegen, sondern mit den Menschen, so Grünwald.

Zentrale Bedeutung kommt auch der Bildungsarbeit zu – sei es in Form von Beratung für Landwirt:innen, Öffentlichkeitsarbeit oder Konsument:innenbildung. Pflanzlmayer betont, wie breit das Spektrum dieser Arbeit ist, von individueller Beratung über Social-Media-Arbeit bis hin zur Planung von Events. Bildung ist dabei nicht nur Wissensvermittlung, sondern ein Mittel, um neue Narrative zu etablieren und Transformation emotional wie rational nachvollziehbar zu machen. Besonders wirksam erscheint Bildung dort, wo sie direkte Begegnungen zwischen Menschen und Tieren ermöglicht und über die reine Wissensvermittlung hinausgeht. Derartige Begegnungen können insbesondere bei Personen, die bislang wenig Berührungspunkte mit der Thematik hatten, einen nachhaltigen Perspektivenwechsel anstoßen.

Grünwald berichtet, dass es oft die erste unmittelbare Interaktion mit einem Tier ist, die zum Nachdenken führt: „Wenn Leute [...] erstmalig einem Tier begegnen und mit ihm Zeit verbringen, miteinander interagieren und merken, das Schwein ist genauso toll wie mein Hund, der bei mir auf der Couch liegt, [...] dann [passieren] Sachen [...]“. Daraus ergebe sich, so Grünwald weiter,

ein „*großes Potential*“. Auch Moser beschreibt seine Tiere als wirkmächtige „*Botschafter für einen bewussteren Umgang*“. Die Darstellung der Tiere am Lebenshof über soziale Medien habe schon bei vielen Rezipient:innen zu einem bewussteren Konsumverhalten geführt. Derartige Veränderungen seien, so Moser, nicht nur aus ethischer Perspektive bedeutsam, sondern auch ein „*Gewinn für die Umwelt*“.

Hierbei liegt zugleich ein weiteres zentrales Potential pflanzenbasierter Transformationsprozesse: die Vorbildwirkung bereits umgestellter Betriebe. Transformierte Höfe gelten nicht nur als praktische Beispiele, sondern auch als symbolische Wegbereiter einer tierleidfreien Landwirtschaft. Sie zeigen, dass Alternativen machbar sind – und können dadurch andere Landwirt:innen zum Umdenken anregen sowie gesellschaftliche Debatten anregen. Grünwald betont, dass bereits die Abkehr von der *Nutztierhaltung* eine starke Signalwirkung entfalten kann: „*Es reicht manchmal wirklich so einfach dieses Enttabuisierende, dass gewissermaßen ein Betrieb aufgehört hat mit Nutztierhaltung, was anderes macht.*“ Besonders im regionalen Umfeld könne dies Betriebe erreichen, die bislang gezögert haben oder erstmals auf neue Möglichkeiten aufmerksam werden. So beobachte man häufig, dass „*nach einer gewissen Zeit im Umkreis zu den Betrieben [...] erhöhte Nachfragen*“ entstünden. Vor diesem Hintergrund bezeichnet Grünwald sie treffend als „*Keimzellen*“ des Wandels.

Auch Verdura hebt die Bedeutung öffentlicher Sichtbarkeit hervor. Gerade für jene Betriebe, die einer Umstellung skeptisch gegenüberstehen, könnten praxisnahe Beispiele einen wichtigen Impuls darstellen: „*[...] Ich glaube auch, denen, die skeptisch sind, für die ist es auch interessant, über diese Best-Practice-Cases was zu lernen. Also um eine Vision zu kriegen, wie kann es laufen und wie funktioniert es bei denen.*“ Aus ihrer Sicht liegt der Schlüssel darin, inspirierende Vorbilder greifbar zu machen und damit Orientierung zu bieten. Zwar gebe es in Österreich bislang nur „*eine Handvoll*“ transformierter Betriebe, die Öffentlichkeitsarbeit macht – doch deren Wirkung sei beachtlich: „*[...] Jeder, der das macht [...] erreicht wieder andere Menschen und inspiriert wieder Menschen.*“ Gleichzeitig sei diese Sichtbarkeit auch mit persönlichen Herausforderungen verbunden: „*Aber das muss man natürlich mögen, dass man so sichtbar wird, dass man so angreifbar wird.*“ Dennoch sei gerade diese Sichtbarkeit entscheidend für den „*Multiplikatoreffekt*“ und damit für den gesellschaftlichen Wandel, so Verdura.

Innovationsfreude und praxisorientierte Forschung werden in den Interviews immer wieder als zentrale Voraussetzungen für das Gelingen einer pflanzenbasierten Transformation benannt. So betont etwa Thalia Verdura die Bedeutung technologischer Entwicklungen, insbesondere im Bereich kultivierter Produkte. Solche Ansätze stünden jedoch häufig unter gesellschaftlichem Druck: „*Da gibt's eben auch sehr traditionsorientierte Stimmen, die sich dagegen aussprechen [...], die das aufhalten wollen.*“ Dennoch sei technologische Innovation entscheidend, um strukturelle Veränderungen voranzutreiben – etwa mit dem Ziel, „*dass es vielleicht irgendwann keine Schlachthäuser mehr gibt.*“ Ergänzend dazu betonen Berger und Moser die Bedeutung

praxisnaher Forschung, die regional angepasst ist. Lösungen müssten konkret auf unterschiedliche Standortbedingungen, Klimaräume und Betriebsformen zugeschnitten sein. Als gelungenes Beispiel nennen sie die Entwicklung einer an die Region angepassten Tomatensorte – der *„Ennstaler Tomate“*, eine *„spezielle Züchtung, die in dieser Region da funktioniert.“* Derartige Impulse seien jedoch bislang selten: *„[...] Da könnte man schon viel machen, auch von der Politik her, dass man da die Forschung ein bisschen anstupst.“*

Ein Vorschlag, wie politische Unterstützung unmittelbar wirksam werden könnte, ist daher die gezielte Förderung von Forschung zu pflanzenbasierten Alternativen sowie der Aufbau leicht zugänglicher Beratungseinrichtungen. *„Ja, eben Forschung betreiben und Alternativen aufzeigen“*, betont Moser auf die Frage nach konkreten politischen Maßnahmen. Berger ergänzt: *„Eben, und so eine Beratungsanlaufstelle – so eine offizielle.“* Entscheidend sei dabei, dass Landwirt:innen nicht alles selbst recherchieren oder entwickeln müssten, so die beiden. Vielmehr brauche es konkrete, praxistaugliche Modelle, die einfach adaptiert werden können: *„[...] Du suchst dir nur noch aus, das könnte bei mir passen, das könnte ich einigermaßen leicht umsetzen.“* Gerade in einem Arbeitsalltag, der ohnehin durch hohe Belastung, niedrige Margen und bürokratische Hürden geprägt sei, würde eine solche Unterstützung eine zentrale Entlastung darstellen, so Berger und Moser. Auch niedrigschwellige Weiterbildungsformate wie *„Online-Kurse“* werden von ihnen als sinnvolle Maßnahmen genannt, um Wissen zu verbreiten, Unsicherheiten zu reduzieren und individuelle Handlungsspielräume zu eröffnen.

Neben technischer Innovation und praxisnaher Forschung ist auch die strukturelle Organisation entlang der Wertschöpfungskette entscheidend. Leitner hebt das Potential sogenannter vertikaler Kooperationen hervor – also Zusammenschlüsse von landwirtschaftlichen Betrieben mit Verarbeitungsbetrieben, Gewerbe und Handel. Solche regionalen Netzwerke könnten neue pflanzliche Produkte auf den Markt bringen und die ökonomische Tragfähigkeit einer Umstellung sichern. Wichtig sei dabei, dass Betriebe sich nicht nur auf die horizontale Zusammenarbeit – etwa beim Kauf von Maschinen – beschränken, sondern gezielt gemeinsam neue Ideen entwickeln. Besonders gefragt seien hier auch Institutionen wie die Landwirtschaftskammern, so Leitner. Sie könnten eine koordinierende Rolle einnehmen und partizipative Prozesse anstoßen, anstatt sich auf klassische Einzelberatung zu beschränken. Gerade wenn es darum gehe, gemeinsam Risiken zu tragen und Neues zu wagen, brauche es externe Moderation und strategische Begleitung.

Pflanzlmayer betont, dass *„man vor allen Dingen auf politischer Ebene einiges machen kann“*, auch wenn sie sich selbst nicht als Expertin für Agrarpolitik versteht. Sie verweist auf das Buch *Anders satt* von Friederike Schmitz (2023), das zahlreiche konkrete Hebel benennt, um Ernährungssysteme schrittweise pflanzenbasierter zu gestalten. Ein Beispiel dafür ist die Gestaltung öffentlicher Verpflegung – etwa in Kantinen. Wie im vorherigen Kapitel beschrieben, kann die prominente Platzierung von Fleischgerichten als Standardoption eine pflanzliche

Ernährungsweise erschweren. Umgekehrt, so Pflanzmayer, könne bereits eine veränderte Reihenfolge der Menüs das Konsumverhalten spürbar beeinflussen. Wenn pflanzliche Gerichte als erste Wahl angeboten und tierische Produkte lediglich ergänzend ausgewiesen werden, könne dies eine signifikante Verschiebung im Konsumverhalten bewirken.

Ein weiterer zentraler Hebel betrifft die Steuerpolitik. Wie bereits im vorangegangenen Kapitel als strukturelles Hindernis benannt, erschwert die derzeitige steuerliche Ungleichbehandlung pflanzlicher und tierischer Produkte die Marktbedingungen von pflanzenbasierten Alternativen. Eine Angleichung der Steuersätze könnte daher ein einfacher, aber wirksamer Schritt zur Förderung pflanzenbasierter Ernährungssysteme sein, so Pflanzmayer. „[...] *Allein über die Preisgestaltung [kann] man schon viele Leute kriegen.*“ Pflanzmayer problematisiert die oft vorgebrachte Argumentation, wonach die Produktion tierischer Produkte lediglich eine Reaktion auf bestehende Nachfrage sei. Ihrer Einschätzung nach könne ein verändertes Konsumverhalten sehr wohl langfristig Einfluss auf das Angebot nehmen: „[...] *Je mehr pflanzliche Produkte konsumiert werden, je mehr vielleicht auch Ersatzprodukte konsumiert werden, desto weniger werden eben von den anderen Produkten konsumiert. Und dann gilt ja das Argument nicht mehr, wir machen das, was die Konsumenten wollen, weil wenn die Konsumenten dann vielleicht irgendwann gar nicht mehr die tierischen Produkte wollen, dann könnte man ja vielleicht damit aufhören.*“

Auch Grünwald unterstreicht die Bedeutung politischer Rahmenbedingungen. Diese hätten, so seine Einschätzung, das Potential, zu einem echten „*Gamechanger*“ zu werden – etwa durch die Einrichtung von „*Transformationsfonds*“ oder die Einführung von „*Kostenwahrheiten*“ bei tierischen Produkten. Dabei geht es aus Sicht Grünwalds nicht allein um die gezielte Förderung pflanzenbasierter Modelle, sondern ebenso um den Abbau bestehender „*Fehlanreize*“. Besonders kritisch bewertet er in diesem Zusammenhang die „*extrem hohe[n] Direktzahlungen*“ an tierhaltende Betriebe, die strukturell konservierend wirken. Solche Förderstrukturen behinderten notwendige Transformationsprozesse, anstatt sie zu ermöglichen. Um zukunftsfähige Entwicklungen im Agrarsystem zu fördern, bedürfe es daher einer grundlegenden Neuausrichtung der agrarpolitischen Förderlogik, so Grünwald.

Hinteregger konkretisiert diese Forderungen und richtet den Blick auf Regionen mit intensiver Tierhaltung: Politische Maßnahmen müssten insbesondere dort ansetzen, wo Ackerbau bislang vorwiegend der Futtermittelproduktion dient. Ziel sei es, Landwirt:innen dazu zu motivieren, weniger Tiere zu halten und stattdessen vermehrt Kulturen anzubauen, „*die nicht als Futtermittel, sondern als Lebensmittel*“ dienen. Es reiche jedoch nicht aus, allein die Tierhaltungsstandards zu verschärfen – gleichzeitig müssten alternative Einkommensperspektiven geschaffen werden. Neben gesetzlichen Vorgaben brauche es gezielte Anreize für den pflanzlichen Anbau sowie funktionierende regionale Verarbeitungs- und Absatzstrukturen, so Hinteregger. Förderinstrumente sollten vor allem über positive Anreize wirken, denn Nachhaltigkeit müsse sich

auch wirtschaftlich lohnen. Gleichzeitig warnt er vor pauschalen Vorgaben „von oben“, da diese ohne Akzeptanz kaum Wirkung entfalten. Vielmehr brauche es eine stärkere Einbindung der Betriebe, flankiert von Bildungsarbeit und gesellschaftlicher Kommunikation über ökologische Zusammenhänge wie Biodiversität und Ökosystemleistungen.

Nach Pflanzlmayer hängt die Zukunftsfähigkeit der Landwirtschaft maßgeblich von regionaler Zusammenarbeit, geteilter Infrastruktur und zeitgemäßen sozialen Leitbildern ab. Sie entwirft ein Zukunftsbild der Landwirtschaft, das stark auf Kooperation und Ressourcenteilung ausgerichtet ist. Aus ihrer Sicht müsse Landwirtschaft künftig stärker gemeinschaftlich gedacht werden: *„Ich glaube, dass es Sinn macht, dass man sich wieder mehr zusammentut [...], dass man vielleicht auch in der Umgebung ein paar mehr Betriebe hat, die aber miteinander kooperieren.“* Solche kooperativen Strukturen könnten es ermöglichen, gemeinschaftlich in Infrastruktur wie Kompostanlagen oder Biogasanlagen zu investieren, die für Einzelbetriebe wirtschaftlich kaum tragbar wären. *„Kooperativ macht es immer mehr Sinn“*, so Pflanzlmayer, etwa auch bei der Düngung durch gemeinsam angebautes Klee gras oder bei der Nutzung von Maschinen. Dadurch entstünden robuste Netzwerke, die nicht nur effizienter wirtschaften, sondern auch resilienter auf externe Krisen reagieren könnten.

Nicht zuletzt wird auch der gesellschaftliche Wandel als treibender Faktor der pflanzenbasierten Transformation verstanden. Mehrere Interviewpartner:innen verweisen auf eine zunehmende Nachfrage nach pflanzlichen Produkten, eine stärkere Sichtbarkeit veganer Lebensstile²⁷ sowie ein wachsendes Bewusstsein für Klima-, Umwelt- und Tierschutz. Diese Entwicklungen verändern die Rahmenbedingungen landwirtschaftlichen Handelns grundlegend. Andersen bezeichnet diesen Trend als wichtig und begrüßenswert, auch wenn sie selbst keine radikale Position vertritt. Für Grünwald ist zudem absehbar, dass *„zukünftige Generationen [...] eine ganz andere Sensibilität“* entwickeln werden. Er prognostiziert eine grundlegende Verschiebung im Mensch-Tier-Verhältnis: weg von hierarchischen Ordnungsvorstellungen („Pyramide“) hin zu einem systemisch-integrativen Verständnis („im Kreislauf“). Die *„sukzessive Abschaffung der Nutztierhaltung“* erscheint ihm dabei als notwendiger Schritt zur Überwindung historisch gewachsener Machtverhältnisse. Darüber hinaus betont Grünwald, dass der Wandel hin zu einer pflanzenbasierten Landwirtschaft nicht allein auf moralisch-ethischen Überlegungen beruhen müsse. Auch aus pragmatisch-anthropozentrischer Perspektive – etwa im Hinblick auf Ernährungseffizienz, Düngung oder Klimaauswirkungen – sei er längst überfällig. *„Dieses System bringt so viele Vorteile mit sich“*, so Grünwald, *„die müssten [...] allein schon ausreichen, um den Wandel zu initiieren.“*

²⁷ Fleischlose Ernährungsweisen haben in den vergangenen Jahren deutlich an Sichtbarkeit gewonnen. Vegane Produkte gehörten über längere Zeit hinweg zu den am schnellsten wachsenden Lebensmittelkategorien und die Zeitschrift *The Economist* erklärte das Jahr 2019 sogar zum „Year of the Vegan“ (Oliver 2023, S. 65).

Auch auf betrieblicher Ebene wird der Bewusstseinswandel zunehmend spürbar. Seta verweist in diesem Zusammenhang auf die verbreitete Einsicht, *„dass Fleisch nicht der Zukunftsmarkt ist – das weiß mittlerweile jeder [...]“*. Ihre bewusste Entscheidung gegen die Fortführung der Schweinehaltung reflektiert damit einen breiteren Trend. Auch Andersen beschreibt die Neuausrichtung ihres Betriebs als Ergebnis eines inneren Prozesses. Erst seit Kurzem werde diese Entwicklung auch nach außen hin kommuniziert: *„Eigentlich erst seit diesem Jahr vermarkten wir das auch und sagen, wir sind ein Lebenshof.“* Für Andersen steht dieser Schritt zugleich im Kontext einer breiteren gesellschaftlichen Entwicklung, die sie als *„neuen Trend“* beschreibt. Grünwald berichtet darüber hinaus von einer kontinuierlich steigenden Nachfrage nach Beratung im Bereich der Umstellung auf pflanzenbasierte Landwirtschaft. Die Organisation, bei der er tätig ist, hat aktuell etwa 160 Betriebe bei der Transformation begleitet. Zusätzlich befinden sich fünf bis sechs weitere in einer aktiven Umstellungsphase. Die Zahl der Anfragen liege inzwischen bei vier bis fünf pro Woche – Tendenz steigend.

Ferner beobachtet Grünwald, dass ein Teil der Landwirt:innen beginne, den eigenen Versorgungsauftrag neu zu denken und sich nachhaltiger auszurichten. Statt Futtermittel für Tiere zu produzieren, wachse der Wunsch, *„Kulturen an[zu]bauen für den direkten menschlichen Verzehr und da [...] die fünffache Menge an Kalorien produzieren zu können.“* Diese Neuorientierung sei, so Grünwald, weniger durch ökonomische Anreize motiviert, sondern vielmehr Ausdruck einer identitätsbezogenen Reflexion über die Rolle der Landwirtschaft. Langfristig biete dieser Perspektivenwechsel nicht nur ökologische und ethische, sondern auch ökonomische Nachhaltigkeit – gerade im Hinblick auf eine Zukunft, *„wo die Nutztierhaltung ja immer weniger werden wird.“*

4.2.6 Transformation– Beweggründe, Ablauf und Herausforderungen

Der Transformationsprozess von einem tierhaltenden zu einem tierleidfreien Landwirtschaftsbetrieb – auch als *Transformation* bezeichnet – stellt einen komplexen und individuell geprägten Wandel dar, der tief in die persönlichen, sozialen und ökonomischen Lebenswirklichkeiten der betroffenen Landwirt:innen eingreift. Er umfasst nicht nur betriebswirtschaftliche Umstrukturierungen, sondern berührt zugleich grundlegende Fragen der beruflichen Identität, der sozialen Einbettung sowie der ethischen Selbstverortung.

Zentraler Ausgangspunkt ist dabei häufig ein ethisch motivierter Impuls. Wie Grünwald betont, sei die Entstehungsgeschichte der Transformation *„ursprünglich primär tierethisch getrieben“* gewesen – im Sinne eines Lebensentwurfs, der versucht, *„Leid zu vermeiden“*. Die Überzeugung, dass eine *„tierleidfreie Landwirtschaft“* nicht nur möglich, sondern auch ethisch geboten sei, bilde daher eine zentrale Triebkraft des Wandels. Dabei verweist Grünwald auch auf eine doppelte ethische Grundlage der Transformationsarbeit: Neben der tierethischen Dimension rückt sie ebenso Fragen der *„generationenübergreifende Gerechtigkeit“* und *„ökologischen Nachhaltigkeit“*

in den Fokus. Diese „zwei Säulen“ – Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit – seien eng miteinander verwoben und prägen den normativen Rahmen, in dem sich Transformation verortet. Gerade in wohlhabenden Gesellschaften mit entsprechenden Handlungsspielräumen sei dieser Wandel laut Grünwald nicht nur möglich, sondern auch geboten – „*ein Auftrag*“, der sich aus unserer privilegierten Position heraus ergebe.

Verdura beschreibt Transformation entsprechend als ein „*sehr antispeziesistisches Konzept*“ mit der „*Vision [...] einer postletalen Landwirtschaft – das heißt, einer Landwirtschaft, in der keine Tiere mehr getötet werden.*“ Damit verweist sie auf den Anspruch, etablierte Mensch-Tier-Verhältnisse grundlegend zu hinterfragen und neu zu gestalten. Grünwald betont ergänzend die praxisorientierte Perspektive dieses Ansatzes: „*Es ist die Beratung und Begleitung von landwirtschaftlichen Betrieben, die Nutztierhaltung betreiben, aber damit aufhören wollen und gleichzeitig weiterhin wirklich ein Landwirtschaftsbetrieb bleiben möchten.*“ Die Transformation zielt somit nicht allein auf den Ausstieg aus der Tierhaltung, sondern auf die Entwicklung neuer betrieblicher Konzepte, die eine tierleidfreie und zugleich ökonomisch tragfähige Form von Landwirtschaft ermöglichen. Auf Grundlage der qualitativen Interviews mit Expert:innen aus dem Transformationskontext (Verdura und Grünwald) sowie mit Betriebsführer:innen, die bereits einen entsprechenden Umstellungsprozess vollzogen haben (Berger, Moser, Andersen und Seta), lassen sich zentrale Dimensionen, Herausforderungen und typische Verlaufsmuster dieses Wandels analytisch rekonstruieren.

Beweggründe

Die Entscheidung, einen tierhaltenden Landwirtschaftsbetrieb in eine tierleidfreie Form der Bewirtschaftung zu transformieren, ist in den analysierten Fällen durch eine Vielzahl an Motivationen geprägt. Diese umfassen vor allem ethisch-emotionale Beweggründe, werden aber auch durch ökologische, identitätsbezogene sowie sozioökonomische Überlegungen ergänzt. Die Interviews zeigen, dass der Impuls zur Transformation zumeist aus einem inneren Wandel hervorgeht und häufig Ausdruck eines tiefgreifenden Wertesystems ist, das nicht mehr mit der bisherigen Tierhaltungspraxis vereinbar erscheint.

Die mit Abstand häufigste und stärkste Motivation, die in den Interviews genannt wurde, ist die ethische Komponente und der daraus resultierende Konflikt mit der Schlachtung. Zahlreiche Gesprächspartner:innen berichten von einer wachsenden inneren Unvereinbarkeit zwischen der Fürsorge für Tiere im täglichen Umgang und dem Wissen um deren spätere Tötung. Diese Diskrepanz wird oft als emotional belastend, teilweise sogar als traumatisierend erlebt. So beschreibt Sarah Andersen, dass das Schlachten in ihrer Familie stets mit innerem Widerstand verbunden war. Die Eltern hätten sich stets schwer damit getan und insbesondere die Bedingungen in Schlachthöfen als belastend empfunden. Selbst alternative Methoden wie die Weideschlachtung hätten nichts an der grundsätzlichen Schwierigkeit geändert – vor allem aufgrund der persönlichen Beziehung zu den Tieren.

Um diesen inneren Konflikt zu bewältigen, entwickelten einige Landwirt:innen spezifische Bewältigungsstrategien – etwa emotionale Distanzierung gegenüber den Tieren. So erinnert sich Friedrich Moser an seine frühere Haltung: *„Also ich habe bewusst den Namen nicht gekannt von denen. [...] Die [...] habe ich dann nicht mehr gekraut und gekuschelt, weil mir das schon immer leidgetan hat und ich das eigentlich nicht wollte.“* Erst durch die Perspektive seiner Partnerin, Anna Berger, habe sich dieser Zugang gewandelt – sie war es, die den Transformationsprozess initiierte: *„Mich hat es eigentlich immer schon gestört, die Schlachtereier, aber wenn du so aufwächst, ist halt unter Anführungszeichen normal, du lebst halt damit und manchmal braucht es halt einfach einen Blick und eine Idee von außen und das war die Anna dann.“*

Dieses Muster – dass Impulse zur Veränderung häufig von Frauen ausgehen – wurde auch von der Transformationsexpertin Thalia Verdura mehrfach beobachtet. Hierbei ist die ethische Infragestellung oft Teil eines größeren persönlichen Entwicklungsprozesses, in dessen Verlauf sich auch andere Lebensbereiche verändern – etwa Ernährung, Konsumverhalten oder ökologische Verantwortung. In diesem Zusammenhang spricht Grünwald auch von einem *„Transformationsprozess der Menschen“* und Verdura ergänzt, dass die Landwirt:innen *„eben ihre wirtschaftliche Tätigkeit auch [daran] anpassen, wie sie sich selbst auch verändern“*. Grünwald führt weiter aus, dass die *„emotionale Komponente [...] vielleicht auch die nachhaltigste [ist], weil wenn einmal das Fass auf ist und sie merken, wie es in ihnen arbeitet, dass sie hören, dass es eine andere Möglichkeit gibt, dass es sie nicht mehr loslässt.“* Diese Aussagen verdeutlichen, dass die Entscheidung zur Umstellung selten das Ergebnis einer rein opportunistischen Abwägung ist, sondern auf einer tiefgreifenden ethischen Neubewertung des Verhältnisses zwischen Mensch und Tier beruht.

Neben der emotionalen Ebene rücken zunehmend auch ökologische Beweggründe und Fragen der Ressourcennutzung in den Vordergrund. Besonders bei jüngeren Betriebsführer:innen zeige sich ein wachsendes Bewusstsein für die ineffiziente Verwendung von Ressourcen in der Tierproduktion sowie für das Potential pflanzenbasierter Alternativen. So weist Grünwald darauf hin, dass viele Landwirt:innen den Wunsch äußern, direkt für den menschlichen Verzehr zu produzieren: *„Und [ein] Teil der Landwirt:innen sagt auch [...] wir merken, eigentlich, dass wir nicht effizient Landwirtschaft betreiben und wir wollen unseren Versorgungsauftrag ein Stück weit noch ernster nehmen und würden uns wahnsinnig freuen, wenn wir mit unseren Feldern [...] Kulturen anbauen für den direkten menschlichen Verzehr und [...] die fünffache Menge an Kalorien produzieren können.“*

Die Umstellung geht oft mit dem Wunsch einher, den eigenen Beruf als sinnstiftend zu erleben und im Einklang mit den persönlichen Werten auszuüben. Häufig bedeutet das auch eine grundlegende berufliche Neuorientierung. So erzählt etwa die Diätologin Ricarda Seta, dass sie den elterlichen Schweinemastbetrieb nur unter der Voraussetzung übernommen habe, dass dort keine Tiere mehr gehalten werden: *„Wir haben meinen Eltern [...] gesagt, dass wir übernehmen,*

aber ohne Schweine, also dass das definitiv nichts ist, was wir weitermachen werden. Aufgrund [...] meiner beruflichen Laufbahn war das Thema Schweine einfach nicht meines.“ Nach einer Phase intensiver Markt- und Trendanalyse entschied sie sich für die Umnutzung der Ställe zur Pilzproduktion. Für sie war dabei nicht nur das neue Produktionssystem entscheidend, sondern auch das Gefühl, unternehmerisch etwas zu gestalten, das zu ihnen passt. Auch Sarah Andersen hebt hervor, wie wichtig es sei, dass die tägliche Arbeit mit den eigenen Überzeugungen übereinstimme: *„Dadurch, dass wir alle so Viechernarren sind und wir sind in der Familie alle großteils vegetarisch. Also das [Schlachten] passt einfach nicht zu unserer Philosophie. Nicht mehr.“*

Sie beschreibt den ethischen Bruch mit der *Nutztierhaltung* als einen schleichenden, aber konsequenten Prozess. Diese Aussagen verdeutlichen, dass es bei der Umstellung oft auch um die Rekonstruktion einer beruflichen Identität geht, die Selbstwirksamkeit, Verantwortung und ethische Kohärenz miteinander verbindet. Gleichzeitig betont sie, dass ihr Anliegen nicht grundsätzlich gegen die Existenz von *Nutztieren* gerichtet sei. Vielmehr kritisiert sie die Auswüchse intensiver Tierhaltung, die – so ihre Einschätzung – bereits im kleinteiligen Maßstab sichtbar werden und langfristig negative Folgen für die Gesundheit von Mensch, Tier und Umwelt mit sich bringen. In ihrer Perspektive steht somit nicht das Tier als solches im Zentrum der Kritik, sondern die Art und Weise seiner Haltung im gegenwärtigen Agrarsystem.

Grünwald sieht sowohl den Gedanken der *„generationenübergreifende[n] Gerechtigkeit“* als auch die *„ökologische Nachhaltigkeit“* als Triebfeder für einen Transformationsprozess. Auch Moser und Berger setzen sich kritisch mit der Klimabilanz der Fleischproduktion auseinander, äußern jedoch zugleich Vorbehalte gegenüber dem Konzept ihres eigenen Lebenshofs: *„Also eigentlich macht es ökologisch wenig Sinn. Keinen Sinn.“* Während die Rinder früher in der Fleischproduktion zumindest noch als Nahrungsmittel genutzt wurden, *„leben die Viecher jetzt umsonst da und verbrauchen Ressourcen.“* Gleichzeitig sehen die beiden ihre Hochlandrinder jedoch auch als „Botschafter“:

„Wir haben schon oft die Rückmeldung bekommen, dass jetzt aufgrund der Videos und wie wir die Tiere darstellen [...], dass sie weniger oder gar kein Fleisch mehr essen [...]. Und wenn man das so sieht, jedes Kilogramm Rindfleisch, das nicht gegessen wird, spart dann wieder einiges an Ressourcen ein. Wir können es jetzt nicht aktiv gegenrechnen [...]. Aber es ist definitiv irgendwo ein Gewinn für die Umwelt auch da, indem wir einfach Botschafter für einen bewussteren Umgang mit Tieren sind. Und vielleicht auch andere Bauern inspirieren. Also ich habe auch schon Landwirte gehabt, die mich gefragt haben, wie wir das machen. Man weiß halt bei so einer Arbeit nicht, was das für Wellen schlägt.“

Im Vergleich zu den emotional-ethischen und ökologischen Beweggründen treten finanzielle Motive deutlich in den Hintergrund. Zwar wurde in mehreren Interviews angesprochen, dass die Tierhaltung unter wirtschaftlichem Druck steht – insbesondere durch geringe Fleischpreise, hohe

Betriebskosten und fehlende Planungssicherheit. Dennoch ist es selten die ökonomische Schieflage allein, die zur Umstellung führt. Vielmehr fungiert sie als verstärkender Faktor in einem ohnehin vorhandenen Wertewandel. Verdura bestätigt, dass zwar *„viele Landwirte unter großem Druck stehen, auch wirtschaftlich“*, betont aber gleichzeitig: *„Es ist schon so, dass es wirtschaftlich denen nicht gut geht. Aber die Leute, die wirklich sagen, ich will jetzt transformieren, das ist oft so eine ethische Motivation.“* Grünwald ergänzt hierzu passend: *„Finanzielle Aspekte [...] gibt es seltener, außer wenn man es so weit denkt und sagt, es gibt auch eine ökonomische Nachhaltigkeit. Man fängt an, jetzt schon den Betrieb auszurichten für die Zukunft [...], wo die Nutztierhaltung ja immer weniger werden wird [...].“*

Daraus lässt sich schließen, dass ökonomische Überlegungen zwar eine Rolle spielen, aber nicht im Mittelpunkt stehen. Im Zentrum stehen emotionale, ethische und identitätsbezogene Motive, die als stabiler und nachhaltiger gelten. Der Weg zur tierleidfreien Landwirtschaft wird vor allem durch einen inneren Wertewandel getragen. Die Beziehung zu den Tieren, das Bedürfnis nach ethischer Kohärenz, ökologische Überzeugungen sowie die Suche nach Sinn und beruflicher Identität bilden die zentralen Säulen dieser Entscheidung. Die Entscheidung zur Umstellung ist somit Ausdruck einer umfassenden persönlichen, beruflichen und moralischen Neuausrichtung – einer Transformation, die weit über die reine Betriebsstruktur hinausreicht.

Ablauf

Der Transformationsprozess hin zu einer tierleidfreien Landwirtschaft setzt in der Regel bereits lange vor konkreten organisatorischen Maßnahmen ein. Grünwald beschreibt den inneren Entschluss, grundlegende Veränderungen am bestehenden System vorzunehmen, als den *„ersten Meilenstein“* – ein Schritt, der zumeist noch ohne externe Begleitung erfolgt. Erst in einem weiteren Stadium wenden sich Landwirt:innen an unterstützende Organisationen wie Transformation Austria oder den Hof Narr, um eine konkrete Strategie zur Umsetzung zu erarbeiten. Alternativ erfolgt die Umstellung auch auf Grundlage eigener Recherchen und individueller Überlegungen, wobei betriebliche Rahmenbedingungen und persönliche Zielsetzungen maßgeblich in die Planung einfließen.

Aus den Gesprächen mit Verdura und Grünwald ging hervor, dass der weitere Verlauf stark individuell geprägt ist und maßgeblich von den betrieblichen Voraussetzungen sowie den persönlichen Zielvorstellungen der Betriebsführer:innen abhängt. Der Veränderungsprozess umfasst eine Vielzahl möglicher Ausrichtungen – von der Produktion pflanzlicher Proteine (z. B. Soja, Pilze oder Nüsse) über Agrotourismus, Energiegewinnung durch Photovoltaik bis hin zur Führung eines Lebenshofs mit Öffentlichkeits- oder Bildungsarbeit. Entscheidend ist dabei die enge Abstimmung auf die vorhandenen Strukturen: die Größe und Nutzbarkeit der Flächen, die vorhandene Infrastruktur (z. B. Stallungen), die wirtschaftlichen Ressourcen sowie das individuelle Interesse an Anbau, Tierpflege oder kommunikativer Arbeit.

Besonders relevant sind auch die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, etwa die Abhängigkeit von EU-Subventionen. Für Betriebe mit hohem Anteil an flächengebundenen Fördermitteln kann die Umstellung vergleichsweise risikoarm erfolgen, da ein Großteil des Einkommens bestehen bleibt. Schwieriger gestaltet sich die Umstellung für Betriebe mit geringem Flächenanteil oder hohem Spezialisierungsgrad in der Tierproduktion, etwa in der Schweinemast, da alternative Einkommensquellen in diesen Fällen aufwendiger zu erschließen sind. Insgesamt zeigt sich, dass jeder Umstellungsprozess eine betriebsindividuelle Anpassung erfordert, die sowohl wirtschaftliche als auch persönliche Faktoren berücksichtigt.

Die von mir interviewten Betriebsführer:innen haben jeweils betriebspezifische Strategien und Konzepte zur tierleidfreien Landwirtschaft entwickelt, die sich in ihrer Ausgestaltung deutlich voneinander unterscheiden. So setzt Sarah Andersen auf eine Kombination aus Naturpädagogik, sozialer Landwirtschaft und tiergestützter Intervention. Andere, wie Anna Berger und Friedrich Moser, haben ihren Hochlandrinderhof in einen Lebenshof umgewandelt, auf dem die Tiere bis zu ihrem natürlichen Lebensende verbleiben dürfen. Ergänzend bieten sie Aktivitäten wie ‚Kuhstreicheln‘ an (Abb. 14) und nutzen den Hof gezielt für Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstseinsbildung.



Abbildung 14: Kuhstreicheln als alternative Einkommensquelle und Beitrag zur Bewusstseinsbildung im Umgang mit Tieren (eigene Aufnahme, April 2025)

Ricarda Seta transformierte den Schweinemastbetrieb ihrer Eltern in eine Pilzmanufaktur. Für sie und ihren Partner stand früh fest, dass sie den Hof nur ohne Schweinehaltung übernehmen würden – ein Wunsch, der von den Eltern ohne Widerstand akzeptiert wurde: „*Sie waren einfach froh, dass es weitergeht.*“ Die Umstellung erfolgte schrittweise: Bestehende Stallungen wurden angepasst und die Produktion begann zunächst im kleinen Rahmen. Allerdings verlief der Prozess nicht wie ursprünglich geplant. Seta berichtet, dass sie sich letztlich nicht an den ursprünglichen Businessplan hielten, da nur wenige Wochen nach dem offiziellen Start der erste Lockdown erfolgte. Ursprünglich war eine stärkere Ausrichtung auf die Gastronomie vorgesehen,

diese Strategie wurde jedoch pandemiebedingt verworfen – stattdessen setzte man auf Direktvermarktung. Das Beispiel zeigt, dass Umstellungen nicht immer linear verlaufen, sondern von äußeren Umständen und situativen Anpassungen geprägt sein können.

Nicht nur die konkrete Umsetzung, sondern auch die Dauer des jeweiligen Transformationsprozesses variiert erheblich. Während manche Umstellungen rasch erfolgen, kann sich der Prozess – etwa bei notwendigem Stallumbau oder dem Aufbau von Öffentlichkeitsarbeit – laut Grünwald auch über zwei bis drei Jahre erstrecken. Unabhängig von der zeitlichen Ausgestaltung treten im Verlauf der Umstellung zahlreiche tiefgreifende Herausforderungen zutage, die weit über organisatorische Fragen hinausgehen. Obwohl die individuellen Wege der Betriebsumstellung vielfältige Potentiale und kreative Lösungsansätze aufzeigen, sind sie zugleich mit erheblichen Belastungen verbunden. Diese betreffen nicht nur strukturelle und wirtschaftliche, sondern auch emotionale, soziale und normative Dimensionen des Transformationsprozesses, die im Folgenden näher beleuchtet werden.

Herausforderungen

Ein zentrales Spannungsfeld besteht im sozialen Milieu der Landwirt:innen, insbesondere in ländlichen Strukturen mit starker sozialer Einbindung. Transformationen werden häufig als Kritik an bestehenden Praktiken wahrgenommen, was zu sozialer Ausgrenzung oder direkten Konflikten führen kann. „[...] *Transformation ist immer [auch] eine implizite Kritik, wo man sagt, so mache ich das nicht mehr. Das ist am Land nicht zu unterschätzen, weil jeder kennt jeden und die Leute reden*“, erklärt Verdura. Eine Abkehr von tierhaltender Praxis wird nicht selten als „*Tabubruch*“ verstanden, so Berger. Auch innerfamiliäre Konflikte sind keine Seltenheit, insbesondere wenn unterschiedliche Generationen divergierende Werte vertreten. Verdura betont, dass es häufig die jüngere Generation sei, die Veränderungen anstoßen wolle, was bei der älteren Generation auf Widerstand stoße, da diese sich durch die Abkehr von tradierten Praktiken persönlich kritisiert fühle.

Dieses Spannungsfeld zeigt sich exemplarisch bei Anna Berger und Friedrich Moser, die ihren ehemaligen Fleischbetrieb in einen Lebenshof umwandelten. Um Konfrontationen zu vermeiden, wurde die Entscheidung zur Umstellung zunächst nicht offen kommuniziert. Moser beschreibt, wie schwer es für ihn war, sich einen Wandel überhaupt vorzustellen: „[...] *Für mich war es [...] so weit weg, weil es doch halt ein bisschen natürlich ein Generationenkonflikt ist und wir arbeiten alle zusammen, wir helfen alle zusammen. Das war dann auch der Grund, wieso wir meinen Eltern nichts gesagt haben von der Umstellung. Erst dann, wie wir umgestellt haben.*“ Anna Berger resümiert: „*Ich bin mir nach wie vor nicht sicher, ob das gescheit war, so wie wir das gemacht haben [...] Ich würde schon sagen, dass es mehr Sinn macht, zuerst mit den Leuten zu reden, die da beteiligt sind [...].*“

Rückblickend beschreiben sie die Monate nach der Umstellung als „*hart*“ – Nachbar:innen mieden den Kontakt, die Mutter des Betriebsführers wurde im Gasthaus offen kritisiert und innerhalb der bisherigen Betriebsgemeinschaft entstanden Brüche. Doch trotz der Belastung halten beide an ihrer Entscheidung fest, auch wenn sie einräumen, dass der Kommunikationsprozess möglicherweise anders hätte gestaltet werden sollen. *„Man weiß es nicht, ob es falsch oder richtig war. Es war so, wie es ist, und es war hart. [...] Einfach dieser zwischenmenschliche, gesellschaftliche Umbruch war halt [...] hart, einfach psychisch“*, so Moser.

Grünwald weist darauf hin, dass viele Personen *„extreme Ängste [...] vor dem [...] sozialen Milieu [haben].“* Nach erfolgreicher Transformation berichten die Personen jedoch häufig von einer spürbaren Verbesserung ihres psychischen Wohlbefindens und einer insgesamt positiveren Lebensperspektive. Auch auf Seiten der begleitenden Organisationen zeigen sich emotionale Belastungen. Verdura beschreibt, dass nicht vollendete Umstellungen oder Rückschritte auch für Berater:innen psychisch schwer auszuhalten sind – insbesondere dann, wenn eine emotionale Bindung zu den Tieren aufgebaut wurde: *„Dann ist es emotional natürlich heftig, wenn so ein Prozess dann nicht erfolgreich ist.“*

Ökonomisch kann sich der Wandel ebenfalls als herausfordernd erweisen. Der Wegfall tierbezogener Einkommensquellen, etwa aus der Fleischvermarktung, erfordert neue Einnahmestrategien – häufig unter erschwerten Bedingungen. Zwar relativiert Moser rückblickend den finanziellen Stellenwert des früheren Betriebszweigs: *„Die Fleischeinnahmen waren jetzt auch nicht das große Geld.“* Dennoch lief dieser Bereich weitgehend als *„Selbstläufer“*, wie er ergänzt – im Gegensatz zum neuen Betriebsfokus, der deutlich mehr Kommunikationsaufwand erfordert, etwa durch Social Media oder die Betreuung von Patenschaften. Wie herausfordernd dieser Wandel sein kann, weiß auch Seta: *„[...] Natürlich kennt man das Leben als Angestellte – man hat vierzehn Gehälter, mal mehr Einsatz, mal weniger Einsatz, so wie man das halt kennt. Das ist schon eine brutale Umstellung[...].“* Der Aufbau neuer Einkommensstrukturen brauche Zeit: *„Bis es dann so weit ist, dass es wirklich finanziell auch Ertrag abwirft, ist es schon hart.“* Die Anfangsphase sei nur mit der Unterstützung ihres Mannes überbrückbar gewesen.

Hinzu kommen strukturelle Probleme. Nicht alle Betriebe verfügen über die nötige Flächenausstattung oder bauliche Infrastruktur, um beispielsweise auf pflanzliche Produktion oder andere Einkommensquellen wie Agrotourismus umzustellen. Verdura betont, dass insbesondere beim Anbau pflanzlicher Proteine *„eine gewisse Betriebsgröße“* notwendig sei, um wirtschaftlich tragfähig zu sein. Auch Investitionen – etwa in die Umnutzung von Stallgebäuden – können finanzielle Belastungen darstellen. Laut Grünwald bewegen sich diese häufig im Bereich von 50 000 bis 100 000 Euro.

Darüber hinaus ist die gesellschaftliche Akzeptanz alternativer Konzepte keineswegs selbstverständlich. Moser schildert ambivalente Reaktionen aus dem Umfeld: *„Das ist so eine zweischneidige Geschichte. Es gibt Betriebe, die sind voll interessiert und fragen, wie es uns geht und wie es geht und stehen dem wirklich sehr offen gegenüber. Und dann gibt es halt andere, wo du irgendwie das Gefühl gehabt hast, [die] fühlen [...] sich vielleicht sogar ein bisschen angegriffen, dass wir etwas tun oder was nicht mehr tun [...]“* Während Freundeskreise und städtisches Publikum oft mit Interesse und Zustimmung reagieren, erleben viele Landwirt:innen auch soziale Ausgrenzung, Misstrauen oder gar offene Ablehnung.

Berger erzählt: *„Die Nachbarn haben nicht mehr mit mir geredet. Ich war halt mehr oder weniger schon die Schuldige. Da kommt die aus Niederösterreich, die kein Fleisch isst. So war halt die Story, die man sich erzählt hat.“* Besonders in traditionell landwirtschaftlich geprägten Regionen stoßen derartige Modelle nicht selten auf Skepsis seitens konventionell wirtschaftender Kolleg:innen. *„Am meisten Kritik kommt eigentlich schon von Berufskollegen, weil sie es halt auch nicht verstehen und weil es vielleicht ein bisschen ein Angriff ist [...]. Neuerungen sind immer ein Stoß vor den Kopf“,* so Moser. Auch Seta erinnert sich an spöttische und abwertende Reaktionen nach der Bekanntgabe der geplanten Umstellung: *„Also jetzt spinnen sie komplett [...]. Jetzt kommt sie zurück und glaubt, sie weiß, wie der Hase läuft, aber wir werden schon sehen.“*

Lebenshöfe und andere tierleidfreie Betriebe übernehmen zunehmend auch eine gesellschaftliche Bildungsfunktion und werden dadurch stärker in der Öffentlichkeit sichtbar. Sie entwickeln sich zu Orten der Aufklärung über Tierhaltung, Konsumpraktiken und mögliche Alternativen zur konventionellen Landwirtschaft. Digitale Kommunikationskanäle, insbesondere Social Media, spielen dabei eine zentrale Rolle, um neue Zielgruppen anzusprechen und gesellschaftliche Diskurse mitzugestalten. Der damit verbundene Kommunikationsaufwand ist jedoch hoch und kann emotional belastend sein – insbesondere im Umgang mit negativen Kommentaren oder fehlendem Verständnis. So berichtet Berger: *„Auf Instagram ist die Stimmung eher positiv und auf Facebook wirst du zerrissen. [...] Ich habe echt schon überlegt, ob wir den Account einstellen, weil du dich da wegen jedem Pups rechtfertigen musst. Man weiß ja, dass auf Facebook eher ältere Menschen jetzt noch unterwegs sind als auf Instagram.“*

Diese Erfahrungen verdeutlichen, dass Transformationsprozesse nicht nur auf betrieblicher Ebene, sondern auch im sozialen Raum mit erheblichen Herausforderungen verbunden sind. Die Abkehr von etablierten landwirtschaftlichen Praktiken wird in vielen Fällen als Bruch mit traditionellen Normen wahrgenommen und kann bestehende soziale Beziehungen erheblich belasten. Damit zeigt sich, dass der Erfolg tierleidfreier Betriebskonzepte nicht zuletzt auch von der Fähigkeit abhängt, mit Widerständen im sozialen Umfeld umzugehen und neue Formen der Anerkennung und Zugehörigkeit zu etablieren. *„Intrinsische Motivation“* und *„persönliche Überzeugung“* erweisen sich dabei als zentrale Triebkräfte, um die vielfältigen Herausforderungen langfristig bewältigen zu können, so Grünwald und Verdura.

4.2.7 Alternative Landwirtschaftskonzepte in der Praxis

Anknüpfend an das vorhergehende Kapitel zur Transformation, das erste Einblicke in bestehende Alternativen zur konventionellen Landwirtschaft sowie in die vielfältigen Beweggründe für agrarische Transformationsprozesse gegeben hat, sollen im Folgenden zwei weitere alternative Landwirtschaftskonzepte vertiefend betrachtet werden. Neben den bereits dargestellten Ansätzen – etwa Lebenshöfen, sozialer Landwirtschaft oder der Pilzproduktion – liegt der Fokus dieses Abschnitts auf zwei Fallbeispielen, die jeweils auf unterschiedliche Weise zukunftsweisende Potentiale aufzeigen. Zum einen wird der Betrieb von Jakob Bergmann vorgestellt, der professionellen Biogemüsebau im alpinen Raum betreibt. Zum anderen wird das Konzept des biozyklisch-veganen Landbaus näher beleuchtet, das eine konsequent pflanzenbasierte und tierfreie Form ökologischer Landwirtschaft verfolgt. Beide Ansätze leisten wichtige Beiträge zur Entwicklung eines alternativen Zukunftsmodells für die österreichische Landwirtschaft und bieten unterschiedliche, aber sich ergänzende Perspektiven auf eine nachhaltige agrarische Transformation.

Pionierarbeit im alpinen Raum: Gemüsebau auf knapp 1000 Metern Seehöhe

Der Betrieb von Jakob Bergmann ermöglicht einen Einblick in eine bislang kaum etablierte Form landwirtschaftlicher Praxis im alpinen Raum: den professionellen Gemüsebau auf rund 960 Metern Seehöhe. Er stellt einen seltenen Fall dar, der exemplarisch für die Chancen, aber auch für die strukturellen Herausforderungen pflanzenbasierter Landwirtschaft in dieser Höhenlage steht. Als Pionierbetrieb nimmt Bergmann eine besondere Rolle ein – nicht nur, weil er neue agrarische Wege beschreitet, sondern weil er gängige Narrative zur Alternativlosigkeit tierhaltungsbasierter Berglandwirtschaft implizit infrage stellt.

Die Ausgangsbedingungen sind dabei alles andere als günstig. Die klimatischen und topografischen Verhältnisse des alpinen Raums gelten gemeinhin als ungeeignet für den Gemüsebau. Bergmann nennt eine Vielzahl an Herausforderungen: hohe Niederschlagsmengen, große Tag-Nacht-Temperaturunterschiede, häufige Spätfröste sowie eine insgesamt verkürzte Vegetationsperiode. Diese Faktoren führen dazu, dass wärmeliebende Kulturen wie Tomaten oder Paprika selbst im geschützten Tunnelanbau nur eingeschränkt gedeihen. Zugleich verändern sich klimatische Muster im Zuge des Klimawandels: Der Frühling wird zunehmend unberechenbar, Wetterextreme nehmen zu, Übergänge zwischen den Jahreszeiten verlaufen abrupt – ein Umstand, der die Planungssicherheit zusätzlich erschwert.

Trotz dieser Widrigkeiten gelingt es Bergmann, ein breites Sortiment an Gemüsekulturen zu kultivieren. Dabei setzt er bewusst auf standortspezifische Vorteile wie die erhöhte UV-Strahlung oder den geringeren Hitzestress, die insbesondere bei Salaten und Kohlgewächsen zu höherer Qualität führen können. Sein Ansatz folgt einer permakulturellen Logik, bei der Kreislaufdenken, Anpassungsfähigkeit und Respekt vor ökologischen Zusammenhängen im Vordergrund stehen.

Auf die Frage, welche Überzeugungen seinem Handeln zugrunde liegen, antwortet Bergmann, dass es „[...] *nur so funktionieren kann.*“ Sinnvoll sei nur eine Form der Landwirtschaft, die „*generationenübergreifend*“ tragfähig ist. Dieses Verantwortungsbewusstsein sei gewachsen, nicht zuletzt durch die Auseinandersetzung mit den Auswirkungen landwirtschaftlicher Praktiken. Er verstehe das Leben und den Planeten als „*Geschenk*“, mit dem man entsprechend achtsam umgehen müsse: „*Ein Geschenk tritt man nicht mit den Füßen.*“

Seine Strategie besteht darin, nicht gegen den Standort zu arbeiten, sondern dessen Potentiale zu erkennen und gezielt zu nutzen. Bergmann betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung standortspezifischer Lösungen im Sinne der Permakultur, die auf Synergien zwischen Mensch, Tier, Pflanze und Boden setzt. Während er pflanzenbasierte Konzepte wie den biozyklisch-veganen Anbau grundsätzlich als interessant und in bestimmten Regionen umsetzbar erachtet, warnt er vor pauschalen Lösungsansätzen. Gerade im alpinen Raum müssten agrarische Systeme an die lokalen Bedingungen angepasst werden. „*Und deshalb wehre ich ein bisschen dagegen, dass man da irgendwie ein Rezept über so viele Zonen, Klimazonen und geografische Bereiche drüber stülpen probiert [...].*“

Als Pionierbetrieb steht Bergmann auch vor strukturellen und ökonomischen Herausforderungen. Eine Winterproduktion ist aufgrund der Schneelage und fehlender Heizmöglichkeiten ausgeschlossen. Um eine ganzjährige Versorgung seiner Kund:innen zu gewährleisten, ist der Zukauf von Produkten aus klimatisch günstigeren Regionen notwendig. Gleichzeitig zeigen sich auch klare Chancen. Die Vielfalt im Anbau dient nicht nur der Risikostreuung, sondern positioniert den Betrieb als Experimentierfeld für neue Kulturen und Vermarktungsformen. Durch gezielte Kommunikationsmaßnahmen – etwa über WhatsApp-Gruppen mit Rezepten und Gemüseporträts – schafft Bergmann Nähe zu seinen Kund:innen und stärkt das Bewusstsein für Vielfalt und Herkunft. Der Betrieb fungiert zunehmend auch als Bildungs- und Lernort, insbesondere für Schulklassen und regionale Initiativen. In dieser Rolle leistet er einen aktiven Beitrag zur Bewusstseinsbildung und zur kulturellen Verankerung pflanzenbasierter Ernährung im ländlichen Raum.

Ein zentraler Bestandteil von Bergmanns Pionierarbeit liegt nicht nur in der praktischen Umsetzung innovativer Landwirtschaft, sondern auch in der Weitergabe seines Wissens. Im Rahmen seines Engagements im Verein Marktgärtnerei Österreich unterstützt er gezielt andere Initiativen im alpinen Raum beim Aufbau vergleichbarer Betriebe. Seine Haltung ist dabei geprägt vom Gedanken der Kooperation statt Konkurrenz. Jede Marktgärtnerei sei in ihren Voraussetzungen einzigartig, weshalb es nicht darum gehe, standardisierte Modelle zu übertragen, sondern lokal passende Lösungen zu entwickeln und vorhandene Synergien zu nutzen. Trotz aller bisherigen Erfolge bleibt Bergmann realistisch. Seine Marktgärtnerei ist nach wie vor stark idealistisch geprägt. Wirtschaftlich tragfähige Strukturen fehlen vielerorts, politische Unterstützung bleibt begrenzt und die gesellschaftliche Wertschätzung für hochwertige, regional

erzeugte Lebensmittel ist häufig gering. Vor diesem Hintergrund spricht er sich weniger für staatliche Förderprogramme aus, sondern plädiert vielmehr für faire Preise und einen grundlegenden Wertewandel im Umgang mit Lebensmitteln. Erst wenn Konsument:innen bereit seien, den tatsächlichen Wert von Lebensmitteln anzuerkennen, könne sich die Landwirtschaft nachhaltig verändern.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Jakob Bergmanns Betrieb exemplarisch für einen alternativen Entwicklungsweg im alpinen Raum steht, der sich bewusst von der tierhaltungsgeprägten Grünlandbewirtschaftung abhebt. Durch seine standortspezifische Anpassungsfähigkeit, ökologische Ausrichtung und gesellschaftliche Einbettung nimmt er eine wichtige Rolle als Pionierbetrieb ein – nicht als Modell zum Kopieren, sondern als Impulsgeber für lokal angepasste agrarische Alternativen. Seine Erfahrungen zeigen, dass eine pflanzenbasierte Landwirtschaft auch unter herausfordernden Bedingungen möglich ist – vorausgesetzt sie wird mit regionalem Wissen und gesellschaftlicher Verantwortung gedacht.

Impulse für eine Landwirtschaft von morgen: „Mein Gemüse braucht keine Tiere“

Der biozyklisch-vegane Anbau stellt eine grundlegende Infragestellung eines zentralen Narrativs der ökologischen Landwirtschaft dar – nämlich der Annahme, dass geschlossene Nährstoffkreisläufe zwingend an Tierhaltung gebunden seien. Er verdeutlicht, dass eine pflanzenbasierte Landwirtschaft auch ohne tierische Inputs realisierbar ist. Durch den konsequenten Verzicht auf tierische Düngemittel wie Gülle und Schlachtabfälle rückt der biozyklisch-vegane Anbau alternative Strategien in den Fokus – etwa Fruchtfolgen mit Leguminosen, die Kompostierung pflanzlicher Reststoffe oder den Einsatz organischer Nährstoffe aus Klee gras und Grünschnitt. Pflanzlmayer beschreibt diesen Ansatz pointiert mit den Worten: *„Wir füttern unsere Pflanzen eben mit Pflanzen. [...] Das sind Nährstoffe, die sind wichtig, die gehören eigentlich wieder in den Boden zurück und deswegen ist es auch nicht verschwendet.“*

Hierbei markiert der biozyklisch-vegane Anbau einen grundlegenden Perspektivenwechsel: weg von einer tierzentrierten Kreislauflogik hin zu einer pflanzenbasierten Praxis, die gezielt auf Bodenfruchtbarkeit und ökologische Regeneration ausgerichtet ist. Dieser Wandel geht auch mit einer kritischen Reflexion gängiger Deutungsmuster innerhalb der agrarischen Diskurse einher. So hinterfragt Pflanzlmayer das oft unhinterfragte Kreislaufnarrativ innerhalb der Biolandwirtschaft: *„Also ich finde dieses Narrativ ‚mein Gemüse braucht Tiere‘ ganz spannend, weil es natürlich Quatsch ist. Also das ist schon relativ stark verbreitet [...], gerade eben auch in der Bioszene.“*

Ein weiterer häufig vorgebrachter Einwand gegen eine rein pflanzliche Landwirtschaft betrifft die sogenannte Verwertungseffizienz von Nebenprodukten. In der Debatte wird regelmäßig betont, dass bei der pflanzlichen Erzeugung – etwa von Getreide oder Hülsenfrüchten – große Mengen

an Rückständen entstehen, die für den menschlichen Verzehr ungeeignet seien und daher als Tierfutter genutzt werden sollten. Auch Wiesenthal greift dieses Argument auf, um die funktionale Bedeutung tierischer Landwirtschaft zu betonen (siehe Kapitel 4.2.3). Pflanzlmayer hingegen übt daran Kritik und verweist auf das zugrundeliegende Framing: *„[Da] fängt das Framing an [...] – dass das Tierfutter ist. Es sind halt nicht vier Kilogramm Tierfutter, sondern es sind vier Kilogramm Reststoffe oder Biomasse [...]“*

Statt diese Stoffe automatisch der Tierfütterung zuzuführen, betont sie die vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten. Viele Nebenprodukte wie Weizenkleie, ballaststoffreiche Pflanzenteile oder Ölpresreste seien prinzipiell auch für den menschlichen Verzehr geeignet – etwa in Form von Müslizusätzen, veganen Fleischalternativen oder Proteinprodukten. Zwar seien manche Stoffe geschmacklich oder technisch noch nicht optimal nutzbar, doch gebe es bereits Forschung und Start-ups, die an deren Verarbeitung arbeiten. Darüber hinaus verweist Pflanzlmayer auf alternative Verwertungspfade außerhalb der Ernährung. Auch die Bau-, Verpackungs- oder Kosmetikindustrie sowie die Rückführung organischer Reststoffe in Form von Kompost seien sinnvolle Optionen. Gerade im biozyklisch-veganen Anbau werde gezielt auf solche Kreisläufe gesetzt: *„[...] Das sind Nährstoffe, die sind wichtig, die gehören eigentlich wieder in den Boden zurück und deswegen ist es auch nicht verschwendet oder so, wenn man nicht erst an Tiere verfüttert, sondern man kann auch quasi einfach den kürzeren Weg gehen.“*

Pflanzlmayer führt ihre Argumentation mit einem provokanten, zugleich aber konstruktiven Vorschlag fort: Wenn das gängige Argument tatsächlich darin besteht, dass Tiere zur Verwertung von Reststoffen benötigt werden, sollte die Tierhaltung konsequenterweise genau darauf beschränkt werden. Das würde bedeuten, dass Tiere kein Kraftfutter mehr erhalten, sondern ausschließlich mit ebendiesen Reststoffen gefüttert werden. Eine solche Umstellung würde laut Schätzungen den Tierbestand um etwa zwei Drittel reduzieren – mit erheblichen Vorteilen für Flächenverbrauch, Futtermittelimporte und ökologische Belastungen. *„[...] Dann lass doch erstmal das machen und dann können wir gucken, was wir dann machen.“*

Ferner hinterfragt der biozyklisch-vegane Ansatz das gegenwärtige Ausbeutungsverhältnis zwischen Mensch und Tier. Er plädiert für eine Abkehr von hierarchisierenden Mensch-Tier-Beziehungen und rückt stattdessen ein Verständnis in den Vordergrund, in dem Tiere nicht länger als Produktionsmittel oder Ertragsfaktor gelten, sondern als Teil eines gemeinsamen Lebensraums. Trotz seines bislang randständigen Charakters im agrarischen Diskurs eröffnet der biozyklisch-vegane Anbau damit eine neue Perspektive auf Landwirtschaft. Um dieses Potential zu entfalten, bedarf es jedoch nicht allein technischer Innovationen, sondern einen umfassenden kulturellen Wandel – hin zu einer Landwirtschaft, die nicht nur auf Produktion ausgerichtet ist, sondern auch Beziehung, Gerechtigkeit und Zukunftsfähigkeit in den Mittelpunkt stellt.

Trotz seines ethisch und ökologisch ambitionierten Anspruchs stößt der biozyklisch-vegane Anbau bei der breiteren Umsetzung auf strukturelle und systemische Grenzen. Eine der zentralen

Herausforderungen liegt in der Frage nach der Skalierbarkeit des Ansatzes. Zwar bietet der biozyklisch-vegane Landbau laut Pflanzlmayer *„Lösungswege, Lösungsmöglichkeiten [...], wie quasi eine Landwirtschaft der Zukunft aussehen könnte“*, doch gleichzeitig räumt sie ein, dass es *„wahrscheinlich nie komplett darauf hinauslaufen [wird], dass es nur noch biozyklisch-vegane Anbau geben wird.“* Diese Einschätzung verweist auf die Realität eines hochgradig vernetzten und konventionell strukturierten Agrarsystems, das dem biozyklisch-vegane Modell oftmals entgegensteht.

Ein zentrales Hindernis besteht in der Integration in bestehende agrarische Strukturen, die nicht auf vegane Prinzipien ausgerichtet sind. Dies zeigt sich exemplarisch am Thema Jagd: *„Selbst meine eigenen Flächen dürfen theoretisch bejagt werden, außer ich gehe durch so einen juristischen Prozess, der sich Befriedung nennt“*, erklärt Pflanzlmayer. Damit wird deutlich, dass selbst grundlegende Prinzipien des Ansatzes – etwa Gewaltfreiheit gegenüber Tieren – nicht vollständig umsetzbar sind, solange gesetzliche Rahmenbedingungen nicht angepasst werden. Darüber hinaus ist auch der Aspekt der Flächeneffizienz und Düngung bislang nicht abschließend geklärt. Zwar wird der biozyklisch-vegane Ansatz häufig als besonders flächeneffizient dargestellt – da die Tierhaltung wegfällt – doch räumt Pflanzlmayer ein: *„Wir wissen im Moment noch nicht so ganz richtig, wie viel Fläche einfach genutzt werden müsste [...], um eben auch Düngemittel herzustellen.“*

Die Notwendigkeit, Biomasse für Düngemittel zu produzieren, könnte somit einen Teil der Flächen beanspruchen, die durch den Wegfall der Futtermittelproduktion frei würden. Dennoch gilt der Ansatz insgesamt als deutlich ressourcenschonender als tierhaltungsbasierte Systeme, da Kalorien und Nährstoffe nicht mehr verlustreich über den Umweg der Tierproduktion bereitgestellt werden müssen und pflanzliche Stoffströme direkter sowohl für die menschliche Ernährung als auch zur Förderung der Bodenfruchtbarkeit genutzt werden können. Auch technologische und infrastrukturelle Voraussetzungen können limitierend wirken, etwa in Bezug auf Kompostierungs- oder Biogasanlagen, die für viele Einzelbetriebe finanziell und organisatorisch schwer umzusetzen sind. Hier plädiert Pflanzlmayer für kooperative Modelle: *„Ich sehe es zukunftsfähiger, wahrscheinlich auch ein bisschen resilienter, wenn sich mehrere zusammentun, die vielleicht auch zusammen in Infrastruktur investieren [...].“*

Zusammenfassend zeigt sich, dass der biozyklisch-vegane Anbau wertvolle Impulse für eine gerechtere und ökologischere Landwirtschaft liefert, seine Umsetzung jedoch an zahlreichen Stellen mit strukturellen, ökonomischen und systemischen Hürden konfrontiert ist. Diese müssen im Rahmen weiterer Forschung und agrarpolitischer Reformen adressiert werden, um das Potential des Ansatzes langfristig ausschöpfen zu können. Zugleich resümiert Pflanzlmayer auch: *„Letztendlich denke ich auch, dass es niemals 100 Prozent biozyklisch vegane Anbau geben wird. Und vielleicht ist das aber auch nicht unbedingt nötig [...]. Ich glaube, wenn man sich Gedanken [...] macht über Themen wie Verantwortung und Gerechtigkeit [...], dann braucht es*

vielleicht auch irgendwann gar keinen biozyklisch veganen Anbau mehr, weil man dann schon allein aus Verantwortung und Gerechtigkeit sagt, wenn wir das durchdenken [...], dann können wir gar keine Tiere mehr nutzen. [...].“

4.2.8 Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft

Ein zentraler Fokus vieler Interviewpartner:innen liegt auf der ethischen Neuausrichtung im Umgang mit Tieren. Grünwald, Verdura und Pflanzlmayer betonen in diesem Zusammenhang die Potentiale einer biozyklisch-veganen Landwirtschaft. Pflanzlmayer beschreibt dieses Modell als ethisch konsistente Alternative zum klassischen Ökolandbau und unterstreicht dabei, dass soziale Standards im Umgang mit Menschen – etwa mit Erntehelfer:innen – ebenso in den Blick genommen werden müssten wie Tierethik. Grünwald verortet die Transformation nicht nur in betrieblichen Strukturen, sondern in einem grundlegenden kulturellen Wandel. Er zeigt sich überzeugt, dass kommende Generationen aufgrund der ökologischen Krisen, die sie von früheren Generationen erben, mit anderen Fragen und Werten an die Landwirtschaft herantreten werden.

Ein zweiter thematischer Schwerpunkt ist die Kooperation als Zukunftsvision. Mehrere Gesprächspartner:innen, darunter Pflanzlmayer, Hinteregger und Leitner, sprechen sich für dezentrale, kleinteilige und kooperative Strukturen aus. Statt isolierter Einzelbetriebe wird eine vernetzte Landwirtschaft imaginiert, die Ressourcen, Wissen und Infrastruktur gemeinschaftlich nutzt. Pflanzlmayer verweist auf Beispiele wie gemeinschaftlich betriebene Kompost- oder Biogasanlagen, die durch regionale Vernetzung ökonomisch tragfähig und ökologisch wirksam werden könnten. Auch Hinteregger und Leitner unterstreichen die Bedeutung regional optimierter Systeme, die horizontal wie vertikal zusammenarbeiten.

Neben der strukturellen Transformation wird auch der Wert landwirtschaftlicher Arbeit thematisiert. Leitner wünscht sich faire Preise, die Landwirt:innen ein stabiles Einkommen sichern. Andersen weist darauf hin, dass Landwirtschaft zwar oft aus großer Leidenschaft betrieben wird, in Zukunft jedoch auch wirtschaftlich lohnend sein muss: *„Ich finde, die Landwirtschaft ist so etwas Elementares und für jeden Menschen Wichtiges und deswegen wünsche ich mir, dass das auch monetär zu spüren ist.“* Auch Bergmann und Berger wünschen sich eine stärkere gesellschaftliche Wertschätzung. *„Finanzielle ist die einfachste“* Form der Anerkennung, so Bergmann – ergänzt um den Wunsch nach einer Rückkehr zu selbstbestimmtem, sinngelitetem Arbeiten.

Die bisherigen Ausführungen zeigen, wie vielfältig die Vorstellungen einer zukunftsfähigen Landwirtschaft sind. Um diese Vielfalt greifbarer zu machen und zentrale Leitbilder herauszuarbeiten, wurden die Expert:innen im Rahmen der Interviews gebeten, sowohl die gegenwärtige Landwirtschaft als auch ihre Vorstellung einer idealen Landwirtschaft der Zukunft jeweils in drei Worten zu beschreiben. Die nachfolgende Tabelle stellt diese Begriffe systematisch gegenüber und bietet einen kompakten Zugang zu zentralen Deutungsmustern,

Spannungsfeldern und Zielvorstellungen im Kontext agrarischer Transformation. Sie bildet den Ausgangspunkt für eine vertiefte Analyse divergierender Problemwahrnehmungen und Zukunftsentwürfe.

Tabelle 2: Gegenwartsdiagnose und Zukunftsvision der Landwirtschaft in drei Worten

	Derzeitige Landwirtschaft	Ideale Landwirtschaft
Thalia Verdura	<i>traditionell festgefahren gut-gemeint</i>	<i>postletal wertschätzend liebervoll</i>
Leonard Grünwald	<i>rückschrittlich unnachhaltig potentialbehaftet</i>	<i>gerecht nachhaltig polyvalent</i>
Konrad Leitner	<i>fragliche Rentabilität Spannungsfeld zwischen Ökonomie und Ökologie Spannungsfeld zwischen Konservatismus und Moderne</i>	<i>ökologische Landwirtschaft, die mit der Natur arbeitet Landwirtschaft, die mit und für den Menschen arbeitet mehr Zusammenhalt und Zusammenwachsen</i>
Florin Wiesenthal	<i>vielfältig/nachhaltig klein strukturiert herausgefordert</i>	<i>vielfältig/resilient innovativ stimmig</i>
Michaela Pflanzlmayer	<i>bürokratisch existentiell herausfordernd</i>	<i>pflanzlich regenerativ verantwortungsbewusst</i>
Laurenz Hinteregger	<i>sehr heterogen strukturell benachteiligt traditionell</i>	<i>nachhaltig/resilient divers kooperativ</i>

Ist-Zustand der Landwirtschaft

In den Beschreibungen der aktuellen Landwirtschaft dominieren Begriffe mit negativer Konnotation, die auf strukturelle Überforderung, institutionelle Starrheit und ein Spannungsverhältnis zwischen tradierten Praktiken und gesellschaftlichen Erwartungen hinweisen. Besonders häufig werden Begriffe wie „festgefahren“ (Verdura), „traditionell“ (Verdura, Hinteregger) oder „rückschrittlich“ (Grünwald) genannt, die auf mangelnde Innovationsbereitschaft und Reformfähigkeit hinweisen. Konrad Leitner beschreibt die Landwirtschaft als Spannungsfeld zwischen „Konservatismus und Moderne“. Diese Polarisierung lässt sich als Ausdruck jener inneren Zerrissenheit interpretieren, die viele Landwirt:innen prägt. Leitner verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass zahlreiche Betriebe zwischen dem Weiterführen traditionell übernommener Praktiken und dem Anerkennen

notwendiger Veränderungen angesichts zukünftiger Herausforderungen gefangen seien. Dabei bestehe teils die Notwendigkeit, grundlegende Entscheidungen zu treffen – etwa zur Aufgabe einzelner Betriebszweige oder zur strategischen Neuausrichtung des gesamten Betriebs.

Florin Wiesenthal bringt hingegen eine etwas ausgewogenere Perspektive ein, indem er die österreichische Landwirtschaft als „*vielfältig*“ und „*klein strukturiert*“ beschreibt – Begriffe, die sowohl kulturell positiv konnotiert als auch strukturell ambivalent lesbar sind. Erst auf Nachfrage ergänzt er den Begriff „*herausgefordert*“, was auf seine differenzierte Sichtweise verweist: Zwar erkennt er Stärken wie die Diversität und die kleinteilige Struktur vieler Betriebe an, betont jedoch gleichzeitig, dass gerade diese Merkmale in Zeiten ökonomischer und politischer Umbrüche unter zunehmenden Druck geraten.

In eine ähnliche Richtung weist Michaela Pflanzlmayer, die die aktuelle Landwirtschaft als „*bürokratisch, existenziell und herausfordernd*“ beschreibt. Die Diagnose des Status quo fällt somit überwiegend kritisch bis ambivalent aus: Sie reicht von struktureller Stagnation über wirtschaftliche Unsicherheit bis hin zu einer grundsätzlichen Überforderung durch externe Anforderungen. Gleichzeitig enthalten einige Bewertungen auch Hinweise auf nicht ausgeschöpfte Potentiale – etwa in Form von „*gut gemeint*“ (Verdura) oder „*potentialbehaftet*“ (Grünwald).

Soll-Zustand der Landwirtschaft

Im Kontrast zur überwiegend kritisch beschriebenen Gegenwart zeichnen sich die Vorstellungen einer idealen Landwirtschaft durch stark normative Leitbilder aus. Die Zukunft wird weniger als technischer Fortschritt verstanden, sondern vielmehr als grundlegender Wandel im Verhältnis zu Natur, Mensch und Tier. Begriffe wie „*wertschätzend*“ und „*liebevoll*“ (Verdura), „*verantwortungsbewusst*“ (Pflanzlmayer), „*gerecht*“ (Grünwald) oder „*Zusammenhalt und Zusammenwachsen*“ (Leitner) verweisen auf eine Landwirtschaft, die stärker durch moralische Prinzipien, Fürsorge und soziale Verantwortung geprägt sein soll. So formuliert Leitner den Wunsch nach einer Landwirtschaft, „*die mit und für den Menschen arbeitet*“ und zugleich als „*Ruhepol*“ in einer rastlosen Gesellschaft wirken könne. Verdura wiederum greift mit dem Begriff „*postletal*“ ein Konzept auf, das auf eine Landwirtschaft ohne Tiertötung zielt und damit eine ethische Neuausrichtung im Umgang mit Tieren impliziert.

Besonders hervorzuheben ist in diesem Kontext Leonard Grünwalds Begriff der Polyvalenz, mit dem er auf die Mehrdimensionalität zukünftiger landwirtschaftlicher Funktionen verweist. Landwirtschaft soll dabei nicht nur die klassische Aufgabe der Versorgungssicherung erfüllen, sondern darüber hinaus gesellschaftliche, ökologische und bildungsbezogene Funktionen übernehmen. Grünwald betont etwa, dass landwirtschaftliche Betriebe auch Orte der Bewusstseinsbildung über Bodenfruchtbarkeit, Tierhaltung und Ernährung sein sollten. Zudem nennt er Beiträge zum Klimaschutz (etwa durch Wiedervernässung von Mooren), zur

Energieproduktion oder zur sozialen Integration (etwa durch tiergestützte Therapie oder demenzsensible Angebote) als zentrale Potentiale. Die Vorstellung von Landwirtschaft als gesellschaftliches „*Fundament*“ zielt somit auf eine tiefgreifende Neupositionierung agrarischer Praxis im sozialen Gefüge ab.

Ein weiterer inhaltlicher Schwerpunkt liegt auf ökologischer Nachhaltigkeit und Resilienz. Diese Konzepte werden entweder explizit benannt – etwa „*nachhaltig*“ und „*resilient*“ bei Wiesenthal, Hinteregger und Grünwald – oder implizit durch Begriffe wie „*regenerativ*“ (Pflanzlmayer) oder „*eine ökologische Landwirtschaft, die mit der Natur arbeitet*“ (Leitner) umschrieben. Diese Vorstellungen spiegeln eine klare Positionierung gegenüber gegenwärtigen ökologischen Krisen wie Klimawandel und Biodiversitätsverlust wider und lassen sich als Ausdruck eines Paradigmenwechsels hin zu einer langfristig tragfähigen Landwirtschaft interpretieren.

Zugleich rückt die Idee der Kooperation und sozialen Vernetzung in den Vordergrund. Hinteregger nennt „*kooperativ*“ ausdrücklich als Leitbild für die Zukunft, betont aber zugleich die kulturelle Herausforderung dieser Umstellung: „*Wenn man will, dass drei Bauern zusammenarbeiten sollen, muss man zwei erschlagen.*“ Auch Konrad Leitner plädiert für ein stärkeres „*Zusammenwachsen*“ von Landwirtschaft und Gesellschaft und fordert ein Ende der dichotomen Rollenverteilung zugunsten eines „*völlig natürlichen Miteinanders*“.

Florin Wiesenthals Begriffe „*vielfältig, innovativ und stimmig*“ fügen dieser Debatte eine pragmatische Ebene hinzu: Er denkt Zukunft nicht nur im Sinne ethischer und ökologischer Prinzipien, sondern auch als Ausdruck von Offenheit und Anpassungsfähigkeit. Innovation bedeutet für ihn nicht primär technologische Aufrüstung, sondern die Fähigkeit, kontextspezifisch neue Lösungen zu entwickeln – etwa durch alternative Anbaumethoden wie „*Gemüse am Berg*“. Damit erweitert er das normative Transformationsnarrativ um eine pragmatisch-dynamische Perspektive, die auf Diversifizierung, Lernbereitschaft und soziale Resonanz setzt.

Schließlich verweist auch Michaela Pflanzlmayer auf zentrale Strukturmerkmale der gewünschten Landwirtschaft der Zukunft: „*pflanzlich, regenerativ und verantwortungsbewusst*“. Dabei versteht sie den Wandel nicht nur als ökologisch, sondern auch als ethisch motiviert: „*Ethisch – sowohl im Umgang mit Tieren [...], aber auch im Umgang mit Menschen.*“ Sie verweist kritisch auf die Praxis, ausländische Erntehelfer:innen unter fragwürdigen Bedingungen zu beschäftigen und fordert eine grundlegende Auseinandersetzung mit sozialen Standards in der Landwirtschaft. Ihre Ausführungen betonen zugleich die Notwendigkeit, das Wohl der Landwirt:innen selbst stärker in den Blick zu nehmen. Landwirtschaft, so ihr Wunsch, solle nicht länger primär mit Existenzängsten und Überlastung assoziiert sein, sondern mit Sinn, Freude und gesellschaftlicher Wertschätzung. Insgesamt zeigen die Aussagen ein bemerkenswert konsistentes Bild einer Idealvorstellung, die ökologische Nachhaltigkeit, ethisches Handeln und soziale Verbundenheit in den Mittelpunkt rückt. Trotz individueller Nuancen lässt sich eine geteilte Vision erkennen: Eine Landwirtschaft, die nicht nur produziert, sondern verbindet.

Zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Die Gegenüberstellung der Begriffe zur aktuellen und idealen Landwirtschaft macht eine deutliche Diskrepanz zwischen dem erlebten Status quo und den angestrebten Zukunftsvorstellungen sichtbar. Diese Differenz lässt sich als Ausdruck eines umfassenden Veränderungsbedarfs interpretieren, der über rein strukturelle Aspekte hinausgeht und auch normative sowie kulturelle Dimensionen berührt. Während die Beschreibungen des Ist-Zustands häufig durch Begriffe wie „*traditionell*“, „*rückschrittlich*“ oder „*herausfordernd*“ geprägt sind, entwerfen die Interviewten im Kontrast dazu Zukunftsbilder, die mit positiv konnotierten Begriffen wie „*gerecht*“, „*liebvoll*“ oder „*stimmig*“ operieren. Diese semantische Kluft verweist nicht nur auf eine Unzufriedenheit mit bestehenden Verhältnissen, sondern auch auf eine tiefgreifende Suche nach Sinn, Orientierung sowie gesellschaftlicher Anerkennung im landwirtschaftlichen Handeln – und markiert damit den Ausgangspunkt für die Notwendigkeit, Landwirtschaft neu zu denken.

5 Landwirtschaft neu denken

Nachdem in den vorangegangenen Abschnitten der Status quo der Landwirtschaft analysiert und die zentralen Rahmenbedingungen systematisch dargestellt wurden, folgt nun eine interpretative Auseinandersetzung mit den bisherigen Befunden. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie diese Rahmenbedingungen eine pflanzenbasierte Transformation der Landwirtschaft beeinflussen – sei es als unterstützende Dynamiken, strukturelle Hürden oder ambivalente Kräfteverhältnisse. Es geht dabei nicht nur um eine Bewertung aktueller Entwicklungen, sondern auch um die Identifikation jener Stellen, an denen ein Richtungswechsel notwendig erscheint, um einen Wandel überhaupt möglich zu machen. In einem nächsten Schritt werden die zentralen Bedingungen beschrieben, die für das Gelingen einer solchen Transformation maßgeblich sind. Diese werden gebündelt, erläutert und reflektiert. Darauf aufbauend wird ein mögliches Zukunftsmodell entworfen. Den Abschluss bildet ein theoretischer Ausblick auf die Rolle utopischer Vorstellungen als Motor gesellschaftlicher Transformation – und warum hierbei eine Raupe mehr ist als nur ein Insekt.

5.1 Tradition trifft Transformation: Potentiale erkennen, Barrieren verstehen

Der Ruf nach einer grundlegenden Neuausrichtung der Landwirtschaft wird immer lauter – nicht nur angesichts ökologischer Kipppunkte, sondern auch aufgrund wachsender gesellschaftlicher Kritik an bestehenden Agrarsystemen, Tierhaltungspraxen und globalen Machtverhältnissen entlang der Lebensmittelproduktion. Eine pflanzenbasierte Transformation der Landwirtschaft verspricht Antworten auf zentrale Herausforderungen der Gegenwart: Klimakrise, Biodiversitätsverlust, Ernährungsgerechtigkeit und Tierethik. Doch sie stellt nicht nur neue Ansprüche an Produktion und Konsum, sondern fordert auch die grundlegenden Strukturen des bestehenden Systems heraus.

Transformation meint in diesem Zusammenhang nicht bloß eine schrittweise Verbesserung bestehender Praktiken. Im Anschluss an Rolf Reißig steht vielmehr ein tiefgreifender gesellschaftlicher Wandel im Fokus: ein Prozess, der auf die grundlegende Umgestaltung institutioneller Rahmenbedingungen, normativer Ordnungsmuster und kultureller Deutungen zielt. Anders als Begriffe wie „sozialer Wandel“, „Modernisierung“ oder „Innovation“, die Veränderungen innerhalb bestehender Ordnungen beschreiben, bezeichnet Transformation einen Wandel, der die Ordnung selbst infrage stellt – also keinen „Wandel *im* System“, sondern einen „Wandel *des* Systems“ (Reißig 2009, S. 45, 33f; Herv. i. O.).

Transformation ist in diesem Kontext ein „intentionaler, eingreifender, gestaltender und zugleich ein eigendynamischer, organisch-evolutionärer Entwicklungsprozess“, der Kontinuität und Wandel miteinander verknüpft (ebd., S. 34). Bestehende Strukturen wirken nicht nur als Barrieren, sondern bieten zugleich Anknüpfungspunkte für neue Entwicklungspfade.

Entscheidend ist daher, jene Spannungsfelder sichtbar zu machen, in denen alte Selbstverständlichkeiten auf neue Anforderungen treffen. Eine pflanzenbasierte Agrarwende muss daher als gesellschaftlich eingebetteter Strukturwandel verstanden werden, der nicht an der Oberfläche, sondern an grundlegenden Verhältnissen ansetzt. Gerade in der Landwirtschaft ist dieser Wandel besonders voraussetzungsvoll.

Als historisch gewachsener, kulturell tief verwurzelter und politisch stark regulierter Sektor ist die Landwirtschaft nicht allein durch Marktlogiken geprägt. Ebenso wirksam sind familiäre Kontinuitäten, regionale Identitäten und gesellschaftliche Normen. Eine pflanzenbasierte Neuausrichtung der Landwirtschaft bedeutet daher weit mehr als die technische Umstellung von Produktionssystemen – sie erfordert die Auseinandersetzung mit tief verankerten Leitbildern. Dazu zählen etwa das bäuerliche Selbstverständnis, der kulturell tradierte Stellenwert der Tierhaltung oder gesellschaftliche Vorstellungen davon, was als „gute“ Landwirtschaft gilt. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie sich unter den bestehenden Rahmenbedingungen dennoch Handlungsspielräume für eine pflanzenbasierte, nachhaltige Landwirtschaft eröffnen lassen. Der folgende Abschnitt geht dieser Frage nach und beleuchtet jene Potentiale und Barrieren, die Transformationsprozesse im österreichischen Agrarsektor fördern oder hemmen. Grundlage ist eine reflektierende Auseinandersetzung mit den bisherigen Ergebnissen – sowohl aus theoretischen als auch aus empirischen Analysen. Die Deutungen folgen einem hermeneutischen Zugang und schließen daher auch subjektive Einschätzungen mit ein.

Ein wesentliches Hindernis einer pflanzenbasierten Transformation zeigt sich zugleich auf struktureller Ebene: Die österreichische Landwirtschaft ist stark auf tierische Produktionssysteme ausgerichtet – nicht primär als Ergebnis individueller Betriebsentscheidungen, sondern als Folge institutioneller Pfadabhängigkeiten. Jahrzehntelange politische Fördermechanismen haben ein Agrarsystem stabilisiert, in dem Tierhaltung ökonomisch bevorzugt und entsprechend weiter ausgebaut wurde. Auch die langfristige Kapitalbindung durch Investitionen in tierhaltungsbezogene Infrastrukturen – etwa in Stallanlagen – stellt ein wesentliches Hemmnis dar, da sie die betriebliche Flexibilität einschränkt und einen Ausstieg aus der Tierhaltung erheblich erschwert. Neben diesen ökonomischen Strukturen wirkt auch die familiäre Traditionslinie als stabilisierende Kraft. Hofübernehmer:innen sehen sich häufig impliziten Erwartungen ausgesetzt, den Betrieb „im Sinne der Vorfahren“ weiterzuführen. Diese Ausrichtung wurde nicht zuletzt durch die naturräumlichen Gegebenheiten begünstigt – insbesondere in höher gelegenen Regionen, in denen die Grünlandnutzung dominiert.

Ein häufig angeführtes Argument für die Beibehaltung tierischer Produktionssysteme verweist auf die naturräumlichen Gegebenheiten Österreichs. Der hohe Anteil an Grünland wird dabei als natürlicher Standortvorteil für die Haltung von Wiederkäuern und demnach auch für die Milcherzeugung interpretiert. Analog zur Exportlogik des Bananenanbaus in Ecuador – wo klimatische Bedingungen die Produktion bestimmen – wird auch hier argumentiert, es mache

„Sinn, dass wir Milch produzieren“, weil die geografischen Voraussetzungen als günstig gelten. Dieses Denken folgt einer ressourcenorientierten Logik, bei der die Nutzung standortbezogener Vorteile im Zentrum agrarwirtschaftlicher Entscheidungen steht.

Eine tiefgreifende Umstellung auf pflanzenbasierte Systeme erscheint vor diesem Hintergrund schwer durchführbar. Doch die Vorstellung, Landwirtschaft sei naturgegeben tierzentriert, greift zu kurz. Vielmehr zeigt sich bei genauerer Betrachtung eine soziale Konstruktion landwirtschaftlicher Normalität, die über Generationen hinweg verinnerlicht wurde – und die in ihren symbolischen Gehalten ebenso stabilisierend wirkt wie in ihrer materiellen Ausgestaltung. Die Kuh auf der Weide, das Glas Milch am Frühstückstisch, die Almwirtschaft als touristisch inszeniertes Kulturgut – all dies sind Narrative, die eine tierbasierte Landwirtschaft nicht nur legitimieren, sondern auch emotional aufladen. Wer diese Bilder infrage stellt, so scheint es, stellt zugleich das kulturelle Selbstverständnis ganzer Regionen infrage – wie das Beispiel der *Tirol Werbung* in Kapitel 3.2.3 eindrücklich veranschaulicht. All diese Ebenen agieren nicht unabhängig voneinander, sondern bedingen und verstärken sich gegenseitig. So führt etwa die politische Bevorzugung tierischer Produktionsformen nicht nur zu ökonomischer Abhängigkeit, sondern stabilisiert zugleich gesellschaftliche Narrative von ‚normaler Landwirtschaft‘. Diese wiederum prägen das Selbstbild von Landwirt:innen, erschweren Innovationen innerhalb der Familie oder des Dorfes und machen Transformation zur persönlichen Zumutung.

Die Gemeinsame Agrarpolitik der EU beeinflusst über Subventionen und Regulierungen die gesamte Produktionsstruktur der Landwirtschaft. In ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung wirkt sie jedoch nicht als Hebel für Transformation, sondern eher als Bremse. Der Überhang an Fördermitteln zugunsten tierischer Produktionsformen und großflächiger Betriebe zementiert eine Produktionslogik, die weder ökologisch noch sozial zukunftsfähig ist. Zwar enthalten strategische Rahmenwerke wie der European Green Deal und die dazugehörige Farm-to-Fork-Strategie ambitionierte Nachhaltigkeitsziele, doch in der Umsetzung dominieren Kompromisse und Verwässerung. Zudem erscheint der Green Deal aus postwachstumskritischer Sicht als Scheinlösung, da er versucht, ökologische Probleme innerhalb eines Systems zu lösen, das diese Probleme selbst erzeugt. Konzepte wie „grüner Kapitalismus“ oder „grünes Wachstum“ stehen dabei für den Versuch, bestehende Strukturen zu optimieren, ohne grundlegende strukturelle Veränderungen zu vollziehen oder Alternativen jenseits des Wachstums zu denken.

Nachhaltigkeit nimmt im agrarpolitischen Diskurs zwar eine prominente Rolle ein, bleibt in der Umsetzung jedoch häufig wirkungslos. Maßnahmen wie die sogenannten Eco-Schemes markieren einen ersten Schritt in Richtung ökologischer Zielvorgaben, doch ihre praktische Relevanz ist begrenzt – viele Programme haben eher symbolischen Charakter und führen kaum zu einer substantiellen Veränderung bestehender Praktiken. Es fehle in diesem Zusammenhang an ökonomischen Anreizen zur Umsetzung von Klimaschutzmaßnahmen in der Landwirtschaft. Die Herausforderung bestehe darin, nicht nur zusätzliche Leistungen zu verlangen, sondern diese

auch finanziell so zu honorieren, dass sie betriebswirtschaftlich tragfähig sind. Ohne klare Anreize bleibe nachhaltiges Handeln oft ideell begründet, aber ökonomisch riskant – ein Zielkonflikt, der viele Betriebe von zukunftsorientierten Maßnahmen abhält. Eine grundlegende Reflexion darüber, ob das gegenwärtige Handeln den ökologischen und gesellschaftlichen Anforderungen langfristig gerecht wird, bleibt oft aus. Stattdessen wird das altbewährte Spiel gespielt: Die anderen sind schlimmer. Wenn über Probleme diskutiert wird, wird gerne auf andere Länder verwiesen – als gäbe es einen globalen Wettbewerb darum, wer sich am wenigsten an den Nachhaltigkeitszielen orientiert.

Doch bei der Frage nach einer nachhaltigen Transformation geht es nicht um Schuldzuweisungen oder moralische Überlegenheit – es geht um eine objektive Notwendigkeit. Das gegenwärtige Handeln ist weder zukunftsfähig noch generationengerecht. Irgendwann muss der Wandel beginnen – auch wenn er unbequem ist. Doch politische Entscheidungen orientieren sich oft weniger an den nächsten fünfzig oder hundert Jahren, sondern an der nächsten Wahlperiode. Und genau darin liegt das Problem: Langfristige Herausforderungen erfordern langfristiges Denken – doch kurzfristige Interessen dominieren den politischen Alltag. Wenn wir unseren Kurs nicht ändern, überlassen wir zukünftigen Generationen nicht nur ein schweres Erbe, sondern buchstäblich einen riesigen Misthaufen – und der wird sich nicht von selbst abbauen.

Ein weiteres Hemmnis liegt in der Repräsentationsstruktur des Agrarsektors. Die öffentliche Debatte wird vielfach von großen Interessenvertretungen dominiert, die eine gewisse Deutungshoheit über ‚die Landwirtschaft‘ beanspruchen. Diese Stimmen sind laut, gut organisiert und politisch vernetzt. Gleichzeitig bleiben jene Landwirt:innen, die alternative Wege einschlagen, weitgehend unsichtbar. Ihre Perspektiven, Herausforderungen und Innovationen finden im öffentlichen Diskurs kaum Beachtung – obwohl gerade sie wichtige Impulse für eine nachhaltige Transformation liefern könnten. Die bestehenden Machtverhältnisse im Agrarsystem, insbesondere die dominierende Stellung einflussreicher Lobbygruppen, behindern notwendige Reformprozesse und verengen den politischen Gestaltungsraum.

Diese einseitige Repräsentation wirkt sich auch auf den öffentlichen Diskurs aus, in dem komplexe Realitäten häufig auf vereinfachte Gegensätze reduziert werden. In der aktuellen Debatte rund um die Bauernproteste zeigt sich deutlich, wie ein binäres Narrativ reproduziert wird – hier die ‚wahre Landwirtschaft‘, dort die vermeintlich ‚ideologische Utopie‘. Umweltbewusstsein und Klimaschutz werden von manchen Landwirt:innen vorschnell als „grünes Thema“ oder als Ausdruck parteipolitischer Agenden abgetan. Diese Dichotomie ist jedoch nicht nur verkürzt, sondern auch Ausdruck einer zunehmenden Polarisierung. Sie erschwert eine offene, differenzierte Auseinandersetzung und verfestigt bestehende Frontlinien – anstatt Brücken zwischen unterschiedlichen Positionen zu bauen, vertieft sie die Gräben innerhalb des agrarpolitischen Diskurses.

Ein weiteres Problem im Zuge der Bauernproteste ist die Politisierung und Emotionalisierung der Unzufriedenheit innerhalb des Landwirtschaftssektors. Dieser Zugang birgt sogleich ein doppeltes Risiko: Einerseits verhindert er eine sachliche Auseinandersetzung über notwendige Reformen, andererseits verdeckt er die strukturellen Bedingungen, unter denen Landwirt:innen wirtschaften und leiden. Viele Betriebe sehen sich einem enormen ökonomischen Druck ausgesetzt – resultierend aus globalisierten Marktmechanismen sowie dem wachsenden administrativen Aufwand durch neue gesetzliche Vorgaben. Vor diesem Hintergrund wird ein zentrales Paradox sichtbar: Obwohl Landwirt:innen zentrale Akteur:innen einer sozial-ökologischen Transformation des Agrarsystems sein könnten – und langfristig auch sein müssten – erleben viele von ihnen die gegenwärtigen Veränderungsprozesse nicht als Ermächtigung, sondern als Bedrohung.

Häufig wird gegen jegliche Transformation der Landwirtschaft eingewendet, dass sie mit erheblichen ökonomischen Einbußen verbunden wäre. Regionale Wertschöpfungsketten könnten zusammenbrechen, Arbeitsplätze verloren gehen und ganze Wirtschaftsstrukturen – insbesondere in tierhaltungsbasierten Regionen – unter Druck geraten. Diese Sorgen sind ernst zu nehmen und nicht leichtfertig abzutun. Ein echter Paradigmenwechsel, wie er im Zuge der nachhaltigen Agrarwende notwendig wäre, verläuft selten schmerzfrei. Er bedeutet auch, dass bestehende Strukturen hinterfragt und Privilegien aufgegeben werden müssen. Wandel bringt nicht nur Gewinner:innen hervor, was viele historische Beispiele zeigen. Als etwa die Sklaverei verboten wurde, bedeutete das für Sklavenhalter:innen den Verlust ihrer ‚Geschäftsgrundlage‘ – die moralische und gesellschaftliche Notwendigkeit dieses Umbruchs wurde dadurch jedoch nicht relativiert. Auch die aktuelle Transformation des Energiesektors – etwa der Kohleausstieg – bringt strukturelle Verwerfungen mit sich, von Arbeitsplatzverlusten bis hin zum wirtschaftlichen Umbruch ganzer Regionen. Solche Prozesse sind schmerzhaft, aber notwendig, wenn gesellschaftliche Systeme nicht nur ökonomisch, sondern auch ethisch, ökologisch und generationengerecht neu ausgerichtet werden sollen. Ein landwirtschaftliches System ohne Ausbeutung von Tieren ist derzeit noch schwer vorstellbar – nicht zuletzt, weil viele weiterhin vom Status quo profitieren.

Trotz aller Herausforderungen weist das österreichische Agrarsystem im Vergleich zu anderen Ländern des Globalen Nordens einen entscheidenden Vorteil auf: Die Landwirtschaft ist nach wie vor überwiegend kleinstrukturiert. Diese Struktur trägt wesentlich zur Erhaltung der Biodiversität und der traditionellen Kulturlandschaft bei – insbesondere in den Bergregionen. Gerade dort könnten bestehende Bergbauernhöfe auch im Rahmen einer pflanzlichen bzw. tierleidfreien Transformation weiterbestehen, indem sie als Lebenshöfe weitergeführt und durch zusätzliche Betriebszweige wie Agrotourismus oder Bildungsarbeit ökonomisch abgesichert werden. Auf diese Weise bliebe die Alm als Kulturlandschaft erhalten – jedoch ohne die traditionelle Nutzung von Tieren.

Darüber hinaus eröffnet eine kleinteilige Landwirtschaft Raum für innovative Betriebsmodelle wie Direktvermarktung oder solidarische Landwirtschaft. Angesichts zunehmender ökologischer und gesellschaftlicher Herausforderungen gewinnt diese Struktur neue Relevanz. Sie gilt als zukunftsfähiges Modell für ein nachhaltigeres und krisenresilienteres Agrarsystem. Insbesondere familiengeführte Kleinbetriebe weisen in Krisenzeiten eine höhere Widerstandsfähigkeit auf. Gleichzeitig lässt sich jedoch auch in Österreich ein deutlicher Trend zur Betriebsvergrößerung beobachten – getrieben durch ein wirtschaftliches System, das nach wie vor der Logik „Wachsen oder Weichen“ folgt.

Diese Entwicklung ist Ausdruck eines dominierenden wirtschaftlichen Paradigmas, das auf Effizienz, Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit ausgerichtet ist – Kriterien, die kleinere, diversifizierte oder sozial-ökologisch orientierte Betriebe strukturell benachteiligen. Investitionsentscheidungen, Förderlogiken und Marktzugänge sind vielfach darauf ausgerichtet, möglichst große Produktionsmengen zu möglichst niedrigen Stückkosten zu erzielen. Dadurch werden Betriebe, die auf Qualität, Regionalität oder ökologische Diversität setzen, ökonomisch unter Druck gesetzt. In diesem Kontext kann das kapitalistische Wirtschaftsmodell selbst als strukturelles Hemmnis für eine nachhaltige Transformation verstanden werden. Es privilegiert kurzfristige Rentabilität gegenüber langfristiger Resilienz, misst Erfolg primär in ökonomischen Kennzahlen und externalisiert ökologische sowie soziale Folgekosten. Die notwendige Transformation hin zu einem resilienteren und ökologisch verträglicheren Agrarsystem kollidiert somit mit grundlegenden Marktmechanismen.

Ferner stellt die Klimakrise die Landwirtschaft zweifellos vor Herausforderungen – und doch liegt gerade in dieser Krise auch ein mögliches Transformationspotential, da sie den Anpassungsdruck auf landwirtschaftliche Betriebe erhöhen. Dieser Druck kann produktiv genutzt werden, denn Notwendigkeit schafft häufig Raum für Kreativität und Innovation. So verlagern Landwirt:innen angesichts der *„immer stärker werdenden Wetterstrapazen“* ihren Fokus gezielt auf Maßnahmen der regenerativen Landwirtschaft, um ihre Betriebe widerstandsfähiger aufzustellen. Wenn klimabedingte Belastungen nicht nur als Bedrohung, sondern auch als Anstoß für Wandel verstanden werden, eröffnet sich ein Möglichkeitsfenster für tiefgreifende Veränderungen im Agrarsystem. In diesem Zusammenhang rückt die pflanzliche Landwirtschaft als vielversprechender Ansatz in den Fokus. Sie weist im Vergleich zur tierischen Produktion eine signifikant effizientere Ressourcennutzung sowie ein deutlich geringeres Emissionsprofil auf – und bietet somit konkrete Hebel, um aktiv zur Eindämmung des Klimawandels beizutragen. Sie könnte nicht nur Teil der Anpassungsstrategien sein, sondern eine zentrale Rolle in der proaktiven Neuausrichtung hin zu einem klimafreundlicheren Agrarsystem einnehmen.

Die Frage nach klimafreundlicheren Produktionsweisen führt unweigerlich zur Betrachtung aktueller Landnutzungsmuster – und damit zur Überlegung, wie bestehende Ressourcen künftig effizienter und nachhaltiger genutzt werden können. Die derzeitige Landnutzung macht in diesem

Zusammenhang das erhebliche Potential einer pflanzlichen Transformation sichtbar, da rund sechzig Prozent der österreichischen Ackerflächen der Futtermittelproduktion dienen. Eine Umstellung auf die direkte Erzeugung pflanzlicher Lebensmittel könnte wertvolle Flächenressourcen freisetzen und substanzielle Beiträge zu Klima- und Biodiversitätszielen leisten. Die dadurch entstehende zusätzliche Flächenverfügbarkeit würde zugleich neue Möglichkeiten für eine extensivere Bewirtschaftung eröffnen, da der Nutzungsdruck auf Agrarflächen sinkt. Darüber hinaus könnten die Flächen für die Erzeugung pflanzlicher Düngemittel genutzt werden, was langfristig den Einsatz synthetischer Handelsdünger reduzieren könnte. Insgesamt hätte eine pflanzliche Transformation das Potential, Agrarökosysteme nicht nur effizienter, sondern auch widerstandsfähiger und ökologisch nachhaltiger zu gestalten.

Springmann et al. (2018) identifizieren eine verstärkte pflanzenbasierte Ausrichtung des Ernährungssystems als wirksamsten Ansatz um Treibhausgase zu verringern. Jedoch kann eine pflanzliche Transformation der Landwirtschaft als Klimaschutzstrategie nur wirksam sein, wenn sie nicht zu einer Verlagerung der Produktion ins Ausland führt. Solange die Nachfrage nach tierischen Produkten in Österreich hoch bleibt, würde eine Abkehr der Tierhaltung lediglich dazu führen, dass die Produktion in andere Regionen mit potentiell längeren Transportwegen und geringeren Umweltstandards ausgelagert wird. Dies könnte die Umweltbilanz sogar verschlechtern. Mit anderen Worten: Es bringt wenig, in Österreich die Stalltüre zu schließen, wenn anderswo die Tierfabriken für den österreichischen Fleischhunger weiter ausgebaut werden.

Über eine rein pflanzliche Landwirtschaft zu schreiben, erscheint angesichts der gegenwärtigen Konsumrealität zunächst als hochgradig illusorisch. In Österreich ernähren sich rund 95 Prozent der Bevölkerung weiterhin – in unterschiedlichem Ausmaß – von tierischen Produkten. Und doch sind bereits erste Veränderungen in den Ernährungsgewohnheiten erkennbar. Der Konsum pflanzlicher Lebensmittel nimmt in Österreich kontinuierlich zu – getragen von einem gesteigerten gesellschaftlichen Bewusstsein für ökologische, gesundheitliche und ethische Fragestellungen. Diese Entwicklungen zeigen, dass gesellschaftlicher Wandel oftmals leise beginnt – nicht mit radikalen Umbrüchen, sondern mit subtilen Verschiebungen in alltäglichen Praktiken und Konsumgewohnheiten.

Im Kapitel 4.2.3 zur moralisch-ethischen Bewertung der tierischen Landwirtschaft wurde Wiesenthals Einschätzung zur Polarisierung zwischen Gesellschaft und tierhaltenden Landwirt:innen geschildert. Während er die zunehmende öffentliche Kritik an tierischen Produktionssystemen als problematisch einstuft, lässt sich aus analytischer Perspektive auch ein transformatorisches Potential darin erkennen. Denn die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit Tierwohl und Tierhaltung – selbst, wenn sie konflikthaft verläuft – kann bestehende Narrative destabilisieren und damit Räume für alternative Modelle eröffnen. Die Sichtbarkeit von Missständen und die damit verbundene moralische Irritation erzeugen Druck auf etablierte

Strukturen, der wiederum Offenheit für neue Perspektiven schaffen kann – etwa für tierleidfreie oder pflanzenbasierte Produktionssysteme. Statt als bloße Bedrohung landwirtschaftlicher Identität kann dieser gesellschaftliche Wandel somit auch als Katalysator verstanden werden. Die öffentliche Debatte über Tierhaltung trägt dazu bei, ethische Reflexionen anzustoßen und Handlungsdruck aufzubauen – nicht zuletzt auch auf politischer Ebene.

Zudem wurde das sogenannte Kreislaufmodell diskutiert, das häufig zur Legitimierung tierbasierter Landwirtschaft herangezogen wird, indem es die gegenseitige Abhängigkeit von Pflanzen- und Tierproduktion betont. Demgegenüber zeigt das Konzept des biozyklisch-veganen Anbaus, dass eine vollständig pflanzliche Landwirtschaft sehr wohl möglich ist – ohne Rückgriff auf tierische Exkremente oder Nebenprodukte aus der Schlachtung. Darüber hinaus ist kritisch zu hinterfragen, wie geschlossen das in der Praxis oft zitierte Kreislaufmodell tatsächlich ist. Was vordergründig als Kreislauf erscheint, offenbart sich bei genauerer Betrachtung als linearer Input-Output-Prozess mit ausgelagerten ökologischen Kosten. *Nutztiere* in Österreich werden nicht nur mit Grünlandfutter versorgt, sondern in erheblichem Maße auch mit Kraftfutter, das entweder auf heimischen Ackerflächen produziert oder aus dem Ausland importiert wird. Besonders problematisch ist dabei der hohe Anteil an importiertem Soja, das häufig aus ökologisch sensiblen Regionen stammt. In Ländern wie Brasilien geht der Ausbau des Futtermittelanbaus nicht selten mit der großflächigen Abholzung tropischer Wälder einher – mit gravierenden Folgen für die Biodiversität und das Klima. Diese Form der Futtermittelproduktion steht damit exemplarisch für die externalisierten Umweltkosten tierbasierter Landwirtschaft und wirft grundlegende Fragen nach deren ökologischer Tragfähigkeit auf.

Das Modell des geschlossenen Kreislaufs wird nur selten kritisch hinterfragt – obwohl es in der landwirtschaftlichen Praxis vielfach nicht mit den tatsächlichen Produktionsbedingungen übereinstimmt. Gerade weil dieses tief im agrarischen Selbstverständnis sowie in der landwirtschaftlichen Ausbildung und Beratung verankert ist, zählt es zu den wirkmächtigsten Barrieren für eine pflanzenbasierte Transformation. So stellt die verbreitete Annahme, dass tierische Düngemittel für die pflanzliche Landwirtschaft unverzichtbar seien, ein erhebliches kognitives Hemmnis für alternative Denkansätze dar. Umso deutlicher wird die zentrale Rolle von Bildungsarbeit und öffentlicher Bewusstseinsbildung: Es bedarf eines differenzierten Diskurses, der vermeintliche Selbstverständlichkeiten hinterfragt und Raum für zukunftsfähige Alternativen eröffnet.

Die landwirtschaftliche Berufsausbildung ist weiterhin stark auf tierbasierte Produktionssysteme ausgerichtet. Besonders deutlich zeigt sich dies in der mangelnden Sichtbarkeit alternativer Anbaumethoden, etwa des biozyklisch-veganen Landbaus. Diese einseitige Wissensvermittlung festigt bestehende Narrative und verhindert die Entwicklung neuer beruflicher Identitäten. Transformation braucht jedoch nicht nur strukturelle Änderungen, sondern auch eine Veränderung der agrarischen Leitbilder – beginnend in den Klassenzimmern und

Fortbildungszentren. Während auf institutioneller Ebene weiterhin deutliche Defizite in der Vermittlung von Alternativen bestehen, finden sich auf betrieblicher Ebene bereits heute Praxisorte, an denen neue agrarische Leitbilder erprobt und vorgelebt werden. Beispiele hierfür sind die Marktgärtnerei von Bergmann, die Pilzmanufaktur von Seta, die soziale Landwirtschaft von Andersen sowie der Lebenshof von Berger und Moser.

Bergmanns Marktgärtnerei stellt ein eindrückliches Beispiel für eine sogenannte Nowtopia dar – also eine gegenwärtig bereits existierende Praxis, die alternative Zukünfte antizipiert und aktiv gestaltet (siehe dazu Kapitel 2.2). In der Marktgärtnerei werden nicht nur ressourcenschonende Anbaumethoden angewandt, sondern gezielt auch Lernräume geschaffen. Sein Ansatz zeigt exemplarisch, wie transformative Landwirtschaft nicht nur produziert, sondern auch bildet – und dadurch bestehende Vorstellungen von Landwirtschaft infrage stellt, ohne den Kontakt zur Realität zu verlieren. Gerade solche Orte, die Lernen, Arbeiten und Experimentieren miteinander verbinden, sind zentrale Keimzellen für agrarische Transformation. Sie ermöglichen es, neue Rollenbilder zu erproben, Alltagspraktiken zu reflektieren und alternative Zukunftsentwürfe konkret erfahrbar zu machen. In ihrer Mischung aus Idealismus und Pragmatismus verkörpern sie die Verbindung von Utopie und Realität – und wirken damit über ihren lokalen Wirkungskreis hinaus als kulturelle Impulsgeber.

Eine weitere Erkenntnis, die Anlass zur Zuversicht gibt, ist das wachsende Interesse an tierleidfreien Landwirtschaftsmodellen. Zwar handelt es sich hierbei gegenwärtig noch um Randphänomene, doch die zunehmende Aufmerksamkeit sowohl auf betrieblicher als auch gesellschaftlicher Ebene deutet auf relevante Entwicklungspotentiale hin. Eine derartige Produktionsweise wird vermehrt nicht nur aus ethischer Überzeugung heraus verfolgt, sondern auch als Antwort auf ökologische Herausforderungen betrachtet. Diese Entwicklung legt nahe, dass tierleidfreie Landwirtschaft das Potential besitzt, sich langfristig als integraler Bestandteil agrarischer Vielfalt zu etablieren – vorausgesetzt, die politischen und institutionellen Rahmenbedingungen werden entsprechend angepasst.

Diese zunehmende Offenheit für tierleidfreie Landwirtschaft verweist darauf, dass sich agrarischer Wandel nicht allein auf struktureller Ebene vollzieht, sondern tief in normative Überzeugungen eingebettet ist. Genau an dieser Stelle setzt die in Kapitel 4.2.8 vorgestellte Drei-Wort-Methode an. Trotz ihrer formalen Reduktion eröffnet sie einen Zugang zu tieferliegenden Orientierungen, Deutungen und Werthaltungen im Kontext agrarischer Transformationsprozesse. Dabei zeigt sich, dass der angestrebte Wandel nicht primär über technologische Innovationen oder rein ökonomische Anpassungen verläuft, sondern wesentlich durch kulturelle, soziale und ethische Neuausrichtungen getragen wird. Die Transformation der Landwirtschaft erscheint somit weniger als rein funktionaler Umbau, sondern als umfassender gesellschaftlicher Aushandlungsprozess – geprägt von erweiterten Verantwortlichkeitszuschreibungen, neuen Selbstbildern und einem veränderten Verhältnis zwischen Mensch, Tier und Natur.

Die Analyse zeigt deutlich, dass die Ausgangslage für eine pflanzenbasierte Transformation der österreichischen Landwirtschaft nach wie vor durch zahlreiche Hemmnisse erschwert wird. Gleichzeitig treten im Rahmen der Untersuchung auch reale Potentiale zutage. So deuten sich kulturelle Verschiebungen an – etwa durch veränderte Konsumgewohnheiten, ein wachsendes Bewusstsein für Tierethik sowie eine zunehmende Sensibilität gegenüber ökologischen Krisen. Insgesamt lässt sich festhalten, dass der Wandel bereits begonnen hat – jedoch fragmentarisch, zögerlich und vielfach gegen den strukturellen Widerstand des bestehenden Systems. Heute mag die Vorstellung einer pflanzenbasierten und tierleidfreien Landwirtschaft noch utopisch erscheinen. In einigen Jahrzehnten jedoch könnte sie als logischer und längst überfälliger Schritt gelten. Die Abkehr von einem System, das weder ökologisch tragfähig noch gerecht gegenüber künftigen Generationen ist, stellt keine Frage des Komforts, sondern der Verantwortung dar. Im folgenden Kapitel richtet sich daher der Blick auf die zentrale Frage, welche konkreten Rahmenbedingungen geschaffen bzw. verändert werden müssen, um eine solche Transformation tatsächlich zu ermöglichen.

5.2 Rahmenbedingungen für eine nachhaltige Agrarwende

Eine grundlegende Neuausrichtung ist erforderlich, um die Landwirtschaft von einem ressourcenintensiven und umweltschädlichen System hin zu einem nachhaltigen Modell zu transformieren, das auf Regeneration, Resilienz sowie ökologische Tragfähigkeit und Gerechtigkeit ausgerichtet ist. Eine Transformation dieser Größenordnung lässt sich nicht durch punktuelle Reformen oder symbolische Maßnahmen allein erreichen. Vielmehr bedarf es spezifischer gesellschaftlicher, institutioneller und politischer Rahmenbedingungen, die einen solchen Wandel nicht nur ermöglichen, sondern aktiv fördern und langfristig absichern. In Anlehnung an Karl Polanyis (1995) Konzept der *Großen Transformation* wird deutlich, dass Märkte und Produktionsweisen keineswegs neutrale Ordnungen sind, sondern historisch gewachsene und politisch gestaltete Strukturen. Transformation – verstanden als grundlegender Wandel institutioneller, sozialer und ökonomischer Ordnungsmuster – vollzieht sich nicht linear, sondern im Spannungsfeld gesellschaftlicher Aushandlungsprozesse, Machtverhältnisse und Konflikte (Brand 2014, S. 249ff). Eine Neuausrichtung der Landwirtschaft erfordert daher nicht nur zukunftsgerichtete Visionen, sondern auch strukturelle Veränderungen, die über bestehende wachstumsorientierte Pfadabhängigkeiten hinausweisen.

In den Kapiteln 2.1 bis 2.3 wurden zentrale Problemfelder des gegenwärtigen globalen Agrarsystems herausgearbeitet – darunter die Überschreitung planetarer Belastungsgrenzen, wachstumsgetriebene Produktionslogiken sowie anthropozentrisch verengte Naturverhältnisse. In Kapitel 3.2 wurden die gegenwärtigen Rahmenbedingungen der österreichischen Landwirtschaft analysiert, Kapitel 4.2 lieferte akteursspezifische Einblicke in die landwirtschaftliche Praxis und Kapitel 5.1 beleuchtete Potentiale und Herausforderungen im Kontext einer pflanzenbasierten Transformation. Aufbauend auf diesen Erkenntnissen widmet

sich der folgende Abschnitt der Frage, welche Voraussetzungen gegeben sein müssen, damit agrarische Transformation mehr wird als ein diskursives Versprechen – und unter welchen Bedingungen ein solcher Wandel tatsächlich gelingen kann. Denn ohne gezielte politische Maßnahmen, institutionelle Unterstützung und kulturelle Anschlussfähigkeit droht sie entweder auf betrieblicher Ebene zu versanden oder als grünlackierte Reform zu enden. Dabei wird nicht der Anspruch erhoben, ein abschließendes oder vollständig umfassendes Set an Rahmenbedingungen vorzulegen – dies wäre angesichts der Komplexität des Agrarsystems und der Vielzahl ineinandergreifender Einflussfaktoren kaum realisierbar. Stattdessen werden jene zentralen Bedingungen herausgearbeitet, die im Rahmen der theoretischen Analyse und empirischen Erhebung als besonders relevant empfunden wurden.

Zu berücksichtigen ist, dass es sich bei den folgenden Bedingungen um isolierte Maßnahmen handelt, deren Wirkung in der Praxis begrenzt sein kann. Sie entfalten ihr volles Potential häufig erst im Zusammenspiel mit anderen Strategien und können sich unter Umständen gegenseitig beeinträchtigen. Eine weiterführende empirische Analyse wäre erforderlich, um wirksame Maßnahmenkombinationen zu identifizieren und mögliche Synergieeffekte oder Zielkonflikte zu bewerten. Wie bereits die Studie von Springmann et al. (2018, S. 523) zeigt, ist keine Einzelmaßnahme ausreichend, um das Agrar- und Ernährungssystem innerhalb der planetaren Belastungsgrenzen zu halten. Erst das koordinierte Zusammenspiel verschiedener Strategien ermöglicht eine nachhaltige Transformation.

Bedingung 1: Politische Rahmensetzung

Die politische Rahmensetzung bildet gewissermaßen das strukturelle Dach, unter dem alle weiteren Maßnahmen erst ihre Wirksamkeit entfalten können. Politik agiert hierbei nicht als eine Bedingung unter vielen, sondern als gestaltende Instanz, die den Rahmen definiert, in dem Transformation möglich wird. Ohne gezielte politische Weichenstellungen bleiben selbst ambitionierte Einzelmaßnahmen isoliert und strukturell wirkungslos. Im Kontext einer pflanzenbasierten Agrarwende bedeutet dies, Bedingungen zu schaffen, die nicht nur individuelle Handlungsspielräume eröffnen, sondern systemische Veränderungen ermöglichen. Diese politische Gestaltungsmacht ist keine Garantie für Wandel, wohl aber dessen notwendige Voraussetzung.

Dazu gehört insbesondere eine umfassende Reform der agrarpolitischen Förderstruktur. Derzeit fließen erhebliche Teile der öffentlichen Agrarsubventionen weiterhin in emissionsintensive und ressourcenverbrauchende Produktionsweisen – ein struktureller Widerspruch zu den klimapolitischen Zielen auf nationaler wie europäischer Ebene. Zentral ist daher die Umverteilung öffentlicher Mittel: weg von der Subventionierung klimaschädlicher und tierzentrierter Agrarstrukturen, hin zur gezielten Unterstützung nachhaltiger, pflanzenbasierter Anbausysteme. Diese Umsteuerung muss zwingend auch mit einer Begrenzung des strukturellen Einflusses agrarindustrieller Interessengruppen einhergehen. Der Einfluss von Lobbyverbänden,

insbesondere aus dem Bereich der konventionellen Tierhaltung, stellt derzeit eine systematische Barriere für eine zukunftsorientierte Agrarwende dar. Er wirkt nicht nur auf die Verteilung öffentlicher Mittel ein, sondern prägt auch maßgeblich die politische Zielformulierung.

Die vollständige Umstellung auf eine pflanzenbasierte Landwirtschaft hätte tiefgreifende Auswirkungen auf die europäische Agrarwirtschaft. Während erhebliche Umweltvorteile erzielt werden könnten, wären insbesondere tierhaltungsintensive Regionen wie Österreich mit wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen konfrontiert. Eine nachhaltige Transformation würde signifikante Anpassungen in der Produktionsstruktur, der Handelsbilanz und der Beschäftigungsstruktur erfordern. Dabei ist eine schrittweise Anpassung essenziell, um negative Folgen für Landwirt:innen und ländliche Regionen zu minimieren. Politische Maßnahmen zur Förderung des pflanzlichen Anbaus, Investitionen in Infrastruktur sowie gezielte Unterstützungsprogramme für Landwirt:innen sind erforderlich, um die positiven Effekte einer pflanzenbasierten Agrarwirtschaft langfristig abzusichern.

Bedingung 2: Überwindung des Anthropozentrismus und Anerkennung tierlicher Subjektivität

Eine nachhaltige Agrarwende erfordert auch eine grundlegende ethische Neuausrichtung im Verhältnis zwischen Mensch, Tier und Natur. Im Zentrum steht dabei die Abkehr vom Anthropozentrismus – jenem Leitbild, das den Menschen als alleinige moralische Instanz und alle anderen Lebewesen als Mittel zu seinen Zwecken begreift. Dieses Denken ist nicht nur normativ problematisch, sondern bildet auch eine zentrale kulturelle und ideologische Grundlage der industriellen Tierhaltung und ihrer Legitimationsstrukturen. Die Anerkennung nichtmenschlicher Tiere als eigenständige moralische Subjekte mit grundlegenden Rechten stellt daher eine zentrale Voraussetzung für eine konsequente Transformation dar. Diese Anerkennung bringt jedoch eine tiefgreifende Herausforderung mit sich, da sie mit weitreichenden Veränderungen im individuellen Lebensstil verbunden ist – Veränderungen, für die bislang große Teile der Bevölkerung noch nicht bereit sind (Kymlicka und Donaldson 2014, S. 117). Die Überwindung des Anthropozentrismus ist damit nicht nur ein moralphilosophisches Postulat, sondern ein normativer Eckpfeiler einer umfassenden sozial-ökologischen Transformation. Erst durch eine Erweiterung des Gerechtigkeitshorizonts über Artgrenzen hinweg lässt sich eine Landwirtschaft denken und gestalten, die ökologische Tragfähigkeit, soziale Gerechtigkeit und ethische Verantwortung miteinander verbindet.

Bedingung 3: Abkehr vom Wachstumsparadigma

Eine weitere Voraussetzung für die nachhaltige Agrarwende besteht in der konsequenten Infragestellung des dominierenden wirtschaftlichen Leitbilds. Das derzeitige Agrarmodell ist tief in eine Logik eingebettet, die Wachstum als oberste Zielgröße definiert. Diese Logik führt zur Überschreitung ökologischer Belastungsgrenzen und vernachlässigt dabei sowohl soziale Gerechtigkeit als auch das Tierwohl. Erforderlich sind wirtschaftspolitische Alternativen, die auf

Suffizienz, Resilienz und Gemeinwohlorientierung beruhen. Postwachstumsansätze und sozial-ökologische Transformationstheorien bieten hierfür konzeptionelle Grundlagen und eröffnen neue Handlungsoptionen jenseits der wachstumsgetriebenen Agrarökonomie. Erst die bewusste Abkehr vom Wachstumsparadigma schafft den notwendigen Denk- und Gestaltungsraum, in dem alternative Agrarmodelle nicht nur vorstellbar, sondern auch politisch und institutionell tragfähig werden. Ohne diesen grundlegenden Paradigmenwechsel bleiben viele Reformansätze oberflächlich – und eine tiefgreifende Agrarwende strukturell blockiert.

Bedingung 4: Transformation der Ernährungssysteme

Wie die Studie von Frey und Bruckner (2021) in Kapitel 3.1 zur konsumbezogenen Emissionsbilanz der Landwirtschaft zeigt, lässt sich ein erheblicher Teil der durch Ernährung verursachten Treibhausgasemissionen auf tierische Produkte zurückführen. Besonders hervorzuheben ist dabei die Erkenntnis, dass ein verändertes Konsumverhalten ein zentrales Reduktionspotential bietet. So betonen die Autor:innen, dass Maßnahmen zur Förderung pflanzenbasierter Alternativen, gezielte Informationskampagnen sowie die Unterstützung klimafreundlich wirtschaftender Unternehmen wirksam zur Emissionsminderung beitragen können. Im Gegensatz dazu seien technologische Effizienzsteigerungen in der landwirtschaftlichen Produktion – etwa bei der Futterverwertung oder bei methanmindernden Maßnahmen in der Rinderhaltung – in ihrer Wirkung deutlich begrenzter.

Der Übergang zu einem zukunftsfähigen „Agrar- und Ernährungssystem“ lässt sich nur durch ein koordiniertes Zusammenspiel verschiedenster Maßnahmen erreichen. Dabei ist es entscheidend, nicht nur die Bedingungen auf Seite der Produktion zu verändern, sondern auch die Dynamiken des Konsums aktiv mitzugestalten. Erst die Verbindung beider Ebenen eröffnet reale Handlungsspielräume für einen tiefgreifenden Systemwandel (Mitter et al. 2023, S. 123). Daher reicht es nicht aus, lediglich das Angebot an tierischen Produkten zu verringern – es bedarf auch einer Veränderung der Konsummuster. Hierbei wird Konsumverhalten jedoch nicht allein durch Bewusstsein gesteuert, sondern auch durch Preisstrukturen beeinflusst. In diesem Zusammenhang rückt die Frage nach einer fairen Preisgestaltung in den Fokus.

Bedingung 5: Abbildung von Kostenwahrheiten

Derzeit spiegeln die Preise tierischer Produkte deren ökologische Folgekosten kaum wider. Aus wirtschaftlicher Sicht erscheint daher die Bepreisung externer Effekte – etwa durch CO₂-Abgaben – als sinnvoller und effizienter Steuerungsmechanismus. Durch die Verteuerung umweltschädlicher Produkte würde der Markt nicht nur umweltrelevante Kosten sichtbar machen, sondern auch den Konsum in eine ökologisch verträglichere Richtung lenken (Mitter et al. 2023, S. 123f). Schätzungen zufolge würden Rindfleischpreise unter Berücksichtigung aller Umweltschäden um bis zu 56 Prozent steigen (Funke et al. 2022, S. 224; Mitter et al. 2023, S. 124). Modellrechnungen aus Deutschland zeigen, dass eine CO₂-Bepreisung von 100 US-

Dollar pro Tonne den Konsum besonders klimaschädlicher Fleischsorten wie Rind oder Kalb um über zwanzig Prozent senken könnte (Roosen et al. 2022; Mitter et al. 2023, S. 124). Mit anderen Worten: Würden Fleischpreise die ökologischen Kosten ehrlich widerspiegeln, wären Schnitzel, Leberkäsemmel und Co wohl kaum mehr alltägliche Selbstverständlichkeiten.

Bedingung 6: Bildung als Schlüssel zur ethischen und agrarökologischen Transformation

Von zentraler Bedeutung ist zudem die Rolle der Bildung. Bildungsinstitutionen können zu einem maßgeblichen Treiber agrarischer Transformationen werden, indem sie pflanzenbasierte Ansätze in ihre Curricula integrieren, Praxisbeispiele sichtbarer machen und Räume für kritische Auseinandersetzung mit bestehenden Agrarsystemen schaffen. Durch gezielte Förderprogramme, bedarfsgerechte Beratung sowie eine stärkere Verankerung in Ausbildung und Forschung könnten diese Modelle nicht nur bestehende ethische Anforderungen erfüllen, sondern auch zur Resilienz und Innovation des Agrarsektors beitragen. So ließe sich nicht nur Fachwissen vermitteln, sondern auch eine neue Generation von Landwirt:innen darin bestärken, alternative Wege zu gehen. Voraussetzung dafür wäre jedoch ein explizites bildungspolitisches Bekenntnis zur Vielfalt agrarischer Zukunftsperspektiven – jenseits der tierzentrierten Norm.

Laut Doris Schneeberger (2024, S. 39) ist Bildung von entscheidender Bedeutung, denn Speziesismus ist – wie Rassismus oder Sexismus – kein naturgegebenes Phänomen, sondern ein erlerntes Denkmuster. Entsprechend kann er auch verlernt werden. Wie im Kampf gegen andere Formen der Diskriminierung braucht es dafür Bildungsprozesse, die bewusst aufklären, sensibilisieren und alternative Denk- und Handlungsmuster eröffnen. Gesellschaftlicher Wandel lasse sich nur dann nachhaltig gestalten, wenn er durch pädagogische Maßnahmen gestützt wird, die Empathie fördern und ein Gerechtigkeitsverständnis jenseits der Artgrenzen entwickeln. Während Bildung auf individueller und kultureller Ebene ansetzt, um speziesistische Denkmuster zu hinterfragen und neue ethische Bezugspunkte zu etablieren, verweist die Autorin zusätzlich auf eine weitere, komplementäre Dimension gesellschaftlichen Wandels: den potentiellen Einfluss neuer technologischer Entwicklungen im Ernährungsbereich.

Bedingung 7: Forschung und Innovation in Richtung pflanzenbasierter Zukunft

Forschung und technologische Innovation sind zentrale Voraussetzungen für eine tierethisch verantwortbare, klimaresiliente und zukunftsfähige Landwirtschaft. Technologischer Fortschritt kann dabei moralischen Wandel beschleunigen – insbesondere kultivierte tierische Produkte, also im Labor erzeugtes Fleisch statt aus dem Schlachthof, gelten in diesem Zusammenhang als Schlüsseltechnologie (Schneeberger 2024, S. 35). So wie einst die Dampfmaschine dazu beitrug, die wirtschaftliche Grundlage der Sklaverei zu untergraben, könnte auch die Entwicklung des kultivierten Fleisches den Boden für ein Ende der Massentierhaltung bereiten, so die Autorin.

Laut Sinke et al. (2023, S. 234) wandelt kultiviertes Fleisch pflanzliche Rohstoffe fast dreimal effizienter in Fleisch um als Hühner – bislang die effizienteste Form der Nutztierhaltung. Dadurch

sinken sowohl der Flächenbedarf als auch Emissionen deutlich. Die Produktion ist zwar energieintensiv, doch bei Nutzung erneuerbarer Energien liegt der CO₂-Fußabdruck unter dem von Rindfleisch. Im Vergleich zu Hühner- und Schweinefleisch ist der Energiemix entscheidend. Eine vollständige Umstellung auf erneuerbare Quellen könnte kultiviertes Fleisch zu einer nachhaltigen Alternative machen (ebd.). Derzeit steckt die Forschung in diesem Bereich jedoch noch in den Kinderschuhen. Ob kultivierte tierische Produkte tatsächlich den erhofften Durchbruch erzielen, bleibt ebenso offen wie die Reaktion der Tierindustrie. Doch das Potential ist nicht zu unterschätzen: Kultiviertes Fleisch könnte zum Wendepunkt werden, der das System der industriellen Tiernutzung schneller ins Wanken bringt als jede moralphilosophische Argumentation (Schneeberger 2024, S. 35ff).

Bedingung 8: Förderung extensiver Landwirtschaft

Auch auf agrarstruktureller Ebene sind tiefgreifende Veränderungen erforderlich. Intensive Landwirtschaft erhöht zwar kurzfristig die Erträge, geht jedoch häufig zulasten der Biodiversität, der Bodenqualität und der langfristigen ökologischen Stabilität. Extensivere Anbaumethoden wie Biolandwirtschaft, Agroforstsysteme oder Zwischenfruchtbau fördern dagegen die Resilienz landwirtschaftlicher Ökosysteme und sichern die nachhaltige Nutzung natürlicher Ressourcen. Besonders im Kontext des Klimawandels ist eine standortspezifische Anpassung unverzichtbar – sei es durch trockenintolerante Sorten, optimierte Fruchtfolgen oder effiziente Bewässerungssysteme (Jandl et al. 2024, S. 7-10). Auch in den österreichischen Bergregionen belegen bestehende Modelle, dass pflanzenbasierter Anbau trotz erschwelter Bedingungen grundsätzlich möglich ist.

Bedingung 9: Demokratisierung des Agrarsystems

Aufbauend auf Candeias' Analyse sozial-ökologischer Transformationspfade wird deutlich, dass eine nachhaltige Neuausrichtung nicht allein durch technologische Innovationen oder Effizienzsteigerungen im ökologischen Bereich erreicht werden kann. Vielmehr sind tiefgreifende institutionelle Veränderungen erforderlich, die marktlogische Verwertungszwänge durchbrechen und stattdessen solidarische, gemeinwohlorientierte Strukturen stärken (Candeias 2014, S. 318 - 327). Für die Landwirtschaft bedeutet das konkret, dass partizipative Entscheidungsprozesse sowie regionale Wertschöpfung, Ernährungssouveränität und soziale Gerechtigkeit in den Mittelpunkt rücken müssen. Dazu zählen unter anderem der Aufbau demokratisch organisierter Versorgungsnetzwerke (z.B. solidarische Landwirtschaft, Marktgärtnereien), die stärkere Einbindung bäuerlicher und zivilgesellschaftlicher Akteur:innen in agrarpolitische Entscheidungen sowie die gezielte Förderung kleinstrukturierter, pflanzenbasierter Betriebsmodelle. Solche Ansätze stärken nicht nur die Widerstandsfähigkeit des Agrarsystems gegenüber ökologischen Krisen, sondern bremsen auch die zunehmende Konzentration von Ressourcen in den Händen weniger – ein Entwicklungstrend, der auch in Österreich zunehmend zu beobachten ist.

Eine solche Perspektive gewinnt angesichts aktueller gesellschaftlicher Spannungen an Dringlichkeit. Die jüngsten Bauernproteste in Europa lassen sich als Ausdruck einer tiefgreifenden Systemkrise lesen. Viele Landwirt:innen fühlen sich zunehmend machtlos gegenüber politischen Entscheidungen und gleichzeitig gesellschaftlich marginalisiert. Transformation darf daher nicht von oben verordnet werden, sondern muss partizipativ, transparent und verlässlich gestaltet sein. Sie sollte als gemeinsame gesellschaftliche Aufgabe verstanden werden, bei der soziale Gerechtigkeit und ökologische Verantwortung Hand in Hand gehen. Dies erfordert nicht nur die aktive Einbindung betroffener Akteur:innen, sondern auch eine Politik, die strukturelle Übergänge sozial verträglich gestaltet – etwa durch gezielte Umstiegsprämien.

Die Frage, wie unsere Lebensmittel produziert werden sollen, betrifft nicht nur die Landwirtschaft, sondern die Gesellschaft als Ganzes. Sie berührt zentrale Themen wie Klimagerechtigkeit, Ernährungssouveränität, Biodiversität und Tierethik. Transformation ist ein lernender, konfliktreicher, aber auch gestaltbarer Prozess. Ihr Erfolg hängt davon ab, ob es gelingt, Allianzen zu schmieden, Zielkonflikte offen zu verhandeln und gemeinsam tragfähige Lösungen zu entwickeln. Nur wenn ökologische, ökonomische und soziale Perspektiven integriert werden, kann eine nachhaltige Agrarwende Wirklichkeit werden.

Bedingung 10: Kultureller Wandel und gesellschaftliche Vorstellungskraft

Keine tiefgreifende Transformation gelingt allein durch politische Maßnahmen, technologische Innovationen oder ökonomische Steuerungsinstrumente. Damit diese tatsächlich wirksam werden kann, braucht es auch einen kulturellen Wandel – einen Prozess, der unsere Vorstellungen von Landwirtschaft, Tieren, Ernährung und Natur grundlegend verändert. Es bedarf neuer Narrative, Symbole und Alltagspraktiken, die eine lebenswerte, gerechte und tierleidfreie Zukunft nicht nur rational begründbar, sondern auch emotional erfahrbar machen. Kulturelle Leitbilder und gesellschaftliche Zukunftsvorstellungen bilden die symbolische Grundlage für kollektives Handeln. Sie eröffnen Denk- und Handlungsräume, in denen dominante Vorstellungen hinterfragt und alternative Formen des Zusammenlebens, Produzierens und Konsumierens entworfen werden können.

Eine pflanzenbasierte Landwirtschaft ist kein Selbstzweck, sondern Teil einer größeren Vision: einer Produktionsweise, die Ressourcen schont, Emissionen reduziert und ethisch verantwortbar ist. Sie eröffnet die Möglichkeit, Landwirtschaft neu zu denken – nicht bloß als Produktionsort, sondern als integralen Bestandteil eines ökologischen und sozialen Gefüges. Hierbei darf Transformation nicht als linearer Weg verstanden werden, sondern als ein Aushandlungsprozess. Sie beginnt mit der Bereitschaft, bestehende Strukturen zu hinterfragen, Privilegien abzubauen und neue Perspektiven zuzulassen. Nur wenn es gelingt, diese Elemente zusammenzuführen, kann aus der abstrakten Idee einer pflanzenbasierten Transformation eine konkret gelebte Realität werden.

Die herausgearbeiteten Bedingungen legen nahe, dass eine agrarische Transformation nicht nur strukturelle, politische und kulturelle Veränderungen erfordert, sondern auch ein konsistentes Leitbild, das alternative Zukunftspfade aufzeigt. Das folgende Kapitel entwirft daher ein Modell für eine zukunftsfähige österreichische Landwirtschaft, das postwachstumsorientierte, pflanzenbasierte und posthumanistische Ansätze miteinander verbindet – nicht als abschließendes Konzept, sondern als Impuls für weiterführende Debatten und zur Anregung gesellschaftlicher Vorstellungskraft.

5.3 Ein Zukunftsmodell für die österreichische Landwirtschaft

Die globale Ernährungskrise – gekennzeichnet durch die paradoxe Gleichzeitigkeit von Mangel und Überfluss – ist das Ergebnis eines historisch gewachsenen Systems, das sich seit dem späten 19. Jahrhundert vor allem an wirtschaftlichen Interessen orientiert. Anstatt dem Gemeinwohl, der sozialen Gerechtigkeit oder der ökologischen Verantwortung zu dienen, folgt das gegenwärtig dominante Agrar- und Ernährungssystem weitgehend der Logik transnationaler Konzerne und mächtiger Industrienationen. In der Diskussion um mögliche Auswege aus dieser Krise lassen sich nach Langthaler (2015) vier grundlegende Strategien unterscheiden, die sich durch ihre Haltung gegenüber dem bestehenden System und durch ihren Handlungsmaßstab unterscheiden:

Die „neoliberale“ Linie – getragen von Akteuren wie der Welthandelsorganisation – setzt auf die Fortführung und technologische Optimierung des bestehenden Modells. Der Fokus liegt dabei auf Effizienzsteigerung, etwa durch Digitalisierung oder den Einsatz gentechnisch veränderter Organismen, mit dem Ziel, die Produktivität weiter zu erhöhen.

„Reformistische“ Ansätze, wie sie beispielsweise bei der FAO sichtbar werden, erkennen die sozialen und ökologischen Schieflagen durchaus an. Sie setzen auf Korrekturmaßnahmen wie Hilfsprogramme oder nachhaltige Bewirtschaftungsmodelle – ohne jedoch die strukturellen Machtverhältnisse grundlegend in Frage zu stellen.

„Progressive“ Bewegungen wiederum, darunter etwa Fair-Trade-Initiativen oder urbane Ernährungsräte, versuchen innerhalb des gegebenen Rahmens gerechtere Alternativen zu etablieren. Sie stärken regionale Wertschöpfung, faire Handelsbeziehungen und solidarische Wirtschaftsformen – häufig lokal verankert, aber mit globalem Anspruch.

Die „radikale“ Perspektive schließlich vertritt ein grundlegend anderes Verständnis von Ernährung und Landwirtschaft: Bewegungen wie La Via Campesina fordern unter dem Leitbild der Ernährungssouveränität eine tiefgreifende Umgestaltung – durch Demokratisierung, Ressourcenumverteilung und die Stärkung kleinbäuerlicher Strukturen als politisches Gegengewicht zur industriellen Agrarordnung.

Diese Ansätze unterscheiden sich nicht nur durch ihre „Nähe oder Distanz“ zum Status quo, sondern auch durch ihre Verortung. Während manche global ansetzen, nutzen andere nationale oder lokale Handlungsspielräume. Entscheidend ist jedoch die Erkenntnis, dass das Agrar- und Ernährungssystem *gestaltbar* bleibt – auch wenn Machtverhältnisse dies oft verschleiern (ebd.). Gerade in Österreich, wo kleinbäuerliche Strukturen noch vorhanden sind, eröffnen sich besondere Chancen für eine zukunftsfähige Landwirtschaft. Im Rahmen dieser Arbeit wird bewusst die „radikale Strategie“ im Sinne Langthalers verfolgt. Das zugrunde liegende Zukunftsmodell setzt auf eine pflanzenbasierte, postletale und posthumanistische Ausrichtung der Landwirtschaft, die einen tiefgreifenden kulturellen, ethischen und ökonomischen Wandel voraussetzt. Es integriert postwachstumsorientierte Denkweisen ebenso wie Fragen sozialer Gerechtigkeit und ökologischer Nachhaltigkeit. Dabei handelt es sich ausdrücklich um ein normatives Modell, das auf Grundlage der theoretischen und empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit entworfen wurde, jedoch nicht an gegenwärtige Umsetzungslogiken oder politische Machbarkeitsbedingungen gebunden ist.

Es versteht sich nicht als technisch detailliertes Konzept, sondern als normative Skizze, die zentrale Leitlinien und Prinzipien einer ökosozial ausgerichteten Agrarwende zusammenführt. Die Darstellung erfolgt bewusst vereinfachend, mögliche Rebound-Effekte werden dabei nicht berücksichtigt. Ziel ist es, ein gedankliches Gegenmodell zur bestehenden Agrarordnung zu skizzieren, das neue Denkräume eröffnet und Impulse für eine alternative gesellschaftliche Vorstellung von Landwirtschaft gibt.

Landwirtschaft als Entwurf einer anderen Wirklichkeit

Stellen wir uns die Landwirtschaft in Österreich im Jahr 2050 vor. Sie ist nicht länger primär an den Interessen globaler Märkte ausgerichtet, sondern eingebettet in eine Gesellschaft, die ökologische Tragfähigkeit, soziale Gerechtigkeit und kulturelle Teilhabe zum Maßstab ihres Wirtschaftens gemacht hat. Die Betriebe, die das Land prägen, sind regional verankert, kooperativ organisiert und auf pflanzenbasierte Produktionsweisen ausgerichtet. An die Stelle des früher dominierenden Wachstumsparadigmas ist ein Prinzip der Fürsorge und Verantwortung getreten – gegenüber Böden, Tieren, Menschen und dem Klima.

Diese neue Landwirtschaft arbeitet nicht mehr gegen, sondern mit der Natur. Sie folgt nicht den Anforderungen von Absatzmärkten, sondern orientiert sich an den Bedürfnissen der lokalen Gemeinschaften. Auf den Feldern wachsen Salate, Kürbisse und Leguminosen in Mischkultur, flankiert von Blühstreifen und Windschutzhecken, die Lebensräume für Insekten und Kleinsäuger bieten. Alte Sorten haben ihren Platz zurückerobert – nicht als nostalgisches Erbe, sondern als widerstandsfähige Antwort auf die sich wandelnden klimatischen Bedingungen. Die Böden sind lebendig, genährt durch Kompost und sorgsam abgestimmte Fruchtfolgen. Auch in alpinen Regionen, die lange von der Tierhaltung geprägt waren, gedeihen heute Gemüse, Getreide, Kräuter und Beeren – angepasst an das Gelände, die Böden und die klimatischen Bedingungen.

Zahlreiche ehemalige Bergbauernhöfe wurden zu Lebenshöfen umgestaltet, in denen mit bewusst reduziertem Tierbestand gearbeitet wird. Kleine Wiederkäuerherden grasen auf extensiv bewirtschafteten Almen und tragen so zur Offenhaltung der Landschaft und zur Förderung der Artenvielfalt bei.

Diese Landwirtschaft ist eingebettet in ein dichtes Netz gesellschaftlicher Beziehungen. Höfe sind keine abgeschotteten Produktionsinseln mehr, sondern offene Orte des Dialogs, der Bildung und des Austauschs. In gemeinschaftlich betriebenen Gärten wachsen nicht nur Pflanzen, sondern auch neues Wissen – zwischen Generationen, zwischen Stadt und Land, zwischen traditioneller Praxis und wissenschaftlicher Erkenntnis. Solidarische Landwirtschaft, Ernährungsräte und Direktvermarktung haben die Trennung zwischen Produzent:innen und Konsument:innen durchlässiger gemacht.

Die Produzent:innen dieser neuen Landwirtschaft gelten nicht mehr als ökonomisch bedrohte Randfiguren, sondern als zentrale Akteur:innen gesellschaftlicher Zukunftsgestaltung. Der Weg dorthin verlief jedoch keineswegs geradlinig. Viele mussten sich von tief verankerten Selbstbildern lösen, aus wirtschaftlichen Abhängigkeiten ausbrechen, die Tierhaltung hinter sich lassen und neue Produktionssysteme erlernen. Dieser Prozess war geprägt von Skepsis, finanziellen Unsicherheiten und kulturellen Spannungen. Doch er wurde auch getragen von Neugier, Verantwortungsbewusstsein und einer wachsenden gesellschaftlichen Anerkennung für eine Landwirtschaft, die nicht auf Verwertung, sondern auf Gemeinwohl zielt. Unterstützt wurde der Wandel durch Bildungs- und Beratungsnetzwerke sowie durch öffentliche Förderstrukturen, die gezielt gemeinwohlorientierte Pionierbetriebe stärkten.

Zugleich hat sich das Verhältnis zu Tieren grundlegend gewandelt. Sie sind nicht länger Mittel zum Zweck, sondern Mitgeschöpfe. Lebenshöfe sind fester Bestandteil der neuen Agrarlandschaft – nicht als ökonomische Produktionsorte, sondern als Räume der Begegnung, der Erinnerung und des respektvollen Zusammenlebens. Das Paradigma der Nutzung wurde ersetzt durch eines der Koexistenz. Die Landwirtschaft hat sich vom Mythos eines tierbasierten Kreislaufs emanzipiert, ohne dessen historische Bedeutung zu leugnen. Heute zeigen biozyklisch-vegane Betriebe, dass funktionierende Nährstoffkreisläufe auch ohne tierische Exkrememente oder Schlachtabfälle möglich sind.

Auch ökonomisch hat sich das System gewandelt. Die Landwirtschaft basiert nicht mehr auf der Externalisierung ökologischer und sozialer Kosten. Preise spiegeln nun tatsächliche Produktionsbedingungen wider – inklusive Umweltwirkungen, Arbeitsverhältnissen und ethischer Standards. Die Konsument:innen haben gelernt, dass gerechte Landwirtschaft auch gerechte Preise erfordert. Aber sie wurden nicht allein gelassen: Staatlich geförderte Ernährungssysteme – von pflanzenbasiertem Schulessen über subventionierte Gemüse-Abos für einkommensschwache Haushalte bis hin zu kommunalen Ernährungsinitiativen – sorgen für

Teilhabe und Ernährungssouveränität. Ernährung wird als Teil öffentlicher Daseinsvorsorge und politischer Bildung verstanden.

Institutionell wurde das Agrarsystem neu geordnet. Die Gemeinsame Agrarpolitik wurde transformiert: Flächenprämien wichen einer Förderung von Biodiversität, Bodenschutz, Tierethik und Bildungsarbeit. Neue Gremien – besetzt mit Landwirt:innen, Wissenschaftler:innen und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen – gestalten gemeinsam die Förderlandschaft. Regionale Agrarkonvente formulieren resiliente, partizipativ entwickelte Versorgungsstrategien. Die Landwirtschaft ist nicht länger Getriebene globaler Marktmechanismen, sondern Akteurin einer souveränen, auf Kooperation und Kreisläufe ausgerichteten Ernährungspolitik. In dieser Vision ist Landwirtschaft keine rein funktionale oder produktionsorientierte Aufgabe mehr, sondern eine kulturelle Praxis. Es geht nicht nur um Produktionsweisen, sondern um Sinnzusammenhänge. Nicht um Ertrag allein, sondern um Verbundenheit, Verantwortung und Fürsorge. Landwirtschaft wird zur Trägerin eines gesellschaftlichen Versprechens: ein gutes Leben für alle – im Einklang mit den ökologischen Grenzen des Planeten, getragen von sozialer Gerechtigkeit und gestützt durch kulturelle Wertschätzung.

5.4 Utopien als Motor des Wandels

Die Landwirtschaft steht vor einer Vielzahl komplexer und miteinander verflochtener Herausforderungen: Klimakrise, Verlust biologischer Vielfalt, zunehmende Ressourcenknappheit, soziale Disparitäten, massives Tierleid, wirtschaftlicher Druck und geopolitische Instabilitäten fordern das agrarische System auf mehreren Ebenen gleichzeitig heraus. Es ist unbestreitbar, dass sich die Landwirtschaft im Wandel befindet. Doch stellt sich die Frage: Handelt es sich bei diesem Wandel tatsächlich um eine tiefgreifende Transformation – oder erleben wir lediglich eine graduelle Anpassung innerhalb eines bestehenden Systems? Mehr Tierwohl-Label hier, ein bisschen CO₂-Kompensation dort – während die planetaren Belastungsgrenzen lautstark protestieren. Der Reflex scheint klar: reparieren, optimieren, effizienter gestalten. Doch was, wenn das nicht mehr reicht?

Um zu verstehen, was echte Transformation bedeutet, lohnt sich ein Blick in die Natur. Ich spreche von der Metamorphose der Raupe zum Schmetterling.

Mit dem Rückzug der Raupe in ihren Kokon beginnt ein biologisch hochkomplexer Prozess. Die alte Zellordnung löst sich auf, zurück bleibt eine Art „Proteinsuppe“. In ihr entstehen sogenannte Imagozellen – sie gehören weder zur Raupe noch zum Schmetterling. Sie enthalten die Vision des künftigen Insekts, ein genetisches Zukunftsbild. Anfangs werden sie vom Immunsystem der Raupe als Bedrohung wahrgenommen und bekämpft. Doch mit der Zeit werden sie zahlreicher, organisieren sich, vernetzen sich, lernen – und beginnen schließlich, den Umbau des gesamten Organismus zu steuern (Razavi 2022, S. 35).

Jede Imagozelle übernimmt dabei eine spezifische Funktion und aus ihrem Zusammenspiel entstehen vollständig neue Körperstrukturen. Der Schmetterling übernimmt nichts von der Raupe – er ist kein aufgewerteter Wurm mit Flügeln, sondern ein grundsätzlich anderes Wesen. Diese Transformation ist kein Werturteil: Weder Raupe noch Schmetterling sind „besser“, sie erfüllen lediglich unterschiedliche Aufgaben. Entscheidend ist allein, dass die alte Form an ihr Ende gelangt ist – sie kann sich nicht mehr fortpflanzen, sie ist erschöpft. Die Verwandlung ist damit kein optionaler Entwicklungsschritt, sondern eine existenzielle Notwendigkeit (ebd., S. 36).

Was sich während der Metamorphose der Raupe zum Schmetterling vollzieht, ist mehr als ein biologischer Prozess – es ist zugleich ein eindrückliches Bild für Wandel. Es zeigt, wie tiefgreifende Transformation nicht als lineare Weiterentwicklung des Bestehenden geschieht, sondern als radikaler Umbruch, der von innen heraus beginnt und zu einer völlig neuen Form führt. Dieser Prozess kann als kraftvolle Metapher dienen, um gegenwärtige Herausforderungen zu begreifen – insbesondere in Bezug auf die Landwirtschaft. Denn auch hier ist ein Zustand erreicht, in dem die alte Form an ihr Ende gelangt ist.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die zentrale Herausforderung der Landwirtschaft in vielen Ländern Europas die Gewährleistung der nationalen Ernährungssicherheit. Es galt, Hungersnöte zu verhindern, die Produktivität zu steigern und eine stabile Versorgung aufzubauen. In dieser Phase glich die Landwirtschaft der Raupe: wachstumsorientiert und ressourcen-intensiv. Inzwischen ist diese Form von Landwirtschaft jedoch an ihre ökologischen und sozialen Grenzen gestoßen. Diese multiplen Krisen machen deutlich, dass eine bloße Fortschreibung bestehender Strukturen nicht ausreicht. Erforderlich ist kein linearer Entwicklungspfad, sondern ein tiefgreifender struktureller Wandel – eine Metamorphose. Wir brauchen keine besseren Pflüge, sondern neue Visionen. Die Herausforderungen von heute fordern eine Transformation, die nicht nur Produktionsprozesse, sondern auch Werte, Narrative und Beziehungen neu denkt. Dafür braucht es auch *Imagos* im übertragenen Sinn: Menschen, Ideen, Bewegungen, die sich alternative Zukünfte vorstellen, sich vernetzen und gemeinsam etwas Neues entstehen lassen – auch wenn sie anfangs als „störend“, „fremd“ oder „utopisch“ wahrgenommen werden. Transformation bedeutet folglich nicht die bloße Anpassung bestehender Strukturen an veränderte Rahmenbedingungen, sondern die konsequente Entwicklung grundlegend neuer Denk- und Handlungsweisen.

Die Zukunft der Landwirtschaft könnte – analog zum Schmetterling – nicht als bloße Weiterentwicklung des Alten erscheinen, sondern als etwas grundsätzlich Neues. Eine Landwirtschaft, die resilient ist gegenüber Krisen, die innerhalb planetarer Grenzen agiert, soziale Gerechtigkeit fördert, die Mitwelt mitdenkt und sich am Gemeinwohl orientiert. Im Kontext postwachstumsorientierter Ansätze bedeutet das, von der Idee permanenter Steigerung Abschied zu nehmen und stattdessen ökologisches Maßhalten und Verantwortung in den

Mittelpunkt zu rücken. Posthumanistische Perspektiven fordern darüber hinaus, das Anthropozentrische zu überwinden und andere Lebensformen nicht länger als Ressourcen, sondern als Mitakteur:innen in einem gemeinsamen Lebensraum zu verstehen. Eine zukunftsfähige Landwirtschaft wird nicht daraus entstehen, dass wir effizienter im Alten werden, sondern indem wir das Alte infrage stellen. Transformation beginnt also nicht auf dem Acker, sondern in unseren Köpfen. Und wer weiß, vielleicht ist es an der Zeit, den Kokon zu spinnen.



6 Fazit und Ausblick

Zu Beginn dieser Arbeit war mein Blick auf die Landwirtschaft noch stark distanziert und geprägt von urbaner Lebensrealität. Zwar verbrachte ich meine Kindheit in einer ländlichen Umgebung, doch wurde mir im Verlauf der Recherchen klar, wie oberflächlich mein Verständnis agrarischer Praktiken, Herausforderungen und Systemdynamiken tatsächlich war. Erst die intensive Auseinandersetzung mit facheinschlägiger Literatur sowie mit den Perspektiven landwirtschaftlicher Akteur:innen eröffnete mir einen differenzierteren Einblick in zentrale Problemfelder und Gestaltungsmöglichkeiten landwirtschaftlicher Systeme, sowohl in Österreich als auch im globalen Kontext.

Im Zuge der Bearbeitung der Forschungsfrage wurde zunehmend deutlich, in welchem Ausmaß bestehende agrarische Strukturen mit globalen Ungleichheiten, ökologischer Zerstörung und systemischer Ausbeutung verflochten sind. Während sich Länder wie Österreich für vergleichsweise hohe Umwelt- und Tierschutzstandards rühmen, werden ihre ökologischen und sozialen Kosten häufig in andere Weltregionen ausgelagert. Doch auch die heimische Landwirtschaft beruht auf der systematischen Ausbeutung tierlicher Körper und natürlicher Lebensgrundlagen. Es handelt sich dabei um eine destruktive Praxis – eingebettet in ein Wirtschaftssystem, das auf Effizienz, Wachstum und Wettbewerb ausgerichtet ist. Eine grundlegende Infragestellung dieser Logik findet bislang allenfalls marginal statt. Vielerorts fehlt es sowohl am politischen Willen als auch am gesellschaftlichen Problembewusstsein.

Vor dem Hintergrund dieser kritischen Bestandsaufnahme stellt sich zunehmend die Frage, welche konkreten Alternativen zum bestehenden Agrarsystem entwickelt werden können, insbesondere im Hinblick auf ökologische Tragfähigkeit, globale Gerechtigkeit und tierethische Verantwortung. Im Zentrum dieser Arbeit stand dabei die pflanzliche Transformation der österreichischen Landwirtschaft – nicht, weil sie als einfache oder allumfassende Lösung verstanden werden könnte, sondern weil sie wichtige Impulse liefert, um die strukturellen Grundlagen des derzeitigen Agrarsystems infrage zu stellen. Ziel war es daher nicht, bei einer allgemeinen Systemkritik zu verbleiben, sondern mögliche Transformationspfade aufzuzeigen, die über etablierte Strukturen hinausweisen.

Daraus ergibt sich die zentrale Forschungsfrage dieser Arbeit: *Inwiefern kann die pflanzliche Transformation der österreichischen Landwirtschaft als Schlüssel für eine nachhaltige Agrarwende verstanden werden?* Die Beantwortung dieser übergeordneten Fragestellung erfolgte entlang dreier analytischer Ebenen: den strukturellen Rahmenbedingungen, den Perspektiven und Handlungsräumen landwirtschaftlicher Akteur:innen sowie der Entwicklung eines normativen Zukunftsmodells unter Integration postwachstumsorientierter und posthumanistischer Ansätze.

Die Analyse der strukturellen Rahmenbedingungen zeigt, dass die österreichische Landwirtschaft in ein System eingebettet ist, das stark auf Tierproduktion und wirtschaftliches Wachstum ausgerichtet ist. Die Gemeinsame Agrarpolitik der EU verfolgt vorrangig ökonomische Ziele, während ökologische und tierethische Anliegen nur am Rand berücksichtigt werden. Subventionen fließen überwiegend in tierhaltende Betriebe, wodurch emissionsintensive Produktionsformen aufrechterhalten werden. Zwar existieren Programme wie das ÖPUL oder die EU-Ökorictrlinien, doch deren Wirksamkeit bleibt begrenzt. Verstärkt wird diese strukturelle Trägheit durch einflussreiche Interessenvertretungen, die an tierbasierten und wachstumsorientierten Modellen festhalten. Diese Machtverhältnisse wirken als strukturelle Barriere für politische Reformen und bremsen den Wandel hin zu einer nachhaltigen Landwirtschaft.

Hinzu kommt eine starke symbolische Aufladung tierhaltender Landwirtschaft. Bilder von grasenden Kühen und traditionellen Familienbetrieben prägen nicht nur das Selbstverständnis vieler Landwirt:innen, sondern auch gesellschaftliche Idealvorstellungen von ‚guter‘ Landwirtschaft. Wer dieses Leitbild hinterfragt, stößt häufig auf emotionale Abwehrreaktionen und politische Zurückhaltung. Gleichwohl lassen sich erste Anzeichen für Veränderung erkennen: etwa in der wachsenden Nachfrage nach pflanzenbasierten Produkten, einem zunehmenden Bewusstsein für tierethische Fragen oder im Entstehen alternativer Betriebsformen. Diese Entwicklungen markieren erste Brüche im dominanten Narrativ, bleiben bislang jedoch fragmentarisch und stark kontextabhängig.

Die anschließende empirische Untersuchung bestätigt und vertieft diese Erkenntnisse. Die befragten Akteur:innen beschreiben die Landwirtschaft als ein Spannungsfeld zwischen tradierten Leitbildern, ökonomischem Druck und gesellschaftlichen wie ökologischen Anforderungen. In den Interviews wird die tierbasierte Landwirtschaft ambivalent bewertet: Während einige ihre funktionale Bedeutung betonen, üben andere deutliche Kritik an ihrer dominanten Stellung im Agrarsystem. Insbesondere transformatorische Stimmen weisen das Narrativ der funktionalen Unverzichtbarkeit tierischer Systeme zurück und verweisen auf Alternativen wie den biozyklisch-veganen Anbau.

Trotz der widrigen Rahmenbedingungen entstehen an den Rändern des Systems zukunftsweisende Impulse – insbesondere durch Pionierbetriebe, die neue agrarische Selbstverständnisse erproben und alternative Modelle praktisch umsetzen. Sie demonstrieren, dass pflanzenbasierte und tierleidfreie Landwirtschaft nicht nur theoretisch denkbar, sondern konkret realisierbar ist. Sie agieren inmitten des Bestehenden und antizipieren zugleich eine andere Zukunft. Sie brechen mit traditionellen Leitbildern, ohne dabei den Anschluss an betriebliche Realität zu verlieren. Damit wirken sie als kulturelle Keimzellen agrarischer Transformation, nicht nur durch ihre Produktionsweise, sondern auch durch die Sichtbarmachung alternativer Wege. Sie zeigen, dass Transformation möglich ist.

Die von den Interviewpartner:innen geäußerten Zukunftsvorstellungen zeichnen ein vielschichtiges Bild möglicher Entwicklungspfade der Landwirtschaft. Die Gegenüberstellung der Begriffe, mit denen die aktuelle und die ideal gedachte Landwirtschaft beschrieben werden, macht eine deutliche Diskrepanz zwischen dem erlebten Status quo und den angestrebten Zielbildern sichtbar. Diese Differenz lässt sich als Ausdruck eines umfassenden Veränderungsbedarfs interpretieren, der über rein strukturelle Aspekte hinausreicht und auch normative sowie kulturelle Dimensionen umfasst. Während die gegenwärtige Landwirtschaft mit Begriffen wie „rückschrittlich“ oder „festgefahren“ beschrieben wird, sind die Zukunftsvorstellungen durch positiv besetzte Begriffe wie „gerecht“ und „liebvoll“ geprägt. Diese Gegenüberstellung verweist nicht nur auf eine Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, sondern deutet zugleich auf ein tiefgreifendes Bedürfnis nach Sinnstiftung, ethischer Orientierung und gesellschaftlicher Anerkennung landwirtschaftlichen Handelns hin.

Aufbauend auf den gewonnenen Erkenntnissen erfordert ein zukunftsfähiges Agrarmodell demnach eine grundlegende Neuausrichtung politischer Förderinstrumente – zugunsten pflanzenbasierter, biodiversitätsfördernder und gemeinwohlorientierter Betriebsformen. Zugleich bedarf es einer Abkehr vom anthropozentrischen Weltbild und der Anerkennung tierlicher Subjektivität als ethische Grundlage agrarischen Handelns. Auch die vorherrschende Wachstumslogik bedarf einer kritischen Reflexion, um ein ökonomisches Verständnis zu fördern, das sowohl soziale Gerechtigkeit als auch ökologische Regeneration einbezieht. In diesem vielschichtigen Transformationsprozess kommt Bildung, Forschung und technologischer Innovation eine ebenso große Bedeutung zu wie kultureller Imagination und gesellschaftlichem Dialog. Die pflanzliche Transformation ist in diesem Zusammenhang weit mehr als eine alternative Produktionsform. Sie steht für ein erweitertes Verständnis von Landwirtschaft und eröffnet neue Formen des Wirtschaftens sowie neue Vorstellungen von Versorgung und Verantwortung. Eingebettet in breitere gesellschaftliche Zukunftsentwürfe könnte sie dazu beitragen, das Leitbild eines „guten Lebens für alle“ im Rahmen planetarer Grenzen konkret auszugestalten.

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zur agrarischen Transformationsforschung, indem sie pflanzenbasierte Agrarkonzepte nicht nur ökologisch begründet, sondern auch in ihrer strukturellen Verankerung, kulturellen Bedeutung und ethisch-normativen Tragweite reflektiert und analysiert. Durch die Verknüpfung agrarsoziologischer, postwachstumsorientierter und postanthropozentrischer Ansätze wird ein kritisches Gegenmodell zur gegenwärtigen Landwirtschaft entworfen – eines, das nicht lediglich bestehende Prozesse optimieren, sondern die Grundlogiken agrarischer Produktion infrage stellen will. Für die Praxis ergeben sich daraus weitreichende Implikationen, darunter die Notwendigkeit mutiger politischer Reformen und struktureller Anreize. Ebenso braucht es niederschwellige Beratungsstrukturen, neue Bildungsformate und eine gezielte Stärkung gesellschaftlicher Vorstellungskraft. Gleichzeitig

bleiben wichtige Fragen offen: Wie kann die Nachfrage nach tierischen Produkten reduziert werden, ohne Verlagerungseffekte ins Ausland zu verursachen? Wie lässt sich eine tiefgreifende Transformation so gestalten, dass auch jene Menschen inkludiert werden, deren Lebensrealitäten heute eng an das bestehende System geknüpft sind?

Am Ende dieser Arbeit steht nicht die Antwort auf alle Fragen – sondern die Erkenntnis, dass eine echte Transformation der Landwirtschaft weit über technische Innovation oder betriebliche Umstellung hinausgehen muss. Sie setzt einen tiefgreifenden Wandel im Denken voraus: weg von einer Landwirtschaft, die Tiere und Natur als bloße Ressourcen behandelt, hin zu einem Verständnis von Landwirtschaft als Praxis der Verantwortung, der Verbundenheit und der Fürsorge. Die pflanzliche Transformation ist kein Allheilmittel, aber sie eröffnet ein Möglichkeitsfenster – ein Bild davon, wie Landwirtschaft anders gedacht und anders gelebt werden kann. Was heute vielfach noch als Utopie erscheint, kann zugleich ein plausibler Entwurf für ein zukunftsfähiges Miteinander von Mensch, Tier und Umwelt sein. Ob dieses Transformationspotential realisiert wird, hängt maßgeblich davon ab, ob wir als Gesellschaft bereit sind, dieses Fenster offen zu halten. Vielleicht liegt die eigentliche Herausforderung nicht darin, eine rein pflanzliche Landwirtschaft zu ermöglichen, sondern darin, das bereits Mögliche auch wirklich zu wollen.

Quellenverzeichnis

Ablinger, Moritz (2024, 19. Jänner): Landwirtschaft - Verschwörungstheoretiker dominieren FPÖ-Bauernprotest in Wien. Profil. <https://www.profil.at/oesterreich/verschwörungstheoretiker-dominieren-fpoe-bauernprotest-in-wien/402748078> (Zugriff am 11.01.2025).

Agrarheute (2025): Tophema – Bauernproteste: Fakten, Hintergründe, Emotionen. <https://www.agrarheute.com/politik/bauernproteste-fakten-hintergruende-emotionen-614382> (Zugriff am 12.01.2025).

Angelo, Mary Jane (2013): The Law and Ecology of Pesticide and Pest Management. New York: Routledge.

Bar-On, Yinon, Phillips, Rob und Milo, Ron (2018): The biomass distribution on Earth. In: PNAS, 115 (25), S. 6506-6511. <https://doi.org/10.1073/pnas.1711842115>.

Basting, Horst (2025, 08. Jänner): Bauernkrieg 1524-1526. WDR. https://www.planet-wissen.de/geschichte/neuzeit/der_bauernkrieg/index.html (Zugriff am 12.01.2025).

Bear, Christopher und Holloway, Lewis (2019): Beyond resistance: Geographies of divergent more-than-human conduct in robotic milking. In: Geoforum, 104, S. 212-221. <https://doi.org/10.1016/j.geoforum.2019.04.030>.

Beckmann, Holger (2024, 26. November): Mercosur, Macron und die Wut der Bauern. Tagesschau. <https://www.tagesschau.de/ausland/frankreich-bauernproteste-mercotur-100.html> (Zugriff am 03.04.2025).

Behrens, Paul, Kieffe-de Jong, Jessica, Bosker, Thijs, Rodrigues, João, De Koning, Arjan und Tukker, Arnold (2017): Evaluating the environmental impacts of dietary recommendations. In: PNAS, 114 (51), S. 13412-13417. <https://doi.org/10.1073/pnas.1711889114>.

Berelson, Bernard (1952): Content Analysis in Communication Research. Glencoe: Free Press.

BirdLife Europe, European Environmental Bureau und WWF European Policy Office (2024): Will CAP eco-schemes be worth their name? An assessment of draft eco-schemes proposed by Member States. https://eeb.org/wp-content/uploads/2021/11/Eco-schemes_assessment-November-2021-final.pdf (Zugriff am 16.01.2025).

Birnbacher, Dieter, Petrus, Klaus und Weich, Kerstin (2015): Tötung. In: Arianna Ferrari und Klaus Petrus (Hrsg.), Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung. Bielefeld: Transcript, S. 386–390.

BMEL (2024): Landwirtschaftliche Gesamtrechnung in der EU. <https://www.bmel-statistik.de/landwirtschaft/landwirtschaftliche-gesamtrechnung/landwirtschaftliche-gesamtrechnung-in-der-eu> (Zugriff am 08.02.2025).

BML (2022): Das neue Agrarumweltprogramm ÖPUL – GAP ab 2023. <https://www.bmluk.gv.at/themen/landwirtschaft/gemeinsame-agrarpolitik-foerderungen/nationaler-strategieplan/oepul-landingpage.html> (Zugriff am 05.05.2025).

BML (2024a): Benachteiligte landwirtschaftliche Gebiete. <https://info.bml.gv.at/themen/landwirtschaft/gemeinsame-agrarpolitik-foerderungen/nationaler-strategieplan/weitere-foerdermassnahmen/benachteiligte-landwirtschaftliche-gebiete.html> (Zugriff am 07.02.2025).

BML (2024b): Grüner Bericht 2024. Die Situation der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im Jahr 2023. <https://gruenerbericht.at/cm4/> (Zugriff am 05.02.2025).

BML (2024c): Vision 2028+. Zukunftsbild für Österreichs Landwirtschaft und den ländlichen Raum. https://www.bmluk.gv.at/dam/jcr:4ad27a3b-2963-4bc6-ba28-b9d581c87ec9/VISION%202028_Brosch%C3%BCre_barrierefrei.pdf (Zugriff am 30.05.2025).

BML (2024d): Zahlen und Fakten 2024. <https://www.bmluk.gv.at/service/publikationen/allgemeine-themen/zahlen-und-fakten-2024.html> (Zugriff am 13.06.2025).

BMLFUW (2023): Gesamtzahl der land- und forstwirtschaftlichen Betriebe in Österreich von 1951 bis 2022. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/50592/umfrage/anzahl-land-und-forstwirtschaftlicher-betriebe-in-oesterreich/> (Zugriff am 02.03.2025).

Braidotti, Rosi (2011): *Nomadic Theory: The Portable Rosi Braidotti*. New York: Columbia University Press.

Braidotti, Rosi (2014): *Posthumanismus: Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt, New York: Campus Verlag.

Braidotti, Rosi (2017): Posthuman Critical Theory. In: *Journal of Posthuman Studies*, 1 (1), S. 9–25. <https://doi.org/10.5325/jpoststud.1.1.0009>.

Braidotti, Rosi (2023): Die neuen Humanities in einer posthumanen Perspektive. In: Torsten Cress, Oliwia Murawska und Annika Schlitte (Hrsg.), *Posthuman? Neue Perspektiven auf Natur/Kultur*. Paderborn: Brill Fink, S. 111-135.

Brand, Ulrich (2014): Transition und Transformation: Sozialökologische Perspektiven. In: Michael Brie (Hrsg.), *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 242-280.

Bregman, Rutger (2018): *Utopia for Realists*. New York: Bloomsbury.

Brock, Bastian, Loughnan, Steve, Haslam, Nick und Radke, Helena (2012): Don't mind meat? The denial of mind to animals used for human consumption. In: *Personality and Social Psychology Bulletin*, 38 (2), S. 247–256. <https://doi.org/10.1177/0146167211424291>.

Brunner, Jan (2019): Land Grabbing. In: Jan Brunner, Anne Dobelmann, Stefanie Kirst und Lukas Prause (Hrsg.), *Wörterbuch der Land- und Rohstoffkonflikte*. Bielefeld: Transcript, S. 211-216.

Cai, Wei-Jun, Hu, Xingping, Huang, Wei-Jen, Murrell, Michael, Lehrter, John, Lohrenz, Steven, Chou, Wen-Chen, et al. (2011): Acidification of subsurface coastal waters enhanced by eutrophication. In: *Nature Geoscience*, 4, S. 766-770. <https://doi.org/10.1038/NGEO1297>.

Candeias, Mario (2007): Gramscianische Konstellationen. Hegemonie und die Durchsetzung neuer Produktions- und Lebensweisen. In: Andreas Merckens und Victor Rego Diaz (Hrsg.), *Mit Gramsci arbeiten. Texte zur politisch-praktischen Aneignung Antonio Gramscis*. Hamburg: Argument Verlag, S. 15-32.

Candeias, Mario (2014): Szenarien grüner Transformation. In: Michael Brie (Hrsg.), *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus*. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 303-329.

Cochrane, Alasdair (2010): *An Introduction to Animals and Political Theory*. New York: Palgrave Macmillan.

Colombino, Annalisa und Ermann, Ulrich (2022): Mehr als Menschen essen – mehr als menschliches Essen. Perspektiven nicht-anthropozentrischer Nahrungsgeographien. In: Christian Steiner, Gerhard Rainer, Verena Schröder und Frank Zirkl (Hrsg.), Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 243-269.

Copernicus (2025): 2024 - a second record-breaking year, following the exceptional 2023. <https://climate.copernicus.eu/global-climate-highlights-2024#:~:text=2024%20had%20a%20global%20average,exceed%201.5%20above%20that%20level> (Zugriff am 05.03.2025).

Cress, Torsten, Murawska, Oliwia und Schlitte, Annika (2023): Posthuman? Neue Perspektiven auf Natur/Kultur. Paderborn: Brill Fink.

Crippa, Monica, Solazzo, Efisio, Guizzardi, Diego, Monforti, Fabio, Tubiello, Francesco und Leip, Adrian (2021): Food systems are responsible for a third of global anthropogenic GHG emissions. In: Nature Food, 2, S. 198-209. <https://doi.org/10.1038/s43016-021-00225-9>.

Crisan, Elena (2024, 19. Jänner): Schwappt der Agrarprotest nach Österreich? Profil. <https://www.profil.at/morgenpost/schwappt-der-agrarprotest-nach-oesterreich/402746833> (Zugriff am 11.01.2025).

Curia (2017): ECLI:EU:C:2017:458 – Urteil des Gerichtshofs (Siebte Kammer). <https://curia.europa.eu/juris/document/document.jsf?jsessionid=9ea7d0f130d5a8ee75b2d667433dae2cf1996208b674.e34KaxiLc3eQc40LaxqMbN4PaxmSe0?text=&docid=191704&pageIndex=0&doclang=DE&mode=req&dir=&occ=first&part=1&cid=239940> (Zugriff am 08.05.2025).

De Freslon, Inés, Peralta, Jose, Strappini, Ana und Monti, Gustavo (2020): Understanding Allogrooming Through a Dynamic Social Network Approach: An Example in a Group of Dairy Cows. In: Frontiers in Veterinary Science, 7 (535), S. 1-12. <https://doi.org/10.3389/fvets.2020.00535>.

Debusmann, Bernd (2023, 13. April): Texas dairy farm explosion kills 18,000 cows. BBC. <https://www.bbc.com/news/world-us-canada-65258108> (Zugriff am 04.03.2025).

Diamond, Jared (2001): Arm und Reich. Frankfurt am Main: Fischer.

Dohrn, Susanne (2017): Das Ende der Natur: Die Landwirtschaft und das stille Sterben vor unserer Haustür. Berlin: Christoph Links Verlag.

Ermann, Ulrich, Langthaler, Ernst, Penker, Marianne und Schermer, Markus (2018): Agro-Food studies: eine Einführung. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.

Europäische Kommission (2020): Farm to Fork Strategy. For a fair, healthy and environmentally-friendly food system. https://food.ec.europa.eu/system/files/2020-05/f2f_action-plan_2020_strategy-info_en.pdf (Zugriff am 29.04.2025).

Europäische Kommission (2024): Eurobarometer Spezial 556 - Die Europäer, die Landwirtschaft und die GAP. <https://europa.eu/eurobarometer/surveys/detail/3226> (Zugriff am 10.02.2025).

Europäische Kommission (2025): Der europäische Grüne Deal. Erster klimaneutraler Kontinent werden. https://commission.europa.eu/strategy-and-policy/priorities-2019-2024/european-green-deal_de (Zugriff am 06.05.2025).

European Commission (2018): In-depth analysis in support of the Commission Communication Com (2018) 773. A Clean Planet for all – A European long-term strategic vision for a prosperous, modern, competitive and climate neutral economy. https://climatecooperation.cn/wp-content/uploads/2019/06/com_2018_733_analysis_in_support_en_0.pdf (Zugriff am 21.05.2025).

European Commission (2025): The common agricultural policy at a glance. https://agriculture.ec.europa.eu/common-agricultural-policy/cap-overview/cap-glance_en?prefLang=de (Zugriff am 21.03.2025).

Eurostat (2024): Harmonisierter Risikoindikator 1 für Pestizide nach Einstufung der Wirkstoffe. https://ec.europa.eu/eurostat/databrowser/view/aei_hri/default/table?lang=de (Zugriff am 18.02.2025).

Falcone, Giacomo, Iofrida, Nathalie, Stillitano, Teodora und De Luca, Anna (2020): Impacts of food and diets' life cycle: A brief review. In: *Environmental Science and Health*, 13, S. 75-79. <https://doi.org/10.1016/j.coesh.2019.12.002>.

Faletar, Ivica, Berkes, Jessica, Ollier, Carla, Christoph-Schulz, Inken und Mergenthaler, Marcus (2022): Kritische Perspektiven von LandwirtInnen und BürgerInnen auf die Agrarpolitik. In: *Austrian Journal of Agricultural Economics and Rural Studies*, 31 (11), S. 83-89. https://doi.org/10.15203/OEGA_31.11.

FAO (2020): FAOSTAT. Food Balances (2010-). <http://www.fao.org/faostat/en/#data/FBS> (Zugriff am 24.07.2025).

Feindt, Peter, Gottschick, Manuel, Mölders, Tanja, Müller, Franziska, Sodtke, Rainer und Weiland, Sabine (2008): Nachhaltige Agrarpolitik als reflexive Politik. Plädoyer für einen neuen Diskurs zwischen Politik und Wissenschaft. Berlin: Edition Sigma.

Ferrando, Francesca (2019): *Philosophical Posthumanism*. London: Bloomsbury.

Ferrari, Arianna (2015a): Gene-Pharming. In: Arianna Ferrari und Klaus Petrus (Hrsg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*. Bielefeld: Transcript. S. 123-125.

Ferrari, Arianna (2015b): Posthumanismus. In: Arianna Ferrari und Klaus Petrus (Hrsg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*. Bielefeld: Transcript. S. 294-298.

Festinger, Leon (1957): *A Theory of Cognitive Dissonance*. Stanford: Stanford University Press.

Flick, Uwe, Von Kardorff, Ernst und Steinke, Ines (2015): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.

Formayer, Herbert und Maximilian, Heilig (2009): Klimatische Grundlagen – Das Klima Europas. In: Josef Eitzinger, Kurt Christian Kersebaum und Herbert Formayer (Hrsg.), *Landwirtschaft im Klimawandel. Auswirkungen und Anpassungsstrategien für die Land- und Forstwirtschaft in Mitteleuropa*. Clenze: Agrimedia, S. 9-23.

Frey, Verena und Bruckner, Martin (2021): The global carbon footprint of Austria's consumption of agricultural (food and non-food) products. In: *Ecological Economic Papers*, 41, S. 1-49. <https://doi.org/10.57938/7cd7ee70-111e-4784-80e9-84965bf2a371>.

Friedmann, Harriet und McMichael, Philip (1989): Agriculture and the state system: The rise and decline of national agriculture, 1870 to Present. In: *Sociologia Ruralis*, 29 (2), S. 93-117. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9523.1989.tb00360.x>.

Funke, Franziska, Mattauch, Linus, Van den Bijgaart, Inge, Godfray, Charles, Hepburn, Cameron, Klenert, David, Springmann, Marco und Treich, Nicolas (2022): Toward Optimal Meat Pricing: Is It Time to Tax Meat Consumption? In: Review of Environmental Economics and Policy, 16 (2), S. 219-240. <https://doi.org/10.1086/721078>.

Geiger, Florian, Bengtsson, Janne, Berendse, Frank, Weisser, Wolfgang, Emmerson, Mark, Morales, Manuel, Ceryngier, Piotr, et al. (2010): Persistent negative effects of pesticides on biodiversity and biological control potential on European farmland. In: Basic and Applied Ecology, 11(2), S. 97–105. <https://doi.org/10.1016/j.baae.2009.12.001>.

Gerhard, Gesine (2012): Das Bild der Bauern in der modernen Industriegesellschaft. Störenfriede oder Schoßkinder der Industriegesellschaft? In: Daniela Münkel und Frank Uekötter (Hrsg.), Das Bild des Bauern. Selbst- und Fremdwahrnehmung vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 111-130.

Global Footprint Network (2025): Ecological Footprint per Person. <https://data.footprintnetwork.org/#/> (Zugriff am 01.03.2025).

Götz, Eva-Maria und Wiebicke, Jürgen (2018, 18. Juli): Immer mehr Landwirte klagen über fehlende Anerkennung. Deutschlandfunk. <https://www.deutschlandfunk.de/tierquaeler-bodenverseucher-bienentoeter-immer-mehr-100.html> (Zugriff am 22.03.2025).

Greenspoon, Lior, Krieger, Eyal, Sender, Ron, Rosenberg, Yuval, Bar-On, Yinon, Moran, Uri, Antman, Tomer, Meiri, Shai, Roll, Uri, Noor, Elad und Milo, Ron (2023): The global biomass of wild mammals. In: PNAS, 120 (10), S. 1-7. <https://doi.org/10.1073/pnas.2204892120>.

Grossman, Joanna (2019): Political Lobbying for Animals. In: Bob Fischer (Hrsg.), The Routledge Handbook of Animal Ethics. London: Routledge, S. 516-529.

Gunderson, Ryan (2015): Meat and Inequality. Environmental health consequences of livestock agrobusiness. In: Emel Jody und Harvey Neo (Hrsg.), Political Ecologies of Meat. New York: Routledge. S. 101-108.

Hannich, Günter (2002): Börsenkrach und Weltwirtschaftskrise. Der Weg in den Dritten Weltkrieg. Rottenburg: Kopp Verlag.

Harari, Yuval Noah (2013): Eine kurze Geschichte der Menschheit. München: Deutscher Verlag.

Haraway, Donna (2008): When Species Meet. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Heinrich-Böll-Stiftung (2021): Fleischatlas. Daten und Fakten über Tiere als Nahrungsmittel. https://www.boell.de/sites/default/files/2021-01/Fleischatlas2021_0.pdf (Zugriff am 15.02.2025).

Heinze, Rolf (2022, 08. April): Bauernproteste: Seismografen für Transformationsprobleme. BPB. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/landwirtschaft-2022/507084/bauernproteste-seismografen-fuer-transformationsprobleme/> (Zugriff am 12.01.2025).

Henn, Dagmar (2024, 15. Jänner): Die Entwicklung der Agrarstruktur in Österreich seit den 1950er Jahren. LK Online. <https://stmk.lko.at/agrarstruktur-erhebung-2023+2400++3016071> (Zugriff am 02.03.2025).

Hennicke, Peter (2008): Geleitwort. In: Holger Rogall (Hrsg.), Ökologische Ökonomie – Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13.

Herrero, Mario, Henderson, Benjamin, Havlík, Petr, Thornton, Philip, Conant, Richard, Smith, Pete, Wirsenius, Stefan, et al. (2016): Greenhouse gas mitigation potentials in the livestock sector. In: Nature Climate Change, 6, S. 452-461. <https://doi.org/10.1038/nclimate2925>.

Herrmann, Ulrike (2022): Das Ende des Kapitalismus. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Holland, Nina und Richter, Steffanie (2024): Interview zum EU-Agrarlobbyismus: „Die Industrie schlägt mit aller Macht zurück“. <https://www.tierrechte.de/2024/06/03/die-industrie-schlaegt-mit-aller-macht-zurueck/> (Zugriff am 14.01.2025).

Hüpkes, Philip (2020): Gaia. In: Gabriele Dürbeck (Hrsg.), Grundbegriffe des Anthropozän. Ein interdisziplinäres Lexikon des DFG-Forschungsprojekts „Narrative des Anthropozän in Wissenschaft und Literatur“, S.1–6. <https://doi.org/10.23660/voado-230>.

IAASTD (2009): Agriculture at a Crossroads: International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development (Global Report). https://www.fao.org/fileadmin/templates/est/Investment/Agriculture_at_a_Crossroads_Global_Report_IAASTD.pdf (Zugriff am 25.06.2025).

IPCC (2019): Climate change and land – summary for policymakers. https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/sites/4/2019/12/02_Summary-for-Policymakers_SPM.pdf (Zugriff am 15.02.2025).

IPCC (2022): Climate Change 2022: Impacts, Adaptation and Vulnerability. https://www.ipcc.ch/report/ar6/wg2/downloads/report/IPCC_AR6_WGII_FullReport.pdf (Zugriff am 06.06.2025)

Ivanova, Diana, Vita, Gibran, Steen-Olsen, Kjartan, Stadler, Konstantin, Melo, Patricia, Wood, Richard und Hertwich, Edgar (2017): Mapping the carbon footprint of EU regions. In: Environmental Research Letter, 12, S. 1-13. <https://doi.org/10.1088/1748-9326/aa6da9>.

Jäggi, Christian (2018): Ernährung, Nahrungsmittelmärkte und Landwirtschaft. Ökonomische Fragestellungen vor dem Hintergrund der Globalisierung. Heidelberg: Springer.

Jandl, Robert, Tappeiner, Ulrike, Foldal, Cecilie und Erb, Karl-Heinz (2024): APCC Special Report: Landnutzung und Klimawandel in Österreich. Berlin: Springer Spektrum. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-67864-0>.

Joy, Melanie (2014): Warum wir Hunde lieben, Schweine essen und Kühe anziehen. Karnismus-Eine Einführung. Münster: Compassion media.

Kainrath, Verena (2022, 01. Dezember): Aufregung um Tirol Werbung: Warum Bauern der Hafer sticht. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/2000141422099/aufregung-um-tirol-werbung-warum-bauern-der-hafer-sticht> (Zugriff am 25.04.2025).

Kefferpütz, Roderick (2024, 25. September): Green Deal under attack? Mapping the risks with the European Green Deal Risk Radar. Heinrich Böll Stiftung. <https://eu.boell.org/en/2024/09/25/green-deal-under-attack-mapping-risks-european-green-deal-risk-radar> (Zugriff am 08.01.2025).

Kirchweiger, Stefan, Mayer, Andreas, Kantelhardt, Jochen, Hörtenhuber, Stefan, Kaufmann, Lisa, Baaske, Wolfgang und Lauk, Christian (2022): Die Tierhaltung im Spannungsfeld von Klimaschutz und betrieblicher Wertschöpfung – Eine regionale Betrachtung auf Basis der Kopplung zweier Modelle. In: Austrian Journal of Agricultural Economics and Rural Studies, 31 (9), S. 63-71. https://doi.org/10.15203/OEGA_31.9.

- Koch, Josef (2024, 26. Februar): Heftige Bauernproteste in Brüssel: Tränengas und Wasserwerfer. *Agrarheute*. <https://www.agrarheute.com/politik/heftige-bauernproteste-bruessel-traenengas-wasserwerfer-617032> (Zugriff am 12.01.2025).
- Kolbert, Elizabeth (2011, 09. November): Anthropozän - Das Zeitalter des Menschen. *National Geographic / GeraNova Bruckmann Verlagshaus* <https://www.nationalgeographic.de/geschichte-und-kultur/anthropozan-das-zeitalter-des-menschen> (Zugriff am 09.03.2025).
- Kortleve, Anniek, Mogollón, José, Harwatt, Helen und Behrens, Paul (2024): Over 80% of the European Union's Common Agricultural Policy supports emissions-intensive animal products. In: *Nature Food*, 5, S. 288-292. <https://doi.org/10.1038/s43016-024-00949-4>.
- Kraemer, Klaus (2024): Wirtschaft und Wachstum. Die Dynamik des modernen Kapitalismus. In: Marco Sonnberger, Alena Bleicher und Matthias Groß (Hrsg.), *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 775-790.
- Kuckartz, Udo (2018): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. Basel: Beltz Juventa.
- Kurth, Markus, Dornenzweig, Katharina und Wirth, Sven (2016): Handeln nichtmenschliche Tiere? Eine Einführung in die Forschung zu tierlicher Agency. In: Sven Wirth, Anett Laue, Markus Kurth, Katharina Dornenzweig, Leonie Bossert und Karsten Balgar (Hrsg.), *Das Handeln der Tiere . Tierliche Agency im Fokus der Human-Animal Studies*. Bielefeld: Transcript, S. 7–42.
- Kymlicka, Will und Donaldson, Sue (2014): Animals Rights, Multiculturalism, and the Left. In: *Journals of Social Philosophy*, 45 (1), S. 116-135. <https://doi.org/10.1111/josp.12047>.
- Ladurner (2024, 26. Februar): Ein hölzernes Angebot für Europas wütende Bauern. *Zeit Online*. <https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/bauernproteste-bruessel-landwirtschaft-ukraine-krieg-russland> (Zugriff am 26.06.2025).
- Lang, Tim (2009): Crisis? What Crisis? The Normality of the Current Food Crisis. In: *Journal of Agrarian Change*, 10 (1), S. 87-97. <https://doi.org/10.1111/j.1471-0366.2009.00250.x>.
- Langthaler, Ernst (2010): Landwirtschaft vor und in der Globalisierung. In: Reinhard Sieder und Ernst Langthaler (Hrsg.), *Globalgeschichte 1800–2010*. Wien, Köln: Böhlau/Vandenhoeck & Ruprecht, S. 135–170.
- Langthaler, Ernst (2015): Landwirtschaft und Ernährung. In: Karin Fischer, Gerhard Hauck und Manuela Boatca (Hrsg.), *Handbuch Entwicklungsforschung*. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-05675-9_17-2.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford: Oxford University Press.
- Lorenz, Laurin (2022, 30. November): Marketingchef der Tirol-Werbung: „Ich trinke meinen Latte macchiato mal mit Hafer- und mal mit Kuhmilch“. *Der Standard*. <https://www.derstandard.at/story/2000141371475/marketingchef-der-tirol-werbung-ich-trinke-meinen-latte-macchiato-mal-mit> (Zugriff am 25.04.2025).
- Loughnan, Steve, Haslam, Nick und Brock, Bastian (2010): The role of meat consumption in the denial of moral status and mind to meat animals. In: *Appetite*, 55 (1), S. 156–159. <https://doi.org/10.1016/j.appet.2010.05.043>.

- Marino, Lori und Colvin, Christina (2015): Thinking Pigs: A Comparative Review of Cognition, Emotion, and Personality in *Sus domesticus*. In: *International Journal of Comparative Psychology*, 28, S. 1-27. <https://doi.org/10.46867/ijcp.2015.28.00.04>.
- Mason, Jim (2021): *An Unnatural Order*. New York: Lantern Publishing & Media.
- Mattissek, Annika, Pfaffenbach, Carmella und Reuber, Paul (2013): *Methoden der empirischen Humangeographie*. Braunschweig: Westermann.
- Meadows, Dennis, Meadows Donella, Zahn, Erich und Milling, Peter (1972): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Stuttgart: Deutscher Verlags-Anstalt.
- Merkens, Hans (2015): Auswahlverfahren, Sampling, Fallkonstruktion. In: Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke (Hrsg.), *Qualitative Forschung – Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 286-298.
- Mettke, Daniel und Schmitz, Friederike (2015): Landwirtschaft. In: Arianna Ferrari und Klaus Petrus (Hrsg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*. Bielefeld: Transcript, S. 212-215.
- Milicevic, Vera (2023, Dezember): Die Finanzierung der Gemeinsamen Agrarpolitik: Zahlen und Fakten. Europäisches Parlament. <https://www.europarl.europa.eu/factsheets/de/sheet/106/die-finanzierung-der-gemeinsamen-agrarpolitik-zahlen-und-fakten> (Zugriff am 08.02.2025).
- Mitter, Hermine, Funke, Franziska, Mattauch, Linus, Merl, Thorsten, Priesemann, Viola, Wenz, Leonie und Wiese, Anna (2023): Die Zukunft der Ernährung in Europa: Multidisziplinäre Perspektiven. In: *Austrian Journal of Agricultural Economics and Rural Studies*, 32 (12), S. 119-127. https://doi.org/10.15203/OEGA_32.14.
- Montgomery, David (2012): *Dirt. The Erosion of Civilizations*. Berkeley, Los Angeles und London: University of California Press.
- Münkel, Daniela (2012): Bilder von Bauern – eine Einleitung. In: Daniela Münkel und Frank Uekötter (Hrsg.), *Das Bild des Bauern. Selbst- und Fremdwahrnehmung vom Mittelalter bis ins 21. Jahrhundert*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9-17.
- Neubauer, Luisa und Repenning, Alexander (2019): *Vom Ende der Klimakrise. Eine Geschichte unserer Zukunft*. Stuttgart: Tropen Sachbuch.
- Nikolaus, Katrin (2025, 08. Jänner): Rückblick Bauernproteste: Wie der Agrardiesel zur Zündschnur wurde. *Wochenblatt Deutscher Landwirtschaftsverlag*. <https://www.wochenblatt-dlv.de/politik/rueckblick-bauernproteste-agrardiesel-zuendschnur-wurde-579271> (Zugriff am 12.01.2025).
- Nocella, Anthony (2015): Öko-Ability. In: Arianna Ferrari und Klaus Petrus (Hrsg.), *Lexikon der Mensch-Tier-Beziehung*. Bielefeld: Transcript, S. 269-272.
- Nussbaum, Martha (2011): The Capabilities Approach and Animal Entitlements. In: Tom Beauchamp und Raymond Frey (Hrsg.), *The Oxford Handbook of Animal Ethics*. New York: Oxford University Press, S. 228-252. <https://doi.org/10.1093/oxfordhb/9780195371963.013.0009>.
- Oliver, Catherine (2023): Mock meat, masculinity, and redemption narratives: vegan men's negotiations and performances of gender and eating. In: *Social Movement Studies*, 22 (1), S. 62-79. <https://doi.org/10.1080/14742837.2021.1989293>.

ORF (2025, 22. Juni): Wofür steht Totschnig als Klimaminister? [Interview: 05:39-08:13]. ORF. <https://on.orf.at/video/14280927/pressestunde-mit-landwirtschaftsminister-norbert-totschnig> (Zugriff am 04.07.2025).

Pallinger, Jakob (2025, 30. März): Warum will Österreichs Regierung Laborfleisch verbieten? Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/3000000263396/warum-will-oesterreichs-regierung-laborfleisch-verbieten> (Zugriff am 05.05.2025).

Platz, Claudia (2024, 18. November): Rückblick: Was haben die Bauernproteste verändert? NDR. <https://www.ndr.de/nachrichten/info/Rueckblick-Was-haben-die-Bauernproteste-veraendert,bauernproteste606.html> (Zugriff am 03.04.2025).

Polanyi, Karl (1995): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Poore, Joseph und Nemecek, Thomas (2018): Reducing food's environmental impacts through producers and consumers. In: Science, 360 (6392), S. 987-992. <https://doi.org/10.1126/science.aag0216>.

Pötzsch, Justus (2022): (Re)Synchronisierung auf dem Boden der Tatsachen? Die Pedosphäre als Übersetzungsregion anthropologischer und geologischer Zeitlichkeit. In: Kulturwissenschaftliche Zeitschrift, 7 (1), S. 70–87. <https://doi.org/10.2478/kwg-2022-0006>.

Prager, Alicia (2025, 14. Mai): Aus „green“ wird „clean“: Wie die EU leise, aber folgenscher vom Klimaschutz abrückt. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/3000000268135/aus-green-wird-clean-wie-die-eu-leise-aber-folgenscher-vom-klimaschutz-abrueckt> (Zugriff am 16.05.2025).

Prager, Alicia und Koch, Florian (2022, 01. Dezember): EU-Agrarförderung landet zu 80 Prozent bei Großbetrieben. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/2000141407401/eu-agrarfoerderung-landet-zu-80-prozent-bei-grossbetrieben> (Zugriff am 16.01.2025).

Rahmstorf, Stefan und Schellnhuber, Hans-Joachim (2018): Der Klimawandel: Diagnose, Prognose, Therapie. München: C.H. Beck.

Raschka, Achim und Carus, Michael (2012): Stoffliche Nutzung von Biomasse – Basisdaten für Deutschland, Europa und die Welt. <https://renewable-carbon.eu/publications/product/stoffliche-nutzung-von-biomasse-basisdaten-fur-deutschland-europa-und-die-welt-%E2%88%92-vollversion/> (Zugriff am 11.03.2025).

Razavi, Reza (2022): Das Wesen des tiefen Wandels. Transformation braucht Imagination. In: managerSeminare, 296, S. 34-41.

Regan, Tom (1983): The Case of Animal Rights. Berkeley: University of California Press.

Reimer, Nick und Staud, Toralf (2021): Deutschland 2050. Wie der Klimawandel unser Leben verändern wird. Köln: Kienheuer & Witsch.

Reißig, Rolf (2009): Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Rennert, David (2024, 07. November): Laborfleisch-Verbot: Forschende kritisieren Vorstoß der Landwirtschaftskammer. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/3000000243873/laborfleisch-verbot-forschende-kritisieren-vorstoss-der-landwirtschaftskammer> (Zugriff am 05.05.2025).

- Richardson, Katherine, Steffen, Will, Lucht, Wolfgang, Bendtsen, Jørgen, Cornell, Sarah, Donges, Jonathan, Dürke, Markus, et al. (2023): Earth beyond six of nine planetary boundaries. In: Science Advances, 9 (37), S. 1-16. <https://doi.org/10.1126/sciadv.adh2458>.
- Rieger, Jörg, Freund, Florian, Offermann, Frank, Geibel, Inna und Gocht, Alexander (2023): From fork to farm: Impacts of more sustainable diets in the EU-27 on the agricultural sector. In: Journal of Agricultural Economics, 74, S. 764-784. <https://doi.org/10.1111/1477-9552.12530>.
- Ritchie, Hannah (2019): Food Production is responsible for one-quarter of the world's greenhouse gas emissions. <https://ourworldindata.org/food-ghg-emissions> (Zugriff am 21.02.2025).
- Rivera-Ferre, Marta (2009): Supply vs. Demand of Agri-industrial Meat and Fish Products: A Chicken and Egg Paradigm? In: International Journal of Sociology of Agriculture and Food, 16 (2), S. 90-105. <https://doi.org/10.48416/ijfsaf.v16i2.425>.
- Roe, Stephanie, Streck, Charlotte, Obersteiner, Michael, Frank, Stefan, Griscom, Bronson., Drouet, Laurent, Fricko, Oliver, et al. (2019): Contribution of the land sector to a 1.5 °C world. In: Nature Climate Change, 9, S. 817–828. <https://doi.org/10.1038/s41558-019-0591-9>.
- Rogall, Holger (2008): Ökologische Ökonomie – Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Roosen, Jutta, Staudigel, Matthias und Rahbauer, Sebastian (2022): Demand elasticities for fresh meat and welfare effects of meat taxes in Germany. In: Food Policy, 106 (102194), S. 1-10. <https://doi.org/10.1016/j.foodpol.2021.102194>.
- RP (2024, 04. Juni): Bauern demonstrieren vor Europawahl in Brüssel. Rheinische Post. https://rp-online.de/politik/eu/bruessel-bauern-demonstrieren-vor-europawahl_aid-113961233 (Zugriff am 26.06.2025).
- Sailer, Christian (2012): Massentierhaltung und Menschenwürde. In: Natur und Recht, 34, S. 29-31. <https://doi.org/10.1007/s10357-011-2192-x>.
- Schanz, Heiner (2024, 09. Jänner): Hinter den Bauernprotesten steht das Gefühl einer fehlenden gesellschaftlichen Wertschätzung der Landwirtschaft. Universität Freiburg. <https://kommunikation.uni-freiburg.de/pm/expertendienst/hinter-den-bauernprotesten-steht-das-gefuehl-einer-fehlenden-gesellschaftlichen-wertschaetzung-der-landwirtschaft> (Zugriff am 12.01.2025).
- Schmelzer, Matthias und Vetter, Andrea (2019): Degrowth/Postwachstum zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Schmitz, Friederike (2023): Anders satt. Wie der Ausstieg aus der Tierindustrie gelingt. Mainz: Ventil Verlag.
- Schneeberger, Doris (2024): Envisioning a Better Future for Nonhuman Animals. Towards Future Animal Rights Declarations. Oxford: Palgrave Macmillan.
- Sezgin, Hilal (2014): Artgerecht ist nur die Freiheit: Eine Ethik für Tiere oder Warum wir umdenken müssen. München: Beck.
- Shukin, Nicole (2009): Animal Capital: Rendering Life in Biopolitical Times. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Sica, Julia und Kirchgatterer, Sarah (2024, 02. April): EU steckt viermal so viel Geld in Fleisch wie in Pflanzenanbau. Der Standard. <https://www.derstandard.de/story/3000000214075/eu-steckt-viermal-so-viel-geld-in-fleisch-wie-in-pflanzenanbau> (Zugriff am 23.10.2024).

Sieferle, Rolf (1989): Chemie und Umwelt — Versuch einer historischen Standortbestimmung. In: Martin Held (Hrsg.), Chemiepolitik: Gespräch über eine neue Kontroverse. Beiträge und Ergebnisse einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing, 4. bis 6. Mai 1987. Weinheim: VCH Verlagsgesellschaft, S. 13–24.

Singer, Peter (1975): Animal liberation. New York: HarperCollins.

Sinke, Pelle, Swartz, Elliot, Sanctorum, Hermes, Van der Giesen, Coen und Odegard, Ingrid (2023): Ex-ante life cycle assessment of commercial-scale cultivated meat production in 2030. In: The International Journal of Life Cycle Assessment, 28, S. 234–254. <https://doi.org/10.1007/s11367-022-02128-8>.

Smith, Carolyn und Johnson, Jane (2012): The Chicken Challenge – What Contemporary Studies of Fowl mean for Science and Ethics. In: Between the Species, 15 (1), S. 75-102. <https://doi.org/10.15368/bts.2012v15n1.4>.

Springmann, Marco, Clark, Michael, Mason-D'Croz, Daniel, Wiebe, Keith, Bodirsky, Benjamin, Lassaletta, Luis, De Vries, Wim, et al. (2018): Options for keeping the food system within environmental limits. In: Nature, 562, S. 519-525. <https://doi.org/10.1038/s41586-018-0594-0>.

Springmann, Marco, Mason-D'Croz, Daniel, Robinson, Sherman, Garnett, Tara, Godfray, Charles, Gollin, Douglas, Rayner, Mike, Ballon, Paola und Scarborough, Peter (2016): Global and regional health effects of future food production under climate change: a modelling study. In: The Lancet, 387 (10031), S. 1937-1946. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(15\)01156-3](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(15)01156-3).

Statista (2024a): Einstellungen zu Lebensmitteln in Österreich im Jahr 2024. <https://de.statista.com/prognosen/1000219/oesterreich-einstellungen-zu-lebensmitteln> (Zugriff am 08.04.2025).

Statista (2024b): Preisniveauindex für Fleisch in Europa nach Ländern im Jahr 2023. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/500881/umfrage/preisniveauindex-fuer-fleisch-in-europa-nach-laendern/> (Zugriff am 08.04.2025).

Statista (2024c): Pro-Kopf-Konsum von Fleisch in Österreich in den Jahren 2007 bis 2023. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/287345/umfrage/pro-kopf-konsum-von-fleisch-in-oesterreich/> (Zugriff am 08.04.2025).

Statista (2025a): Aus welchen Gründen essen Sie heute weniger Fleisch als vor 5 Jahren? <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/829897/umfrage/umfrage-zu-gruenden-gegen-fleischkonsum-in-oesterreich/> (Zugriff am 08.04.2025).

Statista (2025b): Produktion von Fleisch weltweit in den Jahren 1961 bis 2024. <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/28782/umfrage/die-globale-fleischerzeugung-seit-1990/> (Zugriff am 04.03.2025).

Statista (2025c): Wetter und Klima in Österreich – Statistiken und Fakten. <https://de.statista.com/themen/4735/wetter-in-oesterreich/#topicOverview> (Zugriff am 16.02.2025).

Steiner, Christian, Rainer, Gerhard und Schröder, Verena (2022): Mehr-als-menschliche Geographien. Entwicklungen, Grundzüge und Schlüsselkonzepte. In: Christian Steiner, Gerhard Rainer, Verena Schröder und Frank Zirkl (Hrsg.), Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 9-38.

Steinfeld, Henning, Gerber, Pierre, Wassenaar, Tom, Castel, Vincent, Rosales, Mauricio und De Haan, Cees (2006): Livestock's Long Shadow. Environmental Issues and Options [FAO]. <https://www.fao.org/4/a0701e/a0701e.pdf> (Zugriff am 15.02.2025).

Steininger, Karl, Munoz, Pablo, Karstensen, Jonas, Peters, Glen, Strohmaier, Rita und Velázquez, Erick (2018): Austria's consumption-based greenhouse gas emissions: Identifying sectoral sources and destinations. In: Global Environmental Change, 48, S. 226–242. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2017.11.011>.

Stoll-Kleemann, Susanne und Schmidt, Uta (2017): Reducing meat consumption in developed and transition countries to counter climate change and biodiversity loss: a review of influence factors. In: Regional Environmental Change, 17, S. 1261-1277. <https://doi.org/10.1007/s10113-016-1057-5>.

Sundrum, Albert (2022): Gemeinwohlorientierte Erzeugung von Lebensmitteln. Impulse für eine zukunftsfähige Agrar- und Ernährungswirtschaft. Berlin: Springer Verlag. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-65155-1>.

Szigetvari, András und Narodoslawsky, Benedikt (2025, 09. Jänner): ÖVP und FPÖ sparen Milliarden durch weniger Klimaschutz ein? Da gibt es einen Haken. Der Standard. <https://www.derstandard.at/story/3000000252000/oevp-und-fpoe-sparen-milliarden-durch-weniger-klimaschutz-ein-da-gibt-es-einen-haken> (Zugriff am 09.01.2025).

Tagesschau (2024a, 01. Februar): Traktoren blockieren Straßen in Brüssel. ARD. <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/bauern-protest-belgien-bruessel-100.html> (Zugriff am 03.04.2025).

Tagesschau (2024b, 21. Februar): Eine Blockade – zur Freude Moskaus? ARD. <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/polen-bauern-protest-ukraine-100.html> (Zugriff am 03.04.2025).

Traxler, Selina, Schindler, Michael, Bösmüller, Hans und Klingel, Karin (2021): Biologie und Pathologie von Coronaviren. In: Pathologe, 42 (1), S. 149-154. <https://doi.org/10.1007/s00292-021-00923-y>.

Umweltbundesamt (2012): Globale Landflächen und Biomasse nachhaltig und ressourcenschonend nutzen. https://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/479/publikationen/globale_landflaechen_biomasse_bf_klein.pdf (Zugriff am 11.03.2025).

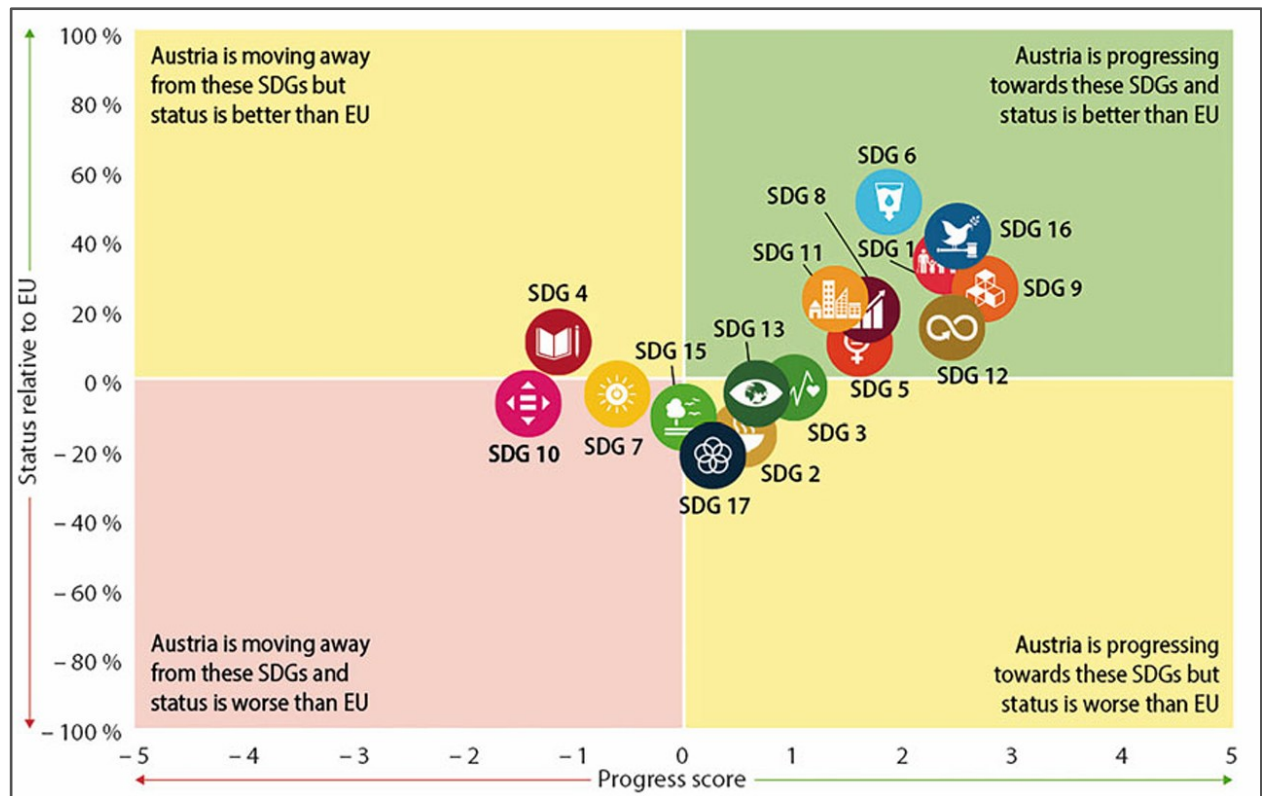
Vallone, Simona und Lambin, Eric (2023): Public policies and vested interests preserve the animal farming status quo at the expense of animal product analogs. In: One Earth, 6 (9), S. 1213-1226. <https://doi.org/10.1016/j.oneear.2023.07.013>.

Verbraucherzentrale (2024): Wie viel Fleisch ist das richtige Maß? <https://www.verbraucherzentrale.de/wissen/lebensmittel/lebensmittelproduktion/wie-viel-fleisch-ist-das-richtige-mass-5535> (Zugriff am 09.05.2025).

- VfGH (2024): Unzulässiger Antrag gegen künftiges Verbot von Vollspaltenböden in Schweinehaltung. [Verfassungsgerichtshof Österreich]. <https://www.vfgh.gv.at/medien/Vollspaltenbuchten-Landwirte.de.php> (Zugriff am 07.01.2025).
- Vinnari, Markus und Tapio, Petri (2012): Sustainability of diets: From concepts to governance. In: *Ecological Economics*, 74, S. 46-54. <https://doi.org/10.1016/j.ecolecon.2011.12.012>.
- Walker, Polly, Rhubart-Berg, Pamela, Mckenzie, Shawn, Kelling, Kristin und Lawrence, Robert (2005): Public Health Implications of Meat Production and Consumption. In: *Public health nutrition*, 8, S. 348-56. <https://doi.org/10.1079/PHN2005727>.
- Warszawski, Lila, Kriegler, Elmar, Lenton, Timothy, Gaffney, Owen, Jacob, Daniela, Klingefeld, Daniel, Koide, Ryu, et al. (2021): All options, not silver bullets, needed to limit global warming to 1.5°C: A scenario appraisal. In: *Environmental Research Letters*, 16 (6), S. 1-14. <https://doi.org/10.1088/1748-9326/abfeec>.
- Weiland, Sabine (2024): Umwelt- und Nachhaltigkeitskonflikte in europäischer Landwirtschaft und Agrarpolitik. Plädoyer für eine systemische Perspektive. In: Marco Sonnberger, Alena Bleicher und Matthias Groß (Hrsg.), *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 791-804.
- Willett, Walter, Rockström, Johan, Loken, Brent, Springmann, Marco, Lang, Tim, Vermeulen, Sonja, Garnett, Tara, et al. (2019): Food in the Anthropocene: the EAT–Lancet commission on healthy diets from sustainable food systems. In: *The Lancet*, 393 (10170), S. 447–492. [https://doi.org/10.1016/S0140-6736\(18\)31788-4](https://doi.org/10.1016/S0140-6736(18)31788-4).
- Williston, Byron (2016): *Environmental Ethics for Canadians*. Ontario: Oxford University Press.
- Winter, Michael (2003): Geographies of food: Agro-food geographies – making reconnections. In: *Progress in Human Geography*, 27(4), S. 505–513. <https://doi.org/10.1191/0309132503ph446pr>.
- Winterberg, Lars und Hirschfelder, Gunther (2020): Fleisch als Kulturgut: Traditionen und Dynamiken. In: *Ernährung im Fokus*, 1, S. 28-33.
- Wolfe, Cary (2003): *Animal Rites: American Culture, the Discourse of Species, and Posthumanist Theory*. Chicago: University of Chicago Press.
- Wolfe, Cary (2010): *What is Posthumanism?* Minneapolis: University of Minnesota Press.
- WWF (2020): WWF und Vier Pfoten kritisieren Billigfleisch im Supermarkt. <https://www.wwf.at/wwf-und-vier-pfoten-kritisieren-billigfleisch-im-supermarkt/> (Zugriff am 24.07.2025).
- ZAMG (2025): Klimamonitoring – Jahreszeitenmittel der Lufttemperatur für Sommer 2024. <https://www.zamg.ac.at/cms/de/klima/klima-aktuell/klimamonitoring/?param=t&period=period-ys-2024-2> (Zugriff am 06.05.2025).

Anhang

Teil A: Theorie



Teil B: Empirie

Fallzusammenfassungen

Interview 1: Thalia Verdura

Thalia Verdura ist Gründerin und Geschäftsführerin einer NGO für Transformation, die sich für eine tierleidfreie Landwirtschaft einsetzt. Die Organisation entstand aus einem Forschungsinteresse an Lebenshöfen und verfolgt das Ziel, durch Bildungsarbeit, Beratung und soziale Begleitung eine „Just Transition“ im landwirtschaftlichen Bereich zu ermöglichen. Verdura betont die Bedeutung ethischer Beweggründe für Umstellungen – insbesondere der Wunsch nach tierleidfreier Produktion sowie persönliche Veränderungen im Werteverständnis vieler Landwirt:innen.

Als zentrale Transformationshemmnisse nennt sie finanzielle Unsicherheiten, soziale Spannungen im familiären und dörflichen Umfeld sowie das Fehlen systemischer politischer Unterstützung. Gleichzeitig sieht sie in Peergroup-Strukturen, Best-Practice-Beispielen und technologiegestützter Innovation große Potentiale, um Wandel zu ermöglichen. Besonders wichtig sei eine antispeziesistische Bildung, die gesellschaftliche Denkmuster hinterfragt und langfristig Gerechtigkeitsverständnisse verschiebt. Ihre Vision einer zukünftigen Landwirtschaft beschreibt sie mit den Begriffen „postletal“, „wertschätzend“ und „liebevoll“.

Interview 2: Leonard Grünwald

Seit rund vier Jahren ist Grünwald für eine Organisation tätig, die Landwirt:innen bei der Umstellung ihrer tierhaltenden Betriebe auf eine tierleidfreie Landwirtschaft begleitet und unterstützt. Das Interview bietet einen tiefen Einblick in die ethisch motivierte Abkehr von der tierbasierten Landwirtschaft und die praktische Umsetzung einer sogenannten Transformation. Die Beratungsorganisation hat bereits rund 160 Betriebe in der Umstellung begleitet und erhält zunehmend Anfragen, was auf ein wachsendes Problembewusstsein innerhalb der Landwirtschaft verweist.

Zentrale Beweggründe für die Umstellung sind emotionale Belastungen, ethische Konflikte und das wachsende Bedürfnis nach einer ökologisch und moralisch konsistenten Landwirtschaft. Dabei wird deutlich, dass ein Wandel auf betrieblicher Ebene immer auch einen persönlichen Wandlungsprozess bei den Landwirt:innen voraussetzt – weshalb der soziale und kommunikative Zugang als essenziell beschrieben wird. Grünwald hebt hervor, wie wichtig Vertrauensbildung und empathische Begleitung sind, um Widerstände abzubauen – insbesondere im familiären und sozialen Umfeld, das häufig konflikthaft auf Transformationsprozesse reagiert. Besonders betont wird zudem der Einfluss politischer Rahmenbedingungen wie Direktzahlungen, Umstellungsprämien oder steuerlicher Anreize, deren Ausgestaltung entweder fördernd oder hemmend wirken kann.

Grünwald zeigt sich insgesamt optimistisch, dass eine tierleidfreie Landwirtschaft realistisch und gesellschaftlich anschlussfähig ist – nicht nur aus ethischer, sondern auch aus agrarökologischer Perspektive. Biozyklisch-vegane Anbaumethoden oder regenerativer Pflanzenbau ohne tierische Exkrememente werden als machbare Alternativen diskutiert. Utopien gelten dabei nicht als Selbstzweck, sondern als motivierende Orientierung – solange sie in konkretes Handeln übersetzt werden. Die Vision der Landwirtschaft von morgen wird als „gerecht“, „nachhaltig“ und „polyvalent“ beschrieben – also als ein Sektor, der weit über reine Nahrungsmittelproduktion hinaus soziale, ökologische und kulturelle Funktionen erfüllt.

Interview 3: Konrad Leitner

Konrad Leitner ist als Berater und Prozessbegleiter tätig und ist zudem Agrarökonom. Im Interview bringt er eine stark ökonomisch geprägte Perspektive ein, die auf betriebliche Rentabilität, individuelle Strategiebildung und die Notwendigkeit unternehmerischen Denkens fokussiert. Aus seiner Sicht liegt eine der zentralen Herausforderungen für die Landwirtschaft in Österreich im Spannungsfeld zwischen ökonomischem Überleben und gesellschaftlichen Erwartungen. Besonders kritisch sieht er die Pfadabhängigkeit vieler Betriebe und die geringe Vielfalt betrieblicher Strategien.

Leitner unterstreicht die Rolle der Bildung, insbesondere betriebswirtschaftlicher Kompetenzen, sowie der Beratungssysteme – mit besonderer Verantwortung der Landwirtschaftskammern. Er fordert politische Ehrlichkeit im Umgang mit nicht zukunftsfähigen Strukturen, kritisiert inkonsistente agrarpolitische Signale und plädiert für verlässliche, klare Rahmenbedingungen. Auch das Verhältnis zwischen Landwirtschaft und Gesellschaft thematisiert er als konflikthaft, aber veränderbar – insbesondere durch Dialog, Kommunikation und ein gemeinsames Werteverständnis. Eine resiliente Landwirtschaft sieht er als sicherheitsrelevantes Zukunftsthema, das allerdings finanzielle Bereitschaft und gesellschaftliche Mitverantwortung erfordert. Seine Vision ist eine ökologisch nachhaltige, wirtschaftlich tragfähige und gesellschaftlich verankerte Landwirtschaft, die auf fairen Preisen und kooperativem Zusammenhalt basiert.

Interview 4: Florin Wiesenthal

Als agrarwissenschaftlicher Experte für biologische Landwirtschaft und Nutztierhaltung liefert Florin Wiesenthal eine differenzierte Einschätzung zur aktuellen Lage und den zukünftigen Herausforderungen der österreichischen Landwirtschaft. Er beschreibt die aktuelle Lage als ökonomisch angespannt, betont jedoch auch strukturelle Stärken wie das gute Ausbildungssystem, die hohe Biodiversität und die kleinteilige Betriebsstruktur. Diese Rahmenbedingungen machen Österreich seiner Meinung nach besonders geeignet für eine Qualitätsstrategie, die ökologische Nachhaltigkeit, Wirtschaftlichkeit und soziale Stabilität verbindet.

In Bezug auf die pflanzliche Transformation vertritt Wiesenthal eine pragmatisch-abwägende Haltung. Er hält eine Reduktion der Tierhaltung in bestimmten Bereichen für sinnvoll, warnt jedoch vor pauschalen Lösungen. Besonders kritisch sieht er vegane Fundamentalismen, denen er eine mangelnde Systemkenntnis vorwirft. Wiesenthal betont wiederholt die Bedeutung von Kreislaufdenken, insbesondere mit Blick auf die Rolle von *Nutztieren* in Nährstoffflüssen und extensiven Grünlandregionen. Eine vollständige Abkehr von tierischer Landwirtschaft sei aus seiner Sicht weder ökologisch noch wirtschaftlich sinnvoll. Als problematisch empfindet er auch die öffentliche Darstellung der Landwirtschaft, die seiner Einschätzung nach häufig zum Sündenbock gemacht werde – etwa im Zusammenhang mit Klimawandel oder Umweltdebatten.

Insgesamt versteht Wiesenthal Transformation als langfristigen Prozess, der sowohl politisch als auch gesellschaftlich getragen werden muss. Zu den zentralen Hürden zählt er Pfadabhängigkeiten wie familiäre Traditionen. Gleichzeitig sieht er Potentiale in Bildung, Konsumverantwortung, regionaler Wertschöpfung und dem besseren Zusammenspiel von Wissenschaft, Praxis und Politik. Er fordert partizipative, anwendungsorientierte Forschung und betont die Notwendigkeit gesellschaftlicher Anerkennung und fairer Marktbedingungen. Seine Vision ist eine „vielfältige“, „resiliente“, „innovative“ und „stimmig“ eingebettete Landwirtschaft, die sowohl ökologische als auch soziale Herausforderungen adressiert – jedoch ohne ideologischen Druck.

Interview 5: Michaela Pflanzlmayer

Michaela Pflanzlmayer ist in einer Organisation für biozyklisch-veganen Anbau tätig und bringt eine stark ethisch motivierte Perspektive ein, die aus ihrer veganen Lebensweise und ihrer Ausbildung in ökologischer Agrarwissenschaft sowie Mensch-Tier-Beziehungen hervorgeht. Sie sieht im biozyklisch-veganen Anbau eine zukunftsfähige und ethisch vertretbare Form der Landwirtschaft, die ohne Tiernutzung auskommt und ökologische, soziale sowie ökonomische Ziele miteinander verbindet. Dabei betont sie die Notwendigkeit, die gesamte Wertschöpfungskette mitzudenken – vom Anbau bis zum Konsum.

Ein zentraler Unterschied zur klassischen Ökolandwirtschaft liegt für sie im konsequenten Verzicht auf Tierhaltung und tierische Betriebsmittel. Obwohl Prinzipien wie Antispeziesismus und Multispezies-Gerechtigkeit in der Arbeit der Organisation implizit mitgedacht werden, deklariert sie sich selbst nicht als tierrechtlich. Die gegenwärtige Landwirtschaft beschreibt Pflanzlmayer als vielfältig strukturiert, jedoch zunehmend krisenanfällig. Pflanzlmayer sieht starke Spannungen zwischen wirtschaftlichem Überleben, gesellschaftlichen Erwartungen und politischen Rahmenbedingungen. Besonders kritisch bewertet sie die Tierhaltung als klimapolitisches Problem und Hindernis für eine ökologische Transformation. Viele Betriebe seien durch Investitionen in Tierhaltung langfristig gebunden, was strukturelle Veränderungen erschwere.

Sie kritisiert gängige gesellschaftliche Narrative, etwa dass *Landwirtschaft Tiere brauche* oder dass Konsum allein individuelle Verantwortung sei. Diese würden tiefere strukturelle Ursachen und Machtverhältnisse verschleiern. Ihre Vision einer zukunftsfähigen Landwirtschaft ist „pflanzlich“, „regenerativ“ und „verantwortungsbewusst“. Sie plädiert für Kooperation zwischen Betrieben, gemeinsame Infrastruktur, faire Arbeitsbedingungen und technische Innovationen. Tiere könnten im System als Mitgeschöpfe existieren, jedoch ohne wirtschaftliche Nutzung. Besonders in der jungen Generation und bei Betriebsübergaben sieht sie ein wachsendes Potential für neue Denkweisen und strukturelle Veränderungen. Zivilgesellschaftliches Engagement, veränderte Konsumgewohnheiten und politische Rahmenbedingungen seien entscheidend für einen breiten Wandel. Die Landwirtschaft der Zukunft soll für sie nicht nur ernähren, sondern auch ökologisch, sozial und ethisch tragfähig sein – und Sinn stiften für alle Beteiligten.

Interview 6: Laurenz Hinteregger

Laurenz Hinteregger ist Landwirt und Agrarökonom. In seiner Doppelrolle als Betriebsleiter eines biologischen Milchbetriebs im Grünlandgebiet und wissenschaftlicher Institutsleiter sieht er einen besonderen Mehrwert: Er könne beide „Sprachen“ sprechen – die der Praxis und die der Forschung – und so zwischen den Welten vermitteln. Eine rein pflanzliche Transformation der österreichischen Landwirtschaft bewertet er differenziert. In seiner Region – geprägt von nicht ackerfähigem Grünland – hält er sie weder für praktikabel noch für ökologisch sinnvoll. Tierhaltung sei dort integraler Bestandteil einer nachhaltigen Bewirtschaftung, sofern sie flächengebunden und weidebasiert erfolgt. Als zentrale Hemmnisse einer Transformation benennt er langfristige Investitionen (etwa in Stallbau), familiäre und soziale Erwartungen sowie fehlende regionale Wertschöpfungsketten. Auch kulturelle Normen im ländlichen Raum schränken Veränderungsbereitschaft stark ein. Transformation bedeute in vielen Fällen, gegen lokale Konventionen zu handeln – was belastend sein kann.

Hinteregger sieht großes Potential in regionalen Lösungen und Kooperationen – sowohl horizontal zwischen Betrieben als auch vertikal entlang der Wertschöpfungskette. Diversifizierung könne neue Perspektiven eröffnen, sei aber nicht für alle umsetzbar. Die aktuelle Agrarförderung kritisiert er als mutlos und zu wenig zielgerichtet. Eine echte Transformation erfordere Förderinstrumente, die über Ausgleichszahlungen hinausgehen und neues Einkommen schaffen. Nachhaltigkeit müsse ökonomisch tragfähig sein, nicht nur ideell.

Insgesamt vertritt Hinteregger ein regional differenziertes Nachhaltigkeitsverständnis. Pflanzliche Transformation ist für ihn kein universelles Ziel, sondern nur eine von mehreren Optionen – eingebettet in ein komplexes Gefüge aus ökologischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Faktoren. Er plädiert für kleinteilige, resiliente Strukturen, in denen pflanzliche und tierische Produktion sinnvoll kombiniert werden.

Interview 7: Anna Berger und Friedrich Moser

Anna Berger und Friedrich Moser betreiben gemeinsam einen ehemaligen Fleischbetrieb mit Hochlandrindern, den sie Anfang 2022 in einen Lebenshof umgestellt haben. Der Wandel war sowohl durch persönliche Erfahrungen als auch durch eine zunehmende Beschäftigung mit Tierethik getragen. Die Entscheidung zur Umstellung wurde primär durch Anna angestoßen, Friedrich beschreibt eine langsame Entwicklung hin zur eigenen Überzeugung. Als auslösender Moment gilt ein Fernsehbeitrag über Hof Narr, der neue Denkräume eröffnete.

Die Umstellung erfolgte jedoch ohne Einbindung des familiären Umfelds und führte anfänglich zu erheblichen sozialen Spannungen – insbesondere mit Nachbar:innen und früheren Kooperationspartner:innen. Diese Erfahrung wird rückblickend selbstkritisch reflektiert und dient den beiden als mahnendes Beispiel für andere Höfe. Besonders betont wird die psychische Belastung in der Anfangszeit sowie der Bruch mit dörflichen Strukturen. Heute berichten sie über eine wachsende gesellschaftliche Akzeptanz, aber auch über Polarisierung – insbesondere in den sozialen Medien, die zugleich ein zentrales Instrument ihrer Öffentlichkeitsarbeit darstellen.

Wirtschaftlich bedeutete die Umstellung den Verlust etablierter Einkommensquellen durch Fleischvermarktung und Zucht. Die neue Finanzierungsstruktur basiert auf Patenschaften sowie Spenden und erfordert einen deutlich höheren Kommunikationsaufwand. Die Arbeit ist körperlich ähnlich intensiv geblieben, doch der emotionale Zugang zu den Tieren habe sich deutlich verändert. Moser beschreibt eine größere Nähe zu den Tieren und betont, dass er heute keine emotionale Distanz mehr aufbauen müsse, wie früher im Schlachtkontext. Ökologisch sehen beide die Rinderhaltung als fragwürdig, insbesondere aufgrund von Methanemissionen und Ressourcennutzung. Dennoch betrachten sie ihren Hof als nachhaltig, da die Tiere dort als Botschafter:innen für ein achtsameres Verhältnis zwischen Mensch und Tier fungieren – sie fördern das Bewusstsein für Tierethik und regen dazu an, weniger Fleisch zu konsumieren. Politische Unterstützung, Beratung und Anlaufstellen für Umsteller:innen fehlen laut ihrer Einschätzung bislang weitgehend. Zudem behindern Förderlogiken und bürokratische Hürden die Entwicklung alternativer Betriebsmodelle. Die beiden wünschen sich langfristig, mit ihrem Lebenshof wirtschaftlich tragfähig zu sein, ohne auf zusätzliche Erwerbstätigkeit angewiesen zu sein.

Interview 8: Riccarda Seta

Riccarda Seta übernahm den ehemaligen Schweinemastbetrieb ihrer Eltern und entschied sich gemeinsam mit ihrem Mann, ihn in eine Pilzmanufaktur umzuwandeln – unter der Voraussetzung, dass die Eltern den Betrieb bis zu ihrem regulären Ausstieg weiterführten. Erst danach erfolgten die Übergabe und die betriebliche Neuausrichtung. Die Entscheidung für die Umstellung war vor allem durch Überzeugungen geprägt, die eng mit ihrer beruflichen Tätigkeit als Diätologin verknüpft sind. Die Diskrepanz zwischen den gesundheitlichen Empfehlungen, die sie beruflich

vertritt, und der tierbasierten Produktionsweise empfand sie als nicht tragbar – und machte sich daher auf die Suche nach alternativen Formen der Lebensmittelproduktion.

Die Umstellung erfolgte ohne explizite Vorbilder, war jedoch begleitet von umfangreicher Marktrecherche und Trendanalysen. Die Entscheidung, in die Pilzproduktion einzusteigen, beruhte sowohl auf persönlicher Überzeugung als auch auf der Einschätzung eines zukünftigen Marktpotentials abseits der Fleischwirtschaft. Rückhalt erhielt Riccarda vor allem durch ihren Partner – sowohl emotional als auch arbeitspraktisch. Die Reaktionen aus dem sozialen Umfeld fielen gemischt aus: Während Freundeskreis und Familie unterstützend reagierten, äußerten sich benachbarte landwirtschaftliche Betriebe eher skeptisch.

Die staatliche Unterstützung während der Umstellung beschreibt Riccarda als gering und strukturell diffus. Sie erhielt zwar eine kleine Diversifizierungsförderung über die Landwirtschaftskammer, berichtet jedoch von mangelnder institutioneller Klarheit bezüglich Zuständigkeiten und rechtlicher Einordnung. Besonders betont sie die Bedeutung einer klaren inneren Haltung für eine gelingende Umstellung: Wer nicht hundertprozentig hinter dem Wandel stehe, solle ihn lieber nicht beginnen. Insgesamt steht Riccarda Seta für einen pragmatischen Transformationsansatz, der betriebliche Innovation mit persönlicher Authentizität verbindet. Die Pilzmanufaktur wird als Alternative zur tierhaltenden Landwirtschaft verstanden, die zugleich gesundheitsorientiert und marktnah positioniert ist.

Interview 9: Sarah Andersen

Sarah Andersen ist auf einem Bauernhof aufgewachsen und steht kurz vor der offiziellen Betriebsübernahme. Der Betrieb befindet sich seit fünf Generationen in Familienhand und zeichnet sich durch eine Vielfalt an Betriebszweigen aus, darunter Ackerbau, Kompostierung, Green Care, Pferdehaltung sowie verschiedene soziale und pädagogische Angebote. Die Umstellung von einer tierhaltenden zu einer tierbegleiteten, aber schlachtfreien Landwirtschaft erfolgte schrittweise und weitgehend still, getragen von einer wertebasierten Haltung der Familie. Die Motivation für diese Entwicklung wurzelt in familiärer Tierliebe und einer zunehmenden persönlichen wie beruflichen Auseinandersetzung mit alternativen Landwirtschaftsmodellen.

Im Zentrum des Selbstverständnisses steht heute der Bildungs- und Begegnungsaspekt des Hofes. Die Tiere werden nicht mehr geschlachtet, sondern kommen als Therapie- und Begleittiere im Rahmen tiergestützter Interventionen zum Einsatz. Der Hof gilt als Pionier im Bereich Green Care und nimmt eine Vorbildfunktion ein. Andersen betont sowohl die ökologische als auch die soziale Nachhaltigkeit des Betriebskonzepts, sieht sich jedoch mit strukturellen Herausforderungen konfrontiert, insbesondere durch restriktive Regelungen hinsichtlich bäuerlicher Nebentätigkeiten und hohe Sozialversicherungsabgaben, die die wirtschaftliche Tragfähigkeit innovativer Konzepte erschweren.

Andersen plädiert für eine Öffnung agrarischer Definitionen, um soziale Landwirtschaft und Bildungsarbeit stärker als gleichwertigen Teil betrieblicher Realität anzuerkennen. Zugleich fordert sie politische Rahmenbedingungen, die Diversifizierung nicht sanktionieren, sondern strukturell unterstützen. Ihre Vision einer zukunftsfähigen Landwirtschaft verbindet ökologische Kreislaufwirtschaft mit sozialer Verantwortung, Bildung und betrieblicher Resilienz – und sie versteht den eigenen Betrieb als gelebtes Beispiel dafür, dass Landwirtschaft auch jenseits klassischer Nutzungen zukunftsfähig sein kann.

Interview 10: Jakob Bergmann

Jakob Bergmann ist Marktgärtner im alpinen Raum und betreibt seit 2020 eine kleinstrukturierte Gemüseproduktion auf knapp tausend Metern Seehöhe. Sein Zugang zur Landwirtschaft erfolgte nicht über einen klassischen Bildungsweg, sondern entwickelte sich schrittweise aus persönlichem Interesse und der Leidenschaft zum Gärtnern. Bergmann versteht seine Marktgärtnerei als ökologisches Gesamtsystem mit permakulturellen Elementen, das auf Vielfalt, Biodiversität und geschlossene Kreisläufe abzielt. Dabei verfolgt er einen ganzheitlichen Ansatz, in dem jedes Betriebselement mehrere Funktionen erfüllt, wie etwa essbare Windschutzhecken. Die Gestaltung des Gartens hat für ihn auch eine ästhetische und soziale Dimension. Der Betrieb soll nicht nur Gemüse produzieren, sondern auch ein Ort des Lernens, der Begegnung und des bewussten Naturerlebens sein.

Die klimatischen Bedingungen am Standort stellen Herausforderungen dar, die sich durch den fortschreitenden Klimawandel weiter verschärfen. Die Höhenlage führt zu einem verkürzten Anbaufenster, häufigen Spätfrösten, starken Tag-Nacht-Temperaturunterschieden sowie einer hohen Niederschlagsintensität. Zugleich beobachtet Bergmann eine zunehmende Unberechenbarkeit des Wetters. Um Versorgungslücken zu überbrücken, kooperiert Bergmann mit einem Partnerbetrieb aus einer klimatisch begünstigten Region. Ökonomisch beschreibt Bergmann seinen Betrieb als herausfordernd, aber machbar. Die geringe Gewinnspanne, die lange Dauer bis sich Investitionen lohnen und begrenzte Entwicklungsspielräume führen zu strukturellen Spannungen zwischen Ideal und Realität. Fördermittel empfindet er häufig als bürokratisch und kleinbetriebsfeindlich. Sein zentrales Anliegen ist daher ein fairer Produktpreis, der die tatsächlichen Produktionskosten widerspiegelt und den Betrieb unabhängig von Zuschüssen tragfähig macht.

Gesellschaftlich sieht Bergmann ein Defizit an Wertschätzung für landwirtschaftliche Arbeit und hochwertige Lebensmittel. Für eine tiefgreifende Transformation sieht er daher einen Wertewandel als notwendig – beginnend beim Verständnis für die Qualität und Bedeutung von Lebensmitteln. Sein Betrieb versteht sich hierbei explizit auch als Ort der Bewusstseinsbildung. Eine pflanzenbasierte Transformation bewertet Bergmann differenziert. Er sieht große ökologische Vorteile in einer reduzierten Tierhaltung, warnt jedoch vor universellen Lösungen – insbesondere im Hinblick auf geografisch benachteiligte Regionen wie den Alpenraum. Für

seinen eigenen Betrieb prüft er die Integration von Legehühnern, um Kreisläufe zu schließen und Gemüseabfälle sinnvoll zu verwerten. Den biozyklisch-veganen Ansatz hält er für interessant, betont jedoch, dass jede Region spezifische Lösungen brauche, die sich an lokalen Gegebenheiten orientieren. Trotz aller Herausforderungen sieht Bergmann in seiner Tätigkeit eine sinnstiftende Aufgabe. Seine Motivation speist sich aus dem Wunsch, ein resilienteres, ökologisch tragfähiges Mikroökosystem zu gestalten, das auch gesellschaftliche Wirkung entfaltet.

Kategoriensystem

[nächste Seite]

Tabelle 3: Kategoriensystem der qualitativen Inhaltsanalyse

Hauptkategorie	Beschreibung	Beispielzitat
1. Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft	Diese Kategorie umfasst deskriptive und evaluative Aussagen zur gegenwärtigen Situation der Landwirtschaft.	„Wir haben in Österreich gewisse Nachteile, sind aber andererseits auch Vorteile. Wir haben eine kleine Struktur, wir haben sehr viel Berggebiet und wir stehen im internationalen Wettbewerb“ (Wiesenthal).
2. Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen	Diese Kategorie umfasst Aussagen zu politischen Steuerungsmechanismen sowie zu gesellschaftlichen Erwartungen, Konsumverhalten und öffentlichen Diskursen, die auf die Landwirtschaft einwirken.	„In unserer Demokratie sind die allermeisten Menschen nicht ‚pro-Agrarwende‘, sondern ‚pro-Wienerschnitzel‘. Und das ist die Realität, mit der wir zu tun haben“ (Verdura).
3. Bedeutung und Bewertung der tierischen Landwirtschaft	Diese Kategorie umfasst jene Aussagen, die sich auf die Rolle und Bewertung tierischer Produktionssysteme im gegenwärtigen und historischen Agrarsystem beziehen.	„Und es ist halt in so Gebieten und Regionen wie da [...], da hast halt nur dieses Grünland, ackerfähig ist da nicht viel, der Rest ist halt Grünland und mit Grünland kann man halt nicht recht viel machen. [...] Erstens veredelt man das Grünland in Lebensmittel – das Rind, und zweitens bewirkt es quasi auch Leben da in der Region“ (Hinteregger).
4. Transformation / Transfarmation	Diese Kategorie umfasst Aussagen zu Beweggründen, Herausforderungen, Potentialen und Prozessverläufen im Zusammenhang mit einer landwirtschaftlichen Transformation.	„Aber ich glaube, dadurch, dass dieses System auch schon so rein pflanzenbasierte Landwirtschaft so viele Vorteile mit sich bringen würde aus Ernährungseffizienzgründen, aus Düngung, aus klimapolitischen, klimabilanziellen Sachen und zig andere Gründe auch. Die müssten aus einer rein anthropozentrischen Sichtweise heraus allein schon ausreichen, um den Wandel zu initiieren“ (Grünwald).
5. Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft	Diese Kategorie bündelt alle normativen, visionären Aussagen zu einer möglichen oder wünschenswerten zukünftigen Landwirtschaft.	„Ich hätte gern eine Landwirtschaft, die mit und für den Menschen arbeitet, wo man sozusagen ein bisschen zur Ruhe kommen kann [...]“ (Leitner).

Tabelle 4: Kategoriensystem der Subkategorie „Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft“

	Subkategorie	Beschreibung	Beispielzitat
1. Wahrnehmung und Bewertung des Status quo der Landwirtschaft	1.1 Wirtschaftliche Lage und Rentabilität	Aussagen zu finanzieller Lage, Einkommenssituation, Marktpreisen und wirtschaftlichem Überleben landwirtschaftlicher Betriebe.	„Daher glaube ich, dass das Hauptproblem oder eines der Probleme ist, dass die Landwirtschaft ein Rentabilitätsproblem oder Wirtschaftlichkeitsproblem hat“ (Leitner).
	1.2 Strukturwandel und Betriebsgrößen	Aussagen über landwirtschaftliche Strukturen (Wandel und Ist-Zustand)	„[...]Natürlich gibt es trotzdem einen Strukturwandel und die Betriebe werden größer“ (Wiesenthal).
	1.3 Arbeitsrealitäten und soziale Bedingungen	Aussagen über Arbeitsbelastung, psychische Belastung, Generationenprobleme und die Lebensqualität im landwirtschaftlichen Berufsalltag.	„Oder die so unfassbaren Druck haben. Und solche persönlichen Geschichten sind das, oder es sind ja wirklich Schicksale, die auch extrem hohe Burnoutraten haben, schon präsuizidal [...]“ (Grünwald).
	1.4 Ökologische und klimatische Herausforderungen und Potentiale	Aussagen zu aktuellen ökologischen und klimatischen Belastungen sowie zu möglichen Potentialen im Zusammenhang mit dem bestehenden Agrarsystem.	„Also Extremwetterereignisse, schnelle Übergänge zwischen den Jahreszeiten, teilweise Monatsverschiebungen, dann lange Perioden von ein und derselben Wettersituation. [...] Der Ausgleich, die Balance ist nicht mehr da“ (Bergmann).
	1.5 Ethik und Moral	Aussagen zu moralischen, ethischen oder normativen Aspekten der Landwirtschaft, z. B. im Hinblick auf Tierhaltung und Verantwortung.	„Also so als Landwirt hat man vielleicht sogar mehr Verantwortung, als man es sich manchmal so bewusst macht. [...] Man trägt halt auch Verantwortung für die Gesellschaft“ (Pflanzlmayer).
	1.6 Zielkonflikte	Aussagen zu widersprüchlichen Anforderungen und Zielsetzungen, etwa zwischen ökonomischen, ökologischen, ethischen und gesellschaftlichen Ansprüchen.	„Also ich würde sagen, zwischen Ökonomie und Ökologie und zwischen Ökonomie und Tierwohl gibt es immer Zielkonflikte. Also, weil es ist immer einfacher, was kaputt zu machen, als was wieder aufzubauen“ (Pflanzlmayer).

Tabelle 5: Kategoriensystem der Subkategorie „Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen“

	Subkategorie	Beschreibung	Beispielzitat
2. Gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen	2.1 Politisch-institutionelle Rahmenbedingungen	Aussagen zu politischer Steuerung, institutionellen Regelwerken, Fördermechanismen sowie zu formellen Machtstrukturen im Kontext landwirtschaftlicher Gestaltung und Transformation.	<i>„Ich kann mir nicht vorstellen, was eine tiefgreifende Agrarwende, wie dieses Bild dazu aussehen sollte, dass das politisch abstimmbare wäre oder sozusagen wo man einen großen Konsens darüber hätte. Ich glaube, es wird eher die Politik der kleinen Schritte sein und die hoffentlich in die richtige Richtung“ (Leitner).</i>
	2.2 Gesellschaftliche Dynamiken und Diskurse	Aussagen zur Wahrnehmung gesellschaftlicher Haltungen, öffentlicher Narrative und sozialer Dynamiken, die Landwirtschaft oder eine Transformation beeinflussen.	<i>„Also ich finde es schade, dass z.B. der Beruf des Arztes so beliebt ist und gleichzeitig der Bauer immer noch...es gibt immer noch diese blöden Bauernsprüche und irgendwie hat man den Eindruck, die Bauern sind halt ungebildet und sind einfache Menschen“ (Andersen).</i>

Tabelle 6: Kategoriensystem der Subkategorie „Bedeutung und Bewertung der tierischen Landwirtschaft“

	Subkategorie	Beschreibung	Beispielzitat
3. Bedeutung und Bewertung der tierischen Landwirtschaft	3.1 Ökologische Bewertung/Bedeutung der TL	Aussagen zur ökologischen Relevanz tierischer Landwirtschaft, etwa im Hinblick auf Ressourcennutzung, Biodiversität oder Klima.	„[...] Da geht es vor allen Dingen auch eben um Themen wie Tierhaltung, Tiernutzung [...] Ich weiß, dass die Landwirtschaft ihren Beitrag auch dazu leistet, dass sich das Klima z.B. weiter wandelt [...] und sich damit irgendwie auch ein bisschen ihr eigenes Grab schaufelt“ (Pflanzlmayer).
	3.2 Ökonomische Bewertung/Bedeutung der TL	Aussagen zur wirtschaftlichen Bedeutung und Funktion tierischer Landwirtschaft, z. B. für Betriebe oder die regionale Wertschöpfung.	„Also in der tierischen Produktion sind höhere Deckungsbeiträge drinnen [...]. Das ist einfach ein Einkommensbestandteil, ein sehr, sehr großer“ (Leitner).
	3.3 Gesellschaftlich-kulturelle Bewertung/Bedeutung der TL	Aussagen zur kulturellen, sozialen oder identitätsstiftenden Rolle tierischer Landwirtschaft.	„Die einzigen Tiere, die man überhaupt noch in der Kulturlandschaft sieht, sind Kühe, so gefühlt. [...] Aber sonst sind sie eigentlich gar nicht da. [...] Deswegen glaube ich auch nicht, dass es vielen Leuten auffallen würde, wenn es gar keine Hühner und Schweine mehr geben würde“ (Pflanzlmayer).
	3.4 Ethisch-moralische Bewertung/Bedeutung der TL	Aussagen zu moralischen und ethischen Bewertungen tierischer Landwirtschaft, insbesondere in Bezug auf Tierwohl, Verantwortung und Gerechtigkeitsfragen.	„Ich würde sagen, das beste Tierwohl ist das, was man nicht braucht, weil es die Tiere gar nicht gibt“ (Pflanzlmayer).
	3.5 Funktionale Bewertung/Bedeutung der TL	Aussagen zur funktionalen Rolle tierischer Landwirtschaft im Agrar- und Ernährungssystem.	„Und die Nutztiere haben in der Geschichte heraus nicht nur die Funktion gehabt, Lebensmittel zu produzieren und Arbeit oder Zugkraft zu liefern, Transportmittel zu sein oder ein Feld zu liefern, sondern auch die Flächen wieder zu düngen, wo sie das Futter bezogen haben. Das heißt, da ist ein Kreislauf (Wiesenthal).

Tabelle 7: Kategoriensystem der Subkategorie „Transformation / Transfarmation“

	Subkategorie	Beschreibung	Beispielzitat
4. Transformation / Transfarmation	4.1 Beweggründe für Transformation	Aussagen zu Motiven oder Anlässen für eine Veränderung hin zu einer pflanzlichen, tierleidfreien oder nachhaltigeren Landwirtschaft.	<i>„Ja, also die emotionale Komponente ist die stärkste tatsächlich. Das ist die, die uns am häufigsten begegnet oder wo wir sagen, okay, das ist die vielleicht auch die nachhaltigste, weil wenn einmal das Fass auf ist und sie merken, wie es in ihnen arbeitet, dass sie hören, dass es eine andere Möglichkeit gibt, dass es sie nicht mehr loslässt“ (Grünwald).</i>
	4.2 Hemmnisse und Herausforderungen einer pflanzlichen/nachhaltigen Transformation	Aussagen zu Barrieren, Widerständen oder Schwierigkeiten, die einer pflanzenbasierten bzw. nachhaltigen Transformation der Landwirtschaft im Weg stehen.	<i>„Also es gibt diverse Hürden, auch soziale Hürden, also oft sind es ist es die junge Generation, die was anders machen will und das ist dann auch für die ältere Generation schwierig, weil die haben es immer so gemacht und die fühlen sich da vielleicht auch kritisiert. Also da gibt es dann innerfamiliäre Spannungen [...]“ (Verdura).</i>
	4.3 Potentiale und Gelingbedingungen einer pflanzlichen/nachhaltigen Transformation	Aussagen zu förderlichen Faktoren, Chancen oder Rahmenbedingungen, die eine Transformation der Landwirtschaft in Richtung Nachhaltigkeit oder pflanzenbasierte Produktionsweisen begünstigen.	<i>„Also da ist immer das wichtige, diese intrinsische Motivation, so wie beim Vegan-werden. Für manche Menschen ist es leichter, für manche ist es schwieriger. Je nachdem wie viel Motivation ich intrinsisch habe, desto mehr werde ich auch durchziehen und in Kauf nehmen“ (Verdura).</i>
	4.4 Ablauf Transformationsprozess	Aussagen zum praktischen Verlauf oder zu Prozessschritten im Rahmen einer landwirtschaftlichen Transformation.	<i>„Und dann ist es ganz stark abhängig, wo man sich befindet, wie der Betrieb aussieht, wie die ganze Infrastruktur, die Gegebenheiten sind. Und ich glaube, dann ist das ein iterativer Prozess mit den Einzelbetrieben zu schauen, wie man dann vorankommt“ (Grünwald).</i>

Tabelle 8: Kategoriensystem der Subkategorie „Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft“

	Subkategorie	Beschreibung	Beispielzitat
5. Zukunftsbilder und Visionen einer nachhaltigen Landwirtschaft	5.1 Werteorientierte Zukunftsbilder	Aussagen zu normativen Leitbildern, die eine zukunftsfähige Landwirtschaft beschreiben.	„Ich bin da sehr hoffnungsvoll, dass zukünftige Generationen [...] eine ganz andere Sensibilität, eine ganz andere Fragestellung haben. Und durch die sukzessive Abschaffung der Nutztierhaltung quasi dieser Dualismus, diese Hierarchien, die aufgebaut werden, abgebaut werden. [Dass wir] uns wirklich als Mensch mehr als wirklich im Kreislauf verstehen, anstatt in der Pyramide, wo wir ganz oben stehen“ (Grünwald).
	5.2 Struktur- und Systemvorstellungen	Aussagen zu gewünschten betrieblichen, sozialen oder agrarischen Strukturen.	„Ein Thema ist einfach diese regionale Zusammenarbeit zwischen Produzent:innen erstens horizontal, aber auch vertikal. [...] Einfach ein vielfältiges kooperierendes, regional-optimiertes System“ (Hinteregger).
	5.3 Produktionsformen	Aussagen zu angestrebten Produktionsweisen und zur künftigen Rolle von Tieren in der Landwirtschaft.	„Also vielleicht gibt es da einfach Grünland, wo man sagt, man möchte gerne das Grünland erhalten und beweidet das eben und die Tiere wohnen da, aber man nutzt die jetzt nicht [...], man melkt die nicht, man schlachtet die nicht, sondern man lebt halt irgendwie einfach mit denen zusammen, weil die Gesellschaft sagt, wir finden es schön, wenn da Kühe oder Schafe grasen [...]“ (Pflanzlmayer).